Das

Betragen der Franzoſen
in
der Rheiniſchen Pfalz

Unparteiiſch geſchildert von einem Augenzeugen

in

Briefen

an

den Geheimen Hofrath Girtanner.

Chemnitz 1795

bei Karl Gottlieb Hofmann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die nachſtehenden Briefe, welche ich dem Publikum vorlege, ſind von einem unparteiiſchen Augenzeugen geſchrieben, und ſcheinen mir eben ſo wichtige, als intereſſante Nachrichten zu enthalten. Einen Theil derſelben habe ich bereits in meinen politiſchen Annalen und in dem Almanach der Revolutions-Charaktere für 1796 bekannt gemacht. Hier iſt nun das Ganze, nebſt einem Anhange deſſelben Verfaſſers. Für die erzählten Thatſa-

ſachen kann ich eben ſo wenig bürgen, als für die Urtheile und Bemerkungen verantwortlich ſein; ſo viel aber glaube ich verſichern zu können, daß mein Korreſpondent, der ein ſehr rechtſchaffener Mann iſt, wiſſentlich keine Unwahrheit geſagt habe. Er kann ſich irren; aber er iſt unfähig, das Publikum vorſätzlich irre zu leiten. Ich wünſche, daß alle diejenigen, denen dieſe Briefe in die Hände fallen, dieſelben mit eben dem Vergnügen leſen mögen, mit dem ich ſie geleſen habe; dann darf der Herausgeber auf den Dank der Leſer ſicher zählen.

Göttingen,

am 12. Sept. 1795.

Chriſtoph Girtanner.

Ein=

Vorbericht des Verfaſſers.

Der Verfaſſer nachſtehender Briefe ſchmei-chelt ſich, den Dank des Publikums zu verdie-nen, wenn er ſie dem leſenden und denkenden Theile deſſelben übergibt.

Er ſchlägt ſein Verdienſt nicht höher an, als es ihm das unpartheiiſche Urtheil beſtimmen wird: das Verdienſt des Sammlers dieſer zer-ſtreuten Züge zu Einem Ganzen, zu Einem

vollſtändigen Gemälde der Frankreicher, und ihrer an den guten Pfälzern verübten Barbareien, welches Deutſchland in einer glücklichern Zeitepoche von einer geſchickten Feder noch beſſer zu erhalten hoffen darf.

Er dachte an den künftigen Geſchichtſchreiber, und dieß beſtimmte ihn zur kritiſchen Genauigkeit, und zur ſtrengen Unpartheilichkeit. Da er ein Feind der Partheilichkeit iſt, ſo ſchrieb er nur Wahrheiten, nirgends übertrieben; Reſultate, welche ſich unwillkührlich und ganz natürlich aufs Papier drängten; Urtheile, wie ſie ſeinem individuellen Gefühle entſprachen, nieder, ohne dadurch dem Urtheile eines Andern vorgreifen zu wollen.

Er hat alſo, wie jeder Schriftſteller der Art Arbeiten, vorzüglichen Anſpruch auf Billigkeit, da man freilich manche Foderungen noch an ihn haben dürfte, welche er unmöglich in ſeiner Lage befriedigen konnte.

Das große Ganze kann bis jetzt noch nicht bearbeitet werden; es iſt nicht nur zu früh, ſondern in der jetzigen Lage Deutſchlands unmöglich.

Wer die Schwierigkeiten ſich denkt, die er beim Aufſuchen und Sammlen dieſer einzelnen Begebenheiten nothwendig gegen ſich haben mußte, der wird wenigſtens ſeinen Fleiß würdigen: und wer die Anſtrengung, Wahrheiten, in einer ſo lügenvollen Zeit, wie die jetzige iſt,

zu liefern, beobachtet; der wird ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er nämlich ein treuer Deutſcher Patriot, und ein wohlwollender unpartheiſcher Freund der Menſchheit ſei.

Erſter Brief.

Die Bewohner des linken Rheinufers werden den Ausgang des Jahrs 1793 nie vergeſſen: und in der Geſchichte ihres Vaterlandes werden die künftigen Bewohner der ſchönen Rheiniſchen Pfalz die Verheerungen der Frankreicher während der vier erſten Monate des Jahrs 1794 als ein ſchaudervolles Gegenſtück zu den Greueln des Jahrs 1689 finden. Raub und Unmenſchlichkeiten bezeichneten den Einfall der Frankreicher; und ihr ſchändliches Betragen gegen den ſchuldloſen Landmann, deſſen Hütte ſie, nach ihren ſtolzen Proklamationen, Frieden bringen wollten, würde in richtigem Verhältniß mit Melac's rauherm Zeitalter ſtehen; hätten nicht ausgeplünderte, leere Wohnungen, und ein paar weinende Augen

über den verzweiflungsvollſten Zuſtand, den philoſophiſch-menſchlichen Republikanern äſthetiſch-ſchöner, neuer und erhabener geſchienen, als verbrannte Dörfer und Kirchen. Die Pfalz mußte dieß unverſchuldete Elend doppelt ſchrecklicher finden, weil ſie es nicht verdiente, und nach dem Syſtem ihres Beherrſchers nicht erwartete; ja, weil ſie, nach der Reichsſtändiſchen Theilnahme deſſelben, in Verbindung mit großen, mächtigen und tapfern Kriegsheeren, ſich ſchon Glück gewünſcht hatte, daß ſie mit dem Falle von Landau und Saarlouis, oder Bitſch, dießmal den Fluch des entſetzlichſten aller Kriege wenig oder gar nicht empfinden würde.

Ruhig und nichts ahndend trieb der gute fleiſſige Pfälzer ſein Gewerbe. Die Urſache lag zu tief vor ſeinem Blick verborgen. Die Folge ſchien ihm noch weniger bedenklich, warum, ſeit dem 23. Julius bis zu Ende des Septembers, die große kombinirte Armee nichts that, was für die Sicherheit der Deutſchen Gränze, gegen den damals bedrängten, weniger raſenden, und vom mißvergnügten Elſaßer wenig unterſtützten, Frankreicher entſchieden hätte.

Die

Die Eroberung der Linien bei Weißenburg ſchien ihm das ſchwere Tagwerk zu ſeyn, für deſſen Plan und Ausführung die Armee dieſen Stillſtand habe beobachten müſſen. Aller Herzen erhoben ſich triumphirend; ſtündlich erwartete man den Fall von Strasburg und Bitſch, obgleich Landau noch unerbittlich blieb, ſo ausgemacht nahe auch ſein Fall war.

Freund! dieſes fürchterliche Räthſel wird und muß einſt die Nachwelt löſen; denn von allen den ſtolzen beruhigenden Erwartungen, womit man den Rheiniſchen Deutſchen in ſorgloſe Ruhe einwiegte, kam auch nicht Eine in Erfüllung. Als ob man der Frankreichiſchen Rheinarmee Verſtärkung mit Abſicht abgewartet, als ob man ihr dieſen Widerſtand abgenöthigt, und ſich aus Grundſatz gegen ihre kühne Operationen nicht vorgeſehen hätte: ſo erſchienen dem ruhigen Späher die militairiſchen Begebenheiten im Elſaß; und nur in das Wort Räthſel faßt ſeine Beſcheidenheit jene Unbegreiflichkeiten, welche er, trotz der großen Namen und des taktiſchen Ruhms großer Feldherren, nicht gelinder zu bezeichnen vermag.

Noch theilt man ſein mitleidiges Gefühl zwiſchen der braven Kaiſerlichen Armee, welche nur

dem übermenſchlichen Elende unterlag, und zwiſchen dem ſchuldloſen Pfälzer, welcher den Abſcheulichkeiten eines raſenden ſiegtrunknen Feindes Preis gegeben wurde.

Ich war Zeuge der mitleidigen Thräne, womit Held Karl von Braunſchweig ſeinen Schmerz über ein braves, ſiegreiches, und ohne eigenes Verſchulden zu einer ſchimflichen Retirade gezwungenes, Heer betheuerte. Ich war Zeuge, wie ihn die gute ſchuldloſe Nation ſchmerzte, die er gern gerettet hätte, und der er ſein großes fürſtliches Wort nicht halten konnte. Ja! und ich bin gewiß, daß dieſer Schmerz mit unter die Gründe gehört, warum er einen Schauplatz verließ, wo der große Mann ſeine Unſterblichkeit um ein Jahrzehend verlieren kann. Länger nicht, mein Freund; denn die gerechtere Nachwelt wägt ruhiger, als die Partheiſucht und der von Schmerz und Jammer erfüllte Zeitgenoſſe, deſſen verſchleiertes Auge die wahre Urſache mit Scheingründen verwechſelt. So wird auch der Sieger bei Lautern, trotz aller Verunglimpfungen kleiner Seelen, ſeinen Plutarch, und ſein vorurtheilfreies, ſeine Verdienſte würdigendes, Jahrhundert finden.

Der 30. December war der für die Pfalz ſo unglückliche Tag; denn an demſelben verließen ſie beide Heere, welche ſie bisher gegen einen grauſamen Feind geſchützt hatten. General Graf Wurmſer ging mit ſeiner Armee über den Rhein; und dem großen kriegeriſchen Talent des Herzogs von Braunſchweig verdankte die Preußiſche Armee ihren, eben ſo glücklichen als meiſterhaften, Rückzug nach der erſten Poſition von Oppenheim, Odernheim, Kreuznach und Bingen.

Der Feind überſchwemmte nun das flache Land mit ſeinen zahlloſen Korps, und ſetzte ſich, nachdem er den Preußiſchen rechten Flügel bei Bingen fruchtlos attaquirt hatte, hierauf in eine Linie bei Worms, welche ihm nur die volle Ohnmacht der geſchwächten Kaiſerl. Armee, die militairiſchen Beſorgniſſe der Preußen für die Organiſirung und Verſchanzung einer feſten Linie, und endlich die rauhe Winterzeit, worin nur der eiſerne Frankreicher thätig ſeyn zu können ſchien, ſichern konnte.

Dieſer ruhige Stillſtand der Armeen verſchaffte den Frankreichern die günſtige Zeit, ihre ganze Aufmerkſamkeit nun auf Brandſchatzen, Plündern

und Mißhandlen zu richten, wovon ſie denn auch ſchreiende und blutige Spuren zurück ließen, welche ich bei dem Vorrücken unſrer Armee mit gerührtem Herzen erblickte.

Ich gedachte bei meinem Herumwandeln in jenen ausgeplünderten Gegenden der reizenden Pfalz, ob dieſer ſchreckliche Stoff bearbeitet, und mit kritiſcher Treue unterſucht, nicht etwa eine dankbare Arbeit wäre, indem das, durch die Zeitungslügen irregeführte, Urtheil der Deutſchen dadurch berichtigt, und ihre Meinung über den Karakter der Franzöſiſchen Revolution und deren dienſtbare Armeen ſowohl, als über ihr Betragen in dieſem eroberten Lande, beſtimmt werden dürfte.

Ich hielt es für Verdienſt, Materialien für den künftigen Geſchichtſchreiber zu ſammlen, und dieſe nach zwei Hauptrubriken zu ordnen.

Ich forſchte nun — ſah überall ſchärfer, und erkundigte mich ſorgſamer und ſtrenger. Ein großes ſchaudervolles Gemählde lag vor meinen Augen. Anfangs ſchreckliches Dunkel, von keinem Pünktchen erleuchtet, von keinem Zug, als den der fühlloſeſten Grauſamkeit, bezeichnet — ein unvermiſchtes entſetzliches Ganzes!

Das

Das menſchliche Herz verträgt ſo wenig ein Ganzes voll unmenſchlicher Barbareien, als das Auge ohne Schauder ein dunkles Chaos anzuſehen vermag. Bald konnte ich den Gedanken auch nicht mehr denken, daß jeder Frankreicher ein Tyger ſei, und daß aller Herzen die Septembersttugenden der Marats und Kloots angenommen, und dafür jede andre menſchliche abgelegt hätten.

Mit voller Unpartheilichkeit näherte ich mich nun noch einmal dieſem Gemälde, und ſchwur, nicht davon abzulaſſen, bis es mir gelungen wäre, Licht und Schatten zu erblicken.

Ich trat unter die Einwohner jener unglücklichen verheerten Gegenden, ſah ihre Thränen, horchte auf ihre Klagen, und — ſchon verzweifelte ich wieder, aus der allgemeinen Verzweiflung und den endloſen Klagen irgend etwas abzufaſſen, was mir ein menſchliches Herz unter den Frankreichern bezeichnet hätte. Der edlere Theil der dortigen Bewohner, oder vielmehr der wohlhabende Theil, war gröſstentheils ausgewandert — und das Volk klagt und übertreibt gerne.

Ich ließ mich daher mit einzelnen Perſonen in ein Geſpräch ein, und fand nicht nur Züge von Menſchlichkeit, ſondern auch ſprechende Beweiſe

von

von Seelengröße und republikaniſcher Erhabenheit, unter dem Gemiſche von Barbarei und Grauſamkeit.

Ich zeichnete mir nun auch diejenigen Ereigniſſe und Thatſachen, welche dem Herzen des Frankreichers den Preis der Menſchheit verdienen, in meine Schreibtafel; ich beobachtete dieſe Sorgfalt überall, wo ich hinkam. Ein milderes Licht verbreitete ſich allmählich über das ſchauerliche Gemälde; ich fand nun ſo viel Menſchliches im Individuum, daß ich endlich den ſiegtrunknen Frankreicher von ſeinem ſonſt natürlich guten Herzen, den Menſchen von der Armee und der Freiheitsfahne, den General von der Guillotine und den Konventsdeputirten abſonderte, und die Barbareien der Armee nicht in ihr ſelbſt, ſondern in dem ſchrecklichen Zwecke der Franzöſiſchen Revolutionsregierung zu ſuchen mich berechtigt hielt.

Die unmenſchlichen Barbaren, die Konventsdeputirten, welche Nero und die dreißig Atheniensiſchen Tyrannen, und alle Volkspeiniger unter den Menſchen, hinter ſich ließen — ſprach ich — dieſe ſind es, welche den Fluch dieſer Thränen und dieſer Verzweiflung verdienen, nicht die Soldaten der Armee. Zwar athmet der Frankreichiſche

ſche Karakter jetzt mehr Roheit und Wildheit als ehmals; Krieg und Freiheitsſchwärmerei mußten ſeine natürliche Gutmüthigkeit, ſeinen Nationalſtolz, ſein ſchnelles vorſpringendes Ehrgefühl verderben, und bei dem rohen ungebildeten Haufen den Kannibalen erzeugen: Allein bei dem Individuum, bei einem großen Theile der Gebildeten, ſind jene liebenswürdigen Eigenheiten noch nicht ausgerottet. Nur der Todeszwang der Guillotine hat dieſelben beſchränkt; und vielleicht dürfte es mit einem zehnjährigen Kriege den Pariſer-Machthabern noch nicht einmal gelingen, dieſe Herzen, dieſe im Stillen lebenden Millionen guter Menſchen zu zerſtören.

Freund! um dieſes Reſultats willen, des erſten unter den rechtfertigenden Gründen, welchen der Deutſche Krieg gegen Frankreichs Staatsumwälzung der Philoſophie aufzeichnen kann, und um unſrer Deutſchen Gerechtigkeitsliebe willen, wornach wir das Edle und Große auch an dem Feinde würdigen und ausheben, ergriff ich die Feder, meine Beobachtungen und Bemerkungen frei und wahr Ihnen mitzutheilen.

Wir ſind es der Philoſophie ſchuldig, der Menſchheit über die Menſchheit Rechenſchaft zu

geben — wir ſind es dem menſchlichen Herzen ſchuldig; und es wäre Ungerechtigkeit gegen den beſſern Theil der Frankreichiſchen Nation, wenn die Handlungen und edeln Geſinnungen manches Frankreichers unbekannt blieben.

Liefere ich meinen Mitbürgern die Franzöſiſchen Barbareien, warum ſoll ich das Gute unerinnert laſſen?

Iſt der Feind ungerecht, ſo dürfen doch wir es nicht ſeyn.

Der Frankreicher haßt jetzt den Deutſchen — weil die Deutſchen mit ſeiner Nation Krieg führen.

„Die Zukunft wird Euch rechtfertigen; wir „beten für Euer Waffenglück," ſprach neulich ein Franzöſiſcher Republikaner zu mir, „und ſei Euer „Krieg auch der ungerechteſte, ſo wird er doch der „wohlthätigſte werden, weil Ihr die Laſter unſrer „Konventstyrannen, unter denen unſre Millionen „guten Menſchen verbluten, durch Eure Intrigen ſtürzt und beſtrafet."

Guter Menſch! dachte ich, Thraſybulus war ein Athenienſer; und nur er und ſeine Landsleute konnten jene Tyrannen ſtürzen. Unſer Krieg wird ihre Herrſchaft nur vermehren, und ihre

all:

allmächtige Deſpotie nur kühner, reißender und zerſtörender machen; aber unſer Friede kann ihren Sturz bewirken!

Ob dieſe Tyrannen noch länger herrſchen dürften, wenn der Frankreicher ſeine Waffen nicht mehr gegen uns führen müßte; wenn er durch den Frieden endlich über ſein Elend aufgeweckt würde? — Darüber ſoll Ihnen mein nächſter Brief etwas ſagen.

Zweiter Brief.

Die Frankreichiſche Armee ſchien, ſeit dem Siege bei Weißenburg über die Kaiſerl. Armee und dem Entſatze von Landau, ihre kriegeriſche Beſtimmung aufgegeben zu haben: denn obgleich die Preußiſche Armee ihre Winterquartiere bezog, und, nach einem der beſchwerlichſten und leidenvollſten Feldzügen, die ſo nöthige Ruhe genoß, ſo verhielt es ſich doch mit den Republikanern anders.

Nach den fehlgeſchlagenen Verſuchen bei Kreuznach, auf dem Hundsrücken und gegen das Zentrum bei Dahlsheim, zogen ſie

ſich

ſich zwar zurück, aber nicht um ruhig zu ſeyn, nein! um einer andern Beſtimmung zu folgen.

Die ſiegreiche Frankreichiſche Armee, zerfiel nun in Räuberdetaſchements; ſie nannten ſich ſelbſt Horden, Räuberlegionen und Räuberbanden. Die edleren Linientruppen mußten dieſe Banden decken, und, während die grauſamen Tyger von Kommiſſairs, mit ihren Horden, Eigenthum, Ruhe und Bürgerglück, unter Drohen und Mißhandeln aus den Hütten der Armen mit ſich forttrieben, den Feind beobachten.

Wie tief doch ein ſonſt ſiegreiches Heer ſinken kann, wenn es ſich mit Greueln und Unwürdigkeiten befleckt; wenn es das Tagewerk feiler Diebe und Räuber, ſtatt des erhabnen Kampfs für Freiheit, Ehre und Vaterland, treibt, und, gleich einer Karavane Zigeuner, mit Nacht und Graus verſchworen, den ſtolzen Beruf des Republikaners durch menſchheitswidrige Verbrechen brandmarkt, und durch Mordbrennereien herabwürdigt!

Die Frankreicher, die an dem 27 und 28 December ſich wie Helden in den Tod ſtürzten, und, begeiſtert von dem Dekrete des blutigen Areopags in Paris (Landau ou la mort) die beinahe unerſteiglichen Höhen bei Weißenburg er-

erſtiegen; die mit dem ſtolzen Ruf: „unſre „Brüder ſind in Toulon, und wir müſſen nach Landau!“ ſich zu Tauſenden auf die furchtbaren Feuerſchlünde der Oeſtreicher warfen, und den langwierigen, zerſtörenden, ja vernichtenden Kampf um Landau, mit Jauchzen und Frohlocken, unter Muſik und patriotiſchen Hochgeſängen kämpften, ſo daß eine große, furchtbare Armee, ihnen weichen mußte: eben dieſe Frankreicher ſind, wenige Monate nachher, ſo feig, daß ſie zu Tauſenden vor einer Huſarenpatrouille fliehen; ſo unſicher, daß ſie bei Lautern jede Nacht zu 6000 bis 8000 Mann bivouakirten, und unter den Waffen ſtanden, während die Preußen in ſüßer Ruhe an ihren Töpfen ſaßen, und ſich Kräfte für den nächſten Feldzug ſammelten; ſo ſcheu und kraftlos, daß, als ſie einſtens der tapfre und nicht genug zu ſchätzende General von Blücher mit ſeinen Huſaren überfiel, und ſie eben bei dem Hemdenraub in dem Dorfe Morsheim antraf, ein ganzes Bataillon, gleich einer Heerde Schaafe, durch einanderlief, wie unſinnig davon rannte, und hundertweiſe, unter den derben Zügen der rothen Huſaren, zuſammenſtürzten. Dieſe Verderbniß der Franzöſiſchen Ar-

mee, ähnlich den verweichlichten Karthaginenſern unter Hannibal, kam den armen Pfälzern endlich zu gut, und erleichterte auch meine Beſuche in den, nahe an unſrer Chaine gelegnen, Dörfern. Mein erſter Beſuch war nach Zell, einem kleinen Dorfe, welches in einem Thale liegt, wovon das Dorf ſeinen Namen hat. Dieſes arme Dorf, welches kaum aus 60 bis 70 Bürgern beſteht, mußte 5000 Gulden Brandſchatzung geben.

Da man von den Einwohnern ſolcher Dörfer ſelten etwas Ganzes und Beſtimmtes, wohl aber viel Unwahres und Uebertriebenes erfährt; ſo fragte ich nach der Wohnung des Predigers, um von demſelben das Benehmen der Franzoſen gegen die Einwohner en detail zu erfahren.

Schon von ferne ſah ich die Verwüſtung, womit die Freiheitsſöhne den Prediger beglückt hatten. Sein Haus war rein ausgeleert, ſeine Meubles zerſchlagen und verhauen. Die Oefen lagen da umgeriſſen, die Tapeten verſchnitten und verunreinigt. Hier lag eine, auf das unwürdigſte gemißhandelte, Poſtille, dort verbrannte Effekten, hier des Predigers zehnjähriger Predigtfleiß auf der Erde zerſtreut, und dort die zerriſſenen Kleidungen der ſchmutzigen Sansculotts, wel-

che

che ſich in des Predigers Kleidungen getheilt, und ihm dafür die ihrigen hinterlaſſen hatten.

Den Prediger traf ich nicht an. Er war emigrirt, und die Einwohner ſchrieben dieſe unwürdige Behandlung ſeines Hauſes auf die Rechnung ſeiner Emigration. Faſt hätte ich ihnen Recht gegeben, da ich auch noch in Franzöſiſcher Sprache folgende Schrift auf einer der Thüren in des Predigers Wohnung gefunden hatte: „Du „biſt geflohen und haſt dich durch dein „Mißtrauen des Zutrauens der Frank- „reichiſchen Nation unwürdig gemacht. „Würdeſt du geblieben ſeyn, ſo würde „die Nation dein Vertrauen erwiedert, „und deine Aufrichtigkeit mit Groß- „muth gelohnt haben. So aber haſt du „alles dieſes dir ſelbſt zuzurechnen.“ Allein die guten Einwohner hatten ja alle kein beßres Schickſal als ihr Prediger gehabt: denn troz ihrer flehenden und bittenden Gegenwart, wurden ſie zweimal ausgeplündert. Auch die verborgenſten Winkel wurden unterſucht und ausgeleert. Die Franzoſen durchgruben die Gartenfelder, den Dünger, ſchöpften die Brunnen aus,

und fanden das, von den Einwohnern dahin verborgene, und von dem Pöbel verrathne Geld.

Die Verrätherei der Deutſchen Sansculotts zeichnete ſich, nach Ausſage der Einwohner, auch hier aus. So wurde den Frankreichern eine Summe von 4 bis 5000 Gulden an Leinwand und Kleidung, welche der Eigenthümer, ein Kameralbeamter, ohne Zeugen, in eines der unkennbarſten Gewölbe verborgen hatte, verrathen. Die Frankreicher kamen und gingen geradezu nach dem Gewölbe, und raubten dem braven Mann alles, bis auf zwei ſchwarze Kleidungen, welche ſie, mit einer Note an die emigrirten Eigenthümer, auf den Tiſch legten. Dieſe Note enthielt die teufliſche Galanterie: „daß Herr und Madame in „dieſen Kleidungen ihr Unglück betrau„ern mögten." — Wirklich war es ein betraurenswerther Verluſt für dieſe Leute; denn die Frankreicher ließen auch eine anſehnliche Parthie Wein auslaufen, und nahmen dem Mann alle ſein Vieh, bis auf ein einziges Stück.

Meine Ohren waren faſt taub von allen Klagen, und dem Jammer, der aus den Geiſterähnlichen Geſtalten dieſer ſo bübiſch gemißhandelten Einwohner zu meinem Herzen ſprach. Thränen

der

der innigſten Wehmuth floſſen über meine Wangen. Voll bittern Unmuths, über ein ſo gräßliches Geſchick dieſer zernichteten armen Menſchen, nahm ich meinen Wanderſtab, und wollte mich aus dieſer Jammerſzene entfernen, als man mir die Nachricht brachte, daß der Prediger ſo eben im Dorfe angekommen wäre.

Ich eilte denſelben aufzuſuchen, und traf ihn mitten unter den Ruinen ſeines häuslichen Wohlſtandes an.

Bleich, und noch von tiefen Zügen des erlittenen Schreckens gezeichnet, ſtand er vor mir, und erwiederte meine mitleidigen Blicke mit zutraulicher Gefälligkeit. Wir kamen ſogleich auf ſeine ſpezielle Geſchichte mit den Frankreichern, und er erzählte ſie mir, mit der nemlichen Heftigkeit als er ſein Schickſal damals gefühlt hatte, aber wegen Bayonett und Säbel nicht äußern durfte.

„Ich hörte,“ ſprach er, „von der Annähe„rung der Franken, und war feſt entſchloſſen, bei „meiner Gemeinde zu bleiben. Da wir bei dem „Cüſtiniſchen Einfall in die Pfalz, wegen der Ab„gelegenheit unſeres Dorfs von der Heerſtraße, „keinen Frankreicher zu Geſicht bekamen; ſo glaub„ten wir auch dießmal von ihrem Beſuche ver-

„ſchont zu bleiben: allein wir irrten ſehr; denn „eben als wir uns noch einmal mit dieſer Hoff„nung tröſteten, wich die Preußiſche Patrouille „durch unſer Dorf, und in wenig Minuten ſahen „wir Frankreicher. Ich entſchloß mich auf der „Stelle, denſelben entgegen zu gehen, und eine „flehentliche Bitte für unſer Dorf einzulegen. „Ich kam zum Kommandanten des Bataillons, „welches in unſer Dorf beordert war, und ver„ſicherte demſelben, meine innige Hochachtung für „die Franzöſiſche Konſtitution, und meine Ver„ehrung gegen eine ſo große und erhabene Hel„dennation. Ich gedachte nemlich mit dieſen gut„meinenden Höflichkeiten die Gunſt unſers Be„fehlshabers zu erſchmeicheln. Allein es kam an„ders. Schnaubend und trotzig fuhr er mich an: „Konſtitution," ſprach er heftig, „was Konſti„tution! Euch Sklaven Konſtitution! die iſt nur „für uns freie Menſchen, und nicht für Euch! „Euer Geld wollen wir haben! Haben wir die„ſes, ſo gilt es uns gleich, ob Ihr unter Kaiſer, „Königen oder Fürſten, Sklaven ſeid. Denn „Sklaven ſeid Ihr elende Pfälzer; Ihr ſchwatzt „und zittert; feige, feige, elende, karakterloſe

„Men-

„Menſchen, die den Mantel nach dem Winde „hängen, und ſich in alle Formen paſſen!“

„Aber unſer Kurfürſt war bisher neutral, was „vermögen wir für die Regensburger Reichsver„ſammlung?“ erwiederte ich.

„Das vermögt Ihr dafür, daß Ihr nicht „tanztet, als Euch Cüſtine pfiff. Nun aber ſollt „und müßt Ihr tanzen, und unſre Bayonette „und Säbel ſollen Euch dazu pfeifen,“ ſprach er bitter.

„Ich zitterte, ermannte mich wieder, verſi„cherte noch manches. Zürnend ſah er mich an, „und ſprach: „Pfaffe! wenn du es ehrlich mei„neſt, ſo nimm eine Muſquete, und hilf Mainz „erobern! Ihr Pfaffen ſchwatzt gern von der „Freiheit, aber wenn es aufs Vertheidigen an„kommt, ſo ſchrumpft Euer Muth zuſammen, „wie der eines Böſewichts, wenn er ſoll aufge„knüpft werden. Euer feiges Herz fühlt das Er„habne und Große der Vaterlandsliebe nicht! „Nicht wahr, Euch ekelt dieſes ſchmutzigen „Sansculotts? Ihr beſpöttelt ihn oft. Einer „dieſer ſchlechteſten iſt mehr werth, als Euer gan„zes Dorf. So ein Kerl macht ſich eine Ehre „draus, wenn er für das Vaterland oder die

„Freiheit ſterben ſoll; Ihr zittert aber ſchon bei „dem bloßen Gedanken — Tod!“

„Der Kommandant ſpottete nur meiner. Un„ſer Schickſal ſchien mir in dieſem Augenblicke „das ſchrecklichſte werden zu wollen. Wir kamen „im Dorfe an, wo ſich die Sansculotts auf der „Stelle den zügelloſeſten Ausſchweifungen gegen „die Einwohner überließen. Der Kommandant „nahm ſein Quartier bei mir. Er und mehrere „Offiziere, nebſt dem Plünderkommiſſair, brand„ſchatzten meine Küche, und waren endlich ſo „gnädig, mir auch einen Platz an meinem Tiſche „zu erlauben. Ein ehrlicher Schweitzer war der „Dolmetſcher unſrer Konverſation, da ſie kein „Deutſch und ich kein Franzöſiſch ſprachen.“

„Der Kommandant und der Plünderkommiſ„ſair regulirten endlich die Brandſchatzung, wo„bei man mir mit alle dem Entſetzen des Frank„reichiſchen Kriminalgerichts drohete, wenn ich „nicht für die Herbeiſchaffung der feſtgeſetzten „Summe ſorgen würde. Ich that, ſo viel ich „vermochte; allein 5000 Gulden baar, und unſer „armes Dorf, wo des Bauern Reichthum in ei„nem Erbpacht, oder in einigen Feldern Eigen„thum beſteht!“

„Ich

„Ich wandte mich nochmals an den Komman„danten, der endlich ſich zu der Deutſchen Sprache, „ja, was noch mehr iſt — zu einem Preußiſchen „Hauptmann, der acht Jahre unter dem Einzi„gen Friedrich von Preußen gedient hatte, be„kannte. Allein alle meine Vorſtellungen fruch„teten nichts; er wurde nur immer rauher und „drohender.“

„Umgeben von Räubern und Ungeheuren, die „alle menſchlichen Gefühle abgelegt hatten, hülf„los, ohne irgend eine tröſtliche Ausſicht, irrte „ich umher, und wußte mich zu keinem Entſchluſſe „zu beſtimmen. In dieſer ſchwarzen Lage trat „der biedre Schweizer zu mir allein; und ſeinem „zutraulichen Schweizerherzen verdanke ich dieß „armſelige Leben, welches Schrecken und Todes„angſt mir wahrſcheinlich ſchon abgekürzt haben „würden.“

„Du kannſt Dich nicht mehr retten,“ ſprach „er, keine Widerſpenſtigkeit, oder Du biſt verlo„ren; ja! würdeſt Du dieß mein Geſtändniß zu „verrathen fähig ſeyn, ich würde mit Dir un„glücklich werden. Wiſſe! auf den zehnten Au„guſt verbarg ich mich in die Tiefe eines Brun„nens, woraus ich nach drei Tagen, durch die

„Hülfe eines edlen Frankreichers, gerettet wurde. „Er hörte mein Wimmern, und, wie von Gott„geſandt kam er, und war Menſch genug, mich „nicht nur zu retten, ſondern mich auch aus der „Stadt zu bringen. Gott verläßt den nicht, der „auf ihn hofft. Du biſt ja ein Prediger, Du „wirſt ja doch auch auf Gott vertrauen? Sei „gewiß, er wird Dich retten.“ So ſprach der „offne fromme Schweizer, und flößte mir Muth „und Hoffnung auf eine beſſere Zukunft ein. „Man wird Dich arretiren,“ ſprach er, „und „Dich gebunden auf die Wache werfen, aber er„ſchrecke nicht, es wird Dir nichts geſchehen. Sei „unbeſorgt; folge; ich bin Dir Bürge dafür, daß „ich Dich retten werde.“

„Wenige Stunden nach dieſer Unterredung „ging des Schweizers Vorausſagung in Erfül„lung. Ich wurde arretirt; man band mir mit „Stricken die beiden Arme auf den Rücken. Der „Major, der mich nach der Wache bringen muß„te, zuckte die Achſeln, verbarg ſein Geſicht, und „wuſch ſich Thränen aus den Augen. Er mur„melte dabei einiges; aber ich verſtand ſeine „Sprache nicht.“

„Mein

„Mein armes Weib wimmerte mit ihren Kin„dern zu des Kommandanten Füßen; allein der „Kommandant wollte dieſe Thänen nicht verſte„hen. Er hob mein Weib auf; verſicherte ihr, „daß mir nichts zu Leide geſchehen würde; bot „ſich zu meinem Platz auf den nächtlichen Lager „an; ſcherzte mit ihrer Verzweiflung, indem er „ihr betheuerte, wie ich es nicht merken würde, „daß er mich unter die Zahl der Hörnerträger ver„ſetzt habe; und wollte ſie mit wollüſtiger Innig„keit umarmen: als mein Weib, eine ſtolze Deut„ſche, ihm in ſeiner Sprache erwiederte, daß ein „Franzöſiſcher Republikaner dieſer Niedrigkeit „nicht fähig wäre, und daß nur ein Baſtard ih„res Vaterlandes ſolche Unwürdigkeiten begehen „könnte, weil er, als ein Deutſcher, edle Geſin„nungen heuchelte, die ein Treuloſer nie haben „könne.“

„Der Kommandant begnügte ſich mit dieſer „Abfertigung, wurde geſchmeidiger, aber dadurch „wurde meine Lage nichts weniger als gebeſſert.“

„Man foderte den Reſt Brandſchatzung an „mich. Ich hatte kein Geld mehr. Das Dorf „brachte noch etwas weniges: trotz aller Erſchö-

„pfung

„pfung hielt man mich für das übrige als Geißel „gefangen.“

„Endlich nahte die ſchwärzeſte Stunde meines „Lebens. Nie werde ich dieſelbe vergeſſen, denn „alle meine Hoffnungen waren dahin, jemals „mein Vaterland und meine Familie wieder zu „ſehen.“

„Das Bataillon brach auf, und ich mußte „nicht nur als Geißel, ſondern auch als Weg- „weiſer, voran.“

„Es half kein Bitten, kein Flehen; man dro- „hete mir fürchterlich. Mit Rippenſtößen trieb „man mich vorwärts. Die Sansculotts zuckten „ihre Musqueten auf mich an. Der Komman- „dant lachte über meine Furcht. Nur ein höhe- „res Verhängniß hielt ihre Hände, und friſtete „mir mein Leben, auf welches ich zwar ſchon „Verzicht that, da ich es in der Zukunft zu ver- „lieren mehr Gründe für, als gegen hatte.“

„Das Bataillon vereinigte ſich unterwegens „mit mehrern, ſie formirten eine Kolonne, die „gegen Kirchheim marſchierte, wohin ich ſie „denn auch auf Unwegen führen mußte. Ueberall, „wo wir hinkamen, ſahe ich meine Brüder plün- „dern, und mußte von ferne Zeuge ihres Un-

„glücks ſeyn, ohne mich auch nur ihnen entdecken „zu dürfen."

„Während des Marſches flehte ich oft den „Kommandanten um meine Loslaſſung an; allein „er ſpottete nur meiner. „Vorwärts Pfaffe!" „ſchrie er, „ſo thuſt Du doch auch endlich etwas „für die Freiheit, für welche Du Anhänglichkeit „heuchelſt, und die Du doch als Pfaffe haſſen „mußt, weil ſie Euerm Reich ein Ende machen „wird! Ihr Pfaffen, Ihr ſeid Schlauköpfe! „Ihr wißt wohl, daß es auf Eure Vernichtung „angeſehen iſt. Bei Gott! unter allen unſern „Feinden ſeid Ihr am ſchwerſten zu beſiegen!" „Endlich, nach langem Flehen, ſprach er: „ſo „laufe denn Schurke, und laß Dich nicht mehr „unter freien Menſchen ſehen!"

„Der ehrliche Schweizer ging, unter einem „gewiſſen Vorwand, ein wenig abwärts mit mir. „Weinend reichte er mir die Hand, und ſprach: „Ich habe lange dieß Menſchenſchinden mitgetrie„ben; immer muß ich ein ſtummer Zeuge ſeyn, „wenn man unſre Prediger mißhandelt. Herr! „mein Dienſt bei dieſen Wüthrigen hat ſobald „ein Ende, als ich Gelegenheit finde, mich ent„fernen zu können; ſo lang muß ich aber mit den

„Wöl=

„Wölfen heulen. Lebt wohl! guter Prediger!
„Noch eine Warnung; vielleicht die aufrichtigſte
„und wahrſte unter allen! Packt Eure Sachen
„zuſammen, und flieht; denn das nächſtemal
„dürfte es Euch noch ſchlimmer gehen.“

„Wir ſchieden. Ich irrte nun durch Nacht
„und Untiefen, getrieben von den Schreckbildern
„der Zukunft, wie ein Straßenräuber, der ſich
„vor der verfolgenden Polizei ſichern will. End=
„lich, mit der anbrechenden Morgenſonne kam ich
„in meiner Wohnung an. Herr! nie vergeſſe ich
„dieſen Morgen. Ich ſchloß mein unglückliches
„Weib in die Arme, und wir weinten über unſer
„Unglück. Kaum wollten wir uns über unſre Aus=
„ſichten in die Zukunft beſprechen, und Anſtalten
„zur Flucht machen, als die Nachricht wieder er=
„ſcholl: die Franzoſen! — die Franzoſen ſind da!
„Der Donner dieſer Worte zermalmte mein In=
„nerſtes. Sie waren es wirklich. Ich nahm Ein
„Kind, mein Weib das andre, und ſo flohen wir
„zu den Preußiſchen Vorpoſten, und bettelten
„uns in den dortigen Dörfern Hemden und Win=
„deln für unſere Kinder.“

„Herr!

„Herr! auch den letzten Reſt ſeines Vermö„gens mit dem Rücken anſehen zu müſſen, — „dieſe Rettung — Gott! wie theuer erkauft! Es „iſt hart! — aber noch härter iſts, liebe Kinder „zu haben, und die Lindrung ihres Elends nur „von fremdem Erbarmen erwarten zu müſſen!“ Der Prediger weinte, das Gewicht ſeiner Thränen fiel ſchrecklich auf mein Herz, ich weinte mit ihm. „Ja,“ fuhr der Prediger fort, „ſo un„glücklich kann nun der Krieg den Menſchen ma„chen. Der Franzöſiſche Kaſſier, der ein guter „Menſch zu ſeyn ſchien, ſprach zwar oft: oh! „ces foutus gueux, ces commissaires! — aber „was half mir die Menſchlichkeit des Indivi„duums! Die mitleidige Thräne des Feindes mil„dert den erſten Schmerz, was aber, o! was „mildert nun die Verzweiflung?“

„Nur Gott und Frieden,“ ſprach ich; und ſchied düſter und traurig aus dieſem Aufenthalte des Jammers!

Habe ich recht Freund? nur Gott und Frieden kann die Verzweiflung dieſer Armen mildern?

Drit-

Dritter Brief.

Unter dem großen Prinzen von Oranien und dem Grafen Egmont, waren die Belgier heiß und fürchterlich für Freiheit und Unabhängigkeit. Merkwürdig, ewig merkwürdig bleibt die Geſchichte des Abfalls der Belgier von dem deſpotiſchen Philipp.

Allein troz jener großen Exploſion hat die Geſchichte nichts ähnliches, was die Succeſſion der frechſten und zerſtörendſten Meinungen in einem ſo reißenden als ſchnellen Grad betrift, aufzuweiſen. Die Franzöſiſche Revolution iſt in ihrem Umfang, in ihrem äußern und inneren Karakter, einzig.

Die Frankreichiſche Nation unter Robespierre und Barrere übertrift alles, was je die Geſchichte von Revolutionen Weitgreifendes und Schreckliches aufgezeichnet hat.

Philipp der Zweite hat, unter Granvelles Miniſterium und Albas unmenſchlichem Marſchallamt, wohl mehr, als je ein Franzöſiſcher König, deſpotiſirt. Frankreichs Könige untergruben den Staat allmählig; darum iſt ſeine

Revolution ſo langdaurend, indem ſie vorbereitet war. Philipp II. ſtürzte und zerſtörte auf Einmal; darum war Belgiens Revolution fürchterlich, aber weniger nachdrücklich. Der Kampf der Belgier griff wüthend auf die vermeinte Urſache des Deſpotismus, ohne die Haupturſache, welche für die Freiheit entſchieden hätte, gründlich angegriffen zu haben.

Darum haben beide Revolutionen viel Aehnlichkeit. Den Zug der Bilderſtürmerei haben ſie auch mit einander gemein. Wüthender und barbariſcher betrugen ſich zwar die Frankreicher. Bei den Belgiern waren es Stöße, keine Tatalexploſion, geleitet von allgemeinen Volksgeſinnungen, wie bei den Frankreichern. Die Religion des Robespierre hat für den freiheitsſüchtigen Franzoſen viel Piquantes und Allgemeines; ihr Ueberzeugendes mag nun in den Grundſätzen, oder auch zum Theil in der herrſchenden Stimmung und in der Guillotine liegen. Der Frankreicher vergöttert nun einmal fanatiſch den Gottesdienſt der Vernunft, und haßt um deſto empörter die alte Religion, als er ſie ehedem auf das Ausſchweifendſte und Gedankenloſeſte erhob, und ſie nun als die Quelle aller Nationalübel anſieht.

Darum iſt die Franzöſiſche Bilderſtürmerei auch ſo allgemein, und findet faſt keinen Widerſtand, als den fruchtloſen Kampf der armen Vendeeiſten.

Der Frankreicher athmet durchgängig Spott und Leichtſinn gegen ſein altes Glaubensſyſtem, und kann die Ausbrüche dieſer exaltirten Petulanz nicht verbergen, wenn er auch ſieht, daß ſein Deutſcher Nachbar über die Entehrung ſeines Heiligthums weint.

Ich kam auf meiner Reiſe nach dem anſehnlichen Dorf Niederflörsheim, wo die Frankreicher dem dortigen Prediger ſeine, nicht unbedeutende, Bibliothek verbrannt, ſeinen Wein, ſein Vieh und ſeine übrigen Effekten, geraubt hatten.

Unter allen Unwürdigkeiten, die man mir in dieſem Dorfe von den Frankreichern erzählte, überraſchte mich folgende am meiſten. Das Ganze hat ſo viel Planmäßiges und Intendirtabſcheuliches, daß es dem leichtſinnigen Nationaltroß ganz ähnlich ſieht, und auch eben deswegen verdient bekannt zu werden.

Die Frankreicher kamen nach dem Dorfe; und als ſie mit Plündern und Mißhandlen fertig waren, ſo zog ſich der ganze Haufe nach den Kirchen

der beiden Religionen, wo ſie alles, was nicht nagelfeſt war, herunter nahmen, und zu ihrem feſtlichen Apparat, welches einer von ihnen vorgeſchlagen hatte, zubereiteten.

Die katholiſche Kirche mußte die meiſten Greuel leiden, und die armen Einwohner, die zu dieſer Konfeſſion gehörten, hatten keinen ſtärkern, aber auch heiligern Widerſtand, als ihre Thränen.

Der dießjährige Franzöſiſche Revolutionskarakter äußert ſich durch Gefühlloſigkeit und Härte; die Frankreicher kümmerten ſich nicht um Thränen.

Zuerſt theilten ſie ſich in die Orgelpfeifen. Einer mußte ſich als Prieſter ankleiden, andere Diakonatsinſignien anziehen. Einige trugen den Himmel, unter welchem der ſchmutzige Pſeudoprieſter mit der Monſtranz einherging. Mehrere trugen Lichter, andere die Bildniſſe der Jungfrau Maria und einiger Heiligen. Das ſcheußliche Chor ſang aus Deutſchen Gebetbüchern, auf welche ſie immer hingrimaſſirten, und, mit einem wahren Eſelsgeheul, die ihnen unverſtändlichen Lieder gegen den Himmel plärrten.

Der Zug ging vor das Thor, nach einer etwas abgelegenen heiligen Kapelle. Den Zug führten und ſchloſſen diejenigen mit den Orgelpfeifen, wo-

mit ſie die widrigſten Harmonien, welche je mö- gen gehört worden ſeyn, hervorbrachten.

Als ſie an der Kapelle ankamen, bezeugten ſie eine gewiſſe ſpöttelnde Ehrfurcht. Derjenige, der den Prieſter vorzuſtellen hatte, mußte nun vortre- ten, und ein Etwas von einer Meſſe leſen.

Der Pſeudoprieſter gebährdete ſich wie wahn- ſinnig, grimaſſirte und heulte entſetzlich. So oft er nun die Elevation des Sanktuariums hatte, ſtieß die wilde Menge einen heulenden Schrei aus. Einige leerten dabei ihre Schnappsflaſchen, und reichten ſie mit dem Ausruf gegen die Monſtranz: vous plait il monsieur le bon Dieu? — Oh ce pauvre Diable! rief ein Andrer, il y a long- tems, qu'on l'a mangé, et maintenant il doit boire? Andre ſchrien hierauf: oh que non. Vive Jesus Christ, le premier patriote du monde! vive la Nation! vive la République!

Der Pſeudoprieſter gab endlich den Segen. Mehrere entblößten den Kopf. Ce n'est rien ça, ſchrien alle; c'est une chose pour des ignorans, pour des allemands mais non pas pour nous Français!

Der angebliche Prieſter drückte hierauf die Monſtranz in einen Klumpen, und nahm ſie un-

ter den Arm. Die Menge ſchrie, heulte, und ſtieß in die Orgelpfeifen, um nun den Rückzug zu begleiten. Der Zug ging auf die nemliche Art, wie zuvor, nach dem Dorfe zurück, und machte an einem Wirthshauſe halt.

Man nahm das Bildniß der Heil. Jungfrau in das Wirthshaus mit, und ſtellte daſſelbe auf die Wirthstafel.

Nachdem man ihr ſpöttiſche Artigkeiten geſagt hatte, bot man ihr Brod und Wein an; und als ſie dieß nicht nehmen wollte, ſchmiß man ihr das Angebotne ins Angeſicht.

Einer von den Böſewichtern machte hierauf den Vorſchlag, daß ihr vielleicht die Koſt des allerheiligſten Eſels beſſer gnügen dürfte, welche ſie noch aus dem Stalle zu Bethlehem gewohnt ſeyn müſſe, weshalb man einen Verſuch mit Heu und Stroh machen möchte. Der Vorſchlag wurde applaudirt: man that es.

Als man mit dieſen ſchändlichen Verſuchen, welche alle von den niedrigſten Schmähungen über Religion und Verehrung der Heiligen begleitet waren, zu Ende war, trat Einer als Redner auf, und foderte die Mutter Gottes, im Namen der Nation, vor das Revolutionstribunal.

Das Protokoll war ein Meiſterſtück von abſcheulichen bübiſchen Witzeleien und unwürdigen Schmähungen. Nach geendigtem Verhör der Zeugen und Ankläger, wurde ihr Prozeß mit folgendem Dekret geſchloſſen: daß ſie, als eine Ariſtokratinn, als eine Schutzgöttin der Deſpoten, als eine Buhlinn ariſtokratiſcher Prieſter, als das Hauptidol einer freiheitsmörderiſchen Religion, und wegen ihrer Uſurpation des göttlichen Anſehens, den Tod leiden müſſe.

Dieſer Schluß wurde ſogleich vollzogen. Man legte das Bild auf die Wirthstafel, und Einer hielt einen Säbel nach der Form des Guillotinenmeſſers, und drückte demſelben damit den Kopf ab. Hierauf wurde das Muttergottes-Bild auf den zerbrochnen Himmel und die Kirchenleuchter geſetzt, und man ſteckte den Holzhaufen in Brand. Die beſoffne Menge tanzte nun um den brennenden Haufen die Karmagnole, und ſchrie immer: vive la Nation! vive la République! périssent tous les Rois et tous les Prêtres! Freund! theilen Sie mit mir die Empfindungen des Abſcheues gegen dieſe zügelloſen Barbaren, und bitten Sie mit mir die gütige Gottheit um Frieden. Denn nur der Friede beſänftigt die

Wahn-

Wahnſinnigen, ſchenkt Ordnung, Geſetzlichkeit und Religion dem unglücklichen Frankreich wieder, und ſichert unſern Staaten, an denen das freſſende Krebsgift des Religionsſpottes wirklich jetzt ſchon nagt, unſere Religion.

Vierter Brief.

So wenig der gute Bauer und der biedre Bürger bei den Frankreichiſchen Ueberfällen von Plagen und Mißhandlungen frei war; ſo wünſchte ſich doch mancher Adlicher und Prediger in jetzigen Zeiten Bauer oder Bürger zu ſeyn, oder geweſen zu ſeyn. Wie mancher edle Adliche und Pfarrer mit zahlreichen Familien und mittelmäßigem Gehalte, vermögen die theure, alles verzehrende Emigration, nicht zu ertragen, ohne an den Bettelſtab zu kommen. Sie würden gern an ihrem Heerd bleiben, und alle Drangſalen des Kriegs geduldig ertragen, wenn ſie nicht, um ihrer unverſchuldeten Prädikaten willen, die ärgſten und angreifendſten Mißhandlungen der fanatiſchen Frankreicher zu erwarten hätten!

Es ſagte einſt ein gewiſſer Höfling aus der allertiefſten Devotion ſeines, vor lauter Demuth zerknirſchten, Herzens: „gnädiger Herr! „nehmen Sie nicht übel, daß ich in der „Welt bin.“ O! dürfte dieß mancher zu den Frankreichern ſagen, und würde es erhört! „Citoyens nehmt nicht übel, daß ich, für 800 bis „1000 Gulden, im ſchwarzen Rock da ſtehe, und „meinen Mitbürgern ſage, was Gott und der „Landesherr befehlen! — nehmt nicht übel, daß „mein Urgroßvater ein Von vor ſeinen Namen „ſetzte, wogegen ich mit allen meinen fünf Sinnen nichts vermag, weil es nun einmal ſo im „Gang bei uns war!“

Aber da ſtürmen und drängen ſie auf die armen Opfer ihres wüthenden Haſſes, und verlangen, daß ſie nicht ſeyn ſollen, was ſie ſind, und ohne ihr Verſchulden ſind; rechnen ihnen Verſchuldungen zu, wofür ſie nichts können, und woran ſie gar keinen Antheil haben, mißhandeln ſie als Ariſtokraten, als Freiheitsfeinde, ob ſie gleich in Meinungen und Betragen oft die beſten Bürger und dem Frankreichiſchen Adel völlig unähnlich waren.

Iſt es nicht eben ſo wahnſinnig, als grauſam, ungerecht und barbariſch, von den Pariſer Machthabern, daß ſie dieſe armen Menſchen, gegen alle Völker- und Menſchenrechte, gegen alle Grundſätze der Freiheit, verfolgen und mißhandeln, weil ſie keine Bauern, keine Bürger ſind? als ob ein katholiſcher Regent ſeine Lutheriſchen Pfarrer wollte aufhängen laſſen, weil Luther die Reformation begann.

Doch auf welche Extremitäten und Unwürdigkeiten ſind Frankreichs Volkstyrannen nicht ſchon gerathen!

Auf meiner Reiſe nach Dahlsheim geſellte ſich eine adliche Dame der dortigen Gegend zu mir. Ihre Schilderung von den Unwürdigkeiten, womit ſie das arme gebildete Weib und ihre Familie, um des Adels willen, höhnten, die Mißhandlungen, womit ſie den armen Dorfprediger für ſeinen ſchwarzen Rock züchtigten, empören jedes menſchliche Herz.

Nach ihrer Beſchreibung waren es freilich die bärtigen Wüthenden, die ſogenannten Juden: aber dieſe Ungeheuer, die ehemals vor den Füßen ihres Beichtvaters wimmerten, wie könnten ſie ſo methodiſch den Stand verfolgen, wenn die

gebildeteren Böſewichter ihrer Nation denſelben nicht proſkribirt, und dem Hohn des Auswurfs der Menſchheit preiß gegeben hätten? Der wilde zügelloſe Menſch plündert, überläßt ſich allen Ausſchweifungen, allein um den Stand und die Symbolen des Standes bekümmert er ſich nicht.

Wie ſehr es nur an dem Konvent und nicht an dem Frankreicher ſelbſt liegt — wie man nur der ſchauervollen Auflöſungspolitik, und nicht dem armen Sklaven ihrer tyranniſchen Allmacht, jene Frankreichiſchen Mißhandlungen zuſchreiben kann, davon werden Sie meine künftigen Belege, die ich während meiner Reiſe zu ſammlen Gelegenheit hatte, hinreichend überzeugen.

Ich kam nach Dahlsheim. Der dortige reformirte Prediger war mir ſchon vorher als ein herzlicher und guter Mann geſchildert worden, und ich fand mich auch in meiner Erwartung nicht betrogen.

Der Prediger dieſes Dorfs iſt einer von den braven Landgeiſtlichen, welche nicht, wie viele dieſer Klaſſe, durch Faulheit und Gefräßigkeit ihre ſchöne Zeit verſchwenden, ſondern dieſelbe auf eine ihres erhabnen Berufs würdige Art anwenden. Er iſt aber auch einer von den ſeltnen Men-

ſchen

ſchen ſeines Standes, welche den ganzen Umfang ihrer ſchönen und ſegensvollen Pflichten in dem Studium der Natur und der lehrreichen Anwendung dieſer gedachten und empfundnen Kenntniſſe auf den moraliſchen Wandel ihrer Mitbürger ſuchen, und die Hoheit ihres Karakters darin erreichen.

Ich fand dieſen Mann mit ſeinen Schmetterlingen, welche er ſorgfältiger, als alle übrigen häuslichen Koſtbarkeiten, vor den Frankreichern verſteckt hatte, beſchäftigt. Naturgeſchichte iſt des würdigen Mannes Beſchäftigung in ſeinen freien Stunden. Er liebt dieſes Studium leidenſchaftlich, und es ſchien mir, als habe der Mann mit dem Wiederanblick ſeiner Larven, Puppen und Nachtvögel, ſeine Ruhe und ſein verlornes Vermögen wieder erhalten, ſo ſeelenvolle Blicke warf er auf die geliebten Inſekten, von denen er ſich mehrere Wochen hatte trennen müſſen.

Es war ein rührender Anblick für mich, als ich den ehrlichen Graukopf auf mich zukommen ſah, ſtatt Klagen und Jammern über ſeine erlittenen Mühſeligkeiten, ſeine Einladung zu hören, dieſe ſeine ſehenswürdige Schmetterlingsſammlung zu betrachten.

Seine leidende Miene, die Furchen von Gram und Kummer, dieſe ſchrecklich ſtillen Zeugen ſeiner erlittnen Drangſalen, waren von der Freude über ſeinen wieder gefundnen Naturſchatz wie verwiſcht. Eine holde Heiterkeit hatte ſein Angeſicht überzogen, denn er hatte ſeinen lieben Linné in der Hand, und ſprach nur von dieſem unſterblichen Manne, und ſeinem heitern Hirſchfeld, ohne auch nur ein Wort über Frankreicher und Revolutionen zu erwähnen.

Ich gönnte dem guten Manne ſeine frohe Stimmung, und wartete geduldig bis ſich ſeine Freude erſchöpft hatte, und er von ſelbſt nun anfing Beſorgniſſe für ſeine Lieblingsſammlungen zu äußern. Hier wurde er düſter und traurig. Ich ſah ihn mitleidig an; die Heiterkeit ſchwand aus ſeinem Angeſichte, und die tiefen Furchen in demſelben wurden allmählich ſichtbarer. „Ja!“ ſprach er endlich, „ich habe es mir ſauer werden laſſen, „was ich beſitze. Es gab Augenblicke in meinem „Leben, wo ich dieſe Koſtbarkeiten mit keinem „Geld und Goldſchatz vertauſcht hätte: noch hängt „mein ganzes Herz an dieſen ſüßeſten meiner Le„bensfreuden. Allein bald dürften ſie weniger „Intereſſe für mich haben: denn ich habe gelit„ten

„ten Freund! Der Eindruck meiner durch die „Franzoſen erlittnen Drangſalen hätte mich beinahe „ſchon ins Grab gebracht. Wenigſtens dürfte ich „nicht noch einmal ausſtehen, was ich ausgeſtan„den habe; denn wenn ich nur an die Möglich„keit gedenke, ſo verliert ſchon alles ſeinen Werth „in meinen Augen.“

Ich verſicherte ihm, daß unſre Armee ihn künftig gegen die wiederholten Ueberſchwemmungen der Frankreichiſchen Plünderkorps ſichern würde. Allein er ſah mich mitleidig an, als wollte er mir ſagen: „was helfen Eure militairiſchen „Verſprechungen gegen eine raſende Menſchenmaſ„ſe? was haben noch alle Eure künſtlichen Ma„növers gegen ſie gefruchtet? — „Ihr könnt ſie „nicht halten,“ ſprach er endlich, „ſchweigen wir „davon!“

„Aber hören Sie,“ fuhr er fort, „wie es „mir mit den Franzoſen erging.“

„Ein Bataillon beſetzte unſer Dorf: vier Offiziere und 18 Gemeine quartierten ſich bei mir ein.“

„Herr! ich habe bisher viel von dem Spottnamen Sansculott gehört, und glaubte, es ſei ein bloßes bon mot der Emigranten: allein es

ſcheint,

ſcheint, als legten die fanatiſchen Franzoſen in dieſen Spottnamen einen höhern Werth, als eine weiſe republikaniſche Regierung und ein aufgeklärtes ſouveraines Volk hineinlegen ſollten."

„So wie die fanatiſchen Mönche der dunklen Jahrhunderte, in die ekle härene Büßertracht einen Reliquienwerth legten, und von der päbſtlichen Politik, zur Vermehrung und Befeſtigung der hierarchiſchen Gewalt, dafür gelobt und geprieſen wurden; ſo giebt es jetzt Sekten aus der niedern Volksklaſſe, welche, von dem Geſchrei der Jakobiner verfanatiſirt, das Heiligthum des Republikanismus und des ächten Patriotismus in einem zerlumpten Weiberrock ſuchen, und gefunden zu haben wähnen."

„O! der ſcheußliche Konvent, wohin hat er die brave Nation gebracht! Er verſprach derſelben durch Ludwigs Tod den Sturz des Deſpotismus und eine weiſe geſetzliche Freiheit, und bedient ſich nun, zu ſeiner Herrſchſucht und zur Befeſtigung ſeiner Allmacht, der Kräfte und des Eigenthums von Millionen edlen und guten Menſchen, und giebt ihnen dafür — Sklaverei und Guillotine! Herr! die Mönche waren die Cherubims, die fürchterlichen Legionen der päbſtlichen

Herrſchaft: Die Franzöſiſchen Anarchiſten, die Tyrannen im Konvent und in dem Jakobinerklubb, haben eben dieſe Pfaffenpolitik; und der Konvent verläßt ſich auf die Legionen ſeiner Sansculotts, die ſich von Fanatismus, Freiheitsphraſen und zügelloſer Raubſucht nähren, und dafür den Konvent, zu Frankreichs gänzlicher Vernichtung, in ſeiner furchtbaren Unerſchütterlichkeit erhalten. — Nehmen Sie mir dieſe Abſchweifung nicht übel. Herr! wenn man gelitten hat, ſo erleichtert man ſich gern durch Sprechen, weil man keine andre Rache gegen die Böſewichter hat, als die Sprache der leidenden Empfindung. Alſo nun weiter. — Unter meinen 18 Gemeinen hatte der größte Theil wirklich keine Hoſen. Es herrſchte eine gemiſchte Empfindung in meiner Bruſt, als ich dieſe ſeltſamen Menſchenfiguren zu Geſicht bekam. Endlich löſte ſich doch, trotz meiner ernſthaften Lage, dieſe Empfindung in eine ungetheilte Zwergfells-Erſchütterung auf. Denn denken Sie ſich auch eine Karrikatur, wie ſie je Shakeſpears Falſtaff oder Brezners Klau von dem ausſchweifendſten Schauſpielertalent mögen übertrieben geſehen haben — es ſind noch nicht meine Ohnehoſen!".

„Ich

„Ich dachte mir die Pariſer Fiſchweiber häßlich — Je nun jene Häßlichkeit iſt vielleicht natürlich: aber dieſe künſtliche Häßlichkeit meiner Ohnehoſen, verbunden mit der natürlichen, würde gewiß den Preiß jedes Liebhabers der grotesken Manier erhalten, und wäre ein würdiges Sujet für den unſterblichen Hogarth. Denken Sie ſich das Franzöſiſche Geſicht, dieſe unverkennbare Nationalphyſiognomie, mit ſeinen Originalzügen, in denen der Phyſignomiſt auf der Stelle den Franzoſen erkennt; dieſe grelle Zeichnung ſeines Karakters; dieſe Komik, die in den kleinen ſchelmiſchen Augen ſpielt; dieß ſatyriſche ſpöttelnde Air, welches, auch auf der gröbſten Oberfläche, und bei der rauhſten Klaſſe, nicht verwiſcht iſt; dieſen behaarten Faun, mit langem Knebelbart, ungewaſchen, ungekämmt, ſchwarz, verwildert, mit einem ſchmutzigen beſtaubten Kaſquet, zerriſſen am ganzen Oberleib, mit einem kurzen Weiberrock und Stiefeln, mit einem gelbhaarigen Ranzen, Patrontaſche und Gewehr: ſo haben Sie meine Sansculotts, deren ich leider! nur zu viel im Hauſe und im Dorfe ſah.“

„Denn nicht nur ihr Cynismus, der alle Menſchen von ihnen, wie von Raubthieren, weg-

bannt

bannt — nein! ihre Raubſucht und Grauſamkeit waren es, die mich mit Schauder und Entſetzen gegen ſie erfüllten.“

„Kaum hatten dieſe ſaubern Herrn ſich mit dem Hauſe und den Lebensmitteln, Möbeln und andern angreiflichen Effekten, bekannt gemacht, als ſie, gleich einem Schwarm Raubvögel, über alles, was ſie ſahen, herfielen, und alles Eßbare und Trinkbare verſchluckten.“

„Als ſie mit dieſem Rafraichiſſement zu Ende waren, legte ſich eine Abtheilung nieder, und entlud ſich der quälenden Gefährten; eine andre Abtheilung rekognoſcirte meine Wohnung, und — plünderte.“

„Ich ſuchte Schutz bei meinen vier Offizieren, allein ſie wollten mit dieſem Auswurfe nichts zu thun haben. Einer erbarmte ſich doch endlich, auf mein vielfältiges Flehen, und ſchaffte mir Ruhe gegen die Räuber.“

„Es war ein Offizier von den Linientruppen; und zu meinem Erſtaunen zitterten die Ungeheuere vor ſeinen Donnerworten, und folgten ſklaviſch ſeinem Befehle. Ich theilte ihm hierüber meine Verwunderung mit, und er löſte mir das Räthſel. „Dieſe Menſchen,“ ſprach er, „ſind nicht

„werth, daß ſie Gottes Erdboden betreten, und „das Brod der Republik eſſen. Ihre Arbeit iſt „nur Menſchenſchinden. Sie taugen nur zum „Plündern, und bei Angriffen, wo wir ſie fürch„terlich berauſchen, zum Anrennen und zur Fül„lung der Schanzgräben. Sie ſind feig, wie Ihr „ſeht; o! es iſt nicht Diſziplin, wenn ſie mir ge„horchen. Fänden ſie mich nächtlicherweile allein, „ſie würden mich ohnfehlbar ermorden: aber nur „des unwürdigen Handwerks, und ſonſt keiner „menſchlichen Empfindung gewohnt, zittern ſie „vor der dreiſten Sprache und der freien Stirn „des ehrlichen Mannes. Ja, ſie ſind ſo nie„drig, daß ich einen nach dem andern ermorden „dürfte, ohne daß irgend einer dem andern zu „Hülfe käme, inſofern einige verſchont blieben. „Aber ſind ſie in großer Anzahl bei einander, „dann wehe jedem ehrlichen Menſchen! darum „dauert Ihr mich, guter Mann! Ich wünſchte „Euch nie geſehen zu haben, und alle Diejenigen, „bei denen ich eben ſo wünſchen, aber nicht hel„fen konnte!“

„Ich erſchrack bei dieſen Worten des Franzoſen, und wurde noch betroffener, als er ſich von mir wegwandte und eine Thräne ſich aus den

Augen wuſch. Ich bat ihn in mein Zimmer. „Erklären Sie ſich,“ ſprach ich flehend, „Sie „ſind ein Mann von Ehre; ein edler Mann; re„den Sie, was wird aus mir und aus meinen „Mitbürgern werden?“

„Unglückliche Menſchen!“ war ſeine Antwort, „man wird Euch plündern, Euch alles nehmen, „Euch mißhandlen, alles Elend über Euch bringen. „Nur ſo lang ich hier bin, kann ich Euch ſchützen. „Morgen gehen wir ab von hier; und bliebe ich „auch hier, ſo könnte ich doch nicht helfen, weil „ein ganzes Bataillon von den Ungeheuern, wo„von Ihr hier ſchon etliche im Hauſe habt, in „dieſes Dorf einrücken wird, und daſſelbe zu „plündern beordert iſt.“

„Gott!“ war mein Thränen erſtickender Ausruf. Alle meine Sinnen ſchwanden; nie fühlte ich mein Elend tiefer als jetzt. So gräßlich hatte ich mir den Beſuch der Franzoſen nicht gedacht. Nun erblickte ich einen Abgrund von Jammer und Entſetzen vor mir. Ich ſah mich verlaſſen von Menſchen; nur von Ungeheuern umgeben, denen der Frankreicher ſelbſt alle Menſchlichkeit abſprach. Welch ein Loos! was zu thun? — fliehen? — ich hatte nichts gerettet, wovon leben?

was für ein Leben führen? ohne Amt, Brod und Vermögen, hingeworfen ins blinde Ohngefähr, eine Beute der Armuth, abhängig von Menſchen, die im Unglück ſo ſelten Menſchen ſind!“

„Da bleiben? die Mißhandlungen ausſtehen? — mit dieſen meinen grauen Haaren, mit dieſem meinem ſchuldloſen Gewiſſen, vielleicht die Mißhandlungen eines Verbrechers, die Beſchimpfungen eines Schurken, die noch ärger als der Tod ſelbſt ſind, ertragen zu müſſen? weggeriſſen werden von der 40jährigen Gefährtinn meines Lebens; vielleicht auf ewig von ihr und meinem Vaterlande getrennt leben müſſen, und beide ein Raub der Verzweiflung zu werden? Gott! welch eine Lage!“

„Sprachlos ſtarrte ich den mitleidigen Frankreicher an, der mit verbißnen Lippen und wilder Gebährde bald vor ſich, bald gen Himmel ſah, als wollte er ſagen: es iſt kein Gott mehr für die Menſchheit! Er hat ſich auf die Seite der Ungeheuere und Barbaren gewendet!“

„Endlich ſprach er, ſtill und ernſt: „ſie werden Euch plündern und mißhandeln. Um Gottes „willen verrathet mich nicht, daß ich Euch warne.“

„So

„So rathet mir, edler Mann, was ſoll ich thun?“

„Fliehen.“

„Fliehen, mich entfernen? — aber wohin?“

„Hinaus zu den Preußen.“

„Aber unſer Dorf iſt ja von Euern Leuten beſetzt; ſie würden mich ohnfehlbar erhaſchen, und mein Schickſal wäre dann um ſo viel beklagenswerther, da man meine Flucht leicht als eine Verrätherei deuten dürfte. Was iſt bei ſolchen Menſchen, wie Eure Kommiſſairs ſind, zu hoffen?“

„Entfernt Euch dieſe Nacht, Ihr kennt ja die Schlupfwinkel im Dorfe.“

„Unmöglich! überlegt doch, wo finde ich alter Mann, von Angſt und Schrecken gejagt, flüchtig bei Nacht und Ungeſtüm, ſchwach und kraftlos, aus Furcht gefangen zu werden; wo finde ich den ſichern Ausweg, daß ich Euern Patrouillen nicht in die Hände falle?“

„Bedient Euch eines weiblichen Anzugs, oder ſonſt einer Maske; dieß wird Eure Flucht erleichtern.“

„Aber auch mein Verbrechen erſchweren! und welche Mißhandlungen würde ich erſt dann aus-

zuſtehen haben, wenn man mich in einer Verklei-
dung ertappte? bedürfte Euer diplomatiſcher Aus-
ſchuß noch mehr Beweiſe, mich als Verbrecher
dem Revolutionsgerichte zu übergeben? Welchen
Spott mußte nicht der arme Prediger von Ger-
mersheim ausſtehen, da er, wie man ſagt, in
der Kleidung eines Bartſcherers, worinn er ſich
retten wollte, erkannt wurde? Der arme Mann,
der vielleicht nie einen Bart geſchoren hatte, muß-
te zur Strafe ein halbes Bataillon raſieren, und
iſt verdammt, dieſes Geſchäft, zur Strafe ſeiner
ſogenannten Verrätherei, bis auf die heutige
Stunde zu treiben! würde man mich nicht auch
verdammen in weiblicher Tracht zu gehen? und
glaubt Ihr, daß mein alter Kopf dieſe Mißhand-
lung lang ertragen könnte? — Aber ein beßrer
Vorſchlag. Ihr könnt denſelben genehmigen, und
Euch verdanke ich dann Rettung und Leben. Laßt
mich auf Euerm Pferde dieſe Nacht wegreiten,
ich zahle Euch den doppelten Werth, oder laß es
durch meine Leute wieder zurück reiten. — „Ich
darf nicht, lieber Pfarrer: es koſtet mich mei-
nen Kopf. Habt ihr ſchon von der Guillotine
gehört? Rettet Euch, verbergt Euch ſo gut Ihr
könnt;

könnt; mehr kann und darf ich nicht für Euch thun.“

„Er ſah mich nun noch einmal an, ſchloß mich feurig in ſeine Arme: „Armer Mann, Ihr dauert mich — lebt wohl.“ Dieß waren ſeine letzten Worte, und ſomit war er vor meinen Augen verſchwunden!“

„In der Angſt, betäubt von Schrecken, nahm ich unwillkührlich die Schlüſſel zur Kirche, benutzte einen Augenblick, wo ich mich allein ſah, und verſchwand in die Kirche. Kaum ſah ich mich allein und bei verſchloſſenen Thüren ſicher, als meine Bruſt, zwar immer noch beklommen, doch in etwas ruhiger wurde. O! wie gnügſam iſt das arme Herz im Unglück!

Als ich meine Lage ein wenig ruhiger überſah, fand ich, daß ich in der Kirche nicht ſicher genug wäre, indem es den Franzoſen, ſo wie in allen übrigen Dörfern, nach den Eingeweiden der Kirche gelüſten dürfte. Ich näherte mich alſo dem Thurm, und beſchloß denſelben zu beſteigen: allein es fehlte mir eine Leiter, und das Erklettern war zu viel für meine alten Beine. Die Noth macht erfinderiſch; dieß fand ich auch bei mir bewahrheitet. Durch künſtliche Apparate von

Holz und Bänken erreichte ich endlich eine Art von Leiter, auf welcher ich mich zu der Oefnung hinauf ſchwang, und freute mich kindiſch, daß es mir doch wenigſtens ſo weit geglückt wäre. Sorgfältig bedeckte ich die Oefnung, um meinen Aufenthalt zu verbergen. Es wurde endlich finſtre Nacht um mich. Ich ſaß einige ſchreckliche Stunden in dieſem ſchauervollen Dunkel. Meine Angſt wuchs, troz meiner Sicherheitsvorkehrungen, und mehrte ſich jede Minute, da ich um Mitternacht endlich den fürchterlichen Tumult der Sansculotts, und das Jammern der armen Bürger hörte. In dieſem Augenblicke ſchauderte ich auf, vor dem Gedanken, hier entdeckt zu werden. Ich hörte das Gepraſſel, von Feuer und Flammen; meine Einbildungskraft quälte mich fürchterlich; überall ſah ich Glut und Flammen; es loderte um mich her; und es dünkte mich, als ſäße ich auf einem Scheiterhaufen.

Der Angſtſchweiß tropfte mir von der Stirne — und doch konnte ich meiner ängſtlichen Neugier keine Grenze ſetzen. Ich wollte nach meiner Oeffnung gehen, um etwas Helle in mein Gefängniß zu locken, zugleich aber nachzuſpüren, wo das Feuer ſeyn möchte.

Ich tappte umher — allein ich fand keine Oeffnung. Plötzlich ſtürzte ich hinab, und eine lange ſchreckliche Ohnmacht hatte mich meiner Beſinnungskraft beraubt. Als ich erwachte, ſchauderte ich über die Höhe, von der ich herabgeſtürzt war, und zitterte im erſten Augenblick bei dem Gedanken, vielleicht meine Glieder zerſchmettert zu haben. Es raſſelte an der Kirchenthüre. Dieß gab mir meine Beſinnung wieder; ich fühlte keine Schmerzen, und verſuchte auch ſogleich wieder auf meinen Thurm zu kommen, welches mir endlich, troß einer Lähmung am Arm, glücklich gelang.

Dießmal war ich vorſichtiger; allein meine Lage war nicht nur nicht gebeſſert, ſie war verſchlimmert. Bei meinem Erwachen aus der Ohnmacht ſah ich Feuer und Flammen; es däuchte mir, als ſtünde die Kirche in Flammen; das Geraſſel an der Thüre ſchreckte mich zu meinem Thurm hinauf, ohne daß ich den Grund oder Ungrund meiner ſchrecklichen Vermuthung zuvor hätte einſehen können.

Da ich bei einer ſolchen ſchrecklichen Vermuthung keine Rettung vor mir ſah, als mich ſchnell aus der Kirche zu entfernen, auf der andern Seite aber die Gefahr, in die Hände der

Sanſculotts zu fallen, mir eben ſo furchtbar als Feuersgefahr war; ſo entſchloß ich mich nun, in die Höhe des Thurms zu ſteigen, um von daher mich von der größern oder mindern Gefährlichkeit meiner Lage zu überzeugen.

Hier überſah ich nun das ganze Dorf, und wurde wenigſtens doch in ſo weit getröſtet, daß weder Dorf noch Kirche brenne, daß aber beide in naher Gefahr ſich befänden, da die Frankreicher in und um das Dorf große Strohfeuer angelegt hatten.

Es ſchlug vier Uhr. — Noch immer ſaß ich da, ein ſtummer, aber nicht gefühlloſer, Zeuge des Elends, welches meine Mitbürger duldeten, als ein Kanonenſchuß mich aus meiner finſtern Schwermuth aufſchreckte. In dieſem Augenblick ſchlug man im Dorfe den Generalmarſch; die Sansculotts ſchwärmten wie Bienen unter einander; es war ein Gemurmel und ein Getöſe. Sie verließen das Dorf, und formirten ſich unweit deſſelben.

Eine Preußiſche reitende Batterie fuhr nun auf, und gab auf die Eſcadrons Chaſſeurs einige gutgewürkte Salven. Auch die Infanterie empfand etwas. Nun liefen und ritten alle untereinander;

der; und weg war der Schwarm, als wie eine vom Sturmwinde zerſtreute Windsbraut.

Freudenthränen ſtürzten aus meinen Augen, denn ich ſah Preußen auf mein Dorf zukommen. Hatte mir der Schrecken mein Schmerzgefühl übertäubt, ſo war es nun die Freude, die mich meine Leiden, und meine, in dieſer kalten ſchrecklichen Winternacht erlittenen, Drangſalen vergeſſen machte.

„Ich eilte nach meinem Hauſe, ſah weder Verwüſtung noch Plünderung, umarmte mein Weib, und ſprach: „Gottlob! daß es ſich ſo bald endete.“

„Als ich meinen beträchtlichen Verluſt an Wein, Vieh und Effekten, eingeſehen, und mich darüber betrübt hatte, ließ ich den Wundarzt rufen; allein in dieſem Augenblick fiel wieder ein Kanonenſchuß. „Die Franzoſen kommen wieder!“ ſchrie alles, „die Preußiſche Kavallerie ſitzt ſchon wieder auf, „und formirt ſich.“

„Es war ſo. Die Franzoſen hatten 14 Kanonen aufgefahren, beſetzten mit ihrer Infanterie die Höhe, und plünderten in einigen Abtheilungen ein benachbartes Dorf. Ich lief nun in

aller

aller Eile zu den Preußen über: die Franzoſen kamen aber dießmal nicht wieder."

Der Prediger unterhielt mich noch mit mehrern ſpeziellen Zügen der ſansculottiſchen Grauſamkeit. Da ich aber deren leider! noch zu viele Ihnen werde aufzählen, ſo will ich Sie und mich heute damit verſchonen.

Gerührt nahm ich von dem guten Prediger Abſchied, wünſchte ihm Ruhe und Frieden, und ging nun weiter.

Freund! abgerechnet, daß die Vorſehung ihr eignes höheres Intereſſe bei dieſem furchtbaren Ringen und Reiben der menſchlichen Leidenſchaften hat, und ſich oft der niedrigſten Scheuſalen und der ſchaudervollſten Barbareien zu fernen unerklärbaren Zwecken bedient: ſo iſt es doch eines der entſetzlichſten Problemen für den Menſchenverſtand, warum mit ſo viel Jammer und Elend, ja mit Vernichtung einiger Menſchengenerationen, ein beßres Jahrhundert und glücklichere Generationen müſſen erkauft werden! Schaudern wir zurück vor dieſer bodenloſen Tiefe, an welcher unſerm Geiſte ſchwindelt, und aus welcher wir keinen Tropfen Labung für unſer verwundetes Herz ſchöpfen können.

Aber Fluch den Ungeheuern, die den Krieg wollten, und ſein Elend in dem furchtbaren Grad ſchaffen, ja das Verderben der armen Menſchheit immer noch verheerender und ſchrecklicher wollen! Daß doch einmal der Jammer aller derer, die in dieſem ſcheußlichen Krieg unglücklich wurden, bis zu dem leiſeſten Trauerwölkgen, welches die Stirne des ſonſt heitern Menſchen trübt, vor ihren Augen in ein ſchaudervolles Gemälde zuſammen flöſſe, bis die Quaalen ihres Gewiſſens endlich rege würden!

Allein die Robespierre, Barrere, St. Juſt, Collotherbois, Albitte, Dühem und Couthon, die Mörder von Lyon, die Zerſtörer von Toulon, Bourdeaux und Rennes, haben die wohl Gefühl für den Jammer der Menſchheit?

Fünfter Brief.

Gewiſſe Verbindungen verhinderten mich meine Wanderung nach dem Gebirge fortzuſetzen. Ich war zwar noch zu Kriegsheim und andern,

auf der Franzöſiſchen Chaine gelegenen, Dörfern, welche vorzüglich hart gelitten haben, da ſie eilend, aber um deſto zerſtörender, gemißhandelt wurden. Auch ſah ich daſelbſt, wie man die ausgewanderten Geiſtlichen hart behandelt, und ihnen alles geraubt hatte: allein ich mußte für dießmal meinen Reiſeplan meinen andern Verhältniſſen anpaſſen, und eine Zeitlang auf das wenig beneidenswerthe Vergnügen, meine unglücklichen Deutſchen Mitbrüder in ihren leeren Wohnungen zu beſuchen, Verzicht thun.

Indeſſen konnten meine Reiſeluſt, und vorzüglich meine Begierde den Schauplatz der Franzöſiſchen Freiheitsrächer, und ihren hinterlaſſenen feindlichen Spuren, trotz aller Verbindungen und Geſchäften, nur wenige Wochen beſchränkt werden.

Meine unruhige Bruſt ſtieß unaufhörlich die ernſte Frage aus: Sollte die Nation, die du ehemals in einer ruhigern Periode ſo liebenswürdig, ſollte die Armee, die du im Jahre 1792 ſo ehrliebend und menſchlich fandeſt, ganz zur Barbarei herabgeſunken ſeyn?

Sollte der Franzöſiſche Nationalkarakter, der ſich im ſiebenjährigen Kriege bei den Kriegern verächtlich, aber doch ſonſt gut und ſanft zeigte,

in

in dem jetzigen Krieg alle ſeine beßren Eigenheiten eingebüßt, und nur ſeine Mängel und Unwürdigkeiten beibehalten haben?

Ich hatte bisher nur wenig tröſtliches darüber erfahren. Und wenn man mir auch einwerfen wollte, daß ich bisher nur Ungeheuer, und keine Frankreicher geſehen hätte; ſo dürfte dieſer Einwurf wenig beweiſen, da ſo ziemlich Ein Geiſt, er mag nun das Werk der Grundſätze oder der Guillotine ſeyn, unter ihnen herrſcht. Der Feige, der ſeine guten Geſinnungen vor dem Deſpotismus ſeiner Machthaber verbirgt, und mit dem allgemeinen Strome ſich forttreiben läßt, kann bedauert werden, aber er verdient darum als Republikaner noch keine Achtung. Denn daß ſeine edleren Geſinnungen vom allgemeinen Verderben erſtickt wurden, und die unglückliche Reſſource der Emigration ſelbſt von den Deutſchen mit dem ſchimpflichen Namen Verrätherei geſtempelt iſt, kann entſchuldigen, aber nie rechtfertigen.

Indeſſen hatte ich Gelegenheit in Neuhauſen bei Worms einige wahrhaft republikaniſche Züge zu ſammlen, welche, ihres Inpromptus wegen, vorzüglichen Anſpruch auf unſre Achtung haben,

ben, und die uns mit manchen Barbareien einigermaßen ausſöhnen.

Ein erhabenes Selbſtgefühl erregt auch vorzüglich den Abſcheu des edlern Frankreichers gegen die Unwürdigkeiten ſeiner rohern Kameraden, und ein ſolcher Augenblick, in dem ſich dieſes Selbſtgefühl ſeines höhern Werths äußern kann, erhebt ihn auch wieder über alle Vorwürfe, welche man ihm mit Recht machen kann.

Als der General Hoche von Worms abzog, manövrirte die Arriergarde, um den Rückzug des Hauptkorps zu decken, und die Aufmerkſamkeit der Preußen zu theilen. General Wolfrath mit ſeinem Regimente und einigen Füſelierbataillons waren aufmarſchirt, um die manövrirenden Frankreicher zu beobachten.

Der kluge General befolgte hierin den Befehl des Herzogs von Braunſchweig, ſich in keine Harcelirung einzulaſſen, um nicht Leute ohne Nutzen aufzuopfern.

Indeſſen trieben die Frankreicher ihre Manövers bis gegen zwei Uhr Nachmittags, und ſchienen nur en tiralleurs die Zeit erſchöpfen zu wollen.

Der alte General, den dieß ärgerte, und der auch hungrig ſeyn mochte, wurde endlich ungedul-

dig,

dig, und ſchrie den Flankeurs entgegen: „ſeid Ihr „mit Euern Narrenspoſſen denn bald zu Ende? „Habt Ihr keinen Hunger?" Die Flankeurs klatſchten in die Hände, und riefen: bravo, bravo, mon géneral, tout à l'heur!

Indeſſen kamen einige von den Franzöſiſchen Flankeurs den Preußen zu nahe; die Preußen machten Jagd auf ſie, hieben einige nieder, und machten ein paar Gemeine und einen Offizier zu Gefangenen.

Die Huſaren, denen es noch nach mehreren Beutepferden gelüſtete, brachten die Gefangenen der Infanterie, und verfolgten nun noch die übrigen.

Der Franzöſiſche Offizier, dem die Huſaren das Pferd noch zur Zeit überlaſſen hatten, und der ſich nur von Infanterie bewacht ſah, gab plötzlich ſeinem Pferde die Sporn, und jagte im vollen Gallopp wieder davon; allein die braven Huſaren ſprengten ihm wüthend nach, und, faſt dichte vor der Franzöſiſchen Fronte, hieben ſie ihn in Stücken.

Die Frankreicher ſtanden unbeweglich ſtill; keiner rührte auch nur ſein Gewehr, ſo leicht es ihnen geweſen wäre, den kühnen Huſar zu treffen;

alle ſahen bitter auf ihren Kameraden, wie er in Stücken gehauen wurde, und verſuchten keinen Schritt, keine Bewegung, keinen Schuß, ihn zu retten.

Auf Einmal, als der Huſar ſeine Rache ge- kühlt hatte, klatſchte die ganze Fronte in die Hände, und ſchrie: „brav Huſar! brav Preuße! „der Schurke hatte es verdient; er entfloh treu- „los aus der Gefangenſchaft.“

Freund! was halten Sie von dieſem wahrhaft großen republikaniſchen Benehmen? Ich ſtaunte; dieſe Erhabenheit hatte mich tief gerührt. Als ob ſie alle Ein Geiſt, Eine Empfindung belebt hätte; ſo allgemein und einſtimmig war dieſe erhabene Billigung jener furchtbaren Rache, welche der Huſar an einem ihrer Mitbrüder nahm.

Ein Preußiſcher Offizier, auf den dieſer Auf- tritt beſonders ſtark gewirkt hatte, ſagte mir gleich darauf, in einer gemiſchten Empfindung von Ei- ferſucht und unpartheilicher Hochachtung: „Herr! „die Franzoſen ſind gefährliche Menſchen; es wird „uns ſchwerer werden, dieſen Geiſtesſchwung zu „bekämpfen, als ihre Redouten und Feſtungen, „die doch auch nicht gemein ſind; und der Krieg „dürfte darum für Europa noch fürchterliche Fol-

„gen

„gen haben, weil ein ſo ſeltner Grad von Kraft „und Willen dieſe Menſchenmaſſe belebt.“ Daß doch der Offizier nicht wahr geſagt hätte!

Ich ging gleich darauf nach Neuhaußen, wo die ſchöne Kirche ſchon bei dem Cüſtiniſchen Rückzug abgebrannt wurde, und wo die Sans-culotts, bei ihrem letzten Aufenthalte, ſich noch ärger und abſcheulicher betrugen, indem ſie nun auch den Wohlſtand dieſes Dorfs vernichtet haben. Ich traf auch hier Spuren von Verwüſtung und Raubſucht an. Indeſſen hielt mich eine Anekdote, welche mir ein Gaſtwirth von Neuhauſſen erzählte, für die mannigfaltigen widrigen Empfindungen, welche der Anblick der armen gemißhandelten Einwohner in mir erzeugte, einigermaßen ſchadlos.

Ein Franzöſiſcher Huſar vom Regiment Lauzün ſaß in dem Gaſtzimmer, und trank friedlich eine Bouteille Wein. Der Huſar war immer tief in ſich gekehrt, ſprach etwas Deutſch, aber nur wenig zuſammenhängendes, über den Zuſtand der Armee und ihr abſcheuliches Kriegsprinzip. Es ſchien als nagte ein heimlicher Verdruß in ſeinem Buſen, und als ſei er weit von der Zufriedenheit mit ſeinem Schickſale entfernt.

Einige Zeit darauf kam ein Offizier von den Nationalgarden, nebſt einigen Gemeinen, und foderte trotzig Wein. Der Wirth reichte ihnen höflich Wein, und entfernte ſich wieder.

Als die Nationalgarden ihren Wein getrunken hatten, fragten ſie nach dem Wirth, und foderten einen Teppich, den ſie auf einen Nebentiſch gelegt hätten, und den der Wirth in Gedanken müßte weggeräumt haben. Der Wirth erſchien, und rechtfertigte ſich beſcheiden gegen dieſe Beſchuldigung, und foderte den Huſaren zum Zeugen auf, der aber keine Antwort gab.

Die Nationalgarden behaupteten nun ihr Vorgeben noch dreiſter, nannten den Wirth Dieb, Schurke, und foderten, indem ſie ihre Seitengewehre zogen, den Teppich oder den Werth deſſelben, 80 Livres. Der arme ſchuldloſe Mann erſchrack, betheuerte, und verſuchte alles mögliche, die groben zudringlichen Nationalgarden von ihrem Irrthume zu überzeugen: allein alles war vergeblich. Der Anſchlag auf des Mannes Börſe ſollte durchgehen; und ſie foderten es nun mit einer ſolchen Wuth, daß ſie ihm Degen und Piſtolen auf die Bruſt ſetzten. Der Huſar, welcher bisher ſtill und unbeweglich dieſem Auftritte zugeſe-

geſehen hatte, und keinen Theil daran nehmen zu wollen ſchien, ſtand nun plötzlich auf, zog ſeinen Säbel, hieb die niederträchtigen Sansculotts mit flacher Klinge zur Thür hinaus, und bedeutete den flüchtigen Schurken, daß er ſie in Stücken hauen würde, wofern er ſie noch einmal auf einer ähnlichen Betrügerei antreffen ſollte.

Ruhig ſetzte ſich der Huſar wieder hinter ſeine Flaſche, als ob nichts vorgegangen wäre. Der Wirth ſah erſtaunt ſeinen Retter an, der ihm ein andrer Menſch nun zu ſeyn dünkte, da er groß und feurig der Schurkerei begegnete, die er im Anfang zu billigen, oder dagegen gleichgültig zu bleiben ſchien.

Gerührt umarmte er ihn, und dankte ihm, in den feurigſten Ergießungen ſeines Herzens, für Leben und Schutz gegen Plünderung. „Nicht mehr „als eines ehrlichen Mannes Schuldigkeit,“ antwortete der Huſar kalt. Der Wirth holte dem Huſaren von ſeinem beſten Weine; der Huſar trank und zog ſeine Börſe. Der Wirth verbat ſich jede Zahlung, und flehte den Huſaren um die einzige Gunſt, daß ſein Wohlthäter doch wenigſtens dieſen kleinen Beweis ſeiner Dankbarkeit anzunehmen würdigen möchte.

„Herr!“ ſprach der ſtolze Huſar, „was ich „trinke, zahle ich, dafür bezahlt mich die Repu„blik.“ Er zahlte. Ehe er weiter ging, reichte er dem Wirthe die Hand, und ſprach, „ſeid Ihr „mit meinem Betragen zufrieden, ſo freut es „mich; aber ich würde meine Nation beſchimpfen, „wollte ich mir eine ſo heilige Pflicht, Frank„reichs Ehre im Auslande gegen Böſewichter zu „rächen, auch noch bezahlen laſſen. Nein! dann „verdiente ich kein Frankreicher zu ſeyn! So tief „ſind wir noch nicht geſunken, daß nicht noch „ſehr viele edle Menſchen unter uns wären, de„nen dieſe Pflicht und ihre eigene Ehre heilig „ſind. Glaubt mir ſicher, daß es für unſer Re„giment, und überhaupt für unſre Kavallerie, „ein härteres Schickſal iſt, bei den Plünderun„gen unſerer Kommiſſairs und unſerer Volontairs „mit zu ziehen, und die Schurkereien des ekeln „Nationalauswurfs mit anſehen zu müſſen, ohne „es verhindern zu dürfen, als gegen den tapfer„ſten Feind anzureiten. — Aber laßt es nur gut „ſeyn; Eure und unſre Rache ſchläft nur; ſie „wird erwachen; wir ſind des Menſchenſchindens „müde! Lebt wohl und denkt an mich. Es kommt „eine beßre Zukunft!“ Der Huſar drückte ſeinem

Wirth

Wirth die Hand, und ging nun ſtill ſeines Weges fort.

Freund! es iſt ausgemacht, die Linientruppen ſind noch immer Krieger von Ehre, und gebildete wohlwollende Menſchen. So ſehr auch ein großer Theil dem Republikaniſchen Siſtem anhängen; ſo ſind ſie doch von dem verbrecheriſchen Sansculotismus und der privilegirten Räuberei eben ſo weit entfernt, als der fanatiſche Sansculott von der Freiheit und der Menſchheit. Sie empören ſich oft gegen das barbariſche unmenſchliche Betragen ihrer unnatürlichen Kameraden; allein letztere ſind der ſtärkere Theil. Sie vermögen nichts als gute Geſinnungen zu äußern, wofür ihnen leider! der Heilsausſchuß die Guillotine zum Lohn giebt. Allein, daß man doch auch bei den Nationalgarden Ausnahmen machen muß, um in ſeinem Urtheil nicht ungerecht zu werden, darauf hoffe ich Sie in meinem nächſten Schreiben aufmerkſam zu machen.

Sechster Brief.

In Hochheim, bei Worms, kehrte ich bei dem dortigen Prediger ein.

Die Frankreicher hatten ſich auch hier im allgemeinen auf eine äußerſt unwürdige Art, betragen. Indeſſen hatten die Tiger von Kommiſſairs die Plünderung und Räubereien befohlen, und dieß diente mir einigermaßen zur Entſchuldigung der, zu dieſem Ausleerungsgeſchäft beorderten, Krieger. Die ſogenannten Ausleerungs-Kommiſſionen bedienten ſich des Nationalauswurfs, worunter man eigentlich die Nationalgarden, oder Sansculotts verſteht, zur Vollſtreckung ihrer Befehle. Allein auch hier muß man vorſichtig forſchen, um nicht unbillig zu werden; denn auch unter den Nationalgarden finden ſich Krieger von Ehre, von edler, erhabner und guter Denkungsart.

Der Kommandant eines Bataillons Nationalgarden, welches Hochheim beſetzte, quartierte ſich bei dem dortigen Prediger ein.

Der Prediger, ein guter ängſtlicher Mann, hatte vieles geflüchtet, allein Geld und Vieh, nebſt mehrern andern Sachen von Werth, hatte er bloß im Hauſe verborgen. Es war daher dem guten Mann für ſeine häuslichen Pretioſen nicht wenig bang, und er erwartete zitternd den Augenblick, der ihn zum armen Manne machen ſollte. Er hatte wenig Vertrauen auf den Franzöſiſchen Edelmuth; er erwartete alles Böſe von den Frankreichern, da er ſeine Gewölbe gegen dieſe argliſtige Mineurs nicht unkenntlich genug hielt; und ſah in jedem Frankreicher einen Mörder und Räuber, da das fürchterliche Gerücht, von Speier und Neuſtadt aus, die Höllenthaten der Frankreicher, noch ſchwärzer als ſie waren, zu ſeinen Ohren gebracht hatte.

Als der Kommandant in des Predigers Hauſe ankam, erſchien der Prediger mit ſeiner Familie flehend, und in demüthiger zerknirſchter Stellung.

Der Kommandant umarmte herzlich den Prediger, und ſprach mit freundlicher Gebärde: „Muth, lieber Prieſter, fürchtet Euch nicht; die „Franzoſen ſind nicht ſo böſe, als Ihr ſie nach „den Gerüchten und Euern lügneriſchen Zeitungen „wähnt.“

Der Prediger erwiederte beſcheiden: „die „Franzöſiſche Nation iſt eine edle großmüthige „Nation.“

„Das iſt ſie. Es giebt in jeder Nation „Schurken, ſo auch in der Republik Frankreich: „und benehmen ſich ihre Armeen in dieſem Augen„blick, und im allgemeinen, weniger edel, wie „ſonſt; ſo rechnet es nicht der Nation, ſondern „unſern Böſewichtern und dem Betragen Eurer „Truppen in unſerm Lande zu, welches erſtere zu „rächen abgeſandt ſind. Die Franzöſiſche Nation „iſt zu dieſen ſchaudervollen Repreſſalien genöthigt. „Sie muß einen koſtſpieligen Krieg führen, den „man ihr abgenöthigt hat: ſie muß gerecht ſeyn „gegen ſich ſelbſt, darum iſt ſie es weniger gegen „den Feind. Der Krieg hat leider eine andre „Moral als der Friede. Es iſt ein Unglück für „die Menſchheit, aber, lieber Prieſter! unſere „Elſäſſer bedürfen Hemden, Leinwand, Klei„dungsſtücke, Vieh und Lebensunterhalt. Dieß „bei Euch zu holen ſind wir abgeſandt. Es ſind „keine Plünderungen, ſondern Repreſſalien.“

„Aber“, erwiederte der Prediger, „was ver„mögen wir arme Leute dafür, daß der Krieg Eu„rer Nation Drangſalen verurſacht, wovon noch

„nie

„nie eine kriegführende Nation frei war. Nach „Euerm Siſteme unterſcheidet Ihr ja den Für- „ſten von der Nation, den Krieger von dem Volke. „Nach der einzig möglichen Theorie der Rechte der „Menſchheit habt Ihr uns, und alle Völker, „wo die Fahnen der Freiheit wehen würden, zu „behandeln verſprochen. Wir leiden geduldig Eure „Brandſchatzungen und Fouragierungen, allein Eure „Plünderungen, Eure Ausleerungen, womit „ſich auch in dem barbariſchſten Zeitalter keine Eu- „ropäiſche Nation noch befleckt hat, ſtimmen wahr- „haftig weder mit Euern Verſprechungen, noch „mit dem Karakter einer großen, edlen und freien „Nation überein.“

Der Kommandant ſchwieg. Gerührt und mit einer gewiſſen Beſchämung nahm er den Prediger bei der Hand, und führte ihn mit ſeiner Familie ins Zimmer. „Es ſoll Euch nichts geſchehen, lie- be Menſchen“, ſprach der gutmüthige Mann, „ich will Euch ſchützen, aber auch mehr kann ich „nicht. Euer Dorf liegt nicht in meiner Gewalt, „ſondern unter der Requiſition der Kommiſſairs „und des Generals en chef.“ Der Komman- dant fügte noch dabei hinzu, daß die Familie des Predigers alles wegräumen und verſtecken mögte,

indem er nur ſo lang, als er perſönlich gegenwärtig wäre, des Predigers Haus zu ſchützen im Stande ſey.

Der Kommandant ſpeiſte hierauf mit der Familie des Predigers, betrug ſich edel und anſtändig, ließ nach Tiſche ſein Bataillon aufmarſchiren, empfahl demſelben Menſchlichkeit und Ordnung, und drohte, jede Verletzung ſeiner Befehle mit ſchwerer Strafe zu ahnden.

Kaum war das Bataillon auseinander gegangen, als es ſich im Dorfe vertheilte, und, trotz der ſtrengen Befehle des Kommandanten, dennoch plünderte. So lange der Kommandant zugegen war, wagte keiner den Prediger, oder ſein Eigenthum anzutaſten. Still und argliſtig ſchlichen ſie in dem Hauſe herum, ſchielten auf die Gegenſtände, welche ſie ſich gern zugeeignet hätten, und murrten laut über die Strenge des Kommandanten, der des Pfaffen Eigenthum widerrechtlich, und gegen den Willen der Nation, zu ſchonen ſich erkühnen wollte.

Kaum hatte ſich der Kommandant nothwendig entfernen müſſen, um einige Poſten am Rhein zu beſuchen, als nun die Sansculotts in des Predigers

digers Haus ſtürmten, und alles raubten, was ſie wegbringen konnten.

Als der Kommandant, der etwa eine halbe Stunde mochte abweſend geweſen ſeyn, wieder nach Hauſe kam, ſtand der Prediger ausgezogen bis aufs Hemd, Mutter und Kinder weinend, und kaum ſo viel bekleidet um bedeckt zu ſeyn, vor den Augen des betrofnen Kommandanten. Dieſer Anblick rührte den gefühlvollen Frankreicher. Stumm und ſprachlos ſah er gen Himmel, und ſprach gerührt. „O! mein Gott! laß mich „nicht länger Zeuge ſolcher Greuel ſeyn! Ich vermag nichts mit meinem guten Willen; die Böſewichter ſind mächtiger als mein Herz!“

Der Kommandant ſchwur hierauf dem Prediger, das er ſich nicht mehr wegbegeben würde, oder, wenn es ja ſeyn müßte, ihm eine Wache geben wolle, um ihm doch noch ſein übriges Eigenthum zu ſchützen. Kaum hatte der brave Kommandant die weinende, troſtloſe Familie, mit dieſer Verſicherung aufgerichtet, als der wüthende Troß aufs neue nach des Predigers Wohnung ſtürmte, um, wie er ſich ſchreiend ausdrückte, die verborgenen Schätze des Pfaffen für die Nation zu rauben.

Der

Der wüthende Haufe ſtand erſtarrt, als der Kommandant mit gezogener Klinge ihnen ſich zu entfernen befahl. Der Prediger zitterte, der Haufe lärmte, und der Kommandant drohte. Endlich zerſtreuten ſich die Unmenſchen, und nur wenige lagerten ſich vor die Thüre, um die Abweſenheit des Kommandanten abzulauern.

Der Kommandant ſprach hierauf zu dem Prediger: „Herr, dieſe Menſchen ſind losgelaſſen von „ihren Ketten; würde ich mit Strenge gegen ſie „verfahren, ſo fiele mein Kopf unter der Guillo„tine. O! glaubt mir, lieber Prieſter, es iſt „ein peinliches Loos für ein ehrliebendes Herz, „Menſchen anzuführen, die roher und unwürdi„ger als Thiere ſind. Die Nation will ſolche „Barbareien nicht; der Konvent erfährt keine „Silbe davon; der Heils-Ausſchuß und die Ti„ger, ihre abgeſandten Kommiſſairs, die in den „Eingeweiden der Republik wühlen, die ſind „Eure Peiniger. Sie verdienen Euren Fluch, „ſo wie ſie unſern Haß und Abſcheu längſt ver„dient haben.“

Der Prediger weinte, und zuckte die Achſeln. Lange blieb die Familie ihrem Jammer überlaſſen. Der Kommandant tröſtete, und ſtimmte ſie end-

lich

ſich heitrer. Der edle Frankreicher nahm die Tochter des Predigers bei der Hand, ſie mußte ihm auf ihrem Klavier ſpielen. Das Mädchen melancholiſirte in Trauertönen; dem Franken lieſen die Thränen über die Wangen. Oft ſah er gen Himmel, ſprach aber keine Silbe. Eines Morgens öffnete ſich die Thüre, mehrere von den Sansculotts traten ins Zimmer und übergaben dem Kommandanten ein Billet. Der Kommandant las, ſeine Stirne wurde finſter; unwillig wandte er ſich zu den Ueberbringern, und befahl ihnen, ſich bis lauf weitere Ordre aus dem Zimmer zu entfernen.

Als ſich der Kommandant mit dem Prediger allein ſah, ſprach derſelbe: „dieſes Billet nimmt „Eure zwei beſten Kühe in Anſpruch. Es iſt der „Befehl meiner Obern, dagegen kann und darf „ich nichts verfügen; aber wollt ihr verſchwiegen „ſeyn, ſo kann Euch vielleicht mein Rath nützen. „Ihr ſeht doch, daß dieſe Niederträchtigen aus „Rache, weil ſie Euch nicht total plündern durf„ten, nach dem Hauptquartier gingen, und die „Kommiſſairs auf Euer Vieh aufmerkſam mach„ten. Es iſt dieſen elenden Böſewichtern nicht „ſowohl um Euer Vieh, als um Geld zu thun.

„Gebt

„Gebt den Schurken etwas Geld, und ſie ver„rathen ſich ſelbſt und ihre Denunziation, denn „ſie gehen alsdann und ſagen, Euer Vieh ſei ſchon „geplündert.“

„Gut“, erwiederte der Prediger, „Gottes „Lohn für Ihren treflichen Rath; aber ich habe „keinen Heller mehr, vielweniger die Summe, „womit ich die Räuber könnte zufrieden ſtellen.“

„Wenn es nur daran fehlt (der Kommandant grif hierauf nach ſeiner Börſe und gab ſie dem Prediger) warum verhehlt Ihr mir Eure Noth?“ ſprach er, „wenn ich Euch damit dienen kann, „herzlich gern. Nehmt Euch daraus einige Livres, „und gebt ſie den Schurken; Ihr werdet ſehen, „es hilft.“

Der betrofne Prediger zauderte, es zu nehmen. Eine ſolche Großmuth hatte er bei einem Frankreicher nicht geſucht. Der Kommandant drückte ihm endlich die Börſe in die Hand. „Nimm,“ ſprach er; und der Prediger nahm ſie endlich mit gerührtem Herzen, und gab einige Laubthaler den gierigen Sansculotts, welche, jauchzend über die Beute, davon liefen, und die Kühe ſammt dem Befehle vergaßen.

Der

Der entzückte Prediger umarmte ſeinen großmüthigen Wohlthäter, und vergoß Freudenthränen an der Bruſt des Edlen. „So giebt es doch noch gute Menſchen," rief der arme Mann aus. — „O ja!" erwiederte der Kommandant, „deß „bin ich ſtolz, daß meine Nation noch nicht ſo tief „geſunken iſt, daß ſie den Böſewichtern der Kon„vention glichen! Aber was vermag die Nation, „und der edle, aber ohnmächtige Theil der Kon„vention? Der Heilsausſchuß, die Jakobiner, „und der Pöbel, zerſtören Euch, und zerſtören „Frankreich. Wir dürfen nicht reden, kaum em„pfinden. Würde dieſe meine Handlung gegen „Euch bekannt; bei Gott! es wäre um meinen „Kopf geſchehen!" — „Gottes Segen über Sie", ſprach der Prediger, „möchte doch bald der beßre „Theil Männer, wie Sie, in Frankreich die Ober„hand bekommen; dann hätten wir gewiß Friede!"

„Ein guter Wunſch! lieber Prieſter, ſo ſchön „wie Robespierres Sentenz: warum tritt die „Menſchheit nicht zuſammen, und ſpricht, wir wol„len keinen Krieg mehr! — Beides ſchöne Wün„ſche; aber leider auch nicht mehr als Wünſche!"

Von nun an war das Haus des Predigers geſchützt. Kirche und Orgel wurden zwar ruinirt

 und

und das ganze Dorf geplündert. Allein dieß mußte der Kommandant geſchehen laſſen. Ja er durfte nichts einwenden, als mehrere Sansculotts den Prediger in die Kirche holten, und ihm ihre Zerſtörungen vorzeigten. Der Prediger wurde zwar dabei nicht gemißhandelt; allein man denke ſich die Empfindung eines ſittlichen Mannes, bei dem Anblick der Verunreinigungen ſeines Gottes-Hauſes, der Kanzel und der Orgel. Man denke ſich ſeine Lage, als er einen Frankreicher im Meß-Gewand auf die geweihte Stelle treten ſah, und Läſterungen gegen Religion und das höchſte Weſen, wobei der ſittenloſe Sansculotten-Schwarm brüllend einſtimmte, applaudirte, ça ira jubelte, und dabei die Orgel-Pfeiſen und Blaſe-Bälge zerſchmetterte, anhören mußte; ja auf die Frage, wie es ihm gefiele, nicht einmal ſeinen Abſcheu äußern durfte.

Endlich nahte die Stunde der Erlöſung für das arme Dorf. Der Adjudant-Major, der bei dem Prediger, mit dem Kommandanten zugleich, einquartirt war, beſchenkte die Kinder des Predigers ſehr anſehnlich. Die frohen Kinder brachten die Geſchenke ihrem Vater, und die älteſte Tochter erinnerte dabei: daß der Vater mit dieſem

Ge-

Geſchenk ſeine heilige Schuld bei dem edlen Kommandanten abtragen könnte, indem der gute Herr Adjudant es gewiß billigen würde, daß ſein großmüthiges Geſchenk in ſeiner Gegenwart ſo gut angewendet würde. Der Kommandant bemerkte die Stimmung der Familie. Er war zwar der deutſchen Sprache nicht ſo mächtig, um die Rede der Tochter des Predigers zu verſtehen: er hatte es aber halb errathen, und ſchon wurden ſeine Augen naß, als der Prediger zu ihm trat, und ihm mit dem Geſchenk des Adjudanten die Zahlung ſeiner ſo heiligen Schuld anbot. Es ſprach der Kommandant: „nicht doch, lieber Prieſter! „nicht doch! ich verlange Euer Geld nicht. Geld „hab ich noch, und werde auch Geld haben ſo „lange ich lebe, aber nicht viel mehr ſolcher glück„lichen Stunden, wie ich bei Euch guten Men„ſchen verlebt habe.“

Schnell legte er neben den Säugling in der Wiege ſeine Börſe, umarmte die Predigers-Familie, und rief beim Scheiden: „lernt Euer Un„glück vergeſſen, dieß bitte ich von Gott; aber „auch das bittet mit mir von ihm, daß Ihr uns „nie mehr ſehen möget.“

Der Kommandant winkte hierauf Stillſchweigen, nahm eine künſtlich heitre Miene an, und ritt an der Spitze ſeines Bataillons ab.

Freund! wäre es nicht ungerecht, wenn die Geſchichte ſolche edle Züge des menſchlichen Herzens verſchwiege?

Nein! darauf iſt der Deutſche ſtolz, daß Deutſchland ſolche Herzen und ſolche Handlungen auch an dem Feinde bewundert, und daß es dem Geſchichtſchreiber vergönnt, ſolche in den Annalen ſeiner unglücklichen Mitbrüder unpartheiiſch zu würdigen!

Ja Freund, darauf iſt der Deutſche ſtolz, daß, wenn auch ſeine übrigen großen Eigenheiten, welche den Deutſchen Karakter verherrlichen, jetzt weniger, als in frühern Zeiten, glänzen, die ſchätzbarſte doch noch, Deutſche Gerechtigkeit, in unverwelklicher Glorie prangt.

Siebenter Brief.

Ich komme von einer kleinen Reiſe nach Pfeddersheim, wo die Frankreicher abſcheulich gehauſet, den proteſtantiſchen Prediger total geplündert

dert und bis aufs Hemd ausgezogen, und das katholiſche Pfarrhaus völlig verheert haben, nach Worms zurück. Ich wollte den dortigen katholiſchen Prediger, der mir als ein vortreflicher Mann gerühmt war, und den die Franzoſen, wie man mir ſagte, aufgehängt haben würden, wenn er da geblieben wäre, beſuchen.

So will ich Ihnen dann jetzt von Worms ſchreiben.

Worms mußte die volle Rache einer tiefbeleidigten Nation empfinden, und mit einem großen Theile ſeines Bürgerglücks den Schimpf abbüßen, welchen die dortigen Klubbiſten, nach der Eroberung der Stadt durch die Preußen, auf Befehl des dortigen Magiſtrats, wie man allgemein in Worms behauptet, als Anhänger der Neufränkiſchen Konſtitution leiden mußten.

Was ich Ihnen ſchreibe iſt die Sprache und das Echo aller Bürger in Worms, und ich liefre Ihnen daher die öffentliche Meinung und das eigne Reſultat dieſer Stadt.

Die gute Stadt Worms wurde durch den Aufenthalt des Prinzen Conde und des Emigrirten Franzöſiſchen Adels bei der Franzöſiſchen Nation verhaßt. Die Nationalverſammlung erkannte

freilich, daß der Biſchof von Worms, und nicht die Stadt ſelbſt, für dieſe Aufnahme und Duldung der Emigranten verantwortlich ſei. Die Stadt erhielt auch von Paris ein Beruhigungs-Schreiben darüber: allein es wurde ihr dennoch im Jahr 1792, bei dem Küſtiniſchen Einfall in die Deutſchen Rheiniſchen Gegenden, eine harte Brandſchatzung auferlegt, ob man gleich die Brandſchatzung bloß der Geiſtlichkeit und dem Magiſtrate wollte auferlegt haben. Nachdem dieſe Brandſchatzung abgezahlt war, wurde die Stadt, nach dem Dekrete vom 15ten Dezember 1792, für eine Eroberung erklärt, und ihr der Konſtitutions-Eid abgefodert.

Welche Vorwürfe auch die dabei intereſſirt geweſenen, ſogenannten Klubbiſten verdienen, will und mag ich nicht behaupten. Nur ſo viel ſagte man mir, daß die politiſche Verfaſſung der Stadt, das Siſtem des Magiſtrats, der Geiſt der politiſchen und religiöſen Intoleranz, welche ſchon ſeit mehrern Jahrzehnten die unglückliche, Bürgerglück und Bürgerfrieden zerſtörende, Zwietracht autoriſirte; ferner die ſonderbaren Verhältniſſe der, in ihrer Art einzigen und glänzenden, Zeit-Epoche der Franzöſiſchen Konſtitution und ihrer

anziehenden Proklamationen im Jahr 1792; die Lage der verbündeten Mächte, und die ſtolzen Ausſichten Frankreichs für die Erobrung des Rheinſtroms, eigentlich Aufſchluß und Urtheils-Beſtimmung darüber geben dürften.

Man würde, meinen viele Wormſer, bei nähreren Anſicht der Auflöſung jener wichtigen Staatsverhältniſſe dieſer Stadt, und ihrer Lage gegen Frankreich, als eine eroberte Stadt, die ſchreienden Enthuſiaſten, wie einen Böhmer und Endemann, bedauern, weil Küſtine und Merlin ſie durch ihr Syrenentrillern verführt hatten; und einen Mann wie Winckelmann, den La Fayette dieſer Stadt, nicht als Verräther einkerkern, da die Stadt Worms dieſem Biedermann viel verdankt. Allein das Unglück hatte gewollt, daß man, von Seiten der Obrigkeit, die Retirade des Generals Küſtine wahrſcheinlich für eine Retirade der ganzen Franzöſiſchen Nation, und für ein Zeichen ihres nahen politiſchen Verfalls anſah, und, mit Hintanſetzung aller politiſchen Verhältniſſe dieſer kleinen Republik gegen die große Franzöſiſche Nation, inkonſequent gnug war, ſich an einzelnen ihrer Deutſchen Anhänger zu rächen, und den Haß und die Feindſchaft der

Frankreicher gegen die Stadt, durch eine mehr als offenbare Kriegserklärung, zum zweitenmale zu verdienen.

Die unwürdigſte aller Strafen, die Strafe des Beſens und Gaſſenkehrens, für Menſchen von Erziehung und Ehrgefühl, befleckte auch das Wormſer Kriminalrecht. Der Auftritt jener Mißhandlung der ſogenannten Klubbiſten in der Stadt Worms war ſchauervoll.

Ein beßres Jahrhundert wird, bei der Muſtrung aller Staaten und ihrer politiſchen Handlungen, jene obrigkeitliche Meinungsrache dicht neben die Madrider Auto-da-fes ſetzen.

Trotz der königlichen Amneſtie, in welche der königliche Menſchenfreund, Friedrich Wilhelm der Zweite und der Gütige, auch die bedaurungswürdigen Verirrten mit einſchloß, erdreiſtete man ſich, ſelbſt das ehrwürdige Preußiſche Militair zu dieſem ſcheußlichen Auftritte zu requiriren, und den Tag, an dem ſich der liebenswürdige Königs-Sohn, Prinz Ludwig von Preußen, in der Stadt befand, mit einer unwürdigen Rache an irre geführten Menſchen zu feiern! Man erzählte mir mit Schauer und Abſcheu

ſcheu davon — Freund! und ich ſollte Ihnen davon keine Nachricht geben?

Mit Hintanſetzung der, dem zweiten Geſchlechte ſchuldigen, Delikateſſe und Schonung, ließ man eine angeſehene achtbare Frau, zur Strafe dafür, daß ſie ein dreifarbiges Bändchen trug, und um den Freiheitsbaum tanzte, wie eine Mörderinn Gaſſen kehren, die ſchrecklichſte aller Demüthigungen für ein gefühlvolles Herz leiden, und die hochſchwangere Unglückliche aus ihren Ohnmachten, zur neuen Anſtrengung dieſer häßlichen Arbeit, prügeln.

Meine Freunde verſichern, daß die Preußiſchen Offiziere ſämmtlich dagegen empört geweſen wären, und mit vollem Abſcheu dieſe Mißhandlungen gerügt hätten.

O! es iſt ſchrecklich, Freund, daß, um Privat-Rache und Inkonſequenzen willen, eine große würdige Stadt leiden mußte, und dem erbitterten Feinde gleichſam entgegen geworfen wurde.

Denn die Frankreicher, ſo wenig ſie ſich ihrer Deutſchen Bundesbrüder annehmen, nahmen dieß doch wenigſtens zum Vorwande, härter gegen die Stadt zu verfahren, und La Croix Vorſchlag in

der Nationalkonvention, dieſe Stadt zu verbrennen, hatte nicht bloß die Brandſchatzung, gewiß auch den Haß der Frankreicher gegen dieſe Stadt, zum Grunde.

Worms wurde total geplündert. Eine Ausleerungs-Kommiſſion hatte auch hier den ſchrecklichen Auftrag, zu exequiren, und den Einwohnern nur die Augen, um ihr Unglück beweinen zu können, übrig zu laſſen. Bloß die Schlauheit und Gutheit der Einwohner, die rückgekehrten Klubbiſten und die eigne Schurkerei der Kommiſſairs, retteten die Stadt von ihrem gänzlichen Verderben.

Mit welcher Empfindung mag die bedaurungswürdige Bürgerſchaft den Einzug eines erbitterten Feindes, und die Zurückkunft der theils geächteten, theils mißhandelten Klubbiſten, denen die Rache nun zum Gebot ſtand, angeſehen haben? — Doch! ſie hatten ja keinen Antheil an dieſem ſchrecklichen Urtheil, und gegen Frankreich nichts verſchuldet. Konnten ſie aber hoffen, daß der Feind darauf werde Rückſicht nehmen? Rächt ſich nicht immer der Feind an den Unterthanen, die doch an der Kriegserklärung ihrer Fürſten und Obern keinen Antheil haben; und

han-

handelt Frankreich, troz ſeines Verſprechens, nicht eben ſo?

Der Franzöſiſche General ſetzte der Stadt eine Brandſchatzung an, und ließ, da ſie für die gedrückten Einwohner unerſchwinglich war, auf der Stelle mehrere der beſten Bürger, als Geiſſeln, nach Landau transportiren.

Die Ausleerungs-Kommiſſion ließ Wagen mit Kommiſſairs und Bedeckung, von Haus zu Haus herumgehen, und alles mobile Eigenthum der Emigrirten zuerſt, ſodann das der andern Bürger, plündern. Troz aller Disziplin und der angedroheten Todesſtrafe, plünderten dennoch die Frankreicher auch einzeln, und zwar vorzüglich bei ihrem Einzuge. Ueberhaupt erfuhren auch die, welche nicht emigrirt waren, das Loos der speziellen und allgemeinen Plündrung.

Indeſſen waren der Prediger Endemann und der Kaufmann Hünninger, welche, als Anhänger der Franzöſiſchen neuen Konſtitution, dem Rückzug der Küſtiniſchen Armee gefolgt, und nun wieder zurück gekommen waren, brav und edel genug, ihre ehmaligen Landsleute auf ein dienliches Hülfsmittel gegen die Härte der Plündrung aufmerkſam zu machen.

Sie

Sie riethen nemlich — die Plünder-Kommiſſairs zu beſtechen. Die Einwohner bedienten ſich dieſes guten Raths, und ſiehe da, er half.

So rettete man mit 100 Gulden oft 50 bis 60,000 Gulden. Dadurch, daß ſich die Böſewichter beſtechen ließen, wurde die Plündrung nicht ſo allgemein und verderblich. Darum litten nur die meiſtens, welche ſich dieſes guten Raths nicht bedienten, oder welche man als Reiche, geiſtliche oder obrigkeitliche Perſonen, vorzüglich proſkribirt hatte.

Die Plünder-Kommiſſairs trieben ihren diebiſchen Wucher ſo weit, daß ſie das erhaltne Geſchenk, ſelbſt in dem Angeſichte der Geber, ungeſcheut mit einander theilten. Sie wurden auf der Stelle menſchlicher, wenn man ihnen Geld anbot. Ehe man ſich aber dazu verſtand, foderten ſie, mit wilder Härte, die Schlüſſel zu Speicher und Keller, und leerten aus, wo ſie etwas fanden. Allein reichte man ihnen noch zu gehöriger Zeit das beſänftigende Mittel, ſo winkten ſie auch ſogleich dem Wagen und den Begleitern nach dem nächſt gelegenen Hauſe, und antworteten auf die Frage: warum man denn hier ſo leer ausgehen müſſe? daß man in dieſem Hauſe nichts

ge-

gefunden habe, weil die Eigenthümer alles geflüchtet hätten.

Hiemit begnügten ſich die Sansculotts, denen es ohnehin gleichgültig war, da alles auf Rechnung der Nation ging, und ſie nicht für ſich ſelbſt plündern durften. Der Herr vom Hauſe hatte nun Sicherheit gegen eine nochmalige Plünderung, indem der Kommiſſair beim Abſchiede ein Papier an die Hausthüre, oder an den Fenſterladen, klebte, auf welchem die Freiheitsſöhne benachrichtigt wurden, dieß Haus zu reſpektiren, weil es ſchon die Rache der Nation empfunden habe.

Als man mit dem Ausleeren und Plündern der herrſchaftlichen Speicher und Keller, bei den Dom- und übrigen Stiftern ſowohl, als bei der Bürgerſchaft, zu Ende war, ſo ging es nun an die Glocken.

Man ließ jeder Konfeſſion Eine; die übrigen, ſo wie die der Stifter und Klöſter, wurden von den Thürmen genommen, und nach Landau transportirt.

Ich kann nicht umhin, Ihnen bei dieſer Gelegenheit einen Vorfall zu erzählen, der wenigſtens ſo viel beweiſt, daß das Glück den Frankreichern leider! nur zu günſtig iſt.

Das Kloſter der weißen Nonnen in Worms iſt eines der reichſten dieſes Ordens. Die Sage beſtimmt dieſen Nonnen einen außerordentlichen baaren Silberſchatz, und einen Apparat Silbergeſchirr, der von äußerſt beträchtlichem Werthe ſein ſoll. Auch ſoll ſich in der Gegend des Tabernakels am Altar ein gewiſſer heiliger M a n ſ u e t u s noch unverweſt befinden, der mit ſo koſtbaren Edelgeſteinen geſchmückt ſei, welche mit denen, die ſich an den heiligen drei Königen in Kölln befinden, wetteifern dürften.

Den Frankreichern war dieß nicht unbekannt. Sie tranken den koſtbaren Liebfrauen-Milchwein dieſes Kloſters; allein der Schatz war nicht zu finden.

Als die Frankreicher nun die große Glocke im Dom herunter ſtürzten, platzte ein ungeheures, weites, und mit vielen Reichthümern angefülltes, Gewölbe auf. Dieß war nun der Schatz der weißen Nonnen. Die Frankreicher hatten lange an dieſer unerſchöpflichen Fundgrube zu transportiren; und wenn es wahr iſt, was mich ein aufmerkſamer Beobachter in Worms verſicherte, daß die Frankreicher an 8 bis 10,000 Wagen von Worms aus nach Landau gefahren hätten, ſo

haben

haben ſie in dieſer Stadt eine anſehnliche Beute gemacht.

Der ſchöne, alte, ehrwürdige Biſchofshof wurde von den Frankreichern, aus Rache gegen den Kurfürſten von Mainz, der dem Prinzen von Conde dieſes Palais zum Aſil gab, und, wie man mir verſicherte, zur Satisfaktion der Klubbiſten, abgebrannt. Womit ſich dieſes gute Palais verſündigt hatte? Die Ariſtokraten hatten es ruinirt aus Muthwillen, und die Demokraten aus Rache und Haß. Ich bin überzeugt, daß die Behandlung der Ariſtokraten den ehrwürdigen Kurfürſten von Mainz mehr geſchmerzt hat, als die der Demokraten!

Die Frankreicher äußerten auch hier ihren Haß gegen die katholiſche Religion auf eine brutale und bübiſche Art. Ich nehme Anſtand Szenen meiner Feder und dem Papier anzuvertrauen, welche empören würden. Ich hörte jenſeits des Rheins, daß die Frankreicher zuweilen in prieſterlichen Kleidungen Schildwache geſtanden hätten. Man hat mir dieſes, als ich es bezweifelte, als wahr beſtätigt.

Die Linientruppen, vorzüglich die ſchönen Grenadiers à cheval, und die Karabiniers, betrugen

ſich

ſich ſehr edel und geſittet. Ueberhaupt bezeugten ſämmtliche Truppen, ſogar auch Nationalgarden, ihr Mitleid mit dem Schickſal der Einwohner. Sie gaben, ſo wie das erſtemal, als unter dem General Neuwinger die Brandſchatzung erhoben wurde, auch diesmal Geld dazu her.

So gab der Karabinier einer Wittwe sein Portefeuille voll Aſſignaten: „Gebts den Schur„ken,“ ſprach er, „mir nützt der Quark nichts, „und Euch kann es ſo viel als baar Geld nutzen.“ Die Wittwe äußerte ihr Erſtaunen über den Edelmuth des braven Frankreichers, worauf ihr derſelbe erwiederte: „Berauben und betrügen Euch „unſere Kommiſſairs, ſo kann auch ein ehrlicher „Frankreicher Euch einmal Gutes thun, damit „Ihr nicht glaubet, wir wären alle, wie dieſe „Schurken.“

Schlau und argliſtig ſchlichen aber die meiſten Nationalgarden umher, und ſpürten nach verborgenen Schätzen, indem ſie an den Mauern pochten, in den Gärten gruben, und in den abgelegnen Winkeln der Stadt alle Gewölbe durchkrochen. Sie trieben es damit ſo weit, daß ſie keinen Todten begraben ließen, ohne den Sarg vorher erſt unterſucht zu haben. Eben ſo ſuchten ſie

auch

auch bei den Kranken, weil ſie in dem Bette et⸗
was zu finden hoften.

Da ich auf den Franzöſiſchen Soldaten gekom⸗
men bin, ſo muß ich mich nun auch einige Au⸗
genblicke bei demſelben verweilen, weil man ihn
öfters nach den Mißhandlungen der Plünderkom⸗
miſſairs beurtheilt, und mit dieſen Ungeheueren
in Ein und daſſelbe Urtheil verwickelt.

Das ſittliche Betragen der Frankreicher gegen
das weibliche Geſchlecht, dieſe neue Erſcheinung,
über welche die meiſten Beobachter eins waren,
hat mich in Erſtaunen geſetzt.

Daß es jene höhere Moralität ſei, welche ſie
durch unverfälſchte Achtung für Sittſamkeit und
weibliche Schaamhaftigkeit, durch Schonung ge⸗
gen das weiche reizbare Empfindungsſyſtem des
zarten weiblichen Herzens, und durch philoſophiſch⸗
ſtrenge Pflicht, Tugend auszeichnet; davon dürfte
wohl nicht die Frage ſein.

Zwar darf man eine ſittliche Aenderung im
Karakter der Frankreicher annehmen: ſie iſt aber
zuverläſſig das Werk anderer heftiger Leidenſchaf⸗
ten, und nicht das Werk der Kultur und der Ge⸗
ſetzgebung.

Wein- und Blutdurſt ſind jetzt die herrſchenden Leidenſchaften der Frankreicher. Unbändiger Nationalſtolz und Freiheitsfanatismus erſchöpfen alle übrigen Regungen ſeines Herzens. Abgehärtet, roh, verwildert durch den Krieg, kennt er kein höheres Bedürfniß, als Nahrung, um Kraft und Stärke gegen den Feind, den er tief unter ſich glaubt, zu gewinnen; und jede andre geſellige Neigung, oder auch unedle Triebe, unterdrückt er, aus einem dunklen Princip von Größe und republikaniſcher Tugend.

Man kann ſich nun leicht denken, daß bei den edlern Frankreichern, bei den gebildetern, dieſe Sittlichkeit auch zugleich aus einem ſtolzen Ehrgefühl, und aus Edelmuth, Wohlſtand und guter Erziehung, herzuleiten iſt.

Die Belege für obiges Urtheil fand ich nicht nur in Worms, ſondern faſt an den meiſten Orten, wo ich dem Betragen der Frankreicher nachzuſpüren Gelegenheit hatte.

Man ſage was man will, ein ſolcher Schauplatz von ganz leidenſchaftlichen oder Naturmenſchen, wo ein jeder nach ſeinen Gefühlen und ſeiner Ueberzeugung handelt; wo alle geſetzlichen Verbindungen aufhören; wo ihm nichts in dem Wege

ſteht; wo alle leidenden Kräfte ringen; wo alle Leidenſchaften mit der Menſchheit um den Siegespreis ringen; mit Einem Wort, ein Haufe ſich ſelbſt überlaßner Menſchen, denen alles erlaubt und nichts verboten wird, ſo widerlich derſelbe fürs Herz iſt, ſo intereſſant iſt er doch für den Beobachter, der überall den kunſtloſen ſelbſthandelnden Menſchen ſucht, und aus dieſen ungezwungenen, freiwillkührlichen Menſchenhandlungen, die Geſchichte der Menſchheit und die pſychologiſche Kenntniß des menſchlichen Herzens bereichern will.

Ich gedenke Sie von dieſer Wahrheit zu überzeugen, und hier ſollen ſogleich auch einige Belege dazu folgen.

Es benahmen ſich zu Worms mehrere von den Grenadiers à cheval gegen eine junge Frau und ein unverheirathetes ſchönes Mädchen, welche ſich mit erſterer in Einem Hauſe befand, wahrhaft groß und ſittlich gut. Beide Damen waren durch die Abweſenheit des Hausvaters nicht wenig verlegen, und wurden noch beängſteter, als die Frankreicher ſich Abends ganz gleichgültig in das Zimmer einquartierten, wo Weib und Mädchen gewöhnlich zu ſchlafen pflegten. Die Frankreicher

hatten gleich Anfangs ihr Zutrauen zu gewinnen geſucht. Sie unterhielten ſich, gleich bei ihrem Eintritte, anſtändig und geſittet mit den beiden Damen, und verſprachen, ſie und ihr Eigenthum zu ſchützen.

Als die Franzoſen die Familiarität ſo weit trieben, daß ſie ſich ſorgenlos auf ihr Stroh legten, und es nicht ſchienen für möglich zu halten, daß ſich die Damen durch ihre Gegenwart in ihrer gewöhnlichen Lebensart würden ſtören laſſen, da baten die Weiber ihre Grenadiere, daß ſich doch die Herren ſämmtlich des Betts bedienen möchten, indem ſie gern, wie es auch ohnehin ſchicklich wäre, in einem andern Zimmer auf Stühlen ruhen würden. Die Grenadiere fragten; ob denn die Familie nur dieß Eine Bette hätte? worauf man ihnen erwiederte, daß die übrigen Bettungen theils geflüchtet, theils geplündert wären. Die Grenadiere bezeugten darüber ihr Mitleid; verſicherten, daß ſie als Krieger ſich ohnehin in kein Bette legten; und verlangten endlich im Ernſte, daß ſich die beiden Damen zu Bette begeben möchten, mit dem Zuſatze, daß ſie ſich ſo lange, aus Delikateſſe gegen das Geſchlecht, entfernen würden, bis ſie ſich würden niedergelegt

legt haben. Allein die Frau und das Mädchen fanden dieß Verhältniß ihrer Tugend gegen Franzoſen zu ſchlüpfrig. Sie mißtrauten dieſer galanten Einladung, und verbargen ſich unvermerkt in einem abgelegenen Zimmer.

Die Grenadiere jammerten nun im Hauſe, daß ſie ſo unglücklich wären, die armen Damen in ihrer Ruhe zu ſtören, und ließen nicht ab, nachzuſuchen, bis ſie dieſelben endlich, zitternd und ängſtlich, in einem Winkel antrafen. Einer von den Grenadiers trat mit Würde vor, und nahm ſie bei der Hand, indem er, mit Ernſt und Anſtand, jedoch geſchmeidig, ſie anredete: „Sie „fürchten für Ihre Tugend, meine Kinder? Sie „kennen uns ja nicht: ich verzeihe Ihnen, daß „Sie den Franzöſiſchen Republikaner nach dem „wollüſtigen Emigrirten, und unſern verbuhlten „Grafen und Chevaliers beurtheilen! Vaterlands„verräther können nie tugendhaft ſein! Es gibt ja „nur Eine Quelle der Tugend — Vaterlands„liebe; nur dieſe gibt Tugend und macht tu„gendhaft. Unſere Patrioten, die freilich nicht „ſo zierlich ſind, wie jene Unwürdigen, zeichnen „ſich aber durch Achtung gegen die Tugend aus, „weil ſie ihr Vaterland mehr, als eine Lebens-

„freude, ſchätzen. So edle Weiber in Ihrer Stadt, „welche ſo viel an ihrer Tugend durch unſere Emi„grirten einbüßte, verdienen Achtung und Ehr„furcht. Es hat Sie befremdet, daß wir in Ih„rem Zimmer, ohne weitere Rückſicht auf Ihre „Delikateſſe, übernachten wollten. Wir dachten „nichts Böſes dabei. Sie haben nichts von uns „zu fürchten; allein, eher wollten wir auf den „Steinen Ihres Hausganges ſchlafen, als daß „Sie Ihrer Bequemlichkeiten ſollten beraubt ſein. „Sie leiden genug, und es iſt unſre Pflicht Ih„nen Leiden zu erſparen, wenn es in unſrer Ge„walt ſteht.“ Die Grenadiere führten Frau und Mädchen in ihr Zimmer, übergaben ihnen den Schlüſſel dazu, nahmen ihr Stroh, und ſchliefen von nun an auf dem Hausgange.

Mancher, dem der warme Frankreichiſche Republikaner unbekannt blieb, wird obige Rede geſucht und geziert finden: wer ihn aber ſelbſt kennt, und ſeine Suada erfahren hat, der wird wiſſen, daß die meiſten ſprechen, als ob ſie auf der Tribüne ſtünden. So befanden ſich die Frankreicher noch in mehrern ähnlichen Verhältniſſen, und betrugen ſich ſo ſittlich und anſtändig, als ob ihre

Natur verändert wäre, und das weibliche Geſchlecht ſeine Reize für ſie verloren hätte.

Oeffentliche Dirnen ſahen ſie nicht an, und behandelten ſie, in vorkommenden Fällen, hart und mit Verachtung.

Freund! ich werde noch Gelegenheit haben, in meinen künftigen Briefen Beiſpiele und Belege dafür anzugeben.

Eh ich aber die Ueberſicht über das Betragen der Frankreicher in dieſer Stadt vollende, muß ich Ihnen noch eine Anekdote mittheilen, die nicht nur den Karakter eines edlen und wahrhaft rechtſchaffenen Frankreichers bezeichnet, ſondern auch die Handlung ſelbſt wegen ihrer Seltenheit erhebt, weil ſie den, von den meiſten Frankreichern ſo allgemein und ausſchweifend gehaßten, geiſtlichen Stand angeht. Ein Franzöſiſcher Offizier wird in das Haus eines reichen und vornehmen Geiſtlichen zu Worms einquartirt. Das Haus des Geiſtlichen kann ein Palais genannt werden, und deſſen inneres Ameublement erhöht um ſo mehr dieſes Predikat, indem es von dem Reichthume ſowohl, als von dem Geſchmacke ſeines wichtigen Eigenthümers, zeugt.

Der Geiſtliche hatte vor der Ankunft der Frankreicher das meiſte geflüchtet: allein es waren noch ſehr viele Koſtbarkeiten zurück geblieben, deren Verluſt auch den reichſten Mann hätte ſchmerzen müſſen. Der Frankreicher bezog ſein prächtiges Quartier, und erſtaunte nicht wenig über den Reichthum und den Geſchmack ſeines vornehmen Hauswirths. Anſtatt, wie es viele thaten, bei dem Worte Geiſtlicher alles zu zerſchlagen, und auch das Koſtbarſte nicht zu ſchonen, befahl der Frankreicher, nicht nur Alles zu ſchonen, das Geringſte nicht zu verletzen, ſondern drohte auch, jeden Frevel ſeiner Untergebenen auf das ſtrengſte zu rügen. „Es iſt meine Pflicht," ſprach der Offizier, „das mir anvertraute Eigenthum zu „ſchützen. Der Eigenthümer verliert genug, war: „um denn auch noch ſein Haus? es würde mich „beſchimpfen, wenn ich ſeine unglückliche Abwe„ſenheit nicht achtete, und durch muthwillige „Verletzung ſeines Eigenthums den Karakter ei„nes Frankreichiſchen Offiziers brandmarkte." So ſprach der Offizier zu den Leuten, welche zur Aufſicht über das Haus des Geiſtlichen zurück geblieben waren, und welche nicht wenig über das feine und geſittete Betragen des Franzöſiſchen Offiziers

er:

erſtaunten. Allein, wie ſie mich verſicherten, es überſtieg alle ihre guten Begriffe von den Franzoſen, als der Offizier ſie ſelbſt vor den Marodeurs warnte, und ihnen ſtrenge Befehle ertheilte, das Eigenthum ihrer Herrſchaft doch ja ſorgfältig in Acht zu nehmen.

Es waren noch einige Stücke Federvieh im Hofe zurück geblieben. Der Frankreicher beſuchte die Thiere, fütterte ſie ſelbſt, und ſorgte dafür, daß ſie in ſeiner Abweſenheit nicht vernachläßigt würden. Er ſprach zu den Hausleuten: „Wenn „der Eigenthümer zurück kommt, ſo findet er „doch für ſeinen Tiſch etwas gemäſtetes Feder„vieh. Er wird es brauchen können; denn wir „werden nicht viel übrig laſſen.“

So beſchäftigte ſich der edle Offizier, auf eine beinahe ängſtliche Art, die Zimmer rein, und die Meubles unbefleckt zu erhalten. Als ſich endlich die Franzöſiſche Armee von Worms zurück zog, übergab der Offizier den Hausleuten einen geſiegelten Brief, und befahl ihnen, nachdem er ſie anſehnlich für die Aufwartung beſchenkt hatte, daß ſie das Schreiben wohl verwahren, und, bei der Rückkunft ihrer Herrſchaft, derſelben übergeben möchten.

Der Geiſtliche kam zurück. Er wähnte ſein Haus geplündert, verunreinigt und zerſtört, wieder anzutreffen: denn eine ſolche Behandlung hatte er als Geiſtlicher nicht von ferne erwartet, indem er nur zu viel Proben von dem allgemeinen Haße der Frankreicher gegen die Geiſtlichkeit zu erfahren Gelegenheit hatte. Erſtaunt ſah er ſich in ſeinem Hauſe um, da er alles in der niedlichſten Reinlichkeit und in unverſehrter Ordnung fand. „Und hier hat ein Franzoſe im Quartier gelegen?" — fragte er zum öftern. „Unbegreiflich! unmöglich!" — Allein noch mehr wuchs ſein Erſtaunen, als man ihm die Aeußerungen des Frankreichers, und von deſſen ſonderbaren Sorgfalt für ſein zurück gebliebenes Federvieh erzählte.

Man gab ihm endlich auch den Brief. Haſtig erbrach ihn der Geiſtliche, Thränen verkündigten den großen edelmüthigen Inhalt; und ſeine Leute weinten mit ihm, als ſie die großen Geſinnungen des braven Offiziers in ihres Herrn Verdeutſchung beurtheilen konnten. Ich war ſo glücklich Abſchrift davon zu erhalten, und wirklich er verdient aufbehalten zu werden. Hier iſt er wörtlich, und ohne den mindeſten Zuſatz:

„Mein

„Mein Herr! Sie flohen vor der Franzöſi-
„ſchen Armee, weil Sie als Prieſter Mißhand-
„lungen befürchteten. Sie haben recht gethan,
„mein Herr! daß Sie ſich entfernten, denn die
„gereizte Verzweiflung der Franzöſiſchen Nation
„verſteht ſich in dieſem Punkte nicht auf Gerech-
„tigkeit; und, bei einem ſo allgemein gehaßten
„Stande, wie der Ihrige, noch weniger auf
„Schonung und Prüfung des beſſern Mannes."

„Meine Nation hat lange und ſchrecklich durch
„Ihre Kaſte gelitten; und noch nach dieſem Jahr-
„hundertlangen Leiden, muß ſie, bei ihrem ehr-
„würdigen Kampfe gegen das ſklaviſche unwürdige
„Joch, welches ſie leider! nur zu lange drückte,
„noch gegenwärtig die empfindlichſten Drangſa-
„le von den Prieſtern leiden."

„Berechnen Sie die Franzöſiſche Armee und
„meine Nation nach dieſem Verhältniſſe, ſo wer-
„den Sie gerechter ſein, als viele Ihrer Herren
„Kollegen."

„Ein rechtſchaffner Prieſter wird noch immer
„bei uns geſchätzt — und den edlen Mann un-
„terſcheiden wir auch von ſeinem Stande. Ich
„höre,

„höre, daß Sie ein edler Mann ſind, darum er„fülle ich, im Namen meiner Nation, die heilige „Pflicht der Gerechtigkeit gegen den Edlen.“

„Mein Herz blutet, wenn ich an die Drang„ſalen des Kriegs denke, und den Jammer ſehe, „den die arme Menſchheit leidet. Fahren Sie „fort, mein Herr, wie bisher, durch Lehren und „Thaten dieſes Elend Ihrer Mitbürger zu mil„dern; dazu fodert Sie ein Franzöſiſcher Repu„blikaner auf, der ſich von der Vorſehung be„ſtimmt zu ſein glaubt, Ihre Wohnung gegen „jeden Frevel zu ſichern, damit Sie durch ein ſo „anſehnliches, gleichſam wieder geſchenktes, Ei„genthum wohlthätigen Gebrauch davon machen „möchten. Ich bitte, ich beſchwöre Sie darum; „dann will ich, fern von Ihnen, Ihrer mit Dank „gedenken, und meine Sendung glücklich nennen, „die einen gerechten und menſchlichen Prieſter in „ſeinen guten Geſinnungen beſtärkte und an„feurte.“

„Mein Herr. Die Prieſter ſchimpfen auf „meine Nation. Sie verleiten, durch ihr grund„loſes und unzweckmäßiges Urtheil, das Volk zu „Verirrungen. Wer leidet darunter, als das ar„me

„me Volk, auf welches die rächende Hand des „erbitterten Siegers fällt?“

„Belehren Sie Ihre Kollegen und Ihre ſub„ordinirten Prieſter durch Ihr Beiſpiel; und ſa„gen Sie ihnen, daß man das Volk tröſten und „beruhigen, aber, in einem ſo fürchterlichen Krie„ge, wie der jetzige, wo offenbar das Ueberge„wicht auf Seiten der Franzöſiſchen Nation iſt, „durch unvorſichtige, einſeitige Urtheile, nicht auf„wiegeln, und in ſein Unglück ſtürzen ſoll.“

„Leben Sie wohl, mein Herr! und glauben „Sie, daß es Frankreicher gibt, welche doch Re„ligion haben, wenn Sie ſchon den böſen Prieſter „haſſen; daß es viele, ſehr viele Frankreicher „gibt, die gegen den edlen Prieſter nicht nur ſo „handeln, wie ich, die auch für ihn bluten wür„den, wenn der unwürdige Pöbel ihn verkennen „ſollte. Leben Sie wohl. Mein Name kann Ih„nen nichts nützen. Kennen wir uns hier nicht, „ſo geſchieht dieß vielleicht in den Wohnungen „der Unſterblichkeit.“

Ach-

Achter Brief.

Eine Bemerkung, die ich zu machen Gelegenheit hatte, und die würklich dem republikaniſchen Karakter der Franzöſiſchen Armee Ehre macht, iſt jene Gleichgültigkeit, womit ſie die Cüſtiniſchen Proſelyten, das heißt, die eigentlichen Verräther der Deutſchen Nation, behandlen. Der Frankreicher kann die Quellen von Frankreichs Revolution angeben, und die halbe Welt ſtimmt in ſein Urtheil ein, daß dieſe Revolution unvermeidlich wär.

Daß ſich der Frankreicher auf die Seite der Majorität ſchlug und von Herzen für eine neue und beſſere Verfaſſung mitwirkte, dieß wird Jedermann natürlich und vernünftig finden. Aber ganz anders iſts mit den Deutſchen beſchaffen, deren Vaterland zu jener fürchterlichen Umwälzung nicht Reife oder Verzweiflung genug hat. Jene Deutſchen, die ſich daher für eine Revolution erklärten, und ſie in ihrem Vaterlande bewirken wollten, jene Libelliſten und Pamphlets-Schmiever, jene Schlangen und Spionen, Wedekind,

Eikenmeyer, Schweickhard, Hoffmann und Konſorten *) ſind keine Verirrten; ſie ſind ſchwarze, undankbare Verräther ihres Vaterlandes.

Wenn hat die Majorität der Nation, an welche doch ſelbſt die ausſchweifenden Franken appellirten, jene Menſchen und Menſchlein bevollmächtigt, ihre Deutſchen Brüder in eine Revolution zu verwickeln, und die gegenwärtige Verfaſſung zu zernichten? Wer hatte ſie bevollmächtigt, an dem Fürſten, und der Nation jene heilloſe Verräthereien zu begehen, und Tauſende mit in ihren Hochverrath hineinzuziehen?

Dieſe undankbaren treuloſen, gegen ihren Fürſten und gegen ihre Mitbürger verrätheriſchen Menſchen, wurden durchgängig in Frankreich als Vaterlandsverräther verachtet, und gelten dort weniger, als der Franzöſiſche Emigrant in Deutſchland

*) Welche Mainz verriethen, was doch wohl mehr iſt, als in Worms einen Freiheitsbaum zu pflanzen, oder die Harlequinaden mit den Urverſammlungen und der Deputirten-Wahl zur Befriedigung eines kleinlichen Ehrgeizes und einer kindiſchen Neuerungsſucht zu ſpielen.

land gilt. Ihre Anhänger, und alle diejenigen, welche zurück geblieben waren, wurden bei dem zweiten Einfalle der Franzoſen noch ſchlimmer als andre behandelt.

Die Kurzſichtigen! die Franzoſen lieben die Verrätherei wie jede kriegführende Nation; aber den Verräther nicht. Sie empfanden gegen das unwürdige Betragen der verrätheriſchen Deutſchen, von denen ſie alle behaupteten, ſie wären noch ſchlimmer und raſender wie ihre Jakobiner, eben den Abſcheu, den der Deutſche gegen ſie empfand. Die Franzoſen theilten darüber oft ihre Meinungen mit, und antworteten, auf die Frage: warum denn Frankreich die Anhänger ſeiner Konſtitution nicht gelinder behandele? — daß man dieſe Böſewichter verabſcheue, indem ſie zu jeder Treuloſigkeit fähig wären, da ſie einmal treulos geweſen ſeien, und daß man dieſe Menſchen eben ſo gefährlich hielte, als die Franzöſiſchen Emigranten.

Ehe ich dieſen Brief über das Betragen der Frankreicher in Worms ſchließe, muß ich noch einer Sage erwähnen, die nicht bloß Pöbels Sage war und iſt, nein! womit ſich auch der Vornehme beſchäftigte, und welche die Engliſchen und

Fran-

Franzöſiſchen Zeitungs-Schmierer nachquäckten; daß nämlich das ganze flache Land zwiſchen Worms und Landau, an die Frankreicher verkauft geweſen ſey, und daß vor dem ſchleunigen Abzuge der Frankreicher ein Preußiſcher Trompeter in Worms eine mächtig große Summe für das Preußiſche Hauptquartier, und namentlich für den Herrn Herzog von Braunſchweig, empfangen habe.

Dieſe Sage verdient keine Widerlegung — ſie verdient aber öffentlich als Unſinn verlacht, und als Bosheit gebrandmarkt zu werden.

Wie denn nun die politiſchen Kannengießer deraiſonniren, und, ohne Rückſicht auf Zeit, und der Armeen geographiſche Lage, der Korreſpondenz und Kommunicationslinien, Magazine, und den Feind zu nehmen, die Armeen placiren, wie es ihrer unſinnigen Seele gut däucht, und den Heerführer tadlen, daß er ſich nicht nach ihren Planen benommen hat!

Solche Menſchen liefert nun der jetzige Krieg eine zahlloſe Menge. Sie ſchreien und kritiſiren. Alles iſt ihnen Räthſel oder Verrätherei, weil ſie den Zuſammenhang der Dinge und ihre feinern Verhältniſſe nicht verſtehen. — Es war daher leicht zu erwarten, daß dieſe Menſchen, welche

alle Begebenheiten ſowohl, als den Franzöſiſchen Krieger nach dem ſiebenjährigen Krieg beurtheilen, und verlangen, daß alles auch ſo gehen müſſe, wie in jenem unvergeßlichen, regelmäßigen und thatenvollen Krieg, den Rückzug des Herzogs von Braunſchweig nach den Oſthofer, Oppenheimer, und Odernheimer Gebürgen tadlen, und fodern würden, daß ſich der Herzog zuerſt noch mit der Franzöſiſchen Maſſe in eine Schlacht hätte einlaſſen ſollen, ehe er mit ſeiner Armee ſo weit zurück gegangen wäre.

Vielleicht hat nie ein Feldherr eine ſchwierigere und meiſterhaftere Retirade gemacht, als der Herzog von Brauuſchweig. Ich war Augenzeuge, wie der große, raſtloſe Mann mit ſeinen Helden Schritt vor Schritt, unbeſiegt und furchtbar den Frankreichern, zurückging, und faſt jeden Tag der Franzöſiſchen Armee eine Schlacht anbot, in welche ſich Pichegrü nicht einzulaſſen wagte.

Die Lage der Preußiſchen Armee war fürchterlich, und ſchreckbar für jeden Augenzeugen, nur nicht für Karl von Braunſchweig. Durch den ſchnellen Rückzug der Kaiſerlichen Armee über den Rhein, konnte die Preußiſche Armee auf beiden Flanken überflügelt und abgeſchnitten werden.

Der

Der Feind war ſtark: die Moſel-Armee eilte mit ſchnellen Schritten gegen Bingen zu, und wollte würklich den Preußiſchen rechten Flügel umgehen (Moreau und Szekuli trafen faſt zu gleicher Zeit zu Kreuznach ein); indeſſen die Rhein-Armee immer gegen den Rhein zu vordrang, und mit dem Centrum der Armee ſich in nichts einließ.

Doch dieß haben die großen Männer des Preußiſchen Hauptquartiers dem kritiſchen Publikum dargelegt, und ſich gerechtfertigt. Auch ſieht der einſichtsvolle Mann in dem Rückzuge des Herzogs von Braunſchweig das große militairiſche Talent des unſterblichen Friedrichs, und erkennt auch zugleich darin des Herzogs großes patriotiſches Herz: denn nur er ſetzte dem Feind Grenzen, und widerſtand ſeinem ſiegreichen Vordringen.

Die Sage iſt daher lächerlich — und dem boshaften politiſchen Kannengießer wird auch hiemit genug geſagt ſeyn.

Allein es iſt des Schriftſtellers Pflicht, vor ſeinem Publikum die Wahrheit zu rechtfertigen, dieſe nichtswürdige Sage nicht allein zu widerlegen, ſondern die Veranlaſſung dazu gründlich aufzuklären. Und unter das Publikum gehören denn

auch vorzüglich die, welche die Schrecken des Franzöſiſchen Ueberfalls fühlen mußten, und deren Schmerz gegen diejenigen, von denen er Schutz und Vertheidigung erwartete, ungerecht wurde.

Es iſt ein trauriges Loos für Armeen und Heerführer, Gegenden dem Feinde überlaſſen zu müſſen, die ſie gern geſchützt hätten. Gewiß war es eine ſchreckliche Empfindung, mit welcher ſich der Herzog zurück zog, da er ſein Verſprechen nicht halten konnte, welches er vormals bei Lautern gab, als die guten Pfälzer Lebensmittel für die Preußiſche Armee freiwillig zuführten. „Dieſe „guten Menſchen will ich nicht verlaſſen,“ ſprach der große Mann, „und eher will ich ſterben, als „ſie dem Feinde preis geben.“ — Welcher Menſch hätte auch eine ſolche ſchreckliche Zukunft, und eine ſolche Fügung des neidiſchen Schickſals erwartet! Allein die höheren militairiſchen Pflichten mußten, in der Kolliſion mit ſeinem menſchenfreundlichen Herzen, für den Rückzug entſcheiden, weil die Gefahr für den Rheinſtrom nichts weniger, als unwichtig war. Da die Gegend an der Prümm zu einer Winterpoſtirung, zumal in einer ſolchen Lage, nicht geeignet war; ſo mußte die Armee ihre Stellung mehr auf die

Hö-

Höhen bei Oppenheim und Odernheim konzentriren. Aber auch dieſe Poſition war nicht präparirt und verſchanzt. Da aber die Gegend an der Prümm zuerſt vom Feinde mußte geſäubert werden, ehe die ermüdete Armee in ihrer Winterpoſtirung ruhig ſein konnte; ſo wollte man es nicht begreifen, warum nicht gleich Anfangs dieſe Gegend gegen den Feind geſchützt worden ſei.

Da die Frankreicher nun innerhalb der Zeit, während die Preußen mit der Verſchanzung ihrer neuen Poſition beſchäftigt waren, um einem etwanigen dreiſten Beſuche der Frankreicher die Stirne bieten zu können, alles plünderten, und ſich hierauf in aller Eile wieder davon machten; ſo fand der Schmerz der unglücklichen Bewohner in dieſem kurzen ſchaudervollen Aufenthalt, und dem eiligen Rückzug der Frankreicher eine Art von Uebereinkunft, nach welcher man ihre Gegend, gegen baare Zahlung, dem Feinde überlaſſen hätte.

Da nun dieſe ſchimpfliche Meinung vom Pöbel angenommen wurde, und durch die Dazwiſchenkunft einer ſonderbaren, aber auch nur in der Lage jener unglücklichen Einwohner ſonderbaren, Begebenheit mehr Schein von Wahrheit erhielt, da ſogar Menſchen auftraten, welche ſich als

Augenzeugen für die Vermuthung erklärten, und ſie beſtätigten; ſo ſchien es freilich den armen Menſchen eine ausgemachte Wahrheit, daß eine, auf ihr Verderben zweckende Uebereinkunft, zwiſchen den beiden Feldherrn müſſe Statt gehabt haben. Die Sache verhielt ſich nämlich ſo:

Es erſchien ein Preußiſcher Trompeter in Worms, welcher mit Depeſchen zu dem General Hoche in Worms geführt wurde. Kaum war dieſer Trompeter angekommen, als der Generalmarſch geſchlagen wurde, und die Armee ſich in ſo plötzlicher Eile zurück zog, daß ſie eine Glocke, viel aufgeladenen Wein, viele Wagen mit geplünderten Sachen, die Brandſchatzung, Brod, Mehl und Fourage, in der Verwirrung ſtehen ließ. Die Einwohner erſtaunten über dieſen plötzlichen Rückzug, und erfuhren, daß er auf die Ankunft eines Preußiſchen Trompeters erfolgt wäre. Was war natürlicher, als daß man nun ſogleich auf jene Uebereinkunft verfiel, und dieſe vermuthlich mit Zuſätzen und Lügen, daß nämlich der Trompeter einen ſchweren Sack mit Geld auf ſeinem Pferde mit fortgetragen habe; daß ihn die Frankreicher umarmt, geliebkoſet hätten; daß er, im Gegenwart der Franzöſiſchen Generalität, hät-

te ſpeiſen müſſen; und dergleichen tollen Ge-ſchwätzes mehr, trefflich ausſchmückte.

Es traten Menſchen auf, die alles dieſes wollten geſehen haben; die vorgaben, die Depeſche geleſen zu haben, worin den Frankreichern bedeutet worden wäre, daß ſie ſich fortpacken möchten, indem die bewilligte Zeit vorüber ſei. Und da der Herzog von Braunſchweig ſich bald darauf von der Armee entfernte, und nach ſeinen Staaten zurückkehrte; ſo hatte nun die kleinliche Bosheit Spielraum, ungeſcheut den unglücklichen Einwohnern dieſe, ſo unwürdige als unſinnige, Vermuthung aufzubinden. Da dieſe Sage immer allgemeiner und dem Volk glaubwürdiger wurde, indem auch Vornehme dieſer Vermuthung zugethan waren; ſo erkundigte ich mich in Worms um die genauern Umſtände mit dem Trompeter, und erfuhr, daß die Sache ihre Richtigkeit habe, ſo wie der darauf erfolgte Rückzug der Armee: daß aber der Trompeter wegen der Auswechslung eines, vor wenigen Tagen in die Gefangenſchaft gerathnen, beliebten und tapfern Rittmeiſters vom Regimente Wolfraths-Huſaren, nach dem Franzöſiſchen Hauptquartier wäre geſandt worden; daß aber ſein Geſuch nicht bewilligt worden ſei. —

 „Aber

„Aber warum der Rückzug der Armee in dieſem nämlichen Augenblick? iſt dieß nicht ein Räthſel?“ ſprechen Viele. Endlich klärte man mir auch dieſes Geheimniß auf. Folgendes erfuhr ich von einem gefangnen Franzöſiſchen General, welcher recht ſehr auf die ſchlimmen Preußen ſchimpfte, und den Herzog von Braunſchweig zwar als Krieger lobte, aber nach ſeinem übrigen Raiſonnement gewiß eine ſolche Verrätherei würde angegeben haben, wenn dieſelbe exiſtirt hätte.

Der braune Huſaren-Trompeter fiel den Leuten auf; daß aber, in dem nämlichen Augenblick, auch ein Chasseur à Cheval an des Generals Quartier angeſprengt kam, darauf nahm man keine Rückſicht, weil man daran gewöhnt war.

Der General Michaut, welcher die Rhein-Armee kommandirte, hatte nämlich durch ſeine Spionen erfahren, daß die Oeſtreicher nicht nur Mannheim mit Geſchütz und einer beträchtlichen Garniſon beſetzt hatten, ſondern daß ſie auch in Uebereinſtimwung mit den Preußen, nächſtens über den Rhein gehen, und die Frankreicher von allen Seiten angreifen würden. Hievon gab nun Michaut dem General Hoche Nachricht, und zwar mit dem Zuſatz, daß man in nächſtkommen-

der

der Nacht dieſen Angriff zu befürchten hätte; daher der eilige und unordentliche Rückzug der Frankreicher, den die Preußiſche Kavallerie drängte, Worms mit leichten Truppen beſetzte, und mehrere Gefangne machte. Wäre daher der Aufenthalt der Frankreicher durch Uebereinkunft oder Beſtechung geführt geweſen; ſo hätten ſie ja ihren Rückzug in aller Ordnung nehmen können, ſtatt daß ſie, in äußerſter Verwirrung, Brandſchatzung, Glocken und dergleichen zurückließen. Freund! Sie glauben nicht, wie viel Einfluß dieſe unwürdige Sage auf das Urtheil der Rheiniſchen Deutſchen über den braven, ſonſt von ihnen vergötterten, Herzog von Braunſchweig gehabt hat, und wie ſehr man gleich darauf ſeine unſterblichen Thaten in den Vogeſen verkannte. Sie können mir wol darauf einwenden, daß der große Mann über das Urtheil ſeiner Zeitgenoſſen erhaben, auch wol darum unbekümmert, als der angebetete Volksgott in ſeinem glücklichen Braunſchweig glücklich ſei; ja, trotz Moniteur-Zeitungs-Geſchmier und fader Kannengießerei, die Lorbeern ſeiner großen Thaten trage, ſeine Unſterblichkeit als Held und Weiſer in dem Kreiſe ſeiner Edlen genieße, und einer ſtolzen Rechtferti-

gung entgegen ſehen dürfe? — aber iſt es nicht ſchmerzlich, verkannt zu ſein? Der Herzog hat es an Deutſchland nicht verdient, und ſeine Schuld war es nicht, daß die arme Pfalz die Geißel des Kriegs ſo fürchterlich fühlen mußte, und daß durch den Entſatz, der mit ſo vielem Menſchenblut erkauften Feſtung Landau, Deutſchland in die fürchterlichſte Gefahr kam! — Wahr iſt es, was ein großer Preuße von dieſem unſterblichen Manne ſagt: „befiehlt denn der Herzog von Braunſchweig in den Kabinettern von Wien und Petersburg?“ ich ſetze noch dazu, London, und in dem Franzöſichen Heilsausſchuſſe, wie er einem Preußiſchen Bataillon befiehlt, eine Schanze wegzunehmen? Kann er, wie Oberon, durch den Zauberbecher, das Alter jung, die träge Seele genialiſch, den eingewurzelten Nationalhaß zur Eintracht umſchaffen, und die politiſche Spannung zweier, mit Recht auf einander eiferſüchtigen, Kabinetter mildern? mit Einem Wort, kann er machen, daß eine kombinirte Armee aufhört kombinirt zu ſein?

Ich bin Zeuge der Thränen, die der erhabene Fürſt über das unglückliche Land weinte; Zeuge

des

des Kummers, der in ſeiner Bruſt wühlte, daß ein ſo glorreicher, mit Strömen von Menſchenblut errungener, ſiegreicher Feldzug ſo ſchrecklich ſich geendet habe; daß das arme Land, der Bewohner und der brave Soldat die Früchte ihrer Geduld und Standhaftigkeit ſo entſetzlich dahin geopfert, und Perſon und Eigenthum gleichſam abſichtlich dem Feind vorgeworfen ſehen mußten, ohne dieſes Unglück verſchuldet zu haben.

Ich weiß, daß der Herzog wenige Tage vorher, als er die Armee verließ, um nach ſeinen Staaten zu reiſen, geſagt hat: „ſo weit hat „mich nun das Schickſal verfolgt. Bis „hieher hat man mein Herz und meine „Vaterlandsliebe gemißbraucht: bis „hieher und nicht weiter. Der Krie„ger muß dem Landesvater weichen; „dem erſtern bleibt, nach zwei bluti„gen Feldzügen, nichts übrig, als ei„ne vorwurfsfreie Bruſt, und die „Hoffnung auf die Gerechtigkeit der „Nachwelt, die nicht nach dem Waid„ſpruch, la gloire se compose de „succès, ſondern nach Gründen ur-

„thei-

„theilen wird, die meinen Zeitgenoſ-
„ſen noch Geheimniſſe ſind.“

Der groſse Mann hat Recht; und ich halte es für eine heilige Pflicht, im Namen der Pfälzer, die Ihn als Held, Menſchenfreund und Vater ſahen, Ihm den Tribut der Ehrfurcht zu leiſten, die er als Feldherr verdient hat; das heiſst: das Urtheil meiner Mitbürger zu berichtigen, und den groſsen Mann gegen eine, obwohl verächtliche, doch nicht unwichtige, Sage zu rechtfertigen.

Der Vortheil dieſer Rechtfertigung liegt offenbar auf der Seite meiner Deutſchen Mitbürger. Sie werden ihr Unglück ſtandhafter und getröſteter tragen, und die Drangſalen des Kriegs nicht in der Verrätherei Deutſcher Helden, ſondern in dem unſichtbaren Verhängniſs ſuchen, welches ſeinen unerforſchlichen Gang auf Aſche und Leichnamen dahin ſchreitet, und nach Jahrhunderten erſt ſich über den Jammer, womit es die Menſchheit erfüllte, rechtfertigt. Freund! o könnten wir dieſe Zukunft doch erleben! —

Neun-

1. Brief im Almanach!

Neunter Brief.

In Kleiſts Trauerſpiel, Seneka genannt, ſagt der Hauptmann zu dem Polybius: „man iſt „nicht unbarmherzig, wenn man ſich gegen Ver„brecher gebrauchen läßt.“ —

Ich finde den Ausſpruch des Franzöſiſchen Generals Leval, der den unglücklichen Bewohnern der Pfalz das ſchreckliche Dekret der Pariſer Neronen bekannt machte, dem des Hauptmanns in Kleiſts Seneka ſo ziemlich ähnlich. „Man wird „euch nur die Augen zum Weinen übrig laſſen,“ ſprach der fürchterliche Mann, „Ihr ſeid feige, verrätheriſche Menſchen, die man nur durch Jam„mer und Elend züchtigen kann, und die ihre „feige Freiheitsliebe und ihre heuchleriſche Freund„ſchaft gegen Frankreichs Konſtitution durch Ar„muth und Entbehrung einer weichlichen Lebens„art abbüßen müſſen.“

Der Franzöſiſche General war ſonſt ein guter Mann, aber in ſeinem Amte und ſeinem politiſchen Glaubensbekenntniſſe ein ausgewähltes Organ des Heilsausſchuſſes. Er war der Henker jener Tirannen. Machte man ihm Vorſtellungen, ſo

nann-

nannte er die Bewohner von Frankenthal Verräther, weil der Pöbel verrätheriſch und ſchändlich gegen ſeine eigenen Mitbürger handelte.

„Ihr ſeid eine feige, elende Nation,“ ſprach der General einſt zu dem dortigen Burgermeiſter, „Ihr habt nicht einmal Gemeingeiſt, vielweniger „Patriotismus, warum ſind Eure Kollegen und „viele Eurer Mitbürger fortgelaufen? Iſt es „nicht ſchändlich ſeine Mitbürger in einer ſolchen „Lage zu verlaſſen? — und wiſſet, daß Ihr Euer „größtes Unglück Euern eignen Mitbürgern zu ver„danken habt; denn dieſe verrathen uns Eure ge„heimſten Angelegenheiten. Wahrhaftig Euer Pö„bel hier zu Lande übertrift an Niedrigkeit und „Abſcheulichkeit beinahe den unſrigen. So eben „brachte mir ein ſolcher Schurke einen Kellerſchlüſ„ſel, mit dem Anfügen, daß dieſer Keller, worin „guter rother und weißer Wein läge, gänzlich un„bekannt ſei, und ohne ihn nicht wäre entdeckt „worden. Ich würde den Schurken mit eigner „Hand ermordet haben, wäre es nicht mein Auf„trag, dem Intereſſe meiner Nation zu dienen.“

Der harte General hatte zwar Recht, allein daß ſein Ausſpruch: „und eine ſolche Schur„ken-Nation ſollte man ſchonen?“ den

edlen

edlen und beſſern Theil der Einwohner mit einſchloß, gibt Ihnen und mir gewiß einen ſchlechten Begriff von ſeinem moraliſchen Karakter. — Doch! er war ja nur gegen die Pfalz, was Neros Hauptmann gegen den Seneka war; ein Menſch, der hart und rauh genug war, die mehr als Neroniſche Grauſamkeit des abſcheulichen Konvents buchſtäblich, an den unglücklichen Bewohnern der Rheiniſchen Pfalz, und beſonders in Frankenthal zu vollziehen.

Der Einzug der Frankreicher in Frankenthal war, wie überall, mit tobendem Geſchrei, mit fürchterlichen Drohungen, Mißhandlungen und Plündern begleitet. Allein ſobald als die Diviſion des Generals Leval ſich in die Stadt einquartirt hatte, und der übrige Theil der Armee durchmarſchirt war, ſo unterblieben auch die Ausſchweifungen, indem der General durch eine Proklamation jede gewaltthätige Verletzung des Eigenthumsrechts unterſagte, und die Uebertreter mit dem Tode zu ſtrafen drohte.

Der General und der Ausleerungskommiſſair Meunier regulirten nun auf dem Stadthauſe die Brandſchatzung; ſetzten ſehr harte Lieferungen an Brod und Fourage an, und drohten, nach

Krie-

Krieges Sitte und Brauch, mit Raub und Brand, wenn die Foderungen innerhalb 24 Stunden nicht befolgt würden.

Die Lage der guten und ſchönen Stadt Frankenthal war würklich äußerſt bedenklich, indem ihr alle Kommunikation mit ihren jenſeitigen Landsleuten, jede Hoffnung in einem auswärtigen Geld-Negoz, jede fremde patriotiſche Reſource unmöglich gemacht war: denn die Frankreicher hatten den Rhein beſetzt, und jede Paſſage durch Poſten geſperrt.

Die Frankreicher ſchienen lange bleiben zu wollen. Die täglichen Brod- und Fouragelieferungen waren keine gemeine Laſt. Durch die Sperrung des Handels und den Univerſalraub fingen die Lebensmittel an ſeltner zu werden. Es herrſchte endlich auch, ſo wie überall, in dieſen Stücken Mangel und Noth. Niemand war auf dieſen fürchterlichen Beſuch gefaßt; und die angeſehenſten Perſonen und Beamten der Stadt, welche ſich fürchteten, als Geißel nach Frankreich geſchleppt zu werden, hatten ſich mit ſammt ihrer Haabe geflüchtet.

Die Stadt war alſo ſich ſelbſt überlaſſen; ihre eigne Hülfsquellen ſollten ſie retten, die unzählig

lig vielen Artikel, und die unermeßlichen Fode-rungen für die Garniſon von 4000 Mann und für den Plünderfond jeden Tag liefern, ohne nur durch Handel irgend eine Unterſtützung zu genießen. Dennoch war ſie ſo glücklich, durch das muſter-hafte Betragen ihrer edlen Bürgerſchaft, durch das patriotiſche Mitwirken des erſten Reformirten und des Franzöſiſchen Predigers, ſo wie durch die Klugheit und Standhaftigkeit ihres Bürgermei-ſters, ſich ſelbſt zu retten.

Der Bürgermeiſter hielt eine rührende Anre-de an die Bürger. Sie wirkte. Die braven Män-ner thaten alles; alle Zünfte und Gewerbe kon-tribuirten; von allen Seiten brachten die Ein-wohner ihr baares Geld. Allein 150,000 Livres, nebſt den ungeheuren Brod- und Fouragelieferun-gen — dieſe Summe war faſt nicht aufzubringen. Die armen Leute weinten und flehten um Nach-laß, allein der General drohte und blieb fühllos. „Die Brandſchatzung herbei, Bürgermeiſter,“ ſprach er, „oder ich werde ſie am hellen Tage in der Stadt mit Fackeln ſuchen!“ — Das Elend macht geſellig, und die allgemeine Noth hebt alle Mißverſtändniſſe und Uneinigkeiten. Der Refor-mirte Prediger unterhielt ſeine gedrängten Mit-

bürger von der allgemeinen Noth des Vaterlandes, von der Nothwendigkeit der Eintracht und des gemeinſchaftlichen Mitwirkens zur Rettung der Stadt. Alle waren tief gerührt, die Rede hatte an jedes Herz gegriffen. Ein Gefühl bemächtigte ſich der leidenden Gemüther; die Bürger wurden eins; viele umarmten ſich: und nun ſchwanden alle Privatverhältniſſe. Die Leidenſchaft des Geizes gieng plötzlich in Güte über; Verſtellung und Gleichgültigkeit ſchienen von jedem Individuum in die verächtlichſte Vergeſſenheit geworfen zu ſein; Reichthum und Armuth hatten ihre unterſcheidende Kraft verloren, und einen Bund fürs allgemeine Wohl geſchloſſen. Alle brachten, ſogar das, was ſie in der tiefſten Verborgenheit beſaßen. Es brachte eine ſonſt geizige Frau 3000 Gulden; eine Wittwe ihren ganzen Geldvorrath; Knechte und Mägde die Hälfte ihres Lohns und ihrer Erſparniſſe; reiche Partikuliers gaben Summen her, die in dieſer Noth nicht unbeträchtlich waren. Es galt für Schande, etwas zu haben, und es nicht der allgemeinen Noth zu opfern. Man ſtritt ſich um den Vorzug der erſte zu ſein; man ſah verächtlich auf den herab, der nicht mit Eifer und

Wär-

Wärme für die Rettung der geliebten Stadt beſeelt war.

In kurzem war die geforderte Summe, bis auf ein unbedeutendes Deficit, beiſammen, für welches nun Geißeln genommen wurden, welche aber die Stadt in kurzer Zeit auslöſte, da ſich die Summe der, von den Bürgern hergeſchoſſenen, Gelder weit über die angeſetzte Brandſchatzungs-Summe belief.

Der General ſelbſt fühlte die Erhabenheit dieſes deutſchen Bürgerſinns, und ſchien gerührt werden zu wollen über das edelmüthige Betragen der wackern Bürgerſchaft.

Die Stadt entſprach alſo den unerſättlichen Foderungen der Frankreicher, und rettete ſich dadurch von den Gräueln einer Totalplünderung! Nach gehobener Brandſchatzung befahl der Plünderkommiſſair die Ausleerung der Emigrantenhäuſer. Die Frankreicher machten in denſelben eine ſo anſehnliche Weinbeute, daß ſämmtliches Militair, vom General bis zum Gemeinen, faſt täglich berauſcht war. Die Sansculotts beluſtigten ſich mit dem Pöbel, indem ſie den geplünderten Wein aus Eimern tranken.

Ich dachte dabei an Hannibals Karthaginenſer, welche durch Wolluſt und Unthätigkeit ſchneller und reiſſender, als durch Roms Legionen, beſiegt wurden. Sollte dieß nicht vielleicht auch der Fall mit den Frankreichern werden, da ſie ſich ſo ungeſtraft den zügelloſeſten Saufereien überlaſſen dürfen?

Daß meine Bemerkung nicht unwichtig iſt, werde ich in der Folge zu beweiſen Gelegenheit finden.

Gewiß! kämpfte nicht die Nation, die Frankreicher hätten das Schickſal der Karthaginenſer in dieſem Feldzuge erlebt. Denn eine peſtartige Krankheit, eine Folge der Anſtrengung und der zuchtloſen Saufereien, hat fürchterlich unter ihnen gewüthet, und in der Gegend von Neuſtadt, Lautern und Germersheim, während den erſten drei Monaten dieſes Jahrs (1794) wenigſtens 12,000 Mann getödtet. — So aber kämpft die Nation, die ſich nur Aufgebot- und Kolonnenweiſe in dieß Verderben ſtürzt, während die andern bei einem halben Pfund Fleiſch und etwas Brod nach dem beneidenswürdigen Glück der Armee gelüſten, und gern vorwärts ge-

gehen, um ein beſſeres Leben in Feindes Land zu finden.

Die Frankreicher übertreffen alle Schatzgräber, und treiben dieſe Kunſt mit mehr Glück, als die feinſten Betrüger in derſelben. Davon haben ſie auch in Frankenthal Proben abgelegt.

Die Verrätherei des Pöbels, dieſer spiritus familiaris der Frankreicher, der ihnen alle Geheimniſſe entdeckt, und durch den ſie ſo glücklich ſind gegen die kombinirten Armeen, mag ihnen freilich viel Dienſte geleiſtet haben. Allein ihre Kunſt hat dabei nicht weniger Verdienſt gehabt.

Sie klopften nur an die Wand, oder hatten gewiſſe, wirklich ſehr feine, Kennzeichen; und der Schatz war gefunden. — So fanden ſie in Frankenthal manchen Beutel mit Laubthalern, manches koſtbare Stück, Wein, Pretioſen, und dergleichen. Dieſen müßigen Umherſchleichern hätte der General freilich ſteuern ſollen, da es ſo gut wie geplündert war. Allein die Defenseurs de la Patrie, die braves Patriotes, mußten doch für ihr ſchweres Tagewerk und ihre blutigen Strapatzen von Wanzenau bis Worms ſich ein wenig amüſiren, und ſich für die Todes- und Guillotine-Schrecken entſchädigen.

 Freund!

Freund! mir fiel die Heuſchreckenplage der Aegypter ein. Der Beſuch der Frankreicher iſt für jede Gegend eine ſolche Aegyptiſche Plage von Gott, und alle Moſes und Arons von ganz Europa vermögen nichts gegen dieſe Rache des erzürnten Jehova. Sind wir vielleicht auch verſtockt; oder haben wir gefehlt wie Pharao, der die Kinder Iſrael nicht wollte ziehen laſſen — daß wir dieſe Frankreicher nicht in ihrem Lande machen ließen, was ſie wollten? hony soit qui mal y pense! — Halten Sie mir dieſe Bemerkung zu gut, liebſter Freund! Man wird durch die neuern Begebenheiten mit ſeinem bischen Vernunft ſo herum getrillt, daß man ſeinem beklemmten Herzen einmal Luft verſchafft, und ſollte es auch durch einen bittern Vergleich ſein, der leider! unſer Elend nicht mildert, unſre Lage nicht beſſert, und unſre Ausſichten nicht tröſtlicher macht. Doch hat ja der unſterbliche Friedrich oft über ſeine unglückliche Lage geſcherzt — und blieb Friedrich; warum wollte man uns armen Anti-Patrioten nicht auch dieſe ſcherzhaften Grillen zu gute halten? Bleiben wir doch auch ſo gut Deutſche nach wie vor, trotz aller ſüßen Freiheits- und

Gleich-

Gleichheits-Sentiments Deutſcher und Franzöſiſcher Moraliſten.

Doch es iſt nun einmal genug abgeſchweift, und es iſt Zeit, daß ich ihre Aufmerkſamkeit auf die Hauptſache, von der ich Sie zu unterhalten verſprach, lenke.

Ich habe Ihnen bisher ſo viel Hartes und Unangenehmes von dem Frankreichiſchen General, dem Plünder-Kommiſſairs und dem unwürdigen Nationaltroß erzählen müſſen. Das menſchliche Herz verträgt ungern die Monotonie des Laſters: es iſt alſo meine Pflicht, Sie durch einige groß- und erhabene Züge von Menſchlichkeit der Frankreicher wieder aufzuheitern, und den edlern menſchlichern Theil der Republikaner mit meiner unpartheiiſchen Feder auszuſöhnen.

Zuerſt aber ein Zug von Frankreichiſcher Kriegsdisziplin, welcher dem Frankreichiſchen Generale Lefevre Ehre macht.

Ein Offizier von den Nationalgarden kam zu einem Tabakshändler, und foderte ein Päckchen Taback. Der Kaufmann reichte ihm das gefoderte, und ſetzte einen äußerſt billigen Preis dafür an. Der Offizier antwortete: „ganz gut! ganz gut!“ legte dem Kaufmanne ein Aſſignat von 50

 Livres

Livres vor, und verlangte, daß ihm derſelbe dar- auf herausgeben möchte. Der Kaufmann ent- ſchuldigte ſich, daß er nicht auszahlen könne, in- dem er noch nicht ſo viel Aſſignaten eingenommen habe, als ſein Käufer verlangte. Der Offizier foderte baares Geld, der Kaufmann machte Vor- ſtellungen und appellirte an die Billigkeit des Na- tionalgarden, indem er ihn erſuchte, das Päckchen ohne Geld zu nehmen, wenn er keine klingende Münze geben wollte. Der Kaufmann glaubte damit den Frankreicher los zu werden; allein er irrte ſich. Der Offizier griff nach ſeinem Degen, und foderte drohend Geld für ſein Aſſignat. Der Kaufmann, dem vor der Klinge und dem drohen- den Geſichte des Frankreichers bange war, und der ſich der Strenge erinnerte, womit man in Frankreich die beſtraft, welche ſich weigern Aſſig- nate zu nehmen, entſchloß ſich zitternd, zahlte das Aſſignat in baarem Gelde, und verbarg daſ- ſelbe in ſeine Kaſſe. Der Offizier ſtrich das Geld ein, und entfernte ſich auf eine kleine Strecke; plötzlich kehrte er wieder zurück, und ſprach ganz freundlich zu dem Kaufmann: „So nehmen Sie „ſich denn etwas von ihrem Geld, weil ſie ein „ehrlicher Mann ſind, und geben mir dafür mein

„Aſſignat wieder.“ Der Kaufmann wollte den größten Theil der Summe wieder an ſich ziehen, allein der Offizier nahm die Summe ihm wieder aus den Händen, und ließ blos einige Laubthaler liegen. Der Kaufmann war natürlich nicht damit zufrieden, und ſchloß ſein Aſſignat wieder in die Kaſſe. Der Offizier, dem es bei der Sache doch nicht wohl zu ſein ſchien, bat endlich den Kaufmann, ihm' doch das Aſſignat wieder zu geben, da es ihm nichts nützte, indem es nicht ächt, ſondern von ihm ſelbſt verfertigt ſei. Beide unterhandelten noch einige Zeit: als ſich aber der Kaufmann nicht ohne den größten Theil ſeines baaren Geldes wollte zufrieden geben, ging der Offizier endlich trotzig ſeines Weges. Der Kaufmann, den dieſer Verluſt empfindlich ſchmerzte, eilte nun auf der Stelle zu dem Generalſtaabe, und beklagte ſich über den Betrug des Nationalgarden-Offiziers. Man fragte ihn ſogleich, ob er den Offizier kenne, und er antwortete, daß er denſelben zu einem andern Kaufmann habe gehen ſehen, wo er gewiß den nämlichen Betrug ſpielen werde, und wo man ihn ſicher noch finden könne. Mag gab alſo von Seiten des Staabes dem Kaufmann einen Sekretair und zwei Gensdarmen mit. Der Kaufmann

führte ſeine Frankreicher nach dem beſtimmten Orte, wo ſie auch wirklich den Offizier antrafen.

Der Sekretair verlangte ſogleich die Börſe des Offiziers; der Kaufmann nannte die Geldſorten, worin er das falſche Aſſignat bezahlt habe, und der Thäter war überwieſen. Die Gensdarmen riſſen hierauf dem Offizier Epaulette und Aufſchläge von der Uniform, und führten ihn vor den General, wo der Sekretair auf der Stelle das Protokoll vornahm. Der Offizier wurde, nach dem Schluſſe deſſelben, als Verbrecher in Eiſen gelegt, und unter einer Eskorte von drei Gensdarmen nach Landau abgeſchickt. Des andern Tages brachte der Sekretair dem Kaufmann ſein Geld, und das Antwortſchreiben des Kommandanten der Feſtung Landau an den General Lefevre, worin demſelben gemeldet wurde, daß der Verbrecher gleich nach ſeiner Ankunft ſei erſchoſſen worden. Der Sekretair bat den Kaufmann im Namen des Generals um Verzeihung, wegen der Unannehmlichkeiten, die er um des Böſewichts willen gehabt habe, und verſicherte ihn, daß das Frankreichiſche Geſetz dergleichen Verbrechen, auf gehörige Anzeige, jederzeit beſtrafe, und dem Beleidigten die ſchuldige Genugthuung gebe.

Auch

Auch in dieſer Stadt zeichneten ſich die Karabiniers, überhaupt die Kavallerie und die Linientruppen, durch edle Geſinnungen und gute Handlungen aus.

Als die Lieferungen der Betten und Leintücher, unter Androhung ſchwerer Strafe angeſetzt waren, kamen die Offiziers der Linientruppen und die gemeinen Huſaren zu ihren Hauswirthen, halfen ihnen das Ihrige verheimlichen, und lehrten ſie, wie ſie, durch den Kunſtgriff aus einem Bette vier Betten zu machen, ihre übrigen beſſeren Bettungen retten könnten. Jede Noth halfen ſie den Einwohnern erleichtern, und tröſteten ſie in ihrem Unglück. Auch theilten dieſe edlen Menſchen von ihrem Geld und ihren Lebensmitteln den nothleidenden Einwohnern mit. Man durfte ihnen nur das Bedürfniß nennen, welches man von ihnen begehrte, und war es in ihrem Vermögen, ſo konnte man darauf rechnen, daß ſie mit ſichtbarer Freude den Wünſchen zu willfahren ſich beſtrebten. Als das ſchreckliche Aufgebot erſchien, daß die Einwohner alle ihr Vieh hergeben ſollten, und die Nationalgarden beordert waren, daſſelbe nach Landau zu treiben; ſo unterſtützten dieſe edleren Frankreicher auch hierin die bedrängten Einwohner.

Die

Die Einwohner trieben ihr Vieh auf den Gottesacker, und die Huſaren beſetzten die Eingänge, und hielten Wache, bis die Armee retirirt war, und die guten Hauswirthe für ihr Vieh nichts mehr zu beſorgen hatten.

Wie viel edle menſchliche Handlungen würden wir aufzählen können, wenn dieſelben alle wären bekannt geworden, wie diejenige, welche ich dem Kaufmann verdanke, der mir zugleich die Geſchichte mit dem betrügeriſchen Nationalgarden-Offizier erzählt hatte.

Ein gemeiner Huſar beſuchte oft den Kaufmann, und hatte zuweilen bei demſelben einige Höflichkeit genoſſen. Vous étes un brave homme! ſprach der Huſar — und von nun an war er der Schutzgott des Kaufmanns. Ganze Nächte ſtand der gute Huſar vor dem Hauſe ſeines deutſchen Freundes, um daſſelbe gegen nächtliche Ausſchweifungen zu ſchützen. Er avertirte ſeinen Freund von allen Vorfällen, gegebenen Ordres, und gab ihm jederzeit den beſten Rath. Als der Rückzug der Armee von Worms und Frankenthal erfolgte, kam der edle Huſar, und beſtimmte ſeinem Freund die nächſte Nacht, in welcher die Retirade erfolgen würde. Er befahl ihm dabei,

daß

daß er ſelbſt bei dem dringendſten Anklopfen, die Thüren nicht öffnen möchte, weil er von den Marodeurs, während des Rückzugs, könnte geplündert und gemißhandelt werden. Der Huſar hielt hierauf zu Pferde die halbe Nacht, ſo lang der Rückzug währte, vor dem Fenſter des Kaufmanns. Als die Arriergarde, bei welcher ſein Regiment war, ankam, trat er in das Haus des Kaufmanns, und ſprach: „Herr! geben Sie „mir alle Aſſignate, meine Kameraden und ich „haben baares Geld zuſammen geſchoſſen, um „Ihre Aſſignate in dem wahren Werthe auszu„löſen. Sie würden Ihnen nichts nützen; uns „gelten ſie ſo gut als baares Geld.“ Der Kaufmann hatte das Glück eine anſehnliche Summe Aſſignate los zu werden, ſo, daß er nun an den Frankreichern eher gewonnen, als verloren hatte. Der Huſar umarmte ſeinen deutſchen Freund, weinte an ſeinem Halſe, und ſchlug jede Geldbelohnung, womit der Kaufmann ihm danken wollte, aus. Hierauf warf er ſich zu Pferde. Sein Regiment war ſchon abgezogen. Es war kein Frankreicher mehr zu ſehen; nur er, der edle Mann war noch der einzige in der Stadt. Der Kaufmann ſah mit Thränen ſeinem Retter nach,

und

und erblickte nun erſtaunt, in welche Gefahr ſich der edle Frankreicher aus Liebe zu ihm, gewagt hatte; denn der Huſar war noch keine hundert Schritte weit fortgeritten, als eine Preußiſche Huſarenpatrouille an des Kaufmanns Haus vorbei, und dem Franzöſiſchen Huſaren nachſprengte. Der Kaufmann zitterte, und konnte den Augenblick nicht erwarten, bis er erfahren würde, ob ſich ſein Retter ſelbſt gerettet habe. Die Preußiſchen Huſaren kamen endlich zurück, und er erfuhr, zu ſeinem Troſte, daß der Huſar, den ſie verfolgt hätten, ſich durch ſein ſchnelles Pferd gerettet habe.

Indem ich Ihnen dieſes ſchreibe, Freund! iſt die arme Stadt aufs neue von den Frankreichern überfallen und gemißhandelt worden.

Ein weinender Flüchtling ſteht an meiner Seite, und ſeine Erzählung ſchildert mir das ſchreckliche Schickſal der unglücklichen Einwohner lebhaft.

Frankenthal ertrug den erſten Franzöſiſchen Beſuch mit großer Faſſung, und half ſich aus ſeinen eigenen Hülfsquellen. Es befriedigte die unmäßigen Foderungen der Frankreicher; es löſte ſeine Geißeln, und zahlte die volle Summe einer ſehr drückenden Brandſchatzung. Nun glaubten

die

die armen Einwohner gerettet zu ſein; allein plötzlich mußten ſie einem noch entſetzlichern Geſchick zur Beute werden.

Kurz nach dem Rückzug der Frankreicher patroullirten beide Armeen durch die Stadt. Die Patrouillen wurden oft handgemein miteinander, aber es hatte keine härtere Folge für Frankenthal, und für die Bürger, als daß die beiderſeitigen Kämpfer, auf Unkoſten der Stadt, und von Seiten der Frankreicher auch wohl mit Gewalt, ſich nährten.

Doch bald kamen die Frankreicher in größerer Anzahl, und mit beträchtlicher Kavallerie. Jeder Soldat hatte ſeinen Sack, den er ſich voll plündern wollte. An dieſem Geſchäfte ſtörten ſie nun die Preußiſchen Huſaren, worüber die Republikaner ſich ſo ſehr ärgerten, daß es die arme Stadt büßen mußte. Des andern Tages früh kamen die Frankreicher, an der Zahl 5000 Mann, mit Kanonen. Die Preußen, welche Hülfe verſprachen, foderten, daß man die Thore zuſchließen und ſperren ſollte, welches denn auch geſchah. Hierüber wurden die Frankreicher nun vollends raſend. Sie ſchoſſen die Thore mit Kanonen auf, ſtürmten nun wie Furien und Eumeniden über die

Straſ-

Straßen, plünderten und mißhandelten die Einwohner.

Der das Korps kommandirende General ſetzte wieder eine harte Brandſchatzung an, und verſicherte ſich ſogleich der angeſehenſten Leute, die als Geißeln fortgeführt wurden. Dabei ereignete ſich nun ein Auftritt, der jedes menſchliche Herz mit Trauer und Entſetzen erfüllen mußte, der aber keinen Eindruck auf den Barbar von General machte. Die unglücklichen Werkzeuge ſeiner Unmenſchlichkeit, die Huſaren, bezeugten freilich ihren Abſcheu; allein der Befehl und die, ihnen im Weigerungsfalle drohende, Todesſtrafe mußten ihre menſchlichere Gefühle unterdrücken.

Verſchiedene Abtheilungen ſtreiften in den Straßen, um ſich der Geißeln zu bemächtigen. Die Männer (weil man vorzüglich ihr Geſchlecht bisher in der Abſicht verfolgt hatte) waren entflohen, und die ſich für die Wahl zur Geißelſchaft wichtig glaubten, hatten ſich in die tiefſten Winkel ihrer Häuſer verborgen.

Es kam eine Abtheilung vor ein ſolches Haus, woraus ſich der Mann weder geflüchtet noch verſteckt hatte, ſondern ſich bei der Frankfurter Meſſe

bes

befand, und an nichts weniger, als an ein ſol-ches Schickſal ſeiner Vaterſtadt, gedachte.

Der kommandirende Offizier, der den Mann gefodert hatte, und von der Frau dieſe Nachricht erhielt, gab hievon ſeinem Generale Bericht, und erhielt den Befehl, die Frau, an des Mannes Stelle, mitzunehmen.

Als dieſer ſchreckliche Befehl der betäubten Familie angekündigt wurde, bat die älteſte Tochter, ein wohlgebildetes Mädchen, daß man doch die Mutter, als die einzige Stütze der übrigen Kinder, verſchonen, und ſie, ſtatt ihrer Mutter, mitnehmen möge. Das Mädchen lag auf den Knieen, und flehte, mit Thränen und Jammern, um dieſe Gnade. Der Offizier ſchien erweicht zu ſein, und der Unglücklichen nachgeben zu wollen. Er befahl ſeinen Leuten, das Mädchen fortzuführen.

In dieſem Augenblick erwachte das Mutterherz; Mutterliebe und Kindesliebe kämpften in dieſer erhabenen Kolliſion um das theure Recht, nur ſich aufopfern zu dürfen. Die Mutter raufte ſich die Haare aus dem Kopfe, bleich und entſtellt ſchäumte ſie, mit wüthender Gebährde, gegen die Henker, welche ihre Tochter fortführen

wollten. Sie drang durch die Bajonette der Frankreicher, umarmte ihre Tochter, und riß ſie mit ſich nach dem Hauſe zurück. Die Frankreicher ſahen wie betäubt dieſen Ausbrüchen der Verzweiflung und des ehrwürdigen Kampfs der zärtlichſten Mutter- und Kindesliebe zu. Der Offizier, deſſen Herz gut und menſchlich war, ließ dem Generale dieſen Auftritt melden, und glaubte, von ihm die Erlaubniß zu erhalten, dieſe armen Menſchen ungetrennt bei einander zu laſſen. Allein der hartherzige Barbar gab den kalten ſchrecklichen Befehl: die Mutter zu nehmen, und, da die Zeit kurz wäre, den Narrenspoſſen von Zärtlichkeit mit dem Bajonette ein Ende zu machen, indem die Republikaner eine höhere und wichtigere Beſtimmung hätten, als unthätig bei Weiberthränen ihren Heroismus zu verathmen.

Der Offizier befahl nun, und die Soldaten befolgten ſeinen Befehl. Man riß Mutter und Tochter von einander! Freund, kennen Sie ein gräßlicheres Schauſpiel fürs Menſchenherz! An die Thüre hingeſchleudert lag dieß vortrefliche Mädchen ohnmächtig. Um ſie her ſtanden ihre Geſchwiſter und Nachbaren, welche laut weineten, und ihre Hände rangen. Dort ſchleppte man die

ohnmächtige Mutter hin, und mehrere ſchleiften ſie auf der Straße zum Thore hinaus. Ein Theil der weinenden Kinder wollte die arme Mutter mit ihrem Jammergeſchrei von ihren Räubern erlöſen, allein man ſtieß ſie fort, und hielt ſie zurück.

Freund! Frankenthal hat viel, ſehr viel von den Frankreichern erlitten, und hatten es die Einwohner irgend einer Gegend weniger verdient, ſo warens die Einwohner von Frankenthal. Die braven Bürger pflegten die Frankreichiſchen Kriegsgefangenen, und behandelten ihre Verwundeten mit der nämlichen Milde, womit ſie den Deutſchen aufnahmen. Sie erfüllten alle Wünſche der Frankreicher, und duldeten übermenſchlich, um nur den unerſättlichen Sieger zu befriedigen. Allein, die Barbaren ſahen noch einen Funken von Wohlſtand und Bürgerglück übrig, den mußten ſie auch noch erſt zerſtören, um ja nichts an der Vollendung ihrer Barbareien fehlen zu laſſen.

So raubten ſie der braven Stadt ihre würdige Stütze im Unglück, einen Mann, der in den Annalen Frankenthals als Patriot, als Muſter eines redlichen, unverdroßnen und ſtandhaften Mannes zu glänzen verdient.

Der Bürgermeiſter **Bechtel**, ein ehrwürdiger Greis, noch raſch und lebhaft, geſchaffen für das Geſchäftweſen; ergrau't in praktiſchen Erfahrungen, dem Kriegsunglück und ſeinen gefährlichen Veränderungen mit Vortheil zu begegnen. Dieſer unermüdete ſachkundige Mann *) war es, der mit ſeinen braven Mitbürgern bisher die Ordnung erhielt, und die Stadt, durch ein kluges standhaftes Betragen, gegen noch härtere Unfälle ſchützte. Die Frankreicher ſelbſt ſchätzten den alten, in ſeinem Amte, troz aller Drohungen von Tod und Gefängniß, ſtandhaften, und ſelbſt in ſeinem Unglück noch unbeugſamen Mann; und dennoch raubten ſie ihn als Geißel aus der Mitte ſeiner Mitbürger, damit die Stadt um einen tauglichen Mann ärmer, und nun vollends verlaſſen

*) Später mußte ich erfahren, daß die Einwohner über dieſen würdigen Mann in ihren Meinungen getheilt ſind, und ihm manche Vorwürfe machen, worauf er in ſeiner Gefangenſchaft nicht antworten kann. Sachkundige verſicherten mich, Neid und Haß habe daran viel Antheil; — wie dem nun ſein mag: dieſer Mann wäre nicht der erſte Patriot, dem ſein großes Tagwerk mit Undank belohnt würde.

laſſen wäre. Wirklich war dieß auch der Fall. Nun flohen alle Einwohner; öde ſtanden die Häuſer; ſchauerlich ſtill war es auf den Straßen, wo ſonſt Geſchäftigkeit, Fleiß und Induſtrie, in lieblicher und unermüdeter Thätigkeit herrſchten. Glück und geſellige Freuden waren dahin; trauernde und ſchmerzliche Geſtalten wandelten hie und da in den abgelegenen Straßen, ängſtlich jedes Schickſals harrend, während der größte Theil der wohlhabenden Bürger auf flüchtigem Fuße mit innern Kummer umher irreten; in der Emigration Menſchen ſuchten, und leider! nur Gefühl für die Trümmer ihres Vermögens, nur ſelten aber Mitleiden und Menſchenmilde mit ihrem Jammer fanden.

Freund! Sie ſahen ehedem blühende Städte und reiche Dörfer in der rheiniſchen Pfalz; Wohlſtand, der des Pfälzers Fleiß und ſeines Bodens ſeltne Güte jedem Reiſenden verrieth. Dieſer Wohlſtand iſt dahin, auf lange lange Zeit dahin! Gewiß, der Pfälzer würde verzweifeln, je wieder das zu werden, was er war, dürfte er ſich nicht auf die Güte ſeines treflichen Bodens, und den Segen, der hier mehr, als in einem andern Lande, von Mutter Natur mit dem Horne des

Ueberfluſſes ausgeſpendet wird, verlaſſen! Edle, rührende Hoffnung dieſes ſchuldlos unglücklichen Landes — O! möchte ihr doch der Krieg nicht länger mehr entgegen ſeyn, und der Friede all das Unrecht wieder gut machen, womit das unerklärbare Verhängniß dieſe geduldige und friedliche Nation von Jahrhundert zu Jahrhundert, aber nie fürchterlicher, als in dieſem, heimgeſucht hat.

Ehe ich ſchließe, muß ich Sie noch mit einigen Zügen Franzöſiſcher Grauſamkeit und Deutſcher Tugend unterhalten, und dann für heute genug.

Frankenthal wurde, wie ſchon oben geſagt, wenige Wochen vor ſeiner Rettung von den Frankreichern, ſtark patrouillirt. Gewöhnlich kam die Patrouille Morgens um zwei Uhr. Mehrere der angeſehenſten Bürger flüchteten, jedesmal um dieſe Zeit, und kehrten dann, nach dem Abzuge der Frankreicher wieder in ihre Wohnungen zurück.

Eines Morgens lagen die Einwohner, ermattet von Angſt, und erſchöpft von der ewigen Unruhe, im tiefſten Schlummer, als ſie auf einmal vom Sturmgeläute aufgeſchreckt wurden. Jedermann hielt dieſes Sturmgeläute für ein Signal, daß die Frankreicher im Anzuge wären. Man

ſetzte ſich, wie gewöhnlich, mit ſeinen beſten Haabſeligkeiten in Marſch, um ſo eilig als möglich nach den Preußiſchen Vorpoſten zu flüchten. Allein, wie ſchrecklich fanden ſich die Einwohner in ihrer Hoffnung getäuſcht, als ſie die Thore geſperrt, und von den Frankreichern beſetzt ſahen; als ſie nun erfahren mußten, daß die Frankreicher nur darum Sturm geläutet hätten, um die bisher verheimlichten Effekten der Einwohner auf Wägen zu ihrer räuberiſchen Diſpoſition ganz bequem anzutreffen.

Bei dieſer Plünderung verloren die Einwohner eine anſehnliche Summe. Die Frankreicher fielen über die Wägen her, raubten und trieben einige vor ſich her. Was ſie nicht fortbringen konnten, das zerſtörten ſie, und nahmen die Pferde von den Wagen mit ſich fort.

Hier fiel nun eine entſetzliche Grauſamkeit vor, welche gewiß jedes Herz mit Schauder und Abſcheu erfüllen muß.

Ein edler, braver, von der ganzen Stadt geliebter Jüngling, wollte ſich mit etwas Geld und Uhren zur Stadt hinaus flüchten. Es gelang ihm auch, in der allgemeinen Verwirrung, zum Thor hinaus zu kommen: allein hier wurde er

von einem Chasseur à cheval bemerkt. Der arme Jüngling lief, der Chaſſeur ereilte ihn aber mit ſeinem Renner ſehr bald. Der wüthende Frankreicher foderte Geld. Der Jüngling gab was er hatte. „Deine Uhren!“ ſchrie der Unmenſch, und hieb ihn ſchrecklich in den Kopf. Der Arme gab ſeine Uhren. „Kanaille! alles was du haſt gib her,“ ſchrie der Chaſſeur. In dieſem Augenblick ſank der Unglückliche in Ohnmacht. Der Chaſſeur blieb ungerührt. Gewöhnt ans Blut, fühlte er nicht nur kein Mitleid mit dem entſetzlichen Zuſtande des verwundeten Jünglings; nein! er weckte ihn noch mit mehr als zehn Hieben aus der Ohnmacht auf, und als er nun ſich wie ein Wurm krümmte, und um Erbarmen flehte, band der Wütherich den ſo ſchrecklich Verwundeten noch mit einem Strick ans Pferd, und ſchleppte den Armſeligen ſo durch die Straſſen vor das andere Thor, wo er ihn denn endlich auf vieles Bitten ſeiner Kameraden, mit einem: „krepier Kanaille!“ von den Stricken loshieb, und den Halbtodten fühllos in ſeinem Blute liegen ließ.

Wie tief kann doch der Menſch ſinken, wie tief unter das grauſamſte Thier!

Der

Der arme junge Menſch wurde, nach unſäglichen Schmerzen und mehreren Operationen, in ſo weit wieder hergeſtellt, daß er als Krüppel ſein armſeliges Leben dahin leben kann.

Es wird Sie vielleicht, mein Freund! befremden, daß die Chaſſeurs, welche doch Linientruppen ſind, ſo grauſam und gefühllos handeln; allein die Jägerregimenter haben ſchon ſehr gelitten, und werden gegenwärtig von dem Nationaltroß rekrutirt. Hiezu werden nun gewöhnlich die rohſten, kühnſten und ſataniſchſten unter den Nationalgarden auserwählt: Daher ſind die Chaſſeurs meiſtens wilder und grauſamer, aber auch braver gegen den Feind, als die übrigen Kavallerieregimenter; und nur von letztern ſtammen jene edlen menſchlichen Züge meiſtens her, welche ich bisher anzuführen Gelegenheit hatte.

Das ne quid nimis nur nicht vergeſſen, mein Lieber! Wie hat ſich das ſonſt ſo brave Huſarenregiment Berching in Lyon aufgeführt? alſo überall gute, überall aber auch ſchlechte Menſchen! Es waren auch Chaſſeurs, und keine Huſaren, welche in dem Hauſe eines der angeſehenſten Bürger von Frankenthal gegen wehrloſe Weiber wütheten.

Dieſe Unmenſchen foderten mancherlei an die Hauswirthin, und begleiteten ihre Foderungen mit einem unbändigen Geſchrei, worüber die arme Mutter alle Faſſung verlor, und auf das heftigſte zitterte. Die Chaſſeurs verſtanden ſich weder auf die Wirkung ihres tobenden Lärmens, noch auf das weiche Gemüth der Mutter, und ließen ſich auch nicht von dem thränenvollen Flehen der liebenswürdigen Tochter erweichen. Sie hielten für Halsſtarrigkeit, was nur Schwäche und Unvermögen war. Ihre wilde Ungeduld kannte keine Grenze mehr. Die Ungeheure zogen ihre Klingen, und hieben wüthend auf die Mutter ein. Hier ſprang die Tochter zwiſchen Mutter und Mordgewehre, in dem entſcheidenden Augenblick bedeckte ſie die Mutter mit ihrem Körper, drückte ſie in einen Winkel und fing die Hiebe der Raſenden auf. Stolz und mit triumphirenden Lächeln blickte das vortrefliche Mädchen bald auf ihre blutenden Wunden, bald auf die Chaſſeurs, und ſprach: „Gottlob, daß nur meine Mutter gerettet iſt!“ — Dieſe Tugendgröße hielten die rohen Menſchen nun nicht länger aus, ſie verließen plötzlich den Schauplatz ihrer Greuelthaten, und kamen nicht wieder.

Ich habe dieſe junge Heldinn geſehen. Nie hat mich ein menſchliches Weſen mehr gerührt! denken Sie ſich ein junges blühendes Mädchen, nun durch ihre Wunden (wenigſtens für unſere ſüße, galante Stutzerwelt) verunſtaltet, und häßlich. Wahrhaftig, man kann es dem Manne nicht verdenken, wenn er über ein ſo edles weibliches Weſen mit all ſeinen Gefühlen ſich in den lauten Preis der Tugend ergießt, und eine ſo ſchöne Seele, um ihrer außerordentlichen Seltenheit willen, laut bewundert.

Sie können ſich leicht vorſtellen, was der Anblick dieſes ehrwürdigen, eigentlich tugendhaften Mädchens, für eine Wirkung auf mich gehabt hat; — wie tief mich dieſes Opfer der reinſten und ſeltenſten Kindesliebe erſchütterte, und wie mächtig dieſe große Deutſche Handlung auf mein Herz, und auf meine beſſern Begriffe von dem zweiten Geſchlechte gewirkt haben muß! Stolz hob ſich mein Herz, daß Deutſchland noch deutſche Menſchen, edle, große, tugendhafte Seelen, in dem weichern Geſchlechte beſitzt; und Sie, mein Beſter! werden dieſe liebenswürdige Seele um ſo mehr auch Ihrer Verehrung würdig finden, als Sie in der Geſchichte unſers ausgearteten und ge=

geſunkenen Vaterlandes meiſtens Spuren von Laſter, und gemeiner Denkungsart, und ſelten nur Proben einer ſolchen Tugend, einer ſolchen unverfälſchten kindlichen Liebe werden gefunden haben.

Zehenter Brief.

Von Frankenthal reiſte ich nach Oggersheim. Nie werde ich dieſe Stimmung vergeſſen, in welcher ich dieſe Reiſe durch die reizende Fläche gegen Mannheim machte.

Unſere Armee war vorgerückt: die Oeſterreicher waren über den Rhein gegangen. Auf dem Wege nach Oggersheim hörte ich eine der fürchterlichſten Kanonaden, ähnlich jener bei la Lüne. Ich mißtraute dem Kriegsglück, und eilte wieder zurück, um den Ausgang des Angriffes abzuwarten.

So glücklich Möllendorf bei Lautern war; ſo unglücklich waren die Oeſterreicher an der Rehhütte. Das ſchöne Huſarenregiment Vecſey büßte viele Leute ein. Die Armee wurde gegen Mannheim geworfen; ich verzwei-

felte an einem glücklichen Fortgang unſrer Attaque.

Allein, trotz dieſer hartnäckigen Gegenwehr, mußten die Frankreicher, wegen dem Siege der Preußen bei Kaiſerslautern retiriren; und am Morgen nach jener ſchrecklichen Kanonade konnte ich ſchon, zu meiner innigen Freude, gefahrlos nach Oggersheim gehen.

Es hatte mich tief in der Seele erſchüttert, daß der brave Landmann, ſchon am Morgen nach jener gräulichen Kriegsſcene, ſeinen Acker baute, und unweit des Kriegstheaters, in guter Hoffnung auf eine beſſere Zukunft, ſein geflüchtetes Vieh wieder herbrachte, und damit die verſäumte Frühlingszeit einzuholen eilte! Ich dachte an Kleiſts Frühling, und nie empfand ich wahrer und wirkſamer jene göttliche Stelle, als in dieſem Augenblick und in dieſer Situation:

: : : : : : : : O! ſtreute der fleißige Landwirth
Für ſich den Saamen doch aus! wenn ihn ſein Weinſtock doch tränkte!
Zu ſeinem Munde die Zweige mit ſaftigen Früchten ſich beugten!
Allein der gefräßige Krieg, von zähneblekendem Hunger

Und

Und raſenden Horden begleitet, verheeret oft Arbeit
und Hoffnung,
Gleich Hagel vom Sturm geſchleudert, zerſchlägt er
die nährenden Halmen
Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer
und Wälder
Zur Luſt. . . Wo bin ich? Es blitzen die fernen
Gebürge von Weſten,
Es wälzen ſich Wolken voll Feuer aus offnen eher-
nen Rachen,
Und donnern, und werfen mit Keulen umher. Zer-
rißne Menſchen
Erfüllen den ſchrecklichen Sand. Des Himmels all-
ſehendes Auge
Verhüllt ſich, die Grauſamkeit ſcheuend, in blaue
Finſterniß.

Ich betrat den ſchrecklichen Kampfplatz; und noch lagen die unglückſeligen Kriegsopfer hingeſtreckt da — noch unbegraben; um ſie herum die geronnenen Blutmaſſen in tiefen Ackerfurchen, und vermiſcht mit dem ſtehenden Gewäſſer des Rehebachs. Die aufgehende Morgenſonne ſpiegelte ſich in dem Menſchenblute; ihre Strahlen prellten davon zurück, und erfüllten mich mit Schauer und Entſetzen.

Dieſe ganze ſchöne fruchtbare Fläche — verheert — verwüſtet, lag, mit todten Menſchen

und mit Menſchenblut bedeckt, vor meinen Augen. Freund! o daß ich nie mehr ein ſolch gräßliches Schauſpiel erlebte! Unwillkührlich drängte ſich Kleiſts unausſprechlich ſchöner und wahrer Ausruf in mein Herz.

: : : : : : : : : : Hört mich
Ihr Fürſten! daß Gott Euch höre! gebt ſeine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Roſſe zurück. Spannt Eure Segel dem Oſt auf,
Und ärndet den Reichthum der Inſulaner im Meer. Pflanzt menſchliche Garten;
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Anſehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forſcht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Großen,
Ein Weiſer ſich ſelber dort lebt, und ſchenkt ihn dem Volk zum Richter.
Er ſchlage das Laſter im Pallaſt, und helfe der weinenden Unſchuld!

In dieſen wenigen Worten liegen die rettenden Schutzengel für Deutſchland, ja! für ganz Europa. — Nicht wahr, mein Freund! dieſe Politik, welche Kleiſt in dieſen wenigen Zeilen

lehrt,

lehrt, wäre die kräftigſte Kontrerevolution, der hartnäckigſte Krieg gegen Frankreich, und gegen ſein lockendes verführeriſches Siſtem geweſen? — Sorglos hätten die Fürſten ihre Tage unbeneidet fortleben können, und kein Deutſcher hätte je die Worte Freiheit! Gleichheit! mehr als in den Zeitungen geleſen, noch viel weniger dieſelben zu Waffen gegen den Zepter und Hermelin ſeiner Gewaltigen gebraucht!

Freund! theilen Sie meine Empfindungen; verſetzen Sie ſich an meine Seite; überſehen Sie mit mir die, von Menſchenblut und Verderben rauchende, Pfalz, und tadeln Sie mein Gefühl, womit mein Innerſtes gegen dieſen entſetzlichen Krieg erbebt, wenn Sie können! Noch liebt der Pfälzer ſeinen Kurfürſten; nie hätte der Mainzer den Seinigen verkannt; und Frankreich hätte, mit all ſeinen Maratiſtereien, Briſſotterien und Robespierren, ſo wenig den deutſchen Kronen und Scepter geſchadet, als es mit der Abſchaffung ſeiner Religion bisher das Chriſtenthum in Deutſchland vertilgt hat.

Alſo nur der unſelige Krieg — der entſetzlich unverhältnißmäßige, vorher nicht berechnete Kampf mit Hunderttauſenden gegen Millionen,

opfer=

opferte Deutſchland. Wehe über die Franzöſiſchen und Deutſchen Jocobiner! Freilich hat man das im Auguſt 1792 nicht vorſehen können, daß Barrere im Jul. 1794 ſagen würde, 1200,000 Republicains, voilà l' Avantgarde de la nation Française!

Armer Pfälzer! du hätteſt das am wenigſten verdient, ſo unglücklich zu werden: allein auf dich hatte man ja nicht gerechnet. „Wenn auch die Rackers zu Grunde gehen," ſagte ja noch neulich ein vornehmer Britte, „es thut nichts, wenn man nur Oſtende und Nieuport erhält!" — O! dieſer Iſchariots-Politik! Verzeihen Sie, mein Freund! ich mußte Ihnen zuerſt meine Empfindungen über dieß ſchreckliche Objekt mittheilen, ehe ich Sie weiter mit dem Betragen der Frankreicher in der Pfalz unterhalten konnte — — alſo nun weiter?

In Oggersheim, wo der General der Moſelarmee Hoche nach ſeinem Abzug von Worms ſein Hauptquartier hatte, fand ich alles, was die Wildheit und Zügelloſigkeit barbariſcher Horden, den eigentlichen Karakter der Hunnen bezeichnet, und die ſiegreichen Franzöſiſchen Republikaner auf ewig beſchimpft.

Das prächtige Schloß der Kurfürſtinn von der Pfalz, und die dabei gelegenen koſtbaren Gartenanlagen, ſind verwüſtet, die ſchöne Kapelle entheiligt, und der Altar aufs unwürdigſte geſchändet. Der Frankreicher bewies auch hier, daß er nur zu Extremen geneigt iſt: da wo ſein ſklaviſcher Aberglaube ehedem mit ängſtlicher Demuth ſich beugte, hinterließ ſein wahnſinniger Unglaube die Spuren eines herzloſen Kannibalen; des gefühlloſen Zerſtöhrers deſſen, was einem Deutſchen Bruder noch heilig iſt, des rohen Barbaren, der von aller Sittlichkeit und von allen Banden der beſſern Menſchheit ſich losgeriſſen hat.

Ich muß geſtehen, daß ich die Talente des Generals Hoche ehrte, von nun an aber ihn verachte, da er unmenſchlich genug war, ſeinen Scheuſalen nicht mehr Ordnung und Schonung im Feindes Land zu gebieten. Was hat die Kurfürſtinn von der Pfalz und ihr Schloß für einen Zuſammenhang mit dem Freiheitskrieg? Was hat dieſes gute fromme Weib der Franzöſiſchen Nation geſchadet? Man verzeiht dem rohen Soldaten, was man dem General hoch anrechnet! Pfui, eines ſo unedlen Mannes, der

Sachen der Kunſt ſo ekelhaft zerſtören läßt, wie der zügelloſe Marſeiller-Galeerenſklave die Bildſäulen der Könige zu Paris zerſtörte! Der erhabene Sieger verliert ſeine Unſterblichkeit, ſobald er zum rohen Zerſtörer herab ſinkt, und aufhört in Feindes Land edel, großmüthig, und menſchlich ſich zu benehmen. So welkten Tilly's Lorbeern an dem Brande der Stadt Magdeburg!

Oggersheim wurde total geplündert, und alles mögliche, ſogar die Schelle vom Gemeindehauſe, fortgeſchleppt.

Oggersheim liegt unter den Kanonen der neuerrichteten Fleſchen der Mannheimer Rheinſchanze. Wenn man die Lage dieſes Dorfes gegen die Feſtung Mannheim betrachtet, ſo begreift man nicht, wie der Franzöſiſche General, in dem Angeſichte einer 14,000 Mann ſtarken Garniſon, ja einer ganzen Armee, ſein Hauptquartier in einem, beinahe unter den Kanonen der Rheinſchanze liegenden, Dorfe nehmen konnte. Auch dieß gehört unter die Unbegreiflichkeiten des gegenwärtigen Krieges!

Wie ſehr das reizbare Ehrgefühl der Frankreicher, und einige gutgeſagte Schmeicheleien

manchem klugen Pfälzer ſein Haab und Gut ſchützten, und wie viel man, trotz des verdorbenen Nationalkarakters der Frankreicher, noch auf dieſen eigenthümlichen Grundzug bauen kann, überzeugte mich folgende Anekdote: Das Weib eines reichen und angeſehenen Gaſtwirths faßte den Muth, nichts zu entfernen, und die Frankreicher und ihre Behandlung abzuwarten. Ihren ängſtlichen Mann hieß ſie mit dem baaren Gelde nach Mannheim flüchten, und verſprach ihm, durch ihre Gegenwart das Uebrige unverſehrt zu erhalten. Als der General Hoche, an der Spitze ſeiner Kolonne, in Oggersheim einzog, und ſich um das beſte Quartier erkundigte, trat die muthige Frau vor, und ſprach mit ungekünſtelter niedlicher Artigkeit: „Mein Herr General! ich habe die Ehre Ihnen mein Haus zur Wohnung anzubieten: würdigen Sie es anzunehmen, und machen Sie mich ſo glücklich, Ihren wohlwollendſten Befehlen entſprechen zu dürfen." Der General lächelte, und ſprach: „Wohlan! ich will bei Dir wohnen."

Als der General ins Haus trat, kam ihm die Frau mit reizender Freundlichkeit entgegen und ſprach: „Herr General! mein Mann hatte we-

weniger Zutrauen auf Sie, als ich. Zürnen Sie nicht, daß der gute ängſtliche Mann nicht zu Ihren Befehlen ſtehen kann. Ich bin überzeugt, daß es dem großmüthigen Frankreicher nicht mißfallen kann, wenn ich ihn hier von dem vollen unbegrenzten Vertrauen in ſeine Menſchheit überzeugen, und verſichern kann, daß ich auch nicht das mindeſte geflüchtet oder verſteckt habe. Sehen Sie, Herr General! hier ſind meine Gewerbsſachen, hier meine Viktualien, hier alles, was ich habe. Werden es Ihre Leute plündern, ſo kann ich weder Ihnen noch Ihren Leuten etwas Gutes thun. Werden Sie aber mein Eigenthum ſchützen, ſo können Sie und Ihre Leute mit mir lange und in Ordnung davon leben."

Der General ſah freundlich, und verſicherte der Frau, daß ihm ihr Zutrauen ſchmeichelte, und daß er alles anwenden wolle, ſie und ihr Eigenthum zu beſchützen.

Die Frau erwiederte, mit vieler Naivetät: „Sein Sie großmüthig, Herr General, gegen mich und meine Mitbürger! Man ſagt ja, es ſei nicht der Karakter der Frankreicher und ihrer neuen Geſetze, die guten friedlichen Bürger zu

 ruini=

ruiniren; auch führten ſie nur mit den Fürſten Krieg, und bekriegten nicht das armſelige Eigenthum des ſchuldloſen Landmanns. Machen Sie Ihrer Nation Ehre, und erfüllen Sie das Verſprechen derſelben."

Der General ſtutzte und erröthete. Er befahl ſogleich, die Wache an ſeinem Quartier zu verſtärken, und gab den gemeſſenen Befehl, durchaus nicht zu plündern, widrigenfalls die Todesſtrafe unausbleiblich ſein würde. Die Frau erhielt auf dieſe Art ihr ganzes Vermögen. Das übrige Dorf wurde zwar durch die zügelloſen Nationalgarden geplündert, welchen der General auch nicht ſteuerte; allein die Plünderer brachten das geraubte Gut zu des Generals Wirthinn, und die muthige brave Frau genoß das Vergnügen, dieſe Sachen, nach dem Abzuge der Frankreicher, den geplünderten Einwohnern wieder einzuhändigen.

Es iſt wahr, daß man ſich durch Sprache und Entſchloſſenheit, durch zierliche und feſte Antworten, bei dem Frankreicher empfehlen kann, und daß er auch alsdann mit edler Wachſamkeit den geäußerten Wünſchen entſpricht. Indeſſen erſtreckt ſich dieſe Großmuth nur auf diejenigen,

welche

welche ſie zu nutzen verſtehen; denn alle übrigen behandelt der Franzmann mit wegwerfender Kälte, als plumpe gefühlloſe Deutſche, und in dem jetzigen Kriege als Sklaven, die kein beſſeres Loos, als das der unwürdigſten Armuth, verdienten.

Ehe ich von Oggersheim weiter reiſte, erzählte man mir eine Anekdote, die den ſtolzen Karakter der Franzöſiſchen Republikaner, der ſelbſt in der Gefangenſchaft hochmüthig und unbeugſam bleibt, hinreichend ſchildert.

Man hatte nämlich von Seiten der kombinirten Armee alles harceliren vermieden, und gegen jede einzelne Attaque geſtimmt, indem man bei ſolchen Affairen immer Menſchen einbüßte, ohne etwas entſcheidendes zu thun, und indem dieſes, auch bei dem glücklichſten Ausgang für die Deutſchen, nie den Frankreichern ſchadete, weil ſie eine ſchnelle Rekrutirung an der Requiſitionsmannſchaft haben, welches den Deutſchen fehlt.

Da man nun von Seiten der Kaiſerlichen und Preußiſchen Rheinarmee alles in Rückſicht der Angelegenheiten der Koburgiſchen Armee und der verheerten Elſaſſiſchen Grenze berechnen, und um eine allgemeine, gleichzeitige

und wirkſame Attaque zu unternehmen, den glücklichern Fortgang der Koburgiſchen Armee abwarten mußte; ſo ließ man die Frankreicher ihre Ausfälle nach Frankenthal und jene Gegenden ungeneckt machen, indem jeder Widerſtand doch nichts gefruchtet haben würde. Bei einem ſolchen Ausfalle hatte ſich ein Franzöſiſcher Chaſſeur verirrt, und wurde gefangen in die Feſtung gebracht. Ein General fragte den Chaſſeur: „wie ſtark iſt die Kolonne, welche den Ausfall macht?“ „Gewöhnlich 5000 Mann,“ erwiederte der Chaſſeur. — „Wißt ihr auch wie ſtark die Garniſon hier iſt?“ fragte der General weiter. „Nein!“ verſetzte der Chaſſeur gleichgültig, „denn wir fragen nicht wie ſtark der Feind iſt, genug, wir wiſſen wo er iſt und was er iſt!“ — „Ihr könnt uns finden, denn wir ſcheuen ja Euren Anblick nicht. Wie möcht ihr aber mit 5000 Mann, im Angeſichte einer 14,000 Mann ſtarken Garniſon, einen Ausfall wagen?“ ſprach der General. „Je nun,“ verſetzte der Chaſſeur ironiſch, „wir obſerviren die Feſtung mit einer Eskadron Kavallerie.“

Freund! ich überlaſſe Ihnen Ihre eignen Gloßen darüber zu machen, und verſichre Sie

nur,

nur, daß ich alles jederzeit in Rückſicht auf Ihr gelehrtes Urtheil beobachten, und nie aufhören werde, mich durch Gründlichkeit und Unpartheilichkeit Ihrer Freundſchaft immer würdigen zu machen.

Eilfter Brief.

Mundenheim bei Mannheim mußte, ſo wie jedes an einer Feſtung nahe liegende Dorf, die eiſerne Hand des Kriegs doppelt ſchwer fühlen. Die Frankreicher ſorgten dafür, daß die Deutſchen Vorpoſten nichts dort finden ſollten, und nahmen daher den Einwohnern alles. Man befahl alſo von Seiten der Kaiſerlichen, daß, wegen der gefährlichen Lage des Dorfs, die Einwohner, mit dem Reſte ihrer Lebensmittel und ihres übrig gebliebenen Eigenthums, über den Rhein gehen möchten, welches denn auch geſchah.

Die Frankreicher trieben nun in dem, von ſeinen Bewohnern verlaſſenen Dorfe den zügelloſeſten Muthwillen, und nahmen mit ſich fort, was nur irgend an Metall, oder ſonſtigen beweglichen Dingen, bemerkbar war.

Als ich durch dieſes unglückliche Dorf wanderte, mußte ich meine Augen von dem Jammer und der Armuth dieſer Unglücklichen abwenden, ſo ſehr auch die Einwohner ihr Elend ſchon gewohnt und ziemlich heiter waren.

Auf dem Wege gegen Mutterſtadt geſellte ſich ein emigrirter Geiſtlicher zu mir, der ſeit mehreren Monaten aus der Gegend von Landau, wo er wohnte, geflüchtet war, und in den bedaurungswürdigſten Umſtänden jenſeits des Rheins lebte, und mit heißer Sehnſucht auf das Vorrücken unſrer Armee gewartet hatte. Der arme Mann mußte, da er nichts retten konnte, Weib und Kinder zurück laſſen, und hatte bis auf dieſen Augenblick von dem Schickſale der Seinigen auch nicht eine Silbe erfahren. O! was iſt doch Hoffnung im Unglück — und wie wahr iſt, was Friedrich der Einzige irgendwo in ſeinen hinterlaſſenen Werken ſagt: „Es gibt eine Kinderklapper für jedes Alter; Liebe für die Jünglinge, Ehrgeiz für das reifere Alter, und politiſche Rechenkunſt für die Greiſe.“ Der ehrliche Greis wollte alle meine Zweifel mit dem Namen des tapfern Möllendorf widerlegen, und baute ſo feſt auf die Eroberung der

Quei-

Queicher Linien, daß er mir mit Freudenthränen äußerte, wie er in wenigen Tagen ſein Weib und ſeine Kinder ans Herz zu drücken hoffe.

Die Hoffnung hatte ihn ſo betrogen, wie ſeine politiſche Rechenkunſt. Leider ſah ich es damals ſchon voraus; und nun lebt die gute Familie von dem ehrlichen alten Vater noch gefahrvoller und ſchrecklicher getrennt.

Freund! es gibt ſchreckliches Elend in der Welt. Würden die Menſchen nicht allmählig darin verhärtet, fühlten ſie ihren Jammer mit der erſten Heftigkeit auch noch in der Folge fort; wahrhaftig das Loos Menſch zu ſein, wäre das traurigſte und ſchrecklichſte! So aber heilt Hoffnung die geſchlagenen Wunden. Die Menſchen werden die Täuſchungen des Schickſalenwechſels, dieſer Zauberlaterne, nicht inne, die ewig an ihren Augen vorbeizieht. Geduld hebt den geſunkenen Muth, und ein leiſes Vergeſſen verwiſcht unmerkbar die ſchärfern Züge des Kummers.

Mein alter Begleiter, der wirklich kaum ſo viel hatte, daß er ſein graues Haupt, wie er es ſeit 60 Jahren gewohnt war, auf ein weiches Ruhebette legen konnte, überzeugte mich davon, daß man endlich in ſeinem Elend abgehärtet wird,

und im ſchwärzeſten Schickſal noch eine gewiſſe Heiterkeit beſitzen kann. Er erzählte mir die Geſchichte ſeiner Auswanderung. Sie iſt abentheuerlich genug um zu intereſſiren. Da mir aber auch manche Züge von Menſchlichkeit und Barbarei der Franzöſiſchen Republikaner in derſelben auffallen: ſo iſt ſie, däucht mich, ganz zu meinem Zweck geeignet, und ich lege ſie hiemit Ihrem Urtheile vor.

„Da ich,“ ſprach der Geiſtliche, „ſehr nahe an Landau wohne, ſo bin ich mit den erſten der dortigen Einwohner bekannt geworden. Ich kam ſehr oft in die Stadt, las ihre Zeitungen und Proklamationen, und hatte dabei die ſchöne Gelegenheit, die Stimmung des Franzöſiſchen Volks, vorzüglich der Elſaſſer, in Abſicht auf ihre neue Verfaſſung zu beobachten. Man hatte mich oft zu den Sitzungen der Geſellſchaft der Freiheit und Gleichheit eingeladen; allein, ich hielt es, in Rückſicht auf meine Gemeinde, für klüger dieſe Einladungen nicht anzunehmen. Der Kommiſſair der Nationalkonvention Denzel beſuchte mich oft, war ſehr geſchmeidig gegen mich, und verſuchte, mit ſeiner gleißneriſchen Beredſamkeit, mich in das jakobiniſche Intereſſe zu ziehen.

Allein

Allein ich wich aus, war und blieb immer höflich, lobte das Gute, und ſchwieg zu dem, was mir laut zu tadeln unklug ſchien. Denzel wollte, in frühern Zeiten, Senior in Landau werden; die Bürgerſchaft haßte aber den heuchleriſchen Gecken. Da nun die Hauptgegner des Denzels meine Freunde waren; ſo warf der erboſte Mann einen Haß auf Landau, und zugleich auch auf mich. Als Denzel nun mit der Würde des Volksrepräſentanten nach Landau kam, ſo ließ er ſeinen Feinden und mir, ſeinem vermeintlichen Feinde, das Gewicht ſeines erhabenen Amts fühlen. Nun! da er mich auch vollends zu ſeinen intriguenvollen Abſichten nicht brauchen könnte; nun hatte er meinen Untergang geſchworen."

„Wenn er, von ſeiner Leibwache begleitet, an meinem Fenſter vorbei ritt, ſah er mich mit Tigerblicken an, und achtete nicht auf meine höfliche Verbeugung. Allein dieſe Verachtung ſchien ihm nicht genug zu ſein, um mich für meine Freundſchaft mit ſeinen ehemaligen Gegnern zu ſtrafen. Er denuncirte mich, als einen gefährlichen Mann, der auf Frankreichs neue Verfaſſung in öffentlichen Volksreden läſterte, und trug mehrmalen bei dem Kommandanten darauf an, mich,

als

als einen ariſtokratiſchen Prieſter, gefänglich einzuziehen. Allein der brave Gillot und hernach auch Lanbadiere, kannten Denzels heimtückiſche Seele, und ließen mich alten Mann unangetaſtet.“

„Denzel hatte die beſten Bürger aus Landau verbannet, und ihr Vermögen ſequeſtrirt; ſeine Feinde flohen und zitterten vor ihm — nur ich nicht, da ich unter der Aegide der Pfälziſchen Neutralität, ſicher zu ſein glaubte.“

„Allein dieſer Wahn wurde mir bald genommen. Man ſagte mir, wenige Tage vor dem Küſtiniſchen Rückzug, daß die Neutralität aufgehoben ſei. Mein Dorf wurde geplündert, und heimliche Abgeſandte erſchienen in meinem Hauſe, welche, verſchworen mit den Anhängern der Frankreicher in meinem Dorfe, mich zu einem Vergehen, oder einer Zweideutigkeit gegen die Franzöſiſche Konſtitution, verleiten ſollten. — Ich benahm mich vorſichtig und klug. Mehrere Offiziere gingen mir ſcharf zu Leibe; andere bedauerten mich, und gaben mir einen Wink, daß ich am klügſten thun würde, mich ſo bald als möglich zu entfernen.“

Mei-

Meine Freunde hatten mir gut gerathen; allein ich traute zu viel. Und da wir nächſtens die kombinirte Armee vor Landau ſehen ſollten; ſo war ich entſchloſſen, das Aeußerſte zu wagen, und zu bleiben."

„Eines Abends kamen einige meiner Freunde in heftiger Beängſtigung, und brachten mir die ſchreckliche Botſchaft, daß ein Detaſchement Kavallerie abgeſchickt ſei, mich nach Landau abzuholen. Ich verbarg mich in einem Winkel; und ſiehe da, das Detaſchement blieb aus, weil man den kommandirenden Offizier, wie ich nachher erfuhr, abgerathen hatte, ſich an den Dorfprediger zu wagen, indem das ganze Dorf, welches denſelben liebte, über ihn herfallen würde."

„Ich kam alſo wieder zum Vorſchein, und freute mich über den Rückzug der Frankreicher, und über unſre Retter, die Deutſchen. Von nun an ſchwand jede Beſorgniß. Ich zählte jeden Tag, wenn Landau übergehen würde, und war des Fallens von Landau ſo gewiß, daß ich den würde belacht haben, der mir das Gegentheil behauptet hätte."

„Allein das harte unerforſchliche Geſchick wollte anders, als wir arme Menſchen wähnten.

Schon

Schon war die Kaiſerliche Armee retirirt; ſchon ſah ich von unſerm Berge die nach Landau anrückende Kolonne, und hörte den Jubel der Garniſon. Es war mir noch immer unbegreiflich; ich konnte meinen Augen nicht trauen, und den Entſatz von Landau nicht glauben. Ich hoffte immer noch auf die Preußen; allein was vermochten die, da die Kaiſerlichen über den Rhein gegangen waren?"

„Meine ſchreckliche Lage wurde jeden Augenblick noch ſchrecklicher, indem ich, wie von der Angſt feſtgebannt, zu keiner Flucht mich entſchlieſſen konnte. Endlich kamen einige meiner Freunde, und baten mich um Gottes willen, doch zu fliehen, da die Gefahr ſich immer mehr nähere, und bei längerm Zaudern die Guillotine nur allzu gewiß mein Ende werden würde."

„Weinend, und vom Schmerz zernichtet, lag ich nun am Halſe meiner Gattinn, tröſtete meine Kinder, und floh nun, ich armer alter Mann, überraſcht und betäubt von Angſt und Entſetzen. Der Anblick meiner Familie, die ich nun auf ewig meiden ſollte, ſchlug mich zu Boden. Arm an Geld und — emigriren? Herr! der Tod

iſt

iſt nicht fürchterlicher, als eine ſolche zehnfache Todesquaal!“

„Bei Sturm und Regen, matt und entkräftet, kam ich Abends in Speier an. Hier dachte ich mich wenigſtens erholen und Kräfte ſammeln zu können; allein tauſend Flüchtlinge drängten ſich in den Straßen; die Stadt ſelbſt war in gräßlicher Verwirrung; nirgends war unterzukommen.“

„Ein Preußiſcher Soldat ſah mein Elend, reichte mir von ſeinem Brode, und gab mir, aus ſeiner Feldflaſche, Waſſer zu trinken. Der biedre Preuße mußte bei den Bagagewägen wachen. Er bereitete mir alſo von Heu ein Lager auf dem Boden, und ich ſchlief mit meinem Kummer auf dieſem ungewohnten Bette, trotz der Kälte und des unaufhörlichen Schneegeſtöbers, recht gut. Aber als ich erwachte — ſank ich beim Aufſtehen wieder nieder. Mein alter Körper, ungewohnt der Fatiguen, war wie gerädert, und der Froſt hatte alle meine Glieder wie gelähmt.“

Ein Preußiſcher Offizier, gerührt von meinem Zuſtand, half mir von der Erde auf, nahm mich in die warme Wirthsſtube, erquickte mich

mit Kaffee, und verſprach mir, mich in ſeinem Wagen nach Neuſtadt mitzunehmen. Ich kam daſelbſt glücklich an. Von Neuſtadt ging ich nach Meckernheim, wo ich bei guten Freunden blieb, und das Schickſal der Armee abwarten wollte. Man ſchmeichelte ſich damals, daß die Preußen in der Poſition von Edenkoben und Lautern würden ſtehen bleiben, daher ich ganz ruhig und ſorglos meiner zerrütteten Geſundheit pflegte, und mich weder durch unangenehme Gerüchte, noch durch die Bewegungen der Armee beunruhigen ließ. Aber dieſe meine Sorgloſigkeit wäre mir beinah theuer zu ſtehen gekommen, und hätte mich vielleicht einem noch härtern Schickſal überliefert, als ich auf meinem Poſten zu erwarten hatte."

„Die Preußiſche Armee war retirirt, und die Franzöſiſchen Vorpoſten ließen ſich ſchon ſehen. Jetzt glaubte ich, aber zu ſpät! was nun thun? flüchten? wie weit ſind die Frankreicher am Rhein ſchon vorgerückt? wohin nun, um den Frankreichern nicht in die Hände zu fallen?"

„Ehe ich mit meinen Freunden noch darüber ſprach, zog ein Regiment Kavallerie durchs Dorf, und gleich darauf rückte ein Bataillon Infanterie

ein; welches ſich auch auf der Stelle dem Plün- dern uud Mißhandeln überließ."

„In der Betäubung verbarg ich mich ſchnell in eine abgelegene Kammer; riß meine ſchwarze Kleidung vom Leibe, und verſteckte dieſelbe auf das ſorgfältigſte. Alsdann warf ich mich auf das Bette, und meine Hausleute, welche meinen Plan erriethen, gaben den eben ankommenden Frankreichern durch Zeichen zu verſtehen, daß der alte Vater krank ſei."

„Dieß hinderte aber nicht, daß mehrere mir das Bette vom Leibe nahmen, und nebſt den übrigen Sachen in der Kammer mit ſich fort- ſchleppten. Allein wie groß war meine Freude, als andre Franzoſen den Räubern ihre Beute wieder abnahmen, und mich mit dem Bette wie- der ſorgfältig zudeckten. „Fürchte dick nit, Al- ter," ſprachen mehrere treuherzig und in einem wahrhaft tröſtlichen und mitleidigen Ton, „haſt niks zu fürchten." Dabei drückten ſie mir die Hände, und blieben abwechſelnd bei mir, damit mir nichts widerführe.

„Ich war ſo glücklich in dieſer Maske mich mehrere Wochen unerkannt in dem Dorfe aufzu- halten. Allein die unverſtändige Geſchwätzigkeit

des Hausgeſindes hatte mich verrathen; und nun erſchien der Befehl, die verſteckten Emigranten auszuliefern.“

„Meine Freunde äußerten mir darüber ihre Beſorgniſſe, und ich war entſchloſſen, mich auf der Stelle zu entfernen. In der gehaßten ſchwarzen Kleidung konnte ich nicht flüchten; ich verfiel daher auf den Gedanken, in der Kleidung eines Bettlers das Dorf zu verlaſſen, und in dieſer Rolle, vielleicht unerkannt, Mannheim zu erreichen.“

„Ein kleiner Junge bot ſich mir zum Begleiter an. In der Nacht wanderten wir fort. Glücklich kamen wir zum Dorfe hinaus. Wir wurden zwar von mehrern Poſten angerufen, aber auf die Antwort, daß ich ein Armer ſei, weiter gelaſſen.“

„So legten wir mehrere Stunden zurück, ohne daß uns ein widriger Vorfall begegnet wäre. Schon ſah ich Mannheim; es war noch ohngefähr anderthalb Stunden, die wir zu gehen hatten; das Herz hob ſich in mir vor Freude, bald mich gerettet zu ſehen: ſchon dachte ich mich am Buſen meiner Freunde, an der Seite meiner Gönner, genoß ſchon im Geiſte ihrer Theilnahme

me und ihrer Unterſtützung, als wir plötzlich auf eine Franzöſiſche Huſaren-Patrouille ſtießen.“

„Der Offizier rief mich an, und ich hatte die Schwachheit, oder Unvorſichtigkeit, zu erſchrecken. Der Offizier wurde rauher, und foderte einen Paß. Ich erwiederte ihm, daß ich, als ein armer Mann, keinen Paß hätte, indem ich nur meinem täglichen Unterhalte nachginge, und ohne Rückſicht auf den Krieg und Freund oder Feind, nur nach guten Seelen wallfahrtete, und von ihnen die Erhaltung meines kümmerlichen Lebens erhielte.“

„Mehrere von den Huſaren lachten, und ſprachen untereinander: „Der iſt wahrhaftig nur ein maskirter Armer, wahrſcheinlich ein Böſewicht, ein Spion, man muß ihn arretiren.“ Mein Junge hatte die Stimmung der Huſaren beobachtet, und benutzte in dem Augenblick einen Einfall, der manchem lächerlich und auffallend ſcheinen mögte, der aber, wie von einer höheren Macht in des Knaben Seele erzeugt, mich wirklich rettete.“

„Kaum hatte der Knabe nämlich das Wort arretiren verſtanden, als er meinen langen Birkenſtock an dem äußerſten Ende anfaßte, und

wehmüthig den Huſaren-Offizier, der auch Deutſch ſprach, anrief, daß er doch ſeinen alten blinden Vater möchte paſſiren laſſen. Meine kranken ſchielenden Augen halfen dieſer Erdichtung, und gaben ihr wenigſtens einigen Schein von Glaubwürdigkeit. Man ließ uns alſo gehen, und die Huſaren ritten mit Gleichgültigkeit weiter."

„Als wir ihnen eine gute Strecke aus dem Geſichte waren, überließ ich mich der Freude über den gelungenen Kunſtgriff des Knaben, und verſprach ihm dafür eine gute Belohnung. Um ja nichts mehr befürchten zu dürfen, ließ ich mich nun als blinden Mann fortleiten, und gedachte nun auch nicht mehr im mindeſten an die Möglichkeit, erkannt zu werden."

„Allein wie groß war mein Erſtaunen, als ich hinter mir im Gallopp reiten hörte. Der Knabe ſah um ſich, und erblickte den Franzöſiſchen Huſaren-Offizier auf ſich zu reiten. Jetzt glaubte ich mich verrathen; ich zitterte am ganzen Leibe. Nie habe ich den Zuſtand der Verzweiflung gekannt; in dieſem Augenblick befand ich mich aber darin. Die Guillotine ſchwebte vor meinen Augen, ich ſah nichts als Tod und Entſetzen."

„Der

„Der Offizier kam näher. Er ritt auf mich zu, und ſah mir ſcharf ins Geſicht. — „Sie ſind mir bekannt,“ ſprach er. Ich ſchwieg und zitterte. „Fürchten Sie nichts, verſetzte er weiter, nicht wahr, Sie ſind der Prediger von —?“ Ich bebte am ganzen Körper; ich ſah und hörte nichts; Thränen drangen in meine Augen; ich faltete meine Hände, und wollte ihm eben das ſchreckliche Bekenntniß ablegen, als der Offizier mir ſagte: „Ja, Sie ſinds. Sie armer, alter Mann müſſen in dieſer ſchrecklichen Jahrszeit Haus und Familie verlaſſen! doch, ich kenne ja Ihre Verhältniſſe! Sie haben recht gethan.“ — Mein Erſtaunen ſtieg in jedem Augenblick. „Gott!“ ſprach er endlich, kennen Sie denn den Rittmeiſter B.... von Weiſſenburg nicht mehr? wie oft war ich in Ihrem Hauſe und ſpeiſte an Ihrem Tiſche!“ — Jetzt ſchlug ich meine Augen in die Höhe, und erkannte meinen alten biedern Hausfreund. „Nun, Ihre Maſque, ſprach der Offizier, war wohl gewählt. Sonderbarer Zufall, daß ich Ihnen begegnen mußte! Sie wären zwar ſchwerlich erkannt worden, indeſſen freut es mich, daß ich meiner Vermuthung folgte, und Ihnen nun mein Mitleiden noch geſtehen

 kann.“

kann.“ — „Ach! fuhr der Prediger fort: was ich mich freute! der Augenblick, worinn man ſich vom Tode gerettet fühlt, die Empfindung dieſer Rettung kann nicht beſeeligender ſein, als dieſer Augenblick, der mich durch einen biedern Freund aus der ſchrecklichſten Gefahr befreite! Wer in Lagen der Art noch nicht war, kann ſich mein Entzücken nicht denken.“

„Haben Sie denn auch Geld? Sie armer, ausgeplünderter Mann,“ fragte der edle Frankreicher. — „Nein, war meine Antwort; bin ich aber nur gerettet, ſo wird mich mein Kurfürſt nicht darben laſſen!“

„Die Emigration iſt hart und theuer, guter Prediger, ſprach der Offizier, ich wünſche, daß Euer Fürſt Eure Treue, ſo wie Euer Elend erfahren und belohnen möge. Allein Eure Noth kann lange dauern, nehmt hier meine Börſe, und denkt, es ſei ein kleiner Dank für die bei Euch genoſſene Freundſchaft. Meine Nation ärndtet genug in dieſem Lande, es iſt alſo billig daß Ihr mein Anerbieten annehmt.“ — Der Offizier ließ mich weder zu Dank, noch zu Worten kommen; er wies mich nur auf dem Weg noch zu recht, damit ich keinen Frankreicher

in

in die Hände fiele, und ritt gerührt von dannen.“

„So, fuhr der Prediger fort, ſo kam ich denn endlich glücklich in Mannheim an, und nun will ich der Armee nach; vielleicht daß es die Vorſehung fügt, daß ich, ehe ich noch ſterbe, die Meinigen noch einmal ſehen kann.“

Ich weinte mit dem guten Greiſe. Mein Innerſtes war empört gegen dieſen ſchrecklichen Krieg, der die Menſchen ſo empfindlich leiden läßt, und der, leider! gegen die Wünſche des alten Mannes, ſobald noch kein Ende haben wird.

Auf dem Weg von Oggersheim nach Muſpach, kamen wir über Mandach, wo uns ein anſehnlicher Landſitz, des, durch ſeine dramatiſchen Schriften berühmten, Freiherrn Otto von Gemmingen gezeigt wurde. Wenn uns auch die Einwohner nichts von dem Plündern und Zerſtören der Franzöſiſchen Plünderlegionen erzählt hätten; ſo hätten wir dieß in der, ehedem ſchönen, aber nunmehr ſehr hart mitgenommenen, Wohnung des Herrn von Gemmingen wahrgenommen. Dieſer würdige, gewiß unter dem deutſchen Adel einer der vortreflichſten, Otto von Gemmingen, lebte hier die Ruhe

des Weiſen, beſchäftigt mit den Wiſſenſchaften und ihrer erhabenen Anwendung auf Menſchenerziehung. Gleichgültig gegen die Regierungsſiſteme, nur nicht gegen Menſchenveredlung und Menſchenbeglückung, genoß er hier den Preis jedes Reiſenden, der von ſeiner ſeltnen und vortreflichen Kinderzucht, Zeuge zu ſein das Glück hatte, und den Kern einer wahren Pädagogik, weder in Rouſſeaus, noch in Campens Siſtemen, ſondern in jener ihm eigenthümlichen einfachen Bildung des körperlichen und geiſtigen Menſchen auf das Befriedigendſte angewendet fand.

Dieſer edle Mann verlor, wie man uns ſagte, einen Theil ſeiner Bibliothek, und hatte, in Rückſicht ſeiner Landökonomie, einen beträchtlichen Schaden.

Ich freute mich tief in der Seele, hier Menſchen gefunden zu haben, die den Werth ihres vortreflichen Mitbürgers zu ſchätzen wußten. Alle Einwohner dieſes Dorfs, bedauerten durchgängig nur den Verluſt ihres geliebten Gemmingen. Und wenn ſie die Grauſamkeit der Frankreicher ſchildern wollten, ſo erwähnten ſie nicht ihren eigenen Verluſt, ſondern den Schaden ihres gu-

ten

ten wohlwollenden, und von der ganzen Gegend geliebten, Herrn.

Freund! hätte Frankreich unter ſeinem Adel Männer wie die Gemmingen, Dalberge und Venningen, gehabt, ſollte dann wol jenes unglückliche Königreich, auf das entſetzliche Extrem der Verzweiflung, wo es ſich jetzt befindet, gekommen ſein? — Gewiß nicht.

Auf unſerm Marſch gegen Muſpach und Neuſtadt ſahen wir rechts einen Pachthof liegen, und da uns in dieſem Augenblick eine ſolche abgelegene Wohnung, in Rückſicht auf einen feindlichen Einfall, äußerſt unglücklich zu ſein ſchien; ſo ließen wir uns von unſerm Intereſſe wieder etwas — ſeitwärts ziehen.

Als wir auf dem Hofe ankamen, begegnete uns ein alter Vater, der mit ſeinem Tabakspfeifchen äußerſt mürriſch in ſeinem Hofe auf und nieder ging.

Als wir uns nach ſeinem und ſeiner Familie Schickſalen zur Zeit der Frankreicher erkundigten, wies er, ohne uns Antwort zu geben, nach ſeinen leeren Stallungen, und ſeiner ausgeleerten Scheune. Wir bezeugten dem gebeugten Manne darüber unſer Mitleid: Er ſeufzte — Thränen

füllten ſeine Augen. „Achtzehn Stück Kühe, „zwei Paar Ochſen und drei Pferde haben ſie mir „genommen, die Unmenſchen,“ ſtammelte der alte Mann, „alle meine Früchte. . . . . O! meine „Herren, man nannte mich einen wohlhabenden „Mann, nun fehlt mir wenig mehr noch zu ver„lieren, und ich bin ein Bettler.“ — Dieß letztere erſtickte er mit einem Schluchſen. Thränen rollten über ſeine hagern eingefallenen Wangen. Das Herz im Leibe wollte mir zerſpringen, ſo ſchrecklich wirkte der Gram des alten Mannes auf mich.

„Ja ihr Herren!“ ſprach der Alte, „wenn dieß nur alles wäre?“ Indem führte er uns in ſeine Wohnſtube. „Sehen Sie hier meinen „älteſten Sohn — Gott hat über ihn gewacht, „und hielt des Ungeheuers Schwerdt zurück, wel„ches ihn tödten wollte.“

Wir erkundigten uns näher, und erfuhren Folgendes:

Der Sohn des Pächters, ein ſchöner junger Menſch, ackerte in der dortigen Gegend mit einem Pferde. Ein Franzöſiſcher Chaſſeur ſprengte zu ihm heran, und foderte ſein Geld. Der junge Menſch leerte ſeine Taſche; und da er vor

den Augen ſeines gierigen Feindes alles durchſuchte, ſo gab er ihm, mit ſchüchternen und bittenden Blicken, die zwei Kreuzer, welche er in ſeiner Weſte noch gefunden hatte.

Der Chaſſeur wollte mit einer ſolchen Beute nicht zufrieden ſein. Er warf die zwei Kreuzer weg, und forderte die Kleidung des Jünglings. Der junge Menſch verſtand ſeine Sprache nicht, zitterte vor dem blinkenden Säbel des Chaſſeurs, und beugte ſich erſchrocken unter ſein Pferd.

Der Chaſſeur wurde darüber wüthender, hieb ihn in die rechte Schulter, zog noch einen Hieb, und verſetzte ihn in den linken Arm eine ſchwere Wunde. Hierauf ſtieg er vom Pferd, zog den Unglücklichen bis aufs Hemde aus, packte die Kleidung auf deſſen Pferd, ſpannte es vom Pflug ab, und ritt ſchnell damit von dannen.

Der arme Junge lag nun allein in ſeinem Blute, und verſank endlich, vom heftigſten Schmerz überwältigt, in Ohnmacht.

Der Vater wartete lange mit der übrigen Familie auf den Sohn — und fand endlich ſein Wegbleiben über die Zeit bedenklich.

Der Vater entſchloß ſich nun, ihn aufzuſuchen, fand ihn in der Ohnmacht, glaubte ihn

todt, und ſtürzte, von dem Entſetzen dieſes Anblickes ergriffen, neben ihm zur Erde.

Die Familie fand endlich beide. Man brachte ſie nach Hauſe, und verſuchte mit Hausmitteln die Wunden des armen Jünglings zu heilen. Die Vorſehung führte uns zu rechter Zeit noch zu dieſer unglücklichen Familie, damit wir ihr die ſchleunigſte Hülfe des Arztes anriethen, um den Jüngling zu retten.

Der Vater dankte uns, und befolgte auf der Stelle unſern Rath.

„Ja Herr!“ ſprach der gute Greis: „die Frankreicher ſind keine Menſchen mehr. Ich habe in den vorigen Kriegen auch Freund und Feind kennen lernen; aber ſo unerbittlich, hart und grauſam, war man nicht wie jetzt. Die Frankreicher waren damals gute, geſittete Menſchen, und trotz deſſen, daß man ſie hie und da in unſrer Gegend nicht leiden konnte, weil ſie gegen den großen Fritz gingen, ſo mußte man ihnen doch wegen ihres gutmüthigen Betragens gut ſein. Aber ſeitdem die Frankreicher mit unſers Herrgotts Wort, und mit unſern Gebetbüchern Krieg führen, (ſehen ſie dort in der Ecke die Probe davon) ſeitdem ſind ſie ärger, als Türken und

Ruſſen. Doch es bleibt dabei, die Kommiſſairs ſind die ärgſten und böſeſten Menſchen, die haben, wie ich ſchon tauſendmal zu den Meinigen ſagte, kein menſchliches Herz."

„Können Sie es wohl glauben, Herr!" fuhr der Bauer weiter fort, „daß, als man uns unſer Vieh, unſre Früchte, alles — alles fortführte, und ich alter Mann mit Frau und Kindern auf unſern Knien zu Gott ſchrie, die Füße des Kommiſſairs umfaßte, und wie verzweifelt um Schonung, um ein milderes Urtheil flehte, der Kommiſſair uns wegſtieß, und auf unſer thränenvolles Bitten lachend antwortete: „Kanaillen! ſo habt Ihrs ja haben wollen! — Krepirt Hunde! Ihr verdient es nicht beſſer. Wenn es mir nachginge, ſo nähme man Euch auch noch Euer verderbliches Leben." Herr, können Sie wohl glauben, daß ich nun wie raſend aufſtand, zu ihm hintrat, und ſprach: „Herr Kommiſſair! es ſteht zu Ihren Dienſten unſer Leben; nehmen Sie uns nun auch das Leben, da Sie uns unſern Lebensunterhalt genommen haben."

„Er

„Er ging aber fort der Wüterich — unerweicht von unſern Thränen, gefühllos gegen das verzweifelte Händeringen meiner Kinder. Viele ſeiner Trabanten ſchienen zwar gerührt zu ſein. Einige Soldaten murrten auch laut gegen dieſe Grauſamkeit; allein ſie durften nichts weiter für mich thun, weil ſie alles von dieſem Ungeheuer zu befürchten hatten."

„Schrecklich, ſchrecklich!" ſprach ich.

„Aber was werden Sie ſagen," fiel der ehrliche Mann gleich darauf wieder ein, — „was werden Sie ſagen, Herr! daß dieſer Kommiſſair ein Deutſcher war — von Mainz! Die Frankreicher haben mir es nachher geſagt. Ja, es iſt bei Gott! wahr, wie nämlich der Paſtor aus unſerm benachbarten Dorfe ſagte: „die Deutſchen Verräther wüthen ärger gegen ihr Vaterland, als die Frankreicher ſelbſt." . . .

Der geſprächige Alte hatte noch nicht geendet, als die wortreiche Mutter endlich, mit treuherziger Unſchuld, auf die ſchreckliche Ankunft der Frankreicher zurückkam, und von ihren Leiden und Drangſalen doch auch etwas erzählen wollte.

Nach ihrer Erzählung bedienten ſich die Frankreicher der gräßlichſten Folter, um den Leuten

ihr

ihr Geld abzunehmen, oder den Ort, wo ſie ſolches verſteckt hatten, zu erfahren.

Wirklich! es überſtieg alle meine Begriffe von Contenance und ſtoiſcher Unempfindlichkeit, als mir die Frau erzählte, daß ſie und ihre Familie ſich ſämmtlich das Meſſer an den Hals, die Piſtolen auf die Bruſt, den Säbel oder das Bajonet auf den Unterleib, hätten ſetzen laſſen, und bei all dem ſchrecklichen Toben den Frankreichern nur zuweilen einige Gulden hergegeben. — Ja! daß ſie dieſen Auftritt einige zwanzigmale des Tages ausgeſtanden, auch wohl einige Wunden und Verletzungen dabei empfangen hätten.

Ich bezeugte darüber den guten Leuten meine Verwunderung. Der Alte nahm das Wort, und führte mich zurecht. „Herr!“ ſprach er, „alles, was wir haben, iſt ſauer erworben, aus dem Boden erpreßt und erwuchert. Wenn der Landmann einmal zurück gekommen iſt, ſo iſt er auf ewig ein armer Mann. Habe ich mein bischen erſpartes Geld verloren, woher ſoll ich mir Vieh anſchaffen? Das Geld lehnen, und jährlich einen jüdiſchen Zins davon geben? — Wir alle hier zu Lande leben ſchlecht, um nur unſere Abgaben zahlen zu können, und das Wenige zu erwerben,

damit wir unſern Kindern zu ſeiner Zeit aushelſen können. Hätten mir nun die Frankreicher auch mein bischen baar Geld genommen, ſo war ich ein Bettler. Da ich aber noch etwas erhalten habe, ſo kaufe ich mir jetzt wieder Vieh, und mit Gottes Segen wollen wir, wenn wir nicht noch einmal geplündert werden, durch unſern Fleiß ſchon unſer Leben durchbringen."

O! was iſt doch der Pfälzer ein guter Menſch! Der Alte ſchien mir recht zu haben, ich tröſtete ihn mit dem armſeligen Troſt, womit unſre Leute gemeiniglich die armen Pfälzer tröſteten: daß nämlich die Frankreicher nicht wieder kommen würden, und daß es bald Frieden gebe, nahm Abſchied von der guten Familie, und eilte mit meinem Begleiter nach Neuſtadt zu.

Daß doch die weibliche Schönheit noch immer auf den Frankreicher wirkt, und mit unſichtbarer Gewalt auch in dem rohen Herzen einen gewiſſen Grad von ſittlicher Zurückhaltung erzeugt! „Die Schönheit," ſagt ein berühmter Schriftſteller, „iſt eine Königin. Alles weicht ehrfurchtsvoll vor ihren Tritten." Den Beweis davon gab mir eine Anekdote, welche man mir in einem Dorfe, unweit Neuſtadt, deſſen Namen

men mir aber entfallen iſt, erzählte. Die ſchö- ne Heldin wohnte in dieſem Dorfe, und ich ging hernach zu derſelben, um aus ihrem Munde die Wahrheit, und die eigentlichen Umſtände der vorgefallenen Begebenheiten, zu hören.

Die Leute im Dorfe nämlich, erzählten uns von den Frankreichern und ihrer Behandlung. Wir hörten, daß dieſelben durchgängig hart und grauſam verfahren hatten. Nach meiner Ge- wohnheit, fragte ich auch hier: waren denn kei- ne guten Menſchen unter ihnen? waren ſie alle gleich roh und hart? haben ſich nicht etwa einige unter ihnen ausgezeichnet?

Einer, der ihnen wohl recht böſe ſein mochte, antwortete auf dieſe, ihm ſonderbar ſcheinende, Frage bitter und rauh: „Herr! wir ſind geplün- dert; es mögen dieß nun Engel oder Teufel ge- than haben, genug, wir ſind geſchoren, ausge- zogen, gemißhandelt und geplündert; wir ſind arme Leute. Was nützt es uns, daß hier und da Einer die Achſeln gezuckt, oder heimlich über die Schurken von Kommiſſairs gebrummt hat. Wären die beſſern keine Schurken, ſo würden die ſchlimmern ſich dieſe Bosheiten nicht erlauben dürfen." — Dieſer war alſo mein Mann nicht,

von dem ich etwas erfahren konnte. Der arme Mann hatte zu viel gelitten, darum war er bitter und ungerecht. Auch ſchien er mir der Sprecher im Dorfe zu ſein, weil ihm alle übrigen zuhorchten, und weiter nichts auf meine Frage antworteten.

Ich begab mich alſo zu einem andern Haufen, und hoffte dort vielleicht glücklicher zu ſein, oder doch wenigſtens Spuren und Winke zu erhalten. Man erzählte mir hier ſogleich, wie am Ende der Straße die Frau eines Gutsbeſitzers wohne, welche mit den Frankreichern hätte machen können, was ſie gewollt hätte, und welcher wenig, oder gar nichts, ſei genommen worden: übrigens vermuthe man allgemein, ſie müſſe eine Patriotin ſein, weil ſie die Frankreicher geſchont hätten.

Indem wir davon ſprachen, ging Einer von den Umſtehenden etwas abwärts, und brachte einen wohlgebildeten Mann zu mir: „Hier, ſprach er, können Sie es von dem Manne dieſer Frau ſelbſt erfahren, was ſie gern ſchönes von den verwünſchten Patrioten zu wiſſen wünſchen.“ Es freute mich unendlich, daß der Zufall es ſo gut gewollt habe, und mich ſo ſchnell mit einem Mann bekannt machte, der mir wahre und rich-

tige

tige Aufſchlüſſe über das Betragen der Frank-reicher geben konnte.

Der höfliche Mann begleitete mich ſogleich nach ſeiner Wohnung. Dort ſah ich eine würk-lich ſchöne Frau, und fand nirgends Spuren von unartiger Verwüſtung, wie ich faſt überall angetroffen habe.

Ich ließ mir nun erzählen, und erfuhr fol-gendes: Die Frau vom Hauſe ſtand an der Thür, als die Frankreicher ins Dorf herein ſtürmten, und ſich der Plünderung überließen. Als ſie nun auch in das Haus des Gutsbeſitzers wollten eingelaſſen werden, blieb die Frau unbe-weglich ſtehen, und ſchnaubte beherzt die tobende Menge an: „Retirirt Euch, Böſewichter! Ihr ſeyd keine Frankreicher noch viel weniger Republi-kaner; ſonſt wäret Ihr ſittlich und menſchlich. Wer unter die Zahl der Beſſern gehört, der ſteu-re den Frevel räuberiſcher Schurken, komme mit mir herein, und genieße die Gaſtfreundſchaft, die wir dem redlichen Frankreicher jederzeit heilig hielten. — — Es war gewagt, ſagte das Weib-chen, zum Glück waren mehr gute, als böſe Frankreicher vor mir. Die Frankreicher ſtutzten, mehrere murmelten unter einander: ma foi, une

belle femme! — fort aimable, Pardieu! elle parle bien notre langue! — merveilleusement! elle a raison, nous sommes Republicains, et non pas des Coquins, ou des voleurs! — „Wir dürfen es nicht leiden, ſchrieen andere, daß man dieſes ſchöne Weib mißhandelt.“ — Brav, meine Kameraden, ſprach ein Offizier, der eben vorüber ging, es wäre ſchändlich, dieſe braven Leute zu plündern; Ihr müßt ſie ſchützen.“ Während dieſes Geſprächs brachte der Mann vom Hauſe Wein, und tränkte die durſtigen Frankreicher.

Dieſe wurden nun immer geſchmeidiger. Sie waren ſo galant, die ſchöne Frau zu einer Göttin der Freiheit zu erheben; ja auf ihren, der Nation, der Freiheit und Gleichheit Namen, die Gläſer anzuſtoßen und auszuleeren. „O! ſagte Einer, in M e z oder N a n c y, ſelbſt in Paris, würde man ſie bei den Volksfeſten als Göttin der Freiheit herum tragen.“ „Welche Majeſtät! rief ein anderer, welche ſchöne reizende Haltung! Schade daß ſie nicht in Frankreich lebt! Bei Gott! ſie wäre eine Republikanerinn, die nicht wenig für den Enthuſiasmus der holden Freiheit begeiſtern müßte.“

Die Frankreicher unterhielten ſich lange in des Mannes Hauſe, und begingen auch nicht eine Ausſchweifung. Die Frau erkannte aus dieſen Schmeicheleien, wie viel ihre Figur über die Frankreicher vermögte, und beſchloß, von ihrer Herrſchaft Gebrauch zu machen. Sie wurde nun immer artiger, die Frankreicher geſchmeidiger und dezenter. Endlich ſchwuren ſie alle, dieſes Haus zu ſchützen, und jeden Plünderer zu beſtrafen.

In dieſer fröhlichen Stimmung wollten die Frankreicher eben das Haus verlaſſen, als eine Rotte Plünderer in daſſelbe eindrang, und aufpackte, was ihnen unter die Augen kam. Wie eine Furie ſtürmte nun die Frau unter die Rotte, riß ihnen die geplünderten Sachen aus den Händen, ſchimpfte, gab Ohrfeigen, und — die Plünderer ließen es geſchehen, trugen ihre Ohrfeigen, lachten, wurden ausgelacht, und endlich von ihren Kameraden noch mit Säbelhieben zur Thür hinaus gejagt.

Es wagte auch nicht Einer mehr eine Unartigkeit gegen das aufgebrachte Weib. Wie von einer magiſchen Gewalt feſtgehalten, wich jeder

zurück, gehorchte den Befehlen ſeiner Gebieterin, und ließ ſich von ihr ausſchelten.

Die ſchöne Frau war dabei ſo glücklich, auch noch ihren Mann von der Geiſſelſchaft zu befreien, und noch manche Einwohner unter ihrem Schutz zu retten.

„Es iſt nicht ſowohl, ſprach ſie, mein bischen Farbe, oder die intereſſante Phyſiognomie, wovon einige mir etwas ſchönes und ſchmeichelhaftes ſagten. Es mag mitunter auch geholfen haben; was mich aber eigentlich begünſtigte, war mein, auf den Franzöſiſchen Nationalkarakter berechnetes, Benehmen. Die Frankreicher ſind, bei all' ihrer jetzigen Energie, womit ſie ſo viel Großes und Schreckliches thun, aber auch ſo viel Unwürdiges und Schändliches ertragen, noch immer die alten Frankreicher. Sie lieben noch immer Keckheit; bündige Kürze, ſpielenden Witz, gut geſagte Sentenzen, liebliche Schmeicheleien, womit man ihren Ehrgeiz, als Helden und Republikaner, kitzelt. Die Frankreicher lieben noch immer den, der ihre Sprache gut ſpricht, und vergöttern einen Menſchen um eines Bonmots willen."

„Wäre es nicht Siſtem der Franzöſiſchen Revolutionsregierung, erwiederte ich, dem Volkskarakter einen Grad von Wildheit zu geben, nach welcher der Frankreicher die ſchimpfliche Sklaverei, gleich den Negern auf St. Domingo, dennoch für Freiheit hält; wäre es nicht Grundprinzip dieſer Revolutions-Legislatur, die weiche Phantaſie des Frankreichers, durch eine fortwährende Alteration überſpannter, glühender und bilderreicher Reden auf den äußerſten Fanatiſmus zu treiben, um im Innern die Herrſchaft der furchtbaren Konvention immer feſter zu gründen, während die Armeen den Preis ihrer Tapferkeit in den entſetzlichſten Greueln ſowohl, als in der verächtlichſten Unmenſchlichkeit zu ſuchen, angewieſen ſind; gewiß, es wäre ein leichtes, mit den Frankreichern zurecht zu kommen. — Ein lebendiges Ehrgefühl, das dem Frankreicher noch immer im Buſen liegt, welches er aber nicht gegen Menſchen, ſondern gegen die Deutſchen Kanonen beweiſen ſoll, tritt ihm gleich auf die Wangen, ſobald man ſeinem Herzen, oder ſeinem Ehrgeize, verbindliche Schmeicheleien ſagt."

„Nach dieſen Ideen, verſetzte ſie, handelte ich gegen den beſſern Theil. Als ich dieſen ge-

wonnen hatte, durfte ich nun dem Troß Ohrfeigen geben, weil dieſe feigen Schurken nur im Hinterhalte grauſam ſind, aber vor dem kühnen Blick der Tapferkeit zittern." — Freund! ich genoß eine ſchöne Stunde bei dieſer lieben Familie; und eilte hierauf, Neuſtadt noch vor Abend zu erreichen.

Da unſre Armee noch bei Meckernheim und Muſpach lag, und man noch immer oberhalb Neuſtadt ſtark kanonirte; ſo geleitete ich meinen furchtſamen Geiſtlichen nach den Höhen von Gimmeldingen, um mit ihm daſelbſt das Ende der Kanonade abzuwarten. Der größte Theil des hohenlohiſchen Korps ſtand en reserve, und die Nachricht, daß 10,000 Mann Frankreicher aufs neue gegen Neuſtadt im Anzuge wären, hatte ſo viele Flüchtlinge aus dieſer Stadt geſchreckt, daß es uns endlich ſelbſt warm ums Herz wurde.

Wir kamen alſo nach Gimmeldingen, wo der bekannte trefliche rothe Wein wächſt. Wir erfuhren auch ſchon bei unſerm Eintritte, daß die Frankreicher ſich ihn hätten ſchmecken laſſen.

Die Franzoſen machten eine reiche Beute bei dem dortigen reformirten Prediger. Sie nahmen

dem=

demſelben fünf und zwanzig bis dreißig Fuder des beſten rothen Weins, worunter ſich mehrere Fuder von dem berühmten Jahrgang 1783 befanden. Berechnet man das Fuder zu 60 bis 70 Karolinen, um welchen Preis der ehrliche Prediger mehrere Fuder verkauft hatte, die aber, wegen der eilenden Retirade, unabgeliefert den Frankreichern in die Hände fielen, ſo kann man den namhaften Verluſt dieſes Mannes, bloß nur an Wein, ermeſſen. Denkt man ſich nun noch ſeinen Verluſt bei der Plünderung, und die Brandſchatzung oben drein; ſo begreift man wohl, wie mancher reiche und wohlhabende Mann, der ſeiner Leiden Ende bei allem dieſen Verluſt noch nicht einmal abſieht, der Verzweiflung zur Beute werden muß. Auch hier betrugen ſich die Frankreicher wie überall, nur daß ſie zu Zeiten freundlicher, zu Zeiten aber auch deſto gefährlicher durch den ſüßen rothen Nektar wurden.

Freund! Sie haben nie menſchlichen Jammer, und menſchliches Elend geſehen! Wenn Sie mit einer Armee in ein geplündertes und ſo äußerſt gemißhandeltes Land, wie die Pfalz, einmal vorrücken ſollten, ſo denken Sie an mich — und Sie werden meine Behauptung nicht übertrieben

fin-

finden. Ich ſah mehrere Preußiſche Offiziere weinen, und den Krieg, ſammt ſeinen Retiraden, verfluchen.

Wenn man Menſchen im Wohlſtand ſah, Freundſchaft bei ihnen genoß, und ſie bei Gefahren der Art, wie im Anfange dieſes Jahrs, mit dem unglücklichen armſeligen Troſt der vermuthlichen Sicherheit gegen den Feind tröſten muß, und ſie denn nach einer Retirade, nach einer ſolchen Plünderung, wiederſieht, dieſe guten, jetzt zernichteten armen Menſchen — das Herz im Leibe will einem brechen. Es dünkt einem, als läſe man in jedem bleichen harmvollen Geſichte, einen bittern Vorwurf gegen die Armee, und zwar gegen jedes Individuum derſelben. Ein gewiſſes Schaamgefühl trat auf unſre Wangen, ungeachtet unſre Armee an dieſem Elende unſchuldig iſt.

Als die Preußen das Oberamt Neuſtadt wieder beſetzten, glaubten die guten Menſchen daſelbſt, daß nun ihre Leiden überſtanden wären, und daß ſie von den Frankreichern nie mehr würden überfallen werden. Kaum überließen ſich dieſe guten Leute der frohen Wonne über ihre Rettung, als ſie aufs neue durch die niederdonnernde Nachricht von der Annäherung der Frankreicher

reicher in einen noch tiefern Schmerz zurück geworfen wurden. Nie — nie vergeſſe ich dieſe Gruppe des ſchwärzeſten Menſchen-Elends! Die Einwohner hatten ihre unentdeckt gebliebenen Gewölbe erbrochen, und den Preußen vollauf Wein gegeben. Wären ſie in dieſem Augenblick von den Frankreichern überfallen worden; ſo hätten ſie auch den letzten Ueberreſt ihres Vermögens verloren.

Die Kanonade war noch immer ſehr lebhaft. Wir ſahen von ferne den, ſo tapfern als menſchenfreundlichen, Erbprinzen von Hohenlohe-Ingelfingen halten, und näherten uns ſeiner Suite. Der edle Prinz war über die Beſorgniſſe der guten Pfälzer tief gerührt, und ich hörte ihn, einer alten zitternden Matrone von Neuſtadt, welche die Verzweiflung über die Annäherung der Franzöſiſchen Ungeheuer dahin warf, wie der Sturm ein welkes Blatt dahin ſchleudert, ganz herzig, und mit der reizendſten Urbanität, verſichern, daß ſie ſich beruhigen möge, indem die Frankreicher in dieſem Augenblicke geſchlagen wären, und er der Reſerve wirklich ſchon Ordre gegeben habe, in ihre Kantonirungsquartiere ſich zurück zu begeben.

Wirk-

Wirklich hatte ſich der Kanonendonner immer mehr entfernt, endlich hörte derſelbe ganz auf.

Es währte nicht lang, ſo ſahen wir auch einen Zug gefangener und ſchwer verwundeter Frankreicher, begleitet von ihren Ueberwindern, den tapfern Blücher- und Wolfrathiſchen Huſaren, auf uns zukommen, um an den Prinzen vorbei zu defiliren, und weiter gebracht zu werden. *)

Die Gefangenen ſahen den Prinzen mit freier Miene an. Viele, denen der Kopf beinahe geſpalten war, und die auf den Kanonen ſaßen, ſangen ihre ſo beliebte Karmagnole noch: andere, auf das ſchrecklichſte zerhauen, aßen Brod, oder tranken Brandwein. Sie ſchienen entweder ihre Schmerzen noch nicht zu fühlen, oder, mit eigenthümlicher Fühlloſigkeit und unbiegſamen Troz, ihr Schmerzgefühl zu unterdrücken. Daß ſie brav und kühn waren, davon trugen ſie die ſchrecklichen Beweiſe an ihren Köpfen; daß aber ihre

*) Wie bekannt, war dieß die glänzende Affaire in den Ebenen von Kierweiler, wobei der General Blücher viele Gefangene und mehrere Kanonen und Munitionswägen erbeutete.

ihre Tapferkeit von dem Weine angefriſcht war, dieß konnte auch dem Beobachter nicht entgehen; denn die meiſten waren noch betrunken.

Es war wirklich ein tragikomiſcher Auftritt. Für die bedauernswürdigen Einwohner ſchien er eine Art Satisfaktion zu ſein, ſo ſehr er alle meine Gefühle beleidigte. Denn die Neuſtädter ſahen ihre geplünderten Sachen nun in den Händen der Huſaren, welche zum Theil große ſeidne Modehalstücher nach weiblicher Art tournirt, und auf ihren Mänteln feſt gemacht, und eine Menge Uhren, Silberzeug und Börſen, als Beute trugen, und, vom Jubel der erlöſten Einwohner in Feuer geſetzt, mit dieſen reichen Trophäen prunkten. Ganz natürlich mußten dieſe gefangenen Räuber vom Deutſchen gemeinen Haufen nicht wenig Schimpf ertragen, und ſeinen ſo lange verhaltnen Groll in wüthenden Ausbrüchen anhören.

Als dieſer Auftritt vorbei war, zog nun der Erbprinz, an der Spitze ſeiner braven Preußen, in Neuſtadt ein. Freund! nun floßen meine Thränen. Nie kann und werde ich dieſen unvergeßlichen Augenblick vergeſſen!

Hier ſtanden dieſe ausgeplünderten Neuſtädter, Weiber, Kinder, Greiſe, im rührendſten Gemiſch

unter einander. Freudenthränen über ihre Erlöſung aus dem bisherigen namenloſen Elend rollten über die Wangen dieſer abgehärmten Unglücklichen; ſie rangen ihre Hände, und ſahen mit bittenden Blicken gen Himmel, als wollten ſie ſeinen ſchrecklichen Grimm mit ihren Thränen ausſöhnen. Ein lautes: Es lebe Friedrich Wilhelm, unſer Erretter, der brave Erbprinz von Hohenlohe und die Preußen! erfüllte die Luft, und wiederhallte im Gebürge. Ich dachte mich in die Lage der Neuſtädter, meine Gefühle näherten ſich den ihrigen, und der Schauer dieſer Scene bebte mir in allen Gliedern.

Die Preußen lagerten ſich in der Stadt, und die Einwohner ſchleppten ihnen Brod und Wein in Ueberfluß zu.

Auf den edlern Preußen wirkte dieß! Ich ſah manchen unter ihnen Thränen aus den Augen wiſchen; ich hörte manchen dieſen Krieg verwünſchen, und die arme Pfalz bedauern. Es war Ein Enthuſiasmus unter ihuen. Jeder wünſchte in dieſem Augenblicke die Ruhe dieſer armen Leidenden mit ſeinem Leben zu erkaufen.

Ich ſuchte nun meine Freunde in Neuſtadt auf. Mehrere waren geſtorben. Einer kam end-

lich

lich auf mich zu, erkannte mich und lag weinend an meinem Halſe. „Gott! rief ich erſchüttert, wie ſehen Sie aus, armer Mann!“ Lange konnte er nicht ſprechen; unaufhaltſam floſſen ſeine Thränen auf meinen Buſen. Ich miſchte meine Thränen mit den ſeinigen, und verſank endlich ſelbſt in den ſtummen eiſernen Schmerz meines biedern Freundes. Endlich drängten ſich die wenigen Worte aus ſeinem Munde: „Wie ich ausſehe? leider! nur wie der Tod — nur ihm ähnlich. O! ich habe ſchon geflucht, über meine Natur, daß die Krankheiten, welche 500 unſrer braven Mitbürger und ſo viele tauſend unſrer Peiniger niederſtreckten, mich nicht zu tödten vermochten!“

„Es wird beſſer mein Guter, ſprach ich tröſtend zu ihm.“ —

„Ja, erwiederte er bitter, wenn Frankreich einen König hat; wenn Conde, Artois, Provence, mit ihren Rittern wieder in ihre Pavillons, Luſtſchlöſſer und Revenüen eingeſetzt ſind; — oder wenn die Reichsſtadt Weiſſenburg, oder einige andere Deutſche Diſtrikte, wieder zu Deutſchland gehören! O es iſt ſchrecklich! — ſchrecklich! Damit Frankreich ſeine alte Konſtitution wieder bekömmt, müſſen wir die unſri-

ge, unter dem Schwerdt dieſer Franzöſiſchen Volks-Deſpoten verlieren! Mit unſerm Wohl, mit unſern und unſrer Kinder Vermögen, muß eines fremden, und uns ewig feindſeligen, Landes Ruhe und Glück erkauft werden! Was haben wir mit Orleans, Dümouriez, Briſſot und Robespierres Schickſal zu thun gehabt? — Warum ſind wir ihrer ſchrecklichen Intrigue geopfert? Freund, 40,000 Gulden habe ich verloren, mein Weib, und einen Liebling von Sohn!" . . . . .

„Ein ſchrecklicher, unerſetzlicher Verluſt! verſetzte ich."

„Ich bin nun Bettler — erwiederte er — und habe mit meinem Verluſt endlich ein Vaterland gewonnen! — Gottes große weite Welt, voll hartherziger Menſchen!" —

„Aber auch guter, entgegnete ich ihm."

„Ja auch guter — wie Du. Nein! dieſer Fleck, auf dem ich nun alles verloren habe, iſt endlich mein Vaterland geworden, denn wir bewaffnen uns nächſtens, um unſern Heerd zu vertheidigen. Denk Dir doch eine Maſſe verzweifelter Menſchen. — O! es iſt ein politiſcher Gedanke, der in Robespierres Proklamationen

man-

manchen Gedankenſtrich — ja manche Lücke ver- urſachen wird! Je nun, es iſt ja gut gemeint; wir haben für Deutſchland unſer Vermögen, un- ſer bischen Erdenglück verloren; kein beſſerer Rath iſt uns daher mehr übrig, als nun auch den Tod zu ſuchen, weil man Bettler gern überlä- ſtig findet."

Ich fand es ſehr natürlich, daß man, in ei- ner Lage wie die, in welcher dieſer arme Mann ſich befand, verzweifelnd und bitter iſt; denn auch er glaubte nicht, daß ſich die Preußen lang gegen das Elſaß halten würden. Man denke ſich alſo dieſes unglücklichen Mannes Ausſichten! Ich verſuchte, ihn, ſo viel als möglich, zu beruhigen, und begab mich nun in das Innere der Stadt, um ihren Zuſtand noch unverändert, ſo wie er aus der Hand der Frankreicher kam, zu beob- achten!

Es geſellte ſich ein Offizier zu mir, der den vorigen Feldzug bei des Prinzen von Koburg Armee mitgemacht hatte. Kaum waren wir ei- ne Straße durchwandert, und von dem Peſtge- ſtank, den die Franzöſiſche Schweinerei zurück- ließ, afficirt, als der Offizier ſogleich dieſes Fran- zöſiſche Nationalkriterion erkannte, und zwiſchen

Conde, oder Valenziennes und Neuſtadt, eine auffallende Gleichheit finden wollte. — Wahrhaftig! wenn die Peſt in der Barbarei, oder in der Gegend der Baracken in Konſtantinopel wüthet, kann ſie keinen fürchterlichern und tödtendern Geruch zurücklaſſen, als die Frankreicher in Neuſtadt. In blockirten und bombardirten Städten kann es freilich die Polizei nicht ſo genau nehmen; aber in einer Stadt wie Neuſtadt hätte doch die Franzöſiſche Polizei eine ſtrengere Diſziplin für ihre Plünderer halten ſollen. Aber, was bekümmern ſich die Demagogen um tauſend Deutſche und Frankreicher, welche die Opfer dieſer Luftverpeſtung geworden ſind?

In einigen Gegenden der Stadt, vorzüglich aber in den Gärten, lagen noch die Eingeweide von dreißig bis vierzig Stück Vieh an einem Ort, und hauchten ihren peſtilenzialiſchen Faulgeruch in die Stadt hinein.

Neuſtadt hat durch dieſe Franzöſiſche Unreinigkeit, ſo wie durch ihre Lazarethe, in ſeiner Mortalität, einen anſehnlichen Zuwachs erhalten: und vielleicht dürften die Einwohner unter der Summe ihrer ausgeſtandnen Drangſalen, die,

mehr

mehr als Neuſeeländiſche, Schweinerei der Frankreicher oben an ſetzen.

Ich habe Ihnen irgendwo geſagt, daß die Frankreichiſche Armee in der Pfalz das Capua der Karthaginenſer würde gefunden haben, wenn nicht die unerſchöpfliche Requiſition ſogleich die ärgſten Lücken wieder ausgefüllt hätte.

Die Franzöſiſche Armee iſt beinahe gänzlich verwildert. Bei ihren Angriffen füllten die Kommiſſairs ihre Soldaten mit Wein und Brandtwein, welcher Abends vor der Attaque in großen Fäſſern jeder Kolonne Preis gegeben wird. Denkt man ſich nun die ungeheure Spannung', und die faſt übermenſchliche Anſtrengung, womit der betrunkene Frankreicher kämpft; die Schnelligkeit, womit er die ſteilſten Gebirge erläuft, und die fürchterlichſten Verſchanzungen erklettert; die Nachläßigkeit, womit er ſich, nach geendigter Attaque, erſchöpft und erhitzt, auf die kalte Erde niederwirft; die ungeheure Freß- und Naſchſucht, die er nie, auch an den unreifſten Früchten nicht, zur Stillung ſeines, durch den Brandtwein verurſachten, Durſtes unbefriedigt läßt; denkt man ſich jene weichliche Plünderepoche, in welcher ſich der Soldat täglich an jeder Gattung von Wein über-

 füllte:

füllte: ſo kann man es ſich leicht erklären, warum der eine Theil feig wurde, und der andere in ſo großer Menge ſtarb; warum die Franzöſiſche Armee Peſt und Tod vor ſich her treibt, und hinter ſich zurück läßt. Ihre Siege berechnet man meiſtens nach Tauſenden, welche ſie vor den eroberten Schanzen liegen ließen. Wird man nun auch noch die Tauſende dazu rechnen, welche während des Kampfs den Saamen zu einem ganz neuen Tod empfangen; ſo wird man dieſe blutigen Siege nicht auf die Rechnung der eigentlichen Tapferkeit ſetzen dürfen, und der ſchönſte Theil der Frankreichiſchen Sieges-Lorbeeren käme, nach dem Urtheil des unpartheiiſchen Beobachters, der kleinen Deutſchen Armee zu, welche nur der ungeheuern Uebermacht bisher erlag.

Schaudern wird aber jeder gefühlvolle Menſch über die Pariſer Ungeheuer, welche mit der Aufopferung von Millionen Menſchen ihre ſtolzen Entwürfe durchſetzen, und nur ſchnell durch Frankreichs Entvölkerung Europas Zerſtörung bewirken wollen. Jeder Neuſtädter, ſo wie jeder Deutſche, wird aber, Trotz jenes Abſcheu's, eben ſo wenig einen Krieg mit dieſem, an Menſchen unerſchöpflichen, Reiche billigen, als er jenen falſchen

Kalkul begreift, der Europa, und vorzüglich das Deutſche Reich, in den gegenwärtigen Krieg verwickelt hat. Darum Friede, lieber Herr Gott! — Wieder eine Ausſchweifung; aber eine ſehr natürliche: denn bis wir an dieſen peſtilenzialiſchen Aufenthaltsort gewöhnt waren, und das Unglück der Neuſtädter in dieſer Rückſicht durchdachten, geriethen wir in manches Detail, wobei uns ſelbſt unſre eigne Haut ſchauderte.

Bei dem erſten Anblicke der Neuſtädter fiel mir nicht etwa ihr bleiches Ausſehen auf; dieß kann man ſich leicht denken. Nein! was mir auffiel, war, daß ſämmtliche Einwohner in ihren ſonntäglichen Kleidungen einhergingen. Ihre Herzen feierten das Feſt unſerer Ankunft — nicht ihre Kleider. Da ſie aber ihre beſten Kleider verſteckt hatten, und die übrigen der Requiſition der Plünderkommiſſion heimgefallen waren; ſo hatten die guten Leute keine andere Wahl, als ihre beſſern anzuziehen.

Als wir an die reformirte Kirche kamen, erblickten wir immer mehr das Reich der Zerſtörung. Die künſtliche Uhr, ein altes Kleinod der Stadt Neuſtadt, ein in ſeiner Art ſehr ſchätz-

bares Meiſterſtück, wurde, wegen ihres Metalls, zerſtört und mitgenommen.

Man ſah an dem Zifferblatt mehrere Figuren, und die Himmelszeichen, welche in ſehr richtiger Ordnung gingen, und den Werth dieſes Kunſtwerks erhoben.

Nicht nur ſchmerzte es die Neuſtädter, dieſe ſüßen Erinnerungen der Jugendzeit von der neidiſchen Hand ihrer Peiniger zerſtört zu ſehen; ſie mußten auch ſelbſt noch zu dieſer Zerſtörung mitwirken. Und wenn ſie nur Einen Augenblick Unwillen, oder Misvergnügen blicken ließen, oder gar zauderten: ſo donnerten gleich die, dem Ohr des Frankreichers zwar gleichgültigen, aber dem Deutſchen ungewohnten Schreckensworte: Todesſtrafe! oder Transportirung in die Galliſche Gefangenſchaft! — So mußten die Neuſtädter ihre neun und neunzig Zentner ſchwere Glocke vom Thurme herabſtürzen helfen, wo ſie alsdann zerſchlagen, und ſtückweiſe nach Landau gebracht wurde. Die Frankreicher haben in Neuſtadt eine anſehnliche Glockenbeute gemacht. Jene von 99 Zentnern hatte, nebſt dem übrigen guten Zuſatz, den zwölften Theil Silbermetall. Die übrigen Glocken, welche eben-

falls

falls aus dem beſten Stoff gearbeitet waren, wurden alle ebenfalls fortgeführt, ſo, daß man 200 bis 300 Zentner an Glockenmetall rechnen kann, welches die Stadt einbüßte.

Mehrere Einwohner erzählten mir von dieſem allgemeinen Verluſt, und zwar mit einem Intereſſe, das nicht bloß den innern Werth deſſelben zu berechnen ſchien, Nein! welches mit zärtern Gemüthsregungen, und einer gewiſſen Betrübniß in Verbindung ſtand, und den koſtbaren Verluſt, in Rückſicht der ehemals geweckten ſüßen Erinnerungen ihrer Jugendjahre — auch wohl tragiſcher Erinnerungen, würdigte. Ich habe Leute geſehen, welche davon erzählten und weinten. Der Gedanke: nun iſt alles ſo ſtill, hatte unendlich viel trauriges für ſie.

Wahrhaftig, Freund! es iſt nicht Frömmelei, oder weichliche Empfindelei, es iſt männliche, wenn ſchon zärtliche Empfindung! Laſſen wir den Großen ihre Blut- und Sorgefreuden; mögen ſie dem Gewirre dunkler, trockner Opinionen leben, und ſich auf ihre Menſchenkenntniß viel zu Gute thun — uns genügt es, den labirinthiſchen Gängen des menſchlichen Herzens nachzuſpüren, und in dem beſſern, noch unverdorbe-

nen Zirkel, ſeine unverfälſchten Regungen zu belauſchen.

Die natürlichen Aeußerungen dieſer guten Einwohner haben mich entzückt; und wer noch ſo glücklich iſt, ſich der holden Knabenzeit mit Entzücken und Wohlgefallen erinnern zu können, der muß, in dieſem Augenblick, in ſeinen eignen Buſen greifen, mit dieſer rührenden Stimmung akkordiren, und ſeine Gefühle gegen dieſe umtauſchen.

Ich erinnerte mich, wie ich, vom melancholiſchen Ton der Glocke gerührt, zuſammenbebte, und nach dem Grabe unſrer Lieben wallte, um dorten wieder irgend einen theuren Ueberreſt verſcharren zu ſehen; wie oft mich der ſüße Ton zu Feſttagen weckte, worauf ich Wochenlang geharret hatte, weil die lieblichen Geſchenke jener Feſttage, dem Knaben höchſtes Glück der Erde däuchten. Freund! dieſe ſüßen Knaben-Erinnerungen zweier gereiften Freunde hören nun zum Theil für die Neuſtädter auf. Wenigſtens weckt ihre liebe Glocke dieſelben nicht mehr, wenn ſie, am ſtillen Abend, oder am hohen Mittag, den ſchattigten Rebengang des Neuſtädter Gebirgs dahin wallen, die unüberſehbaren reitzenden Fluren zu über-

überſchauen, und ſich der holden, friedlichen und glücklichen Knabenjahre zu erinnern? O ihr zärtlichen Seelen, die Ihr der Freundſchaft und der Liebe zugehört! Ihr werdet mich verſtehen! Es iſt nun tod für Euch! Das bittre Schickſal nahm ihnen auch noch dieſen Zauber, der ſie aus dem wirklichen Gefühl ihres Elends oft in die beſſern und frühern Tage des Friedens zurück verſetzen konnte. Alle dieſe ſüßen Schmeicheleien ihrer weichen ſinnlichen Natur ſind dahin; nur ſchauervolle Ueberreſte der ehemaligen Blüthe, nur Graus und Zerſtörung iſt übrig. Kein Labſal, ſelbſt kein Troſt dafür! Misdeuten Sie mein Gefühl nicht! doch wie kann ich gegen einen Vertrauten des menſchlichen Herzens dieſe Beſorgniß äußern? — Laſſen Sie uns den Glockenraub der Frankreicher nicht ſo obenhin betrachten. Genug! es liegt eben ſo viel ſchmerzliches darin fürs Herz, als es ein, für ein Jahrhundert unerſetzlicher, Verluſt für die politiſche und moraliſche Verfaſſung der Pfälzer iſt.

Neuſtadt ſollte eine unmäßige Brandſchatzung zahlen. Da die Stadt dieß nicht auf der Stelle vermochte; ſo wurden die angeſehenſten Männer als Geiſſeln fortgeführt. Einer davon, ein ehrwür-

würdiger und wohlhabender Mann, ſtarb wenige Tage darauf in ſeiner Gefangenſchaft; man nahm alſo an ſeiner Stelle ſeinen Sohn. Dieſe Familie, welche man reich nennen konnte, hat alles verloren.

Brav und lobenswürdig hat ſich der Sohn des dortigen reformirten Inſpektors Kling, an die Stelle ſeines achtzigjährigen Vaters, als Geiſſel hingegeben. Solche Handlungen müſſen immer aufbehalten, und zum Muſter ausgeſetzt werden.

Die Stadt wurde zweimal total geplündert. Unter den reſpektablen Plünderkommiſſairs zeichnete ſich auch vorzüglich ein Deutſcher Marat aus, der an Bosheit und Unmenſchlichkeit vielleicht unter den abſcheulichſten Karmagnolen ſeines Gleichen nicht findet.

Rougemaitre, dieſer Deutſche Menſchenpeiniger, wüthete in Neuſtadt, wie Dübois Crance in Lyon; nur ſchien er letztern um die Wolluſt zu beneiden, ſchuldloſe Menſchen aus dem Wege räumen, und tauſende, durch Füſſiladen und Kartätſchen, vernichten zu dürfen.

Jeder Tag war für Neuſtadt ein Zerſtörungstag. Weit entfernt, daß das Ungeheuer ſich hätte erweichen laſſen, oder daß durch die Summe ſo

vie=

vieles Elends endlich ſeine Mord- und Zerſtörungsbegierde wäre geſättigt worden, ſchien er ſich nur über den langſamen Untergang des blühenden Wohlſtandes zu grämen, und die verabſäumten Stunden, worin er nicht viel Böſes gethan hatte, doch ſchnell und ungeduldig nachholen zu wollen.

Hatten die armen Einwohner alle ſeine ausgeſchriebene Lieferungen, ſeine Leinewandskontributionen befolgt, und alles Menſchen Mögliche gethan, um ſein Herz endlich weich zu machen; ſo war er dennoch nicht zufrieden. Schnell ſann er wieder auf ihr verheimlichtes Gut, drohte bei Todesſtrafe, daß man die Gewölber öffnen müſſe, fuhr mit einem Wagen ſelbſt in der Stadt herum, und ließ alle Winkel unterſuchen, die Zimmer abmeſſen, die Mauren aufbrechen, und ſchäumte zuweilen wie ein Tiger, wenn er ſeinen Zweck nicht erreichen konnte.

Freund! ich übertreibe den Karakter dieſes Menſchenteufels nicht. Berechnen Sie ſein Herz nach folgender Anekdote nur, und Sie werden den ganzen Böſewicht vor ſich haben.

Auf einer ſolchen Gewölbe-Rekognoscirung, wo er kein Haus vorbei ging, ſtieg er auch bei einer

einer alten Wittwe ab, und trat mit wahrer Raſerei in das Zimmer der zitternden Frau. Sein erſtes Wort war, daß er von der Unglücklichen die Entdeckung ihrer verborgenen Schätze forderte.

Die alte Mutter antwortete: „Sie haben mir ja alles genommen: Ich rechnete auf die Franzöſiſche Großmuth, auf die Menſchlichkeit des Republikaners; darum habe ich weder geflüchtet, noch meine Sachen verſteckt. Hätte ich aber vorher gewußt, daß Deutſche Unmenſchen im Solde der Frankreicher unſre quäleriſchen Teufel ſein würden, Herr! dann hätte ich nicht nur mein Eigenthum geflüchtet; Nein! ich wäre ſelbſt vor Menſchen geflohen, die kein Erbarmen und kein menſchliches Mitleid fühlen."

Die alte Mutter ſprach Franzöſiſch mit dem Wütherich, und ſchien ihn nicht kennen zu wollen.

Der Barbar, aller Verbrechen gewohnt, gefühllos gegen die Schande und die Vorwürfe der verzweifelten Leidenden, lachte, und fragte gleichgültig: ob ſie in ihren Schränken nichts mehr übrig habe?

Die Wittwe öffnete ihm die Schränke, und zeigte ihm ihre noch übrigen wenigen Hemden,

einen Theekeſſel, eine Tabaksdoſe, und einige unbedeutende alte Effekten.

Ein Sansculott riß der Wittwe die Tabaksdoſe aus den Händen. Der Kommiſſair lachte, und ſagte: „Unſre Leute müſſen oft im Staube attaquiren, eine Priſe Tabak wird ſie gegen den Schnupfen ſchützen, darum muß man den braven Purſchen etwas zu gut halten.“ Hierauf nahm er der Wittwe den Theekeſſel, noch einige Hemden, und beſchied ſie mit den übrigen zur Oekonomie, indem, wie er ſagte, die Freiheitsſöhne mehr Hemder bedürften, als eine Frau, die in ihrer Hütte ein halbes Jahr an Einem genug haben ſollte.

Als der Böſewicht im Schranke nichts mehr fand, erblickte er noch einen Strangen rothes Garn. Auch dieß wollte er nehmen. Die Wittwe lachte. Der Kommiſſair verſicherte, daß man dieſes Garn für die Nationaluniformen nöthig habe. Die Wittwe verſicherte, daß auch ſie es für ihre zerriſſenen Röcke bedürfe. Der Kommiſſair theilte hierauf das Garn, und ſprach: „Ich bin nicht ungerecht; bewahre mich Gott! daß ich ſo etwas auf meinem Gewiſſen haben wollte; ich bin ehrlich. Wir beide haben es nöthig; hier hat

alſo

alſo Sie die eine Hälfte, und ich nehme, für die Nation, die andre."

Freund! nicht ein Buchſtabe an dieſer Anekdote iſt Uebertreibung; aber es darf auch meines Beachtens keine Silbe fehlen, weil ſich die kleine und ſcheußliche Seele des Deutſchen Verräthers in dieſer Anekdote auf das vollkommenſte ſpiegelt. Allein um Ihnen gar keine Zweifel übrig zu laſſen, daß etwa dieſe Grauſamkeit nicht irgend eine Petulanz einer boshaften Laune, oder gar nur Spott gegen ein altes Weib geweſen ſei; um Sie vollends zu überzeugen, daß wirklich dieſes Plünderkommiſſairs Herz zu einer ungewöhnlichen Tiefe von Unmenſchlichkeit herabgeſunken war, gebe ich Ihnen hiermit noch eine ihn ganz karakteriſirende Anekdote.

Als Neuſtadt faſt ganz erſchöpft, und alles Mögliche und Denkbare, außer Holz und Stein, an die Frankreicher abgeliefert war, wußte der erfinderiſche Satan von Kommiſſair doch noch eine Kontribution; und zwar — können Sie es wohl glauben? eine Porzellan-Lieferung; die unglückliche Stadt hatte bis dahin 500 ihrer lieben Bürger und Bürgerinnen durch den Tod verloren; alles allgemeine und Privat-Eigen-

genthum war geplündert, alles öffentliche, theu- re, heilige, politiſche und religiöſe Gut ruinirt; ihre beſten Bürger Bettler, Flüchtlinge oder Geiſſeln; es war alſo doch noch etwas übrig; eine Kleinigkeit für die unglücklichen Bewohner! aber ſie ſollten auch nichts mehr übrig behalten. Die armen Weiber mußten alſo ihre Kaffee- und Thee- taſſen und ihr gemeines und gutes Porzellan auf die Municipalität liefern. Es geſchah; denn die angedrohete Todesſtrafe kann ſehr leicht gegen eini- ge Dutzend Theetaſſen gleichgültig machen. Dieſe Lieferung wurde den Abend vor dem Anzuge der Preußiſchen Armee erſt vollendet.

Der Kommiſſair wurde faſt raſend, daß er es nicht fortbringen konnte. Er rannte in der Stadt wie wüthend umher. Bald ſchäumte er gegen die Arbeiter, welche das Eiſen an der Kir- che, und die Pfeifen an der zerſtörten, und ehe- dem ſo koſtbaren, Stummiſchen Orgel ſchleunigſt abmachen, und auf Wägen packen ſoll- ten; bald ſtürmte er auf die Municipalität los, und drohte, den Rathsherren den Kopf vor die Füße zu legen, wenn ſie nicht für die Transpor- tirung des Porzellans würden beſorgt ſein.

Die armen Municipalen zitterten, und vermochten nichts mehr. Ihre Kräfte waren erſchöpft. Sie flohen, und verbargen ſich vor dem Grimme dieſes tiranniſchen Ungeheuers. Dieß brachte den Kommiſſair noch mehr in Wuth. Er befahl, drei davon zu arretiren, um ſie als Geiſſeln nach Landau führen zu laſſen. Er ſtellte Spionen aus, und ließ gegen ſie patrouilliren. Allein die Municipalen waren verſchwunden; und ſeine Freude — noch drei Menſchen unglücklich gemacht zu haben — war geſtört. Da nun dieſe Nacht die Armee ihren Rückzug durch Neuſtadt nehmen ſollte; ſo hatte denn auch das löbliche Geſchäft dieſes Tirannen ein Ende. Und er ſollte in wenig Stunden Abſchied nehmen, und den Einwohnern die Theetaſſen zurücklaſſen? O nein! dieſen Flecken konnte er auf ſeiner jakoniniſchen Seele nicht tragen. Er mußte ſein Werk krönen!

Eine Stunde vor der Abreiſe ging der Böſewicht auf das Gemeindehaus, und fragte noch einmal nach den drei Männern, welche er wollte mit ſich ſchleppen; allein ſie waren noch nicht da. Darüber ergrimmte er aufs neue, ſchimpfte, und drohte, die Stadt in Brand ſtecken zu laſſen, und, um durch die Wirkung dieſes Schreckens

ſeinen

ſeinen Zweck zu erreichen, gab er auch wirklich dazu Befehl. Nun am Ziel gerettet zu werden, und auch noch die armen Hütten, die letzten Trümmer aus dieſem fürchterlichen Schiffbruch, durch Brand zu verlieren! Die Einwohner jammerten, und ſahen ſich mit Waſſer zum Löſchen vor. Sie glaubten wirklich, daß der entmenſchte Teufel Wort halten würde; allein es ſchien nicht in ſeiner Vollmacht geweſen zu ſein — es blieb bei der Drohung. Die Armee drängte ſich eiligſt an der Stadt vorbei; die Abſchiedsſtunde ſchlug endlich, auch für den Kommiſſair. Ehe er abzog, ließ er ſich noch einmal das Porzellanzimmer aufſchließen, und — ſchlug mit ſeinem Stocke das Porzellan entzwei.

Jede Gloſſe über dieſes Benehmen war überflüßig; die reichſte Sprache kann dieſes Ungeheuer nicht beſſer ſchildern, als dieſe Anekdote.

Die Würdigung ſeines verfluchungswürdigen Herzens iſt eine harte Arbeit für das menſchliche Gefühl: ſeine Strafe wird aber die gerechte Vorſehung zu beſtimmen wiſſen, da Frankreichs Gerechtigkeit blind gegen dieſe Greuel iſt, und ſeine blutigen Demagogen dieſen Würgengel

ſchützen. *) Ein Einzelner hätte damals den Böſewicht niederſtoßen können; denn er war verlaſſen. Die Armee war zurück, die Freundes-Armee nahte ſich den Thoren. Allein er iſt noch nicht reif zu ſeinem Gerichte; vielleicht, daß ſchrecklichere Martern vor ſeinem Guillotinentod die Neuſtädter mehr, als die ſchnelle Abfertigung des Dolches, rächen, wenn die Vorſehung mit dieſer furchtbaren Zuchtruthe nicht noch mehr Länder ſtrafen will.

General Hoche logirte bei den Kapuzinern. Er ſchien ein guter Mann zu ſein, deſſen Vollmacht ſich aber nicht über die Böſewichter von Kommiſſairs erſtreckte: denn der General mußte exequiren, wenn die Plünderer requirirten; er mußte manches Elend ſich klagen laſſen, ohne daß er hätte helfen können, oder dürfen.

Freilich, als ein Mann von Ehre, hätte er eher eine ſo ſchändliche Beſtimmung aufgeben, und ſeinen Abſchied nehmen ſollen. Allein, berechnet

*) Ein gewiſſer Simon ſoll den Rougemaitre angeklagt, und auch ein Arreſtdekret erwirkt haben, allein ſeine Freunde haben ihn mit Triumph der ſtrafenden Gerechtigkeit entzogen.

rechnet man auch wieder die Summe ſeiner guil-
lotinirten Herren Kollegen, ſo wird man jeden
Frankreichiſchen General bedauern, weil das Loos
der Guillotine, oder das Loos einer ſchimpflichen
Emigration, dem menſchlichen General zu Theil
wird, und er auch, ſelbſt im Zuſtande der Un-
thätigkeit, nicht ungeneckt bleibt.

Die Frankreicher bezeugten auch in Neuſtadt
ihren Haß gegen die katholiſche Religion, und
überhaupt gegen jede andere Religion, auf eine
äußerſt petulante Art. Wo ſie ein Gebetbuch,
oder ſonſt ein religiöſes Buch, erhaſchen konnten;
da zerriſſen ſie es, oder hatten ihre bittre Spöt-
telei mit den Einwohnern darüber.

Die umgeworfnen Statüen der Chriſtus,
Franziskus und Nepomuck zeugten von
dem wilden zaumloſen Geiſt, der dieſe republi-
kaniſchen Bilderſtürmer zu allen Exzeſſen auf-
wiegelt.

Ich erfuhr durchgängig, daß ſich die Natio-
nalgarden dabei am frechſten und ausgelaſſenſten
ausgezeichnet hätten. Dieß beweiſt unſtreitig am
beſten, daß der größere Theil der Frankreicher
aus Menſchen beſteht, welche ihre bisherige Reli-
gion nicht aus Ueberzeugung, oder beſſern philo-

ſophiſchen Einſichten, verwerfen, ſondern weil es ihr tiranniſcher Konvent ſo haben will, und ihre wilden aufgewiegelten Leidenſchaften dadurch einen weitläuftigern Spielraum erhalten.

Die Frankreicher ſtehen jetzt der Konvention ſo ſklaviſch zu Gebot, als ſie ehedem dem Adel und den Prieſtern ſklaviſch gehorchten. Was ein großer Frankreicher bei Gelegenheit der Vertreibung des Tarquins ſagt: mais les Rois ont été chassés; la liberté s'est assisse à leur place. La liberté? . . Quelle liberte! la tyrannie n'a ſait que passer des mains du Roi dans celles des grands, kann wirklich auf Frankreich angewandt werden. Würde heute die Konvention die Vernichtung aller Katholiken, oder Bibelverehrer, dekretiren, die Frankreicher würden, zum Zeitvertreibe, dieſen Befehl vollziehen, und dabei ſingen: vive la liberté!

Weil die Konvention die Geiſtlichkeit und die poſitive Religion haßt, ſo werden dieſelben auch von den Frankreichern gehaßt und verfolgt. Jede Unmenſchlichkeit, mit dem Willen der Konvention geſtempelt, iſt ihm Geſetz und Tugend. Die Vernünftigen erkennen und tadeln zwar die Faktioniſten, und ihre ſcheußlichen Dekrete; allein

der übrige grobe Theil der enragés vergöttern ſie. Davon geben Lyon, Bourdeaux, Marſeille und Toulon, Zeugniß; Robespierres Reden und die Verheerung der Pfalz ſind lautſprechende Belege davon.

Sie können es alſo glauben, beſter Freund! daß die Menſchheit von dem Freiheitskampfe der Frankreicher ſo wenig Vortheile zieht, als das Reich der Denker ſeine geliebte Philoſophie und Geſetzgebung dadurch bereichert und erweitert findet. Barbarei und Sittenverderbniß, politiſche Zernichtung und tiefe finſtre Sklaverei, werden die Philoſophen der Konvention über das arme Frankreich bringen, und weder Freiheit, noch philoſophiſche Religion und Geſetzgebung, werden dem blutigen, ſchauderhaft großen Kampf dieſer braven Nation lohnen; und wohl uns, wenn wir Deutſche dieſe theuren Schätze nicht auch noch auf eine lange Zeit dabei einbüßen!

Indeſſen gibt es ſehr gutdenkende, geſittete Frankreicher, welche die Bilderſtürmerei verabſcheuen, und ihre ſanftere und reinere Religionsliebe äußern, aber verheimlichen, weil die allmächtige Konvention ihre Tirannei auch über Herzen und Gewiſſen ausgedehnt hat.

So erzählte man mir, daß ein Offizier zu einer alten Wittwe ſei einquartirt worden, der ſich durch ſein ſtilles, feines und geſittetes Betragen, vor ſeinen übrigen Kameraden beſonders ausgezeichnet habe. Der Offizier, welchem die alte Mutter ſo wenig, als den übrigen Frankreichern traute, habe über Religion und Chriſtenthum geſprochen, und auf eine unverſtellte Art ſein Misfallen über die unduldſame Religion der Pariſer Philoſophen geäußert. Hierauf habe ihm die Mutter eine Franzöſiſche Bibel vorgelegt, worüber der Frankreicher in ein lautes Frohlocken ausgebrochen ſei. Er habe dieſelbe ans Herz gedrückt, ſie geküßt, Freudenthränen geweint, und nun täglich ſich mit dieſem ſeinem, von ihm ſo lang getrennten, Freunde unterhalten. Auch habe er mehrere religiöſe Bücher gefodert, und mit Heißhunger verſchlungen. Indeſſen habe er aber auch die gegenwärtige errungene Freiheit des Proteſtantismus in Frankreich gelobt, und nur von dem entſetzlichen Deſpotendruck der Pariſer Ariſtarchen, wie von den Dragonaden und der Bartholomäusnacht, mit gleichem Abſcheu geſprochen. „Freilich,“ ſprach er, „waren die Frevel der Großen und der Geiſtlichkeit härter, und drückender,

der, als die Verbrechen der gegenwärten Prieſterfeinde; allein die philoſophiſche Religionsfreiheit, dieſe Schweſter einer vernünftigen politiſchen Freiheit, iſt immer noch weit von uns entfernt; und es ſcheint, daß wir ſie entweder nie beſitzen, oder erſt nach langem Leiden, und unſern theuerſten Aufopferungen, erreichen.

Auch in Neuſtadt haben ſich die Frankreicher ziemlich gut gegen das weibliche Geſchlecht benommen, und ihre Sittſamkeit nur ſelten durch grobe Leidenſchaftlichkeit, oder durch intriguante Nachſtellungen beleidigt.

Sie können leicht glauben, mein Theurer! daß man auch hier wieder nach verſchiedenen Klaſſen, und ihren eigenthümlichen Beſchaffenheiten und Verhältniſſen, urtheilen muß.

Ein großer Theil der rohen Sansculotts iſt völlig fauniſcher Natur. Auch haben die Klöſter ihre feiſten, wollüſtigen Wänſte ausgeſpien, welche nun, von allen Ketten und Banden ihres Standes und ihrer Gelübde losgelaſſen, ſich um deſto mehr in den Sinnesfreuden und den Wollüſten wälzen, je angeketteter ehedem ihre Leidenſchaften, dem Schein nach, waren, und je mehr eine erlogene Heiligkeit ihrer ſündhaften Natur Zwang anthat,

that, und ihr üppiges Gemüth verſchleierte. Es iſt ja ein moraliſcher Erfahrungsſatz: je mehr der Menſch unter Zwang leben, und alle Heuchelei und Verſtellungskünſte gelübdenmäßig treiben muß; deſto unbiegſamer und verheerender brechen ſeine Leidenſchaften, wie ein reiſſender Strom, über die Summe von ehemals verbotenen Lebensfreuden her, und genießen ſo lang, bis ſie, in allen Laſtern erſoffen, nicht mehr genießen, aber doch noch Böſes wollen können.

Frankreichs zahlloſe Menge von Mönchen dient zum Theil bei den Armeen. Dieſe Menſchen ſind, nach allen gemachten Erfahrungen, durchgängig die wildeſten und grauſamſten. Dieſe Böſewichter peinigen und mishandlen unter allen Frankreichern am ärgſten und unerbittlichſten in Feindeslande. Und da ſie nie eigentliche Menſchenwürde und vernünftige Freiheit haben kennen lernen; ſo glauben ſie den Freiheitsgenuß in Schurkereien, Barbareien, und in zügelloſer Wolluſt zu finden. Dieſe weiland Mönche waren nun auch am ungezogenſten gegen das weibliche Geſchlecht. Die meiſten Ausſchweifungen in dieſem Punkte fallen dieſen Baſtarten der menſchlichen Natur zur Laſt.

Man

Man erzählte mir, daß ſelbſt das Alter nicht von ihnen verſchont geblieben wäre, und daß mehrere über dieſen ihren ſeltſamen Liebesgeſchmack ihr Glaubensbekenntniß dahin geäußert hätten: daß es ein jugendlicher Favoritgeſchmack ſei, indem ſie, nach ihren geiſtlichen Verhältniſſen, meiſtens von den Matronen wären in Requiſition geſetzt worden; ja! daß ſie auch wohl das Alter wegen ſeiner wenigern Inkonvenienzen und Konſequenzen, hätten wählen müſſen.

Ich habe mit wahrem Erſtaunen aus dem Munde einer alten, zitternden Frau hören müſſen, daß ein alter Nationalgarde, weiland Mönch, ihr die zärtlichſten Liebkoſungen, und Vorſchläge für zärtliche Nächte gemacht habe, und, auf ihr Befremden, ſich dahin erklärt habe, daß ſie ihn ganz in Brunſt geſetzt hätte.

Wenn ſie daher hören, daß die Frankreicher nicht durchaus Feinde der Liebe waren, auch wohl von Schwätzerin Fama gewiſſe entſetzliche Ausſchweifungen, ja Nothzüchtigungen, in Erfahrung bringen: ſo denken Sie, daß jene Greuel von der Mönchsklaſſe herrühren, und daß der größere Theil der Frankreicher, trotz jener räudi-

gen

gen Schaafe, ſich in dieſem Punkte wirklich lobenswürdig betragen hat.

So gern ich mich, theurer Freund! länger in Neuſtadt verweilt hätte, um die mir noch fehlenden Nachrichten über den Aufenthalt der Frankreicher daſelbſt aufzufaſſen; ſo war es mir doch unmöglich, indem ich wichtigere Geſchäfte hatte, und den andern Tag nach meiner Ankunft nach Speier reiſen mußte. Horazens infelix operis summa, quia ponere totum nesciet, fiel mir in einem gewiſſen Sinne hart aufs Herz. Ich wünſchte meine Nachrichten vollſtändig geben zu können, und doch fehlten mir von den Merkwürdigkeiten in und um Neuſtadt noch der größte Theil! ich bat daher meinen Freund, mir das Folgende zu ſammlen und nachzuſenden. Er willigte ein, und hat Wort gehalten, wie Sie ſehen — denn ich will hier wörtlich ſeine Briefe an mich einrücken.

Briefe über Neuſtadt.

Nro. I. /12

Rougemaitre — dieſen Kommiſſair der Hölle — ſoll ich Ihnen ſchildern? mit Vergnü- gen, mein Freund! inſofern ich Ihnen dadurch kann gefällig ſein: denn außerdem würde ich mich nur mit dem größten Unwillen an jenen Unmen- ſchen erinnern, der meiner Vaterſtadt ſo viele Drangſalen anthat, ſo viele tauſend Thränen auspreßte, und ſo viel Angſt und Schrecken, Jammer und Verzweiflung, in der ganzen Ge- gend verbreitete!

Gewiß, mein Beſter! dieſer einzige Wüthe- rich hat mehr Unheil angerichtet, als alle andere Abgeſandten der Franzöſiſchen Republik. Sie be- greifen, was dieß ſagen will, da Sie dieſe Aus- leerer der Schlöſſer und — der Hütten kennen.

Rougemaitre war der letzte Kommiſſair, den Landau auf unſere Gegend ausſpie, und mit ihm wurde die, wie es jedem Beobachter ein- leuchten muß, abſichtlich geformte, Klaſſifikation

die-

dieſer Räuber, und ihrer ſucceſſiven Sendung, vollkommen.

Die erſten Kommiſſairs, die zugleich mit der Armee meine Vaterſtadt betraten, waren ziemlich menſchlich. Sie durchſuchten die herrſchaftlichen Speicher und Keller; erbrachen die Gewölber; ſchlugen jede verdächtige Mauer ein; nahmen in aller Stille das Gefundne; und ſchickten daſſelbe nach Landau. Nächſtdem machten ſie den reichſten Einwohnern, und beſonders den Kaufleuten, einen Beſuch, nahmen ihre Weine und Früchte auf, ließen ſich die Schlüſſel ausliefern, und legten das Siegel der Republik auf die verſchloßnen Thüren.

Den Kaufleuten nahmen ſie einſtweilen, jedoch mit aller nur möglichen Höflichkeit, die ihnen entbehrlichen, aber der Armee unentbehrlichen Artikel: Tücher, Strümpfe, Kaffee, Zucker, Oel und Käſe. Uebrigens nahmen ſie aber keine Generalplünderung vor. Das Eigenthum wurde geſchützt, die Frevler beſtraft, und den Einwohnern höflich, wenn ſchon mit verſtellter Artigkeit, begegnet.

Es vergingen acht Tage. Kein Speicher wurde mehr beſucht; kein Keller viſitirt; der gemeine

meine Soldat hatte ſtrenge Befehle, nicht zu plündern; und der Offizier, der faſt aller Orten ſich artig und edel benahm, gab das beſte Beiſpiel der Zucht und Ordnung. Schon hatten ſich die Einwohner von ihrem erſten Schrecken erholt, und fingen an, ſicher zu werden. Die Kommiſſairs waren mit der Ausleerung der herrſchaftlichen Speicher und Keller beſchäftigt, und ſchienen ſich nichts mehr um die Einwohner bekümmern zu wollen. Endlich gingen dieſe Kommiſſairs gar, mit dem letzten Transporte ihrer Beute, nach Landau, und blieben daſelbſt. Nun kehrte die Ruhe allmählig zurück. Zutrauen und gegenſeitige Vertraulichkeit verbreitete ſich unter den verſcheuchten und geängſteten Bürgern. Die Freude erſchien nach und nach auf den Geſichtern der Einwohner, gleich der Abendſonne, die ſich durch ſchwarze Gewitterwolken wieder empor arbeitet, als alle Hoffnungen, alle friedlichere Empfindungen meiner unglücklichen Mitbürger nur deſto ſchrecklicher geſtürzt und zernichtet wurden.

Es ſchien, als habe man abſichtlich den Armen Hoffnung und Zutrauen gegeben, um ihnen dieſe theuern Schutzengel im Unglück nur deſto grauſamer

mer zu rauben, und das Loos der Unglücklichen nur deſto verzweiflungsvoller zu machen.

Die Kommiſſairs blieben zwar weg, aber bald kamen andere an ihre Stelle. Dieſe würden vielleicht nicht weniger menſchlich zu Werke gegangen ſein, wenn nicht der berüchtigte Wirth Roſenſtiel von Landau ihr Anführer geweſen wäre.

Dieſer boshafte Verräther, dieſer Tiger in Menſchengeſtalt, nahm ſich vor, Neuſtadt und die dortige Gegend zu durchplündern, und, unter dem Vorwande die Schätze der Republik zu vermehren, ſich ſelbſt eigne Reichthümer zu erbeuten.

Da er das Lokale der Stadt und der Gegend genau kannte, und die meiſten reichen Einwohner nach ihrem Vermögen zu ſchätzen wußte; ſo war es ihm ein Leichtes, mehr als ein Andrer dem ſogenannten Intereſſe der Republik zu dienen, und, unter der Aegide der Konventsdeputirten, mit dem Anſehen und der Gewalt eines Plünderkommiſſairs bewaffnet, unſern blühenden Wohlſtand zu vernichten, und ſich und ſeine mitverſchworne Räuber von unſerm Fette zu mäſten.

Der Böſewicht machte ſich demnach einen Etat von den dazu erhebenden Schätzen, Geldern,

Wei-

Weine und Früchten, von welchem er nicht abzu- gehen ſchwur, wenn auch die Einwohner vor ſei- nen Füßen wimmerten, und, vor ſeinen Augen verzweifelten.

„Ich kenne dieſes Städtchen,“ ſprach der Verruchte, „es iſt ein Mehlſack, ſo oft man dran klopft, geht Staub heraus.“ Wirklich trieb der Böſewicht lange ſein teufliſches Handwerk, offenbarte aber ſeinen hölliſchen Wu- cher zu deutlich; ſo daß er mit andern Böſewich- tern, mit denen er in Kolliſion kam, zerfiel, und nach Landau transportirt wurde. Daſelbſt wurde er anfänglich verhaftet. Man fand ihn aber ei- nes Tages in ſeinem Bette zerplatzt, welches all- gemein dem Gifte zugeſchrieben wurde, welches er zum Präſervativ gegen die Guillotine genom- men haben ſoll. Er — doch ſie wollen ja den noch ärgern Böſewicht Rougemaitre kennen lernen! wohlan denn! Sie wiſſen viel von ihm, mein Freund! aber, wie ſie bald hören werden, bei weitem nicht alles.

Unter ihm nahm die Generalplünderung ihren Anfang. Dabei wurde kein Menſch verſchont. Die Stadt wurde quartierweiſe vorgenommen. Alles mußte vorgezeigt werden; alle Kiſten und

Kaſten wurden durchwühlt; das Felleiſen des Handwerkspurſchen, wie die beſchränkte Garderobe der Dienſtmagd. Alle wurden unterſucht, und nach Gutbefinden mitgenommen. Selbſt auf der Straße war man nicht ſicher. Man ſah die Helfershelfer dieſer letztern Klaſſe von Ausleerern, und die ekelhaften Nationaltrabanten auf öffentlicher Straße einigen alten Mütterchen die Taſchen öffnen und ungeſcheut ausleeren. Auch machten ſich wol die Nationalgarden, oder Volontairs, das Vergnügen, die Leute auf den Boden zu werfen, wenn ſie Widerſtand leiſten wollten, ihnen in aller Eile die Säcke abzuſchneiden, und ſchnell das Beſte ihnen zu nehmen.

Die Offiziere ſahen dieß mit ſichtbarem Unwillen; allein da ſie wußten, daß die allmächtigen Kommiſſairs eine unbeſchränkte Vollmacht hatten, und das fürchterliche Revolutionstribunal auch die rügenden menſchlichen Geſichtszüge als ariſtokratiſch deutete, und dieſelben mit dem Tode beſtraft; ſo durften ſie nicht ſo reden und handeln, wie ſie es vielleicht wünſchten.

Ich war Zeuge davon, daß einſtmals bei der Mißhandlung und Plünderung einer armen Wittwe ein Offizier vom ehemaligen Regimente Au-

vergne den Kommiſſair Barbar und fühl-loſen Menſchen nannte. Der Kommiſſair antwortete trotzig: „wage noch einmal dieſe Worte, und ich laſſe Dich, als einen Verräther des Intereſſe der Republik, auf der Stelle nach Landau transportiren.“

Man denke ſich die Gefühle eines edlen Mannes bei dieſem Trotz eines verworfenen Ungeheuers! Der Offizier knirſchte mit den Zähnen, ſchwieg, und entfernte ſich.

Doch hörte man in den Häuſern manche Urtheile, welche die größte Unzufriedenheit, und einen wahrhaft edlen, ungeheuchelten Abſcheu gegen die Dekrete der grauſamen Volcksrepräſentanten an den Tag legten. Sie könnten, ſprachen oft die Offiziere, nicht begreifen, wie die Republik ſolchen Unmenſchen ein Geſchäft anvertrauen möge, welches übel ausgerichtet, der Republik Nachtheil, und die größte Schande machen müſſe. „Frankreich,“ ſetzten ſie hinzu, „wünſcht den Rhein zur Grenze zu haben, und unſer Heilsausſchuß hat mit unſern zahlreichen Armeen kein geringeres Projekt, als die Eroberung der Niederlande, Hollands, den Beſitz der Maas, Moſel, und des Rheins. Handeln wir nun nicht gegen

unſer eigenes Intereſſe, da unſre Kommiſſaire alles ausleeren, und den Schauplatz des Kriegs, zum Nachtheil unſrer künftigen Kriegsoperationen, verwüſten? — Iſt es nicht unpolitiſch, da wir als Sieger nun von dem Rheinländer geliebt, und, wegen unſeres guten Betragens im Jahr 1792, gewünſcht werden, daß wir die Deutſchen mißhandeln, und ſie gegen uns aufbringen? Werden ſie nicht endlich arm und verzweifelnd zu den Waffen greifen, und mit den Fürſten gemeine Sache machen, ſtatt, daß wir durch Güte, und durch ihre Mitwirkung, ohne vieles Blutvergieſſen unſern Zweck erreicht hätten? Sollte die Republik nicht ein ſolch ſchändliches Betragen unſerer Kommiſſaire ſtrafen, und verbieten; da die Schurken ſich doch ohnehin in den Raub theilen, und der Staat mehr Nachtheile als Vortheile von dieſem Verwüſten auf der Grenze hat." — Indeſſen ging das Verderben ſeinen Gang ungehindert fort, und Niemand durfte es wagen, ihm zu ſteuern, oder ſich dagegen zu ſetzen.

Rougemaitre wurde oft von einer in Thränen zerfließenden Familie auf den Knien gebeten, ihr nur das Nothwendigſte zu laſſen; allein er hörte nicht. Er ſtellte ſich, als ob er kein

Deutſch

Deutſch verſtünde, da er doch, als ein Lothringer, Deutſch ſprach, wenigſtens hinlänglich verſtand was Andre ſprachen.

Gott! noch möchte ich mit den Zähnen knirſchen, wenn ich mir die kleine, kaum funfzig Pfund ſchwere, Beſtie, aber ganz Teufel, denke; wie ſie mit raubſüchtigen Blicken in die Häuſer und Hütten des fleißigen und friedlichen Handwerkers trat, alles nach Belieben umherwarf, und nur lachte, wenn die gute treuherzige Hausmutter ſeinen Arm ſtreichelte, und kleine Kinder ſeine Knie umfaßten, und ſchluchzten, während der ehrliche Hausvater liſtig und beredt ſein wollte, und mit folgenden Reden das Ungeheuer zur Barmherzigkeit zu bewegen ſuchte. — „Lieber Herr! wenn Sie unſer Land erobert haben, und wir Ihnen angehören; ſo laſſen Sie uns doch leben, und mit unſerm bischen Eigenthum fortarbeiten. Nehmen Sie uns doch nicht alles, ſonſt bekömmt ja Ihre Republik an uns nur Bettelleute."

Auf alles dieſes wurde ſo wenig, als auf das thränenvolle Flehen der Weiber und Kinder, geachtet. Man verfuhr im Gegentheil noch ſtrenger mit ihnen.

Nach nichts gelüſtete den Räuber mehr, als nach den Betten und der Leinwand der Einwohner. Es iſt unausſprechlich, welchen Schaden meine Vaterſtadt nur an dieſem Artikel erlitten hat, da man alles, ohne Ausnahme, ohne das Bette des Kranken zurückzulaſſen, nach Landau ſchleppte, und mehrere hundert Wagen Meubles zugleich mit hinſandte. Und doch würde noch weit mehr geraubt worden ſein, wenn nicht Rougemaitre kurz zuvor alles Zug- und Rindvieh nach Landau hätte treiben laſſen. Dieß hatte man nun nicht genau überlegt. Womit ſollte man die aufgehäuften Diebsmagazine fortſchaffen, da keine Pferde und Ochſen mehr da waren? — O! der erfinderiſche Teufel Rougemaitre gab hierüber Auskunft, die Sie bald hören werden.

Indem ich von dem Wegtreiben des Viehes ſpreche, ſtelle ich mir dieſe ſchaudervolle Scene wieder ganz lebhaft vor.

Nachts um zwölf Uhr (ich erinnere mich, Ihnen doch geſagt zu haben, daß zu allen Stunden der Nacht Proklamationen ergingen, und daß die unglückliche Stadt ſich folglich in einer fortwährenden Spannung, in einem permanenten Schrecken, in einer fürchterlichen Ausſicht auf

noch entſetzlichere Ereigniſſe, befand) wurde allen Einwohnern bekannt gemacht, und, unter Androhung ſchwerer Strafe, befohlen, den künftigen Morgen um acht Uhr alles Vieh auf die Straße zu treiben, und das weitere abzuwarten.

Dieſe Proklamationen waren, wie Sie ſich leicht denken können, für die meiſten Einwohner eine Todespoſt, da viele ſich ganz allein von ihrem Vieh ernähren. Von dieſem ſchrecklichen Befehle niedergedonnert, irrten die armen Bewohner noch in der Nacht in den Straßen umher, und beſprachen ſich mit einander, was dabei wohl zu thun wäre? Doch, o Hoffnung! das Unglück, das ihnen bevorſtand, war ja noch nicht gewiß. Sie tröſteten ſich untereinander, und hofften, mit ihrem Flehen dießmal den Böſewicht zu erweichen.

Die Stunde erſchien. Die Straßen waren mit dem Glockenſchlag acht von einer ſehr beträchtlichen Menge Vieh bedeckt. Muthig, wie im Frühling, rannten die wohlgemäſteten nützlichen Thiere untereinander, und brüllten. Es war ein nie geſehener Anblick! An allen Fenſtern ſtanden Menſchen, welche mit traurigen Blicken auf die ſchöne Heerde ſahen; Kinder, welche ſich

an den lärmenden Muthwillen der wohlgenährten Thiere ergötzten, und lachend ſich die ſchönſten auswählten; Männer, welche, mit geſenktem, ungewiſſem Blicke, umhergingen, und zitternd auf den Ausgang dieſes Schauſpiels warteten; Weiber, Töchter und Dienſtmägde, welche, mit thränendem Auge, zum letztenmal nach den, ihrer Sorge anvertrauten, friedlichen Hausthieren blickten, ihre Tugenden lobten, und über ihren zu befürchtenden Verluſt die Hände rangen.

Noch wußte man nicht, was daraus werden ſollte. Aber jetzt erfuhren es die unglücklichen Einwohner, als an allen Ecken das Dekret des Nationalkonvents publicirt, und angeheftet wurde, daß nämlich ohne Aufſchub alles brauchbare Vieh nach Landau ſollte gebracht werden, und zwar durch die Eigenthümer ſelbſt, welche alsdann an Ort und Stelle dafür ihre gültigen Empfangſcheine erhalten würden.

Nun brach der Jammer in ſeiner vollen Schrecklichkeit los. Noch höre ich das Wehklagen der Hausmütter, der Töchter und Dienſtmägde; noch ſehe ich die konvulſiviſchen Bewegungen ihrer Hände, und ihre wehmüthigen, naſſen Blicke. Nie werde ich die aufs höchſte

ge:

geſtiegene Wuth und Verzweiflung der Bürger und Taglöhner, welche ſich in dieſem Augenblick ihres beſten Nahrungszweiges beraubt ſahen, vergeſſen. Sie ſchienen mir zur vollen Rache reif, und ihre Wuth um deſto fürchterlicher und verzehrender, da ſie, ihrer Waffen beraubt, ſich wehrlos von bewaffneten Feinden umgeben ſahen.

Nein, Freund! dieſes die Menſchheit ſchändende Schauſpiel werde ich nie vergeſſen können. Sie ſind in meine Phantaſie geprägt, die ſchmerzlichen Menſchengeſtalten, wie ſie hinter ihrem Vieh, dieſem theuren Lebensunterhalte, einhergingen, und durch die Staubwolken, welche dieſe ungeheure Vieheerde verurſachte, endlich unſern thränenvollen Blicken entzogen wurden.

Wenn ich dieſes ſchreibe, Freund! fließen meine Thränen, ſo ſchmerzlich wie damals, über die geſunkne Menſchheit, die ſich ſo viele vermeidliche Qualen verurſacht, und um Glückſeligkeitsſiſtemen willen, und dem ewigen Ringen nach leichtern und beſſern Geſetzen, Armuth und Verderben über ſie bringt. Ich bin keine von den weichherzigen Seelen, die bei dem Tode eines Inſekts zucken, und laut über Grauſamkeit ſchreien, übrigens aber in den militairiſchen Rapports die

Anzahl der Todten und Verwundeten jederzeit unbedeutend finden. Man muß das menſchliche Elend in einem ſolchen Detail erlebt haben, wie ich es ſah, um in den tiefſten Tiefen ſeines Herzens erſchüttert zu werden! Daß Rougemaitre bei dieſem tragiſchen Auftritte nicht ungerührt geblieben ſei — werden Sie hoffen, und zur Ehre des menſchlichen Herzens wünſchen? Nein! er ſpielte ſeine boshafte Rolle abſichtlich, und deſto peinlicher, je mehr er ſich beſtrebte, durch fühlloſe Härte die weichen Gefühle des Leidenden durch Frivolität zu öffnen.

Aber, was werden Sie ſagen — wenn ich Sie verſichre, daß Rougemaitre ſcherzte und lachte, ja die Einwohner auf eine ausgedachte, eben ſo hölliſche, als pöbelhafte Art, tröſtete? ich ſchäme mich beinah ſeine Worte niederzuſchreiben; doch um ſeiner Zeichnung, und ſeiner gewiß merkwürdigen, Karakteriſtik nicht untreu zu werden, ſo hören Sie, was der Böſewicht den jammernden und verzweifelnden Einwohnern zum Troſte ſagte: „Gebt Euch zufrieden; Eure Töchter werden bald Milch geben, wenn ſie einmal vertrauter mit unſern Nationalgarden geworden ſind!

Mei-

Meine Feder ſtockt — wägen Sie ihn ſelbſt dieſen Abſchaum der Menſchheit; ich vermag nichts mehr hinzuzufügen, als den Wunſch: daß ein höheres Gericht, als meine Feder, Menſchheit und Vorſehung, dem Verruchten bald ſeiner Greuelthaten Ziel ſtecken möge. Noch blieb den Weibern die letzte Hoffnung übrig, daß die Männer wenigſtens die verſprochnen Empfangſcheine mitbringen würden, oder daß doch die Ausplünderung nun endlich aufhören möchte; allein, können Sie es wol glauben, daß weder das Eine, noch das Andere erfolgte? Dieß hätten ſich nun die Armen freilich wol vorſtellen können; denn wer kann auf die Großmuth und Gerechtigkeit ſolcher Menſchen rechnen, und Menſchlichkeit von denen erwarten, deren ſüßeſtes Geſchäft es iſt, täglich Menſchen zu morden, ſchuldloſe um ihres Vermögens willen zu verdammen, und millionenfaches Verderben über Millionen zu bringen! das hatte ich wol vorher geſehen, daß die Robespierre's, die Zerſtörer und Mörder von Lyon, Frankreichs blutiger Heilsausſchuß, in Deutſchland noch viel weniger menſchlich ſein würden, da ſie gegen ihr eignes Geſchlecht ſo namenlos wütheten!

Gleich nach der Viehplünderung wurden die Betten, ſelbſt die der Kranken, noch vollends zuſammengehäuft, und ſonſt noch alles weggenommen, was der Republik, wie ſich die Räuber immer auszudrücken pflegten, noch zuſtändig ſei. Und dieß war — alles. Eine etwas abentheuerliche, aber wahre, Anekdote kann Ihnen auch mehrere Linien zur Zeichnung dieſes, mir ewig merkwürdigen, Menſchen geben, und Sie zugleich mit mir von der Unerforſchlichkeit und Tiefe des menſchlichen Herzens überzeugen. Zuvor nur noch ſo viel: Ein Menſch, der ganz Kunſt iſt, äußert eine zurückſtoßende Kraft, und ein Weſen, das nicht wenigſtens durch einige beſſere Eigenheiten die Schwärze ſeiner Verbrechen etwas mildert, nicht denkbar.

Rougemaitres Benehmen in Neuſtadt war ein Meiſterſtück von Teufelei. Sein böſer Geiſt hatte alles fein berechnet, und von Seiten des Kopfs bewies er, daß er die Philoſophie der Bosheit ſo gut kenne, als ſein Herz mit der Kunſt der Heuchelei im ſuperlativen Grade bekannt war.

Nein, Freund! die Natur hat ſich bei Tigern im Menſchengeſchlechte nicht verzeichnet.

Für

Für den Menſchenforſcher iſt Rougemaitre ſo intereſſant, als er dem Herzen der Neuſtädter intereſſant war, und fürchterlich merkwürdig bleiben wird.

Ich war Augenzeuge (und habe ich je Ihr Vertrauen verdient, ſo dürfte ich auch jetzt ſchon, im voraus, gegen jeden Zweifel proteſtiren, da ich über böſe Menſchen nichts mehr als ein treuer Geſchichtserzähler ſein will) Rougemaitre, ich war Augenzeuge, Rougemaitre, den Sie doch gewiß als einen Böſewicht, als einen ruchloſen Verräther der Menſchheit kennen, kann Thränen vergießen, kann ſogar großmüthiger, dankbarer Wohlthäter ſein. Halten Sie dieß für möglich? — Hören Sie: —

In meiner Nachbarſchaft lag ein tödtlich kranker Handlungsdiener, den ich aus Mitleiden, da ſich in dieſer allgemeinen Noth und Verwirrung Niemand ſeiner annehmen wollte und konnte, oft beſuchte, und mit Nahrungsmitteln, ſo viel in meinen Kräften ſtand, unterſtützte. Eines Morgens, als ich eben in ſein Zimmer eingetreten war, und ihm Arznei reichen wollte, hörte ich ein großes Geräuſch im Hauſe. Ich öffnete die Thür, und fuhr zuſammen, als ich unter andern die

krä-

krähende Stimme des Räubers Rougemaitre vernahm. Ich verließ ſogleich meinen Kranken, eilte nach dem untern Stock der Wohnung, um zu erfahren, was ſeiner räuberiſchen Herrlichkeit an dieſem Orte des Jammers zu ſuchen beliebte. Ich ſah Rougemaitre. Es befremdete mich gar nicht, da ich ihn bei dem, ſeiner ſo ganz würdigen, Geſchäft, beim Rekognoſciren des Eigenthums antraf. Er ſah wenig auf meine Verbeugung, ſondern ſuchte nur immer eifrig zu; und als er nichts beträchtliches gefunden hatte, ſo fragte er, wie es denn im zweiten Stock ausſähe? „Sie finden auch oben nichts,“ ſagte man ihm beſcheiden, „als einen kranken Menſchen, womit der Republik wenig gedient ſein dürfte, da ſie an dieſen noch zur Zeit keinen Mangel hat.“

Der Bube lächelte. Man konnte geradezu bitter gegen ihn ſein, wenn man nur ſeinem eigentlichen Zweck nicht entgegen war. „Ha! ha!“ ſprach er, „der wird wol die Schatulle im Bette bei ſich haben, wie dieß öfters ſo zu geſchehen pflegt; ſteigen wir hinauf, zu dem Kranken; er wird wol nicht ſo nahe am Tode ſein, daß ihn mein Beſuch nicht noch intereſſiren ſollte.“ Er ging wirklich in das Krankenzimmer. Kaum vermochte

mochte ich meinen Zorn zu unterdrücken. Ich hatte ſchon auf eine recht derbe Rede ſtudirt, und wollte ihn eben damit heimſuchen, um ihn doch zur Schonung gegen den Kranken zu bewegen, als mich die ſeltſamen Geſichter und Mienen dieſes Böſewichts außer aller Faſſung brachten.

Mit weit geöffnetem Munde und ſtarrem Blicke ging er wankend nach dem Bette, und ſtarrte den Kranken, mit ſichtbarer Theilnahme, unaufhörlich an. In dieſer Stellung ſah ich Rougemaitre noch nie. Endlich hörte ich ein Liſpeln, und die wenigen Worte, welche ſich aus beklemmter, keuchender Bruſt, durch ſeine Zähne zwängten: „Wilhelm! biſt du's wirklich? mein Gott! wie wunderbar, daß ich dich hier treffe! wie kommſt du hieher? rede! ſprich! denn du ſiehſt, daß ich ernſtlich erſtaune." Der Kranke ſchlug ſeine Augen in die Höhe, erkannte ihn, lächelte, und reichte ihm ſeine abgezehrte Hand, voll ſichtbaren Zutrauens. Rougemaitre drang in ihn, zu erzählen, und nun erzählte der Kranke:

„Du weißt, lieber Bruder! daß ich Dich vor drei Jahren mitten in einer ſchweren Krankheit zu Beſançon verlaſſen mußte. Ich glaubte damals nicht, daß Du je wieder aufleben würdeſt,

denn in dem Augenblick meiner Trennung von Dir, lagſt Du wie tod und vollendet da, ſo, daß ich keinen Abſchied von Dir nehmen konnte, ſondern nur mein Lebewohl Dir ſchriftlich unter Dein Kopfkiſſen legte. Traurig ging ich nun fort, und benutzte eine Gelegenheit nach Straßburg, wo Du weißt, daß ich eine gute Kondition treffen ſollte. Allein ich fand nicht, was man mir verſprach; ich wollte nun nach Frankfurt. Meine Kräfte brachten mich aber nur bis hieher, wo ich auch wahrſcheinlich mein früh verlebtes Leben enden werde.“

Während dieſer Erzählung hörte Rougemaitre nicht auf zu weinen. „Meine Herren,“ ſagte er endlich zu den Anweſenden, „ſehen Sie hier dieſen Menſchen an, der iſt gewiß der ehrlichſte in der ganzen Stadt; und wenn es von mir allein abhinge, ich würde die Stadt um ſeinetwillen verſchonen.“

„Als wir zu Beſançon waren, war ich in ganz andern Umſtänden; ich war arm und elend. Lange hatte ich unterm Deſpotismus des Capets und ſeiner Brüder auf der Feſtung ſchmachten müſſen, und die Arbeit eines verworfenen Betrügers an der Feſtung, unter unmenſchlichen Drang-

ſalen,

ſalen, thun müſſen. Gnug — die Erzählung gehört nicht hieher. Aber Sie merken doch ſchon aus dem Ganzen, daß ich frühe ſchon ein Märtirer freier republikaniſcher Geſinnungen war; daher mich das Schickſal auch nun, zu meiner Genugthuung, zur Geiſſel der Deſpoten und Sklaven auserkohren hat. — Damals lag ich todtkrank, ohne Freund, ohne Geld, ohne Nahrung. Dieſer war mein wackerer Spießgeſell; aber er bedurfte dennoch ſein paar Sols zur größten Nothdurft. Als er von mir ging, (hier ſchluchzte Rougemaitre laut) legte er mir ſeine ganze Baarſchaft — O! es muß ſein ganzes Vermögen geweſen ſein, — unter mein Kopfkiſſen; dabei fand ich folgendes Zetteichen: (hier öfnete Rougemaitre ſeine Brieftaſche, und las Folgendes) „Lieber! das Herz im Leibe möchte mir zerſpringen, daß ich Dich in ſolcher Lage verlaſſen muß. Ich lege Dir hier etwas Geld her; bin ich glücklicher, ſo erhältſt Du mehr.“ — Hören Sie, meine Herren, nun die Nachſchrift: „Sollte Rougemaitre ſterben, ſo gebe ich es den Hausleuten auf ihr Gewiſſen, dieſes Geld zu ſeiner Beerdigung anzuwenden.“ — Nun, was halten Sie von dieſem Menſchen? — „Du lieber Gott!“ ſprach er haſtig zu dem Kranken, „ich lebe noch,

und Du ſollſt gewiß für Deine Treue belohnt werden!" -- Hierauf befahl er den Hausleuten, des Kranken aufs beſte zu pflegen, und dabei keine Koſten zu ſcheuen!

Rougemaitre hielt, was er verſprochen hatte. Ich ſah ihn jeden Tag mit ſchnellen Schritten einigemal zu ſeinem kranken Freunde gehen, und jedesmal traf er Verfügungen, welche auf die beſſere Verpflegung deſſelben abzielten. Man konnte es ihm beim Weggehen ſogar aus den Augen leſen, ob er ihn beſſer oder ſchlimmer getroffen hatte.

Ich geſtehe Ihnen, mein Freund! daß ich aus dieſem Menſchen nicht klug werden konnte. So viel gefühlvolle Dankbarkeit und hartherzige Unmenſchlichkeit — ſo viel Edelmuth, und ſo viel Barbarei in Einer und derſelben Seele! — Wer löſet dieſes Räthſel? doch die Geſchichte liefert mehr ſolche Phänomene, ob ſie gleich eben ſo unergründlich ſind, als dasjenige, welches ich Ihnen ſo eben vorlege.

Als ich dieſen Menſchen weinen ſah, ſchöpfte ich wieder einige Hofnung auf ſeine wiederkehrende Menſchlichkeit. Ich verſuchte dieſe Seite ſeines Herzens, zu meinem und meiner Mitbür-

ger Beſten, zu benutzen; ich ſetzte meine Beſuche bei dem Kranken fort, und glaubte, durch die Freundſchaft des Kranken, auch endlich den harten Kommiſſair zu gewinnen.

Aber ich irrte mich. So freundſchaftlich und zärtlich er bei dem Kranken war, ſo rauh und ſtreng war er gegen mich. Als der Kranke einſt warm für mich ſprach, und ihm ſagte, daß ich ein guter Bürger wäre, antwortete der Gefühlloſe: „mein Herr! dieß freut mich! Ihre Perſon werde ich ſchonen, — aber weiter kann ich auch nichts; ungewiß, ob mir die Republik dieſe Ausnahme überſehen wird.“ Ich ſetzte ihm entgegen, daß ja ohnehin Niemand an ſeiner Perſon dürfte beleidigt werden. Hier ließ er mich das Geiſſelwerden, und jenes traurige Loos in der Franzöſiſchen Sklaverei von Ferne ſehen, und ſprach endlich mit auffahrendem Tone: „überheben Sie mich der Erklärungen!“ Der Kranke bat ihn weiter. Wild fuhr er ihn an, „Höre, ſprach er zu ihm: laß dem Waſſer ſeinen Lauf, und ſchweige.“

Von nun an war mir der häßliche Menſch noch unausſtehlicher. Ich floh ſeinen Anblick wo ich konnte, und verzweifelte von nun an, an

der Möglichkeit eines künftig erträglichern Schickſals.

Mir waren aber nun Rougemaitre's Thränen, ſeine Dankbarkeit überhaupt, ſeine gefühlvollen Aeußerungen ſo ziemlich erklärbar. Zwei lüderliche Menſchen, aus dem niedrigſten Pöbel; ohne Zucht und Sittlichkeit; verdorben durch Wolluſt; bekannt mit jedem Laſter; verbunden durch gleiche Jugendſchickſale, angeſteckt vom allgemeinen Verderben in Frankreich; enthuſiasmirt für Freiheit, die ſie, wie jeder Lüderliche, nie in weiſem und geſetzmäßigem Genuſſe der Lebensfreuden und weiſer philoſophiſcher Mäßigung, ſondern in Willkürlichkeit und ungezähmter Leidenſchaftlichkeit ſuchen; zwei ſolche Menſchen können ſich zwar zärtlich lieben, und dennoch, in ſolchen Verhältniſſen, worin der gierige Rougemaitre gegen das ganze übrige Menſchengeſchlecht ſich befand, gleichgültig ſein. Jugendliche feurige Anhänglichkeit wird ſelten auch in dem ſchwärzeſten Herzen verwiſcht. Es gibt Augenblicke, wo auch der böſeſte Menſch ſich ſeinen ehemaligen beſſern Gefühlen wieder nähert, und von jener jugendlichen Heiterkeit durch die Rückerinnerung wieder entzückt wird, und, wo ihn gemeinſchaft-

lich getragene Freuden und Leiden rühren, daß er Dankbarkeit und Wohlwollen, Tugenden, die er vielleicht aus Gewohnheit, oder aus Grundſatz, gegen die ganze übrige Menſchheit nicht fühlt, wieder gegen den Gefährten ſeines Lebens athmet, und dieſelben mit eben der raſchen Empfindlichkeit äußert, als ſein ſchwarzer Haß gegen die übrigen Menſchen ſich zu äußern pflegt.

Es iſt zugleich auch Erfahrungsſatz, daß je niedriger, ärmer und verruchter ein Menſch ehedem, je tiefer die Klaſſe Menſchen war, aus der irgend ein ſolcher ſchmutziger Zögling unter die beſſere Menſchheit geſtoßen würde; deſto ſtolzer und deſpotiſcher wird alsdann dieſer Menſch, wenn er Anſehen, Gewalt und Macht erhält. Er wähnt immer, man verachte ihn — darum iſt er tückiſch, und will ſich rächen; man beneide ihn — darum will er deſto übermüthiger ſeiner Macht genießen, weil er in ſich ſelbſt ſchon fühlt, daß er unwürdig ſei, über andre verdientere Menſchen geſetzt zu ſein. Nur bekannt mit dem Pöbel, und in dieſer ſchlammigen Laufbahn als Feind des Wohlſtandes beſſerer und höherer Menſchen, iſt es ihm zur andern Natur geworden, das beſſere Geſchick beſſerer Menſchen zu

trüben, und, auf Unkoſten des Glücks ſeiner Mitmenſchen, mit dem Schickſale zu rechten, weil es ſich vormals beigehen ließ, ſeinen Stolz zu beleidigen, und ihn tiefer zu ſetzen, als ſein Egoiſmus es für billig hielt. So haßt der Pöbel den Reichen; und ein Bettler, der ſich bis zum Richter hinaufſchwingt, iſt der härteſte Tirann; grauſamer als ein Polniſcher Staroſt, wovon wir in der neufranzöſiſchen Geſchichte tauſend Beiſpiele haben. Aber auch je lüderlicher und verſchwenderiſcher ein ſolcher Menſch ehedem war, deſto geiziger wird er in reifern Jahren.

Rougemaitre ſaß lange als Betrüger zu Beſançon. Dieß entrüſtete ſein Herz. Von nun an haſſte er die Gewaltigen, die Reichen und Glücklichen. Er wünſchte Gelegenheit, ſeinen Haß an Menſchen zu kühlen; und dieſe bot ihm die Franzöſiſche Revolution dar. In der Pfalz fand er ſie. Stoff für ſeine Leidenſchaften, Beute für ſeinen unerſättlichen Geiz, und ein reiches Feld für ſeine Rache. So viel über Rougemaitre's Karakter — und nun weiter.

Rougemaitre war nun ernſtlich auf die Wegſchaffung der noch übrigen Weine, Früchte und Eiſenwaaren bedacht. Er gab ſtrenge Befehle,

fehle, und drohte mit der Todesſtrafe. Man ließ ihm vorſtellen, wie je ſein Befehl unmöglich könne vollzogen werden, da man kein Vieh mehr habe. „Nehmt Schubkarren, war ſeine Antwort, und ſeht, wie ihr es fortbringt.“

Wirklich ſah man des andern Tages Menſchen in Menge, die, aus Furcht vor der Todesſtrafe, ſich dieſer Galeerenarbeit unterzogen. Deutſche! was haltet ihr von dieſer Freiheit und Gleichheit?

Gott! es war nicht anzuſehen, wie dieſe Unglücklichen, bloß und abgehärtet, ihre Haabe aufluden, und in ein anderes Land ſchleppten. Ich kenne keine ſchrecklichere Strafe, als ſein Eigenthum ſelbſt plündern, und einem Andern den Schweiß ſeines Fleißes, die Stütze ſeiner alten und kranken Tage, zuführen zu müſſen. Wer ſollte da demjenigen nicht geflucht haben, der Schuld an dieſem Jammer, an dieſem Kriege wär?

Freund! ich kann Ihnen unmöglich ſagen, welche Urtheile — welche bittre Ausfälle, welches allgemeine Toben unter der Volksmenge man anhören mußte! Doch Sie können ſich ſelbſt denken, daß man in der Verzweiflung die

Ausdrücke nicht wägt. Die Frankreichiſchen Offiziere ſchienen es mit dem größten Unwillen anzuſehen. Mitleidig zuckten ſie die Achſeln, und ſchoſſen nicht ſelten Feuerblicke des Zorns auf die unmenſchlichen grauſamen Kommiſſairs. Nie konnte ich in das Verhältniß eindringen, welches zwiſchen den Offizieren und den Kommiſſairen Statt fand. Erſtere ſchienen mir immer dem Letztern untergeordnet zu ſein, wenigſtens handelte der Kommiſſair ſo, daß der Offizier durch Mienen und Gebährden ſeine Unzufriedenheit an den Tag legte, aber nie, oder nur höchſt ſelten, ſich etwas zu ſprechen erlaubte. Selbſt unter vier Augen, bei Vertrauten und Freunden, war er behutſam, und brach ſchnell ab, wenn man in ihn zu dringen ſchien.

Dieſe Art, die ungeheure Beute wegzuſchaffen, ſchien endlich dem projektvollen Rougemaitre doch zu langſam. Er kam alſo auf den Gedanken, in der ganzen Gegend nochmals alle Ställe zu durchſuchen, und die noch übrigen Pferde, Kühe und Ochſen, mit Gewalt wegzunehmen.

Dieſer Befehl erging in aller Stille, und ſchien abſichtlich verheimlicht zu werden, um die Leute deſto ſichrer zu überfallen.

Des andern Morgens nach dieſem Befehle, war alſo Generalviſitation. Rougemaitre war überall zugegen, ſchnaubte und raſte, wie unſinnig. Man fand nicht viel, aber was man fand, wurde ohne Barmherzigkeit weggenommen. Zu dieſer Stallviſitation hat ſich auch mein ſauberer Landsmann S. *) brauchen laſſen.

In dieſen Tagen war es, als ſich einige Bürger der Stadt verabredeten, den Teufel Rougemaitre aus dem Wege zu ſchaffen. Sie müſſen nämlich wiſſen, mein Freund, daß alle Bosheiten und Grauſamkeiten, welche Rougemaitre auf der Straße und in den Häuſern verübte, nicht in Vergleich können geſetzt werden, mit denen, womit er auf dem Rathhauſe

*) Aus Schonung wird dieſer Böſewicht nicht genannt. Man will ſeiner Familie dieſen Schmerz erſparen; ſein Lohn aber für ſeine Vaterlandsverrätheriſche Grundſätze, und ſeine mit Rougemaitre verabredeten Barbareien, wird doch noch die Guillotine ſein.

die Vorſteher der Bürger heimſuchte. Keine Ordnung war ihm recht, keine freundliche Einſprache machte auf ihn den mindeſten Eindruck. Er ſchien nicht den kleinſten Reſt von bürgerlichem Wohlſtande mehr übrig laſſen zu wollen; er ſchien auf den völligen Ruin der Einwohner ſeine Unſterblichkeit bauen zu wollen. Seine Gegenwart war für jeden Menſchen von Ehre und ſittlichem Gefühle die härteſte Folter. Da man ſeine Gewalt kannte, und von ſeinen Ränken und ſeinem teufliſchen Herzen alles befürchten mußte; ſo waren die armen Municipalen, oder wer mit ihm zu arbeiten hatte, in einer fortwährenden Todesangſt; in einem konvulſiviſchen Aufbeben, an welcher Seelenmarter Mancher ſeinen Tod geholt hat.

War es daher Wunder, daß man ſich von einem Unmenſchen zu befreien ſuchte, der alle Tage neue Qualen erfand? Wirklich wurden Aufpaſſer beſtellt, die ihn, wo möglich, in der Nacht aufheben ſollten. Leicht war dieß freilich nicht, da er ſelten ohne Bedeckung, und am Tage nie ohne Begleitung war.

Doch hatte ihn einſt ſein Schutzengel verlaſſen, und ihn einer Gefahr überliefert, aus der ihm

daſs unerbittliche Schickſal wieder befreite, weil er wahrſcheinlich, als Geiſſel der armen gedrückten Menſchheit, nach einer höhern Beſtimmung noch nicht aufhören ſollte zu wüthen. Der Vorfall war nämlich folgender: Rougemaitre ging eines Tages, in Gedanken vertieft, durch ein enges Gäſchen, um irgend einer Dame die Reſte ſeiner Zärtlichkeit zu bringen. Ein armer Wagenmacher ſahe ihn auf ſich zukommen. Schnell entſchloß er ſich, die Stadt von dieſem verheerenden Drachen zu befreien. Er blickte umher, ob er nicht bemerkt würde; und als Rougemaitre eben vor ſeinem Hauſe vorbei gehen wollte, faßte ihn der Wagner an den Arm, zog ihn zu ſich in ſein Haus, trug die dürre Maſchine in ſeinen Keller, den er unter der Scheune hatte, und ſperrte ihn daſelbſt ein. Der Kommiſſair drohte, fluchte, und raſte wie unſinnig. Der Wagner hörte nicht; denn er war ſchon durch ſeines Nachbars Gärtchen geſchlichen, um es dem Bürgermeiſter anzuzeigen, den er aber nicht antraf. Als er zurückkam, ängſtigte er ſich über den Handel, und es wurde ihm endlich bange, da er ſich die ärgſten Folgen für ſein und ſeiner Familie Schickſal dachte. Er beſuchte

ſei-

ſeinen Gefangenen, und als ſich derſelbe aufs Bitten legte; ſo kam der Wagner auf den thörichten Gedanken, zu verſuchen, ob er ihm nicht vielleicht das Verſprechen abnöthigen könnte, in der Zukunft mit den Einwohnern gelinder zu verfahren. Er ſagte ihm hierauf, wie er heute noch des Todes ſein würde, wenn er nicht aufhörte, Tiran zu ſein, indem die ganze Stadt gegen ihn verſchworen wäre. „Was hilft es Ihnen, ſagte er, wenn Sie uns auch alle an den Galgen bringen, und endlich ſelbſt mit hängen müſſen?“

Der Kommiſſair ſah die Bündigkeit dieſer Worte ein, und verſprach nicht nur die gelindeſte Behandlung von dieſem Augenblick an, ſondern auch Schutz für das Eigenthum des Wagners, nebſt einem anſehnlichen Stück Geldes, womit er zufrieden ſein könnte.

Der Meiſter trauete aber nicht, ſondern ſagte ihm, daß er dieß ſchriftlich verlange, und zugleich das Verſprechen, ſich nie an ihm rächen zu wollen.

Rougemaitre war auf der Stelle dazu bereit, und zeigte, bei dieſer Gelegenheit, daß er nicht nur Deutſch reden, ſondern auch ſchreiben

ben könne. Ich habe dem ehrlichen Mann Verſchwiegenheit geloben müſſen, darum nenne ich ſeinen Namen nicht; wirklich iſt dieſer Vorfall gar nicht bekannt geworden.

Der Wagner überzeugte mich durch die Handſchrift des Kommiſſairs von der Wahrheit ſeiner Erzählung. Die Worte des Zettels lauteten: „Sauvegarde für den Bürger .... Im Namen des Geſetzes wird die Perſon, Familie, und das Eigenthum des Bürgers .... unter den beſondern Schutz des franzöſiſchen Geſetzes genommen, und hiermit einem Jeden, den die ſchwerſte Strafe, der dieß Eigenthum nicht reſpektiren werde, angedroht.“ Auf der andern Seite war dieß franzöſiſch geſchrieben. Der Wagner entließ nun den Gefangenen ſeines Arreſts, und wunderte ſich, als ihm der Kommiſſair noch ein ganz anſehnliches Schließgeld in die Hand drückte.

„Hat der Beleidigte auch Wort gehalten?“ höre ich Sie fragen. In der That, mein Freund! er hat Wort gehalten. Seine Zunge verrieth ihn nie. Der gute Wagner lebte zwar

in beſtändiger Angſt, und wollte mehrmals aus der Stadt flüchten; allein es geſchah ihm nichts. Sie wundern ſich, Beſter! wie ich mich damals auch wunderte, daß dieſer Böſewicht ſein Wort hielt. Die Geſchichte lehrt ja, daß die grauſamſten Menſchen zugleich auch die furchtſamſten und niederträchtigſten ſind. Nach dieſer kleinen Züchtigung war Rougemaitre wirklich einige Tage merklich gelinder. Allein in dieſer furchtſamen Zurückhaltung, da er in der Stadt Rebellion fürchtete, kochte ſein Herz Gift gegen meine Mitbürger, und ſeine Bosheit brach nun deſto fürchterlicher aus, je nöthiger es ihm endlich ſchien, einige Zeit ſich zurückgehalten zu haben. — Aber zum Glück für meine Vaterſtadt ſollte es dießmal nicht nach ſeiner Laune gehen; Rougemaitre wurde abgerufen. Gott! welche fröhliche Bothſchaft war dieß für die armen Einwohner. So wie man ſein Herz erweitert fühlt, wenn ein verheerendes Ungewitter über Wohnungen und Saatfelder ohne großen Schaden weggezogen iſt, und die holde Sonne wieder durch die ſchwarzen Gewitterwolken hervorbricht; ſo freute man ſich auch hier, trotz aller erlittenen Drangſalen, über das Abrufen dieſes poli

ti=

tiſchen Ungewitters; denn wir glaubten, wenn nur erſt dieſer Tirann uns vom Halſe wäre, mit den übrigen Ausleerern ſchon zu recht zu kommen.

Als Rougemaitre dieſen Befehl erhielt, fing er an, geſellig und artig zu werden. Noch Einen Tag durfte er ſich aufhalten. Während dieſes kurzen Zeitraums wollte er ſich, durch heuchleriſche Künſte, ſogar noch Freunde machen. Er hatte die Unverſchämtheit, als guter Freund, als Bekannter, in die Häuſer derer, die er unglücklich gemacht hatte, zu treten, und ſo zu ſprechen, als ob nie etwas Widriges vorgefallen wäre, als ob er nie etwas verübt hätte, was ihn nur von weitem hätte verhaßt machen können. Nie ſah man aber die Rolle des Wolfs im Schafpelze ſchlechter ſpielen. Die boshafte Seele des Verruchten grinzte zu kenntlich aus ſeinen hellen, ſchwarzen Augen hervor.

Wenige Stunden vor ſeiner Abreiſe verübte er noch an einem Schullehrer eine Niederträchtigkeit, die wenig ihres Gleichen hat, die aber mit zur Zeichnung ſeiner ſchwarzen Seele gehört. Der Heuchler kam, in der Begleitung einiger Volontairs, zu dem guten Manne, den er deswegen

ganz

ganz beſonders haßte, weil derſelbe der franzöſiſchen Sprache mächtig war, und auf dem Gemeindehauſe der Bürgerſchaft manchen Dienſt leiſtete, auch ſich oft männlich gegen Rougemaitres grauſame Befehle ſtemmte.

Rougemaitre hatte ihm oft gedroht, ihn nach Landau transportiren zu laſſen, allein der redliche Mann, ähnlich dem braven Schaffner Waldmann, der ſich ins Gefängniß werfen und transportiren ließ, ohne von ſeinen Pflichten abzuweichen, ließ ſich auch nicht um Ein Haar von der theuren Pflicht, ſeinen ehrlichen Mitbürgern in der Noth zu dienen, abbringen, und zitterte nicht einmal, wenn Rougemaitre drohte.

Jetzt wollte der Böſewicht noch ſeine boshafte Rache an ihm kühlen. Er ſchlich mit ſeiner ſaubern Geſellſchaft hinauf, in die abgelegene Studierſtube, wo der ſorgloſe Mann mit ſeinem geliebten Kant beſchäftigt war, und endlich, als er ein gewaltiges Geräuſch an ſeinem Zimmer hörte, die Thür freundlich und gaſtfrei öffnete, und die unangenehme Geſellſchaft ins Zimmer zu gehen einlud. „Ich komme, mein lieber Herr! ſagte der Falſche, um Ihnen mein Adjeu zu ſagen,

gen, da ich in Kurzem abreiſen werde. Wir bei≠de haben uns einander unvergeßlich gemacht; und ich muß geſtehen, daß ich einen ſo alten, wackern Knaben, wie Sie ſind, ſchätze; darum wünſchte ich ein Andenken von Ihnen zu be≠ſitzen, da Sie mir ehedem ſo viele Geneigtheit ſehen ließen." Bei dieſen Worten warf er ei≠nen bedeutenden Blick auf die Uhr des alten Mannes, der ſie heute zum erſtenmal wieder in die Taſche geſteckt hatte, weil er glaubte, daß Rougemaitre ſchon abgereiſt wäre. Unver≠ſchämt entriß er ſie demſelben, und gab ſie ei≠nem ſeiner Spießgeſellen zum Aufbewahren. Der betroffne Mann konnte nicht zur Sprache kommen. Er ſtaunte nur, weil ihm dieſe Gat≠tung menſchlicher Bosheit bisher fremd geblieben war. Rougemaitre kehrte ſich nicht an die Verwirrung des armen gekränkten Mannes, ſondern richtete ſeine räuberiſchen Wolfsblicke auf die Kommode, und befahl dieſelbe zu öff≠nen. Er ging im Zimmer umher, und ſchloß die Schränke auf. Der erſtaunte Alte trat ihm in den Weg, und weigerte ſich. Flehend bat er den abgefeimten Buben, doch mit der Uhr zufrieden zu ſein. Allein Rougemaitre hat≠

te ſchon lange für Thränen und Jammer der Art alles Gefühl verloren; er befahl daher ſeinen Trabanten, die verſchloſſenen Thüren doch zu öffnen. Der Alte, der nun Ernſt ſah, hielt es für beſſer, ſie endlich ſelbſt aufzumachen.

Nach frechem Umherwühlen der Kleidungsſtücke, nahmen ſie ihm endlich ſeine beſten Hemden, einen Rock, einige paar Beinkleider, alle Schnupftücher, und zwanzig franzöſiſche Laubthaler.

Die Geſellſchaft ſchien wenig Zeit verlieren zu dürfen; denn ſie packten alles ſehr haſtig zuſammen. Wie würde ſich auch Rougemaitre von den übrigen noch haben trennen können, wenn er Zeit gehabt hätte; gewiß würde er dem guten Mann auch das Unbedeutendſte nicht übrig gelaſſen haben.

Nie war ein Menſch vielleicht betroffener, als dieſer Schulmann, der ſeinen Erzfeind ſchon mehrere Meilen weit von ſich entfernt glaubte, und nun noch einen ſo unerwarteten Beſuch von demſelben bekam.

Mit Thränen erzählte er mir ſein Unglück, und doch ſchien er froh zu ſeyn, daß er an ſeiner Perſon nicht beſchädigt wurde, indem er das

Aeußerſte von dem Haſſe dieſes Barbaren zu befürchten hatte.

Dieß wäre alſo der letzte Streich, den dieſer Räuber in meiner ehemals glücklichen Vaterſtadt verübt hätte? ach, leider nein! wie Sie ja wol ſelbſt wiſſen und erfahren haben. In weniger Zeit erfüllte er die Stadt durch ſeine Ankunft wieder mit neuer Todesangſt.

Da er ſeinem Handwerk ſo ganz gewachſen war, und die quäleriſche Teufelei in einem ſuperlativen Grade ſtudirt hatte; ſo konnte es nicht fehlen, daß er von ſeinen würdigen Obern nicht mit lautem Beifalle und großen Lobeserhebungen ſollte empfangen worden ſein. Man mußte von ſeiner Kunſt noch mehrere Vortheile ziehen; und da er nun ganz für Plündern und Menſchenquälen geſchaffen, und in dieſem Fache bewandert war, und die Konvention für jede menſchliche Empfindbarkeit ſeines Herzens Bürge ſein konnte, indem die anſehnliche Beute aus Neuſtadt und unſer voller Ruin die Beweiſe ſeines außerordentlichen Diebsgenie waren; ſo fanden es die Volksrepräſentanten den Geſetzen entſprechend, zum Lohn ſeiner geleiſteten Dienſte, ihn noch einmal an uns abzuſenden. Ja! Rougemaitre hat ſich bei uns durch Thaten

der Hölle verewigt, und ſich des Abſcheues aller Jahrhunderte würdig gemacht; darum übergebe ich hiemit ſeinen Namen dem Fluche der Menſchheit! Nie werden die ehrlichen Bewohner von Neuſtadt die Drangſale vergeſſen, die dieſer Geſpiele des Satans ihnen anthat. Unſre Enkel werden noch aus ächtem Patriotismus ſeinen Namen verfluchen; und, ſo wie den Mordbrenner Melac, auch Rougemaitre, nie anders, als mit knirſchender Wuth nennen.

Nr. II.

In einer Lage, wie die meinige iſt, einen ſo lieben Freund von ſich weggehen zu ſehen, iſt wahrlich keine gemeine Probe für die Selbſtverleugnung und für das, was man Faſſung oder Muth nennt.

Wenn die Seele ſchwermüthig iſt, und troſtlos nach Ruhe und Aufheiterung kämpft; ſo ſehnt ſie ſich nach einem Freund, der Antheil an ihren Empfindungen nehme, der ihr beiſtehe, ihr die Gründe zur Beruhigung aufſuchen helfe.

Als wir uns trennten, war meine Wehmuth aufs höchſte geſtiegen. Allein ſollte ich nun wieder in mein trauriges Neuſtadt gehen, und, mit dieſem Drange der Seele nach Freundes Troſt,

meinem Unglück und dem marternden Bewußtſein meines ausgeſtandnen Leidens aufs neue Preis gegeben ſein! Schon dämmerten mildere Gefühle in mir auf. Der Stoff, den wir in den letzten Augenblicken verhandelten, brachte es ja ſo mit ſich.

Nie, mein Freund! nie habe ich natürlicher und ſchöner phantaſiren hören, als Sie, bei der Gelegenheit des Geſprächs über die Glocken. Unvergeßlich ſind mir dieſe ſüßen Träume. Vergeben Sie mir dieſen Ausdruck! Recht ſo, mein Theurer! man muß ſich nicht ſchämen, Empfindung zu haben, und zwar in einer Zeit, wo ſie faſt in jedem der Empfindung fähigen Weſen ausgeſtorben zu ſein ſcheint.

O! man führe die kalten fühlloſen Menſchen in die Hallen unſers Jammers, ob ſie noch fortfahren werden, Empfindungen als Empfindeleien zu mißdeuten, und die zarten Regungen einer leidenden Bruſt als weibiſch, unmännlich, und unphiloſophiſch zu verdammen!

O! mein Freund! wie gern hätte ich Ihnen noch mehr erzählt, gezeigt; wie gern wäre ich noch einige Stunden mit Ihnen durch die Gefilde der Verheerung gewandelt, um meinen Schmerz an Ihrem Buſen auszuweinen, und mich an Ihren

Tröſtungen zu erwärmen, an Ihrer freundſchaftlichen Zuſprache zu erquicken! — Freund! um nach ſo vielen kummervollen Tagen, wo mir jeder Troſt mangelte, wenigſtens einige heitere glückliche Stunden doch zu genießen! doch, es konnte nicht ſein, und mir bleibt kein anderer Troſtgenuß übrig, als derjenige, den ich allemal empfinde, ſo oft ich mich mit Ihnen, ſey es auch nur ſchriftlich, unterhalten kann. Was ich Ihnen alſo nicht erzählen und zeigen konnte, das will ich Ihnen nun ſchriftlich mittheilen.

Machen wir mit den Glocken den Anfang, der Materie unſrer letzten Geſpräche?

Da nichts, was die Frankreicher hier thaten, unwichtig iſt; ſo halte ich auch die hieſige Glocken-Entführung nicht für unwichtig, und beſonders die Anſtalten, die ſie machten, Glocken von ſo ungeheurem Gewichte von den Thürmen herunter zu bringen. Davon habe ich Ihnen ja, ſo viel ich mich erinnere, nichts geſagt. Ich ſagte Ihnen nur überhaupt: „unſer ſchönes Geläute iſt fort!" Wohlan denn, ſo leſen Sie; und verabſcheuen Sie mit mir die Böſewichter, deren Greuelthaten die Chronik meines Vaterlandes verewigen, und in

ihrer

ihrer ganzen Schwärze dem Haſſe unſerer Enkel überliefern wird.

Ehe dieſe Mörder des bürgerlichen Wohlſtandes den Glockenraub begannen, ließen ſie noch einmal, zum Valet, mit allen Glocken zuſammen läuten, gleichſam, um den Einwohnern hören zu laſſen, wie ſchön ſie läuten, und ihnen den Werth deſſelben, ſo wie deſſen Verluſt, deſto theurer und ſchmerzlicher zu machen. Nie, mein Freund! habe ich eine Miſchung von Wuth und Schmerz deutlicher ausgedrückt geſehen, als ſie ſich in dieſer Stunde auf den Geſichtern der guten Neuſtädter zeigte. Still und verzweiflungsvoll rannte alles durcheinander. Rache kochte in jeder Bruſt; Erbitterung flammte in jedem Auge; und eine Verſchwörung ſchien ſich entwickeln zu wollen. Es ſchien Alle nur ein Gedanke zu beleben, nämlich die Urheber eines ſolchen ſarkaſtiſchen Todtengeläuts zu vernichten.

Eine Stunde mochte es wohl geläutet haben, als die Kommiſſairs befahlen, Anſtalten zu machen, um die Glocken vom Thurme herunter zu bringen. Halten Sie es ja nicht für Uebertreibung, oder überſpannte Empfindung! Ich ſah manche tauſend Zähren fließen, und das Verſtummen und Ver-

hallen der Töne ſchien um deſto gewaltſamer in den gefühlvollen Buſen zu wirken, als der melancholiſirende Wiederhall aus dem Gebürge ohnehin ſchon die traurige Stimmung erhöhte.

Die große, neun und neunzig Zentner ſchwere, Glocke konnte nicht an einem Flaſchenzug herabgelaſſen werden, weil der Thurm, in welchem ſie allein hing, in der Mitte ein ungeheuer dickes Gewölbe hat, welches, ohne den ganzen Thurm baufällig zu machen, unmöglich durchgebrochen werden konnte.

Die Kommiſſairs kamen alſo auf den Gedanken, ſie oben zu der größten Schallöffnung hinaus zu ſchieben, und ſo auf den Kornmarkt herab zu ſtürzen. Der Anſchlag wurde allgemein beklatſcht, und alles verſammelte ſich, um den nie gehörten, ungeheuren Schall zu vernehmen, den eine neun und neunzig Zentner ſchwere Glocke, von einer ſchwindelnden Höhe auf Pflaſterſteine herab geſtürzt, von ſich geben müſſe, als in aller Eile ein Kommiſſair kam, und alſo ſprach: „Bürger! es iſt wirklich Schade, wenn wir dieſes Monument des Alterthums, dieſen melancholiſch-ſüßen Kontrebaß eines ſo harmoniſchen Geläuts der Vernichtung Preis geben; laſſet uns dieſes Meiſterſtück

zu erhalten trachten! Will ſie die Republik in einen feuerſpeienden Rachen gegen unſere Feinde verwandeln, ſo mag ſie es thun! Sollte ſie aber, nachdem ſie ſo lange das Ohr der hieſigen Sklaven gekützelt hat, nun auch einmal, wegen ihrer Seltenheit, im Lande der Freiheit tönen; ſo wird man es uns Dank wiſſen, daß wir dieſelbe zu erhalten beſorgt waren.“ Man applaudirte, und machte Anſtalten dazu. Schnell war der Befehl gegeben, mehrere tauſend Gebund Stroh, und ſollte es auch das ſein, worauf man ſchliefe, zuſammen zu bringen, und um den Thurm auszuſtreuen. Es geſchah.

Um den Thurm lag nun zwanzig Schuhe hoch Stroh. Alles ſtaunte, und war voll Erwartung des Kommenden.

Der ganze Kornmarkt war voll Menſchen. Kein Fenſter war leer; alles eilte herzu, um den einzigen Sturz mit anzuſehen. Nur wenige blieben in ihren Häuſern; ſolche nämlich, die es nicht mit anſehen konnten, wie man einen ehrwürdigen alten Freund (ſo drückten ſich mehrere aus) auf eine ſo unwürdige und kränkende Art morden würde.

Jetzt war die Glocke an die Schallöffnung gezogen. Als ſie dort war, fanden die gierigen Wucherer, daß die Oefnung bei weitem zu klein war. Man mußte alſo ſchlechterdings Steine heraus ſprengen. So bald dieß geſchehen war, gab man ihr den Todes-Stoß.

Freund! ich habe alles mit angeſehen, aber ich kann Ihnen kein vollſtändiges Gemälde von dieſer Szene liefern. Denken Sie ſich, in dem Augenblick des furchtbaren Falls der Glocke, die ſtaunenden und ſcharf geſpannten Geſichter der verſammelten Einwohner, die noch nicht an die ſeltenen und grauſenvolle Auftritte, die der Krieg in ſeinem Gefolge hat, gewöhnt waren; denken Sie ſich zugleich die Thränen in den Augen der zärtlichen Weiber und Töchter der Stadt, die von dieſem entſetzlichen Auftritte auf noch grauſenvollere Widerwärtigkeiten ſchloſſen; denken Sie ſich die, aus dieſer Menſchenmaſſe hervorragenden frankreichiſchen Geſichter, wie ſie alle in die Höhe ſchauten, als wollte ein Jeder die Glocke mit ſeinem Munde auffangen; denken Sie ſich den dumpfen, nerven- und gefühlangreifenden Hall der Glocke in der Luft, und, Trotz des untergelegten Strohes, den grauſenerregenden Prell-

Schall

Schall auf den Boden — und nun in dieſem Augenblick das in Bergen und Thälern wiederhallende vive la Republique! vive la Nation! die freudigen Satansgeſichter der Kommiſſairs, und ihr Wiehern über ihr koſtbares Stück Arbeit; denken Sie ſich dieß alles, mein Freund! und Sie haben die Materialien und Grundzüge zu einem Gemälde, das ſich die dichteriſche Phantaſie nicht auffallender malen kann, als ſeine fürchterliche, abentheuerliche Wirklichkeit für den Neuſtädter war, und ſeiner Vorſtellungskraft ewig gegenwärtig bleiben wird. Die Glocke war ganz erhalten. Der Befehl wurde nun ertheilt, daß man das Stroh wegräumen, übrigens aber die Glocke nicht berühren ſollte, bis auf weitere Ordre.

Es wurde ſogleich eine Wache dazu geſtellt, und dieſen Tag nichts mehr vorgenommen; gleichſam als hätten die Kommiſſairs das Inſtrument ſüßer Harmonien, welches die Ohren ſo oft ergötzte, und in der Phantaſie angenehme Bilder rege machte, den Einwohnern zur Schau ausgeſtellt, um ſie noch empfindlicher zu ärgern.

Nie habe ich mehr neugierige Menſchen auf einen Punkt ſich losdrängen ſehen, als an dieſem

ſem Tage. Alle wollten noch einmal die große Glocke ſehen; ſelbſt diejenigen, die ſie, bei ihren ſchmerzlichſten Thränen hörten, oder im Thurme ſahen, wollten ſie doch noch einmal auf dem Kornmarkte ſehen; gleichſam um Abſchied zu nehmen. Von den nah gelegenen Dörfern ſtrömten die Leute Karavanenweiſe herzu, um dieſes nie geſehene Schauſpiel, und die Glocke zu ſehen. Doch Sie kennen ja die Menſchen, und wiſſen, wie ſich dieſelben in ſolchen Fällen benehmen.

Unterdeſſen ſuchten die Kommiſſairs einen ſtarken Wagen auf, um dieſes ungeheure Gewicht zu transportiren. Keiner ſchien ihnen ſtark genug, eine ſolche Laſt zu tragen. Sie mußten alſo einen unterſetzten Laſt- oder Rüſtwagen aus dem Zeughauſe von Landau holen laſſen. So bald dieſer ankam, lud man die Glocke auf. Schon waren 18 Pferde vorgeſpannt; der Glockenausſchuß beſichtigte noch einmal den Wagen, und rief: „Vorwärts!“

Kaum bebte die Erde merkbarer, da die Glocke fiel, und, durch das Stroh hindurch, noch ein tiefes Loch ins Pflaſter ſchlug, als ſie jetzt bebte, da

man ſie auf einem eiſernen Rüſtwagen mit acht-zehn Pferden wegführte.

Aber kaum war man einige Schritte vorwärts gefahren, als dieſer Rüſtwagen zuſammen brach, und ſich ſeiner Laſt entledigte.

Nun fingen die — Kommiſſairs an, ſich wie wüthend zu gebährden, und zu fluchen. Ja, ſie ſchienen ſich gleichſam an der Glocke dadurch rächen zu wollen, indem ſie auf der Stelle Befehl gaben, daß alle Schmiede und Schlöſſer der Stadt zu-ſammen kommen und die Glocke in Stücken zer-ſchlagen ſollten, damit man ſie auf verſchiedenen Wägen fortbringen könnte.

Man fing an, aus Leibeskräften zu ſchlagen; allein der zerſchmetternde Schlag der nervöſeſten Ciclopen vermochte auch nicht einen Riß zuwege zu bringen. Drohend riefen die Kommiſſairs, welche glaubten, die Schmidtmeiſter wollten mit Fleiß und abſichtlich die Glocke ſchonen: „haut zu, Hunde, oder man wird auf Euch hauen!“ Die Schlöſſer gaben endlich den Rath, daß man die Glocke müſſe glühend machen, um ſie zerſchlagen zu können. Dieß wurde angenommen. Es wur-den ſogleich einige Klaftern Holz in Brand geſteckt. Jetzt konnte man ſie zerſchlagen.

Während dieſer Arbeit drängten ſich Einwohner, Mägde und Kinder herbei. Jedes wollte ein Stückchen zum Andenken haben — ein Beweis, welch ein Heiligthum ihnen dieſe Glocke war. Man könnte wol in Neuſtadt einen Zentner von dieſer Glocke zuſammen bringen, woraus ſich, als eine Merkwürdigkeit, ein Glöckchen machen ließe, da nun doch gar nichts mehr in der Stadt übrig iſt, was einen Klang von ſich gibt.

Um deſto länger habe ich geläutet — werden Sie ſagen — da ich Sie ſo lange von der Glocke unterhalte. Nicht wahr, mein Freund? und doch möchte ich Sie gar gerne noch einmal an die Thürme der alten Neuſtadt führen, um Ihnen zu erzählen, wie die Herren Kommiſſairs das ſchöne Gitterwerk um die obern Gänge auf den Thürmen, welches Ihnen, wie ich mich erinnere, vor drei Jahren ſo wohl gefiel, herunter reißen ließen.

Daß der Eiſenausſchuß alles Gitterwerk, alle Ketten, Stangen und Schlöſſer, ja ſogar Geſchirr und Thürbänder wegſchleppen würde, dieß erwartete man, indem man ein ſolches Verfahren von den oberhalb in und um Neuſtadt herumgelegenen Dörfern erfahren hatte, und alſo ſich darauf gefaßt machen konnte. Daß er aber auch auf

den

den Gedanken kommen würde, die Eiſengallerie auf den Thürmen, mit ungeheurer Mühe, ja mit Lebensgefahr, herausbrechen zu laſſen, dieß ahndete man ſo wenig, als man es für möglich hielt; und doch war das eine der erſten Arbeiten.

„Eiſen braucht die Republik;“ ſprachen die Kommiſſairs, „Bomben, um ungehorſame Städte zu züchtigen; Granaten und Kartätſchen, um die Glieder der Sklaven zu zerreißen! Dieſes Metall iſt der Republik ſo nöthig, daß ſie auch dieſen Vorrath haben muß; ſo gefahrvoll es auch für die Arbeiter ſein mag.“

Es wurden alſo ſogleich Gerüſte um die beiden Thürme gemacht, und das Eiſen, mehrere hundert Zentner am Gewicht, herausgebrochen. Dieſe alten Gebäude verloren dadurch ihre ſchönſte Zierde. Das Schlimmſte bei der Sache war, daß ſie alles, ſo wie ſie es herausbrachen, auf den Markt und in die Straßen warfen, ohne die nahe gelegenen Häuſer zu ſchonen, oder ſich umzuſehen, ob nicht ein Menſch in den Straßen, oder in den Häuſern, dadurch möchte beſchädigt werden. Genug hievon! gehen wir zu einem wichtigern Gegenſtand über — und zwar möchte ich Ihnen gern ein paar Worte über die hieſigen Geiſſeln ſagen.

Freund!

Freund! dieſes Erdenleben enthält viele Leiden, aber kaum kenne ich ein Leiden, welches mit demjenigen könnte verglichen werden, welches manche Familie in dieſen kummervollen Tagen durch das Geiſſelausheben traf.

Eine Familie kann Armuth, Krankheit, ſelbſt den Verluſt durch den Tod ertragen, und auf dem allgemeinen Wege der Religion den verlornen Frieden wieder finden. Allein bei allem Kummer und Unglück, auch noch von einander geriſſen zu werden, und den Vater in eine ſchreckliche Gefangenſchaft, in einen lebendigen Tod führen zu ſehen: Freund! dieſer Jammer führt zur Verzweiflung. Eben der wohlhabende Mann, den Sie ſich in Ihrer Brieftaſche merkten, ſtarb einige Tage nach ſeiner Wegführung in die Geiſſelſchaft zu Landau, wo er mit ſeinen übrigen Leidensbrüdern in die Kaſematten geworfen wurde, und von dem tödtenden, mephitiſchen Dampfe halbverfaulter Leichname, welche die franzöſiſche Schweinerei zur Zeit der Belagerung nicht wegräumte, und nach dem Entſatz der Feſtung vergeſſen hatte, in eine Krankheit verfiel, die ſeinen alten Körper tödtete.

Selbſt an dieſem ſchaudervollen Gefängnißorte, war er Anfangs noch Freund und Wohlthäter

ſeiner

ſeiner gefangenen Mitbrüder. Er theilte ſeinen Wein mit ihnen, und gab ihnen die Hälfte des Biſſens, den er zu ſeiner Pflege mit ſich genommen hatte, und den ſein treuer Sohn ihm täglich nachſchickte. Nie weinte ich heißere Zähren, als in jener wehmüthigen Stunde, als ich die Poſt von ſeinem Tode vernahm; es müßte denn damals geſchehen ſein, als (beklagen Sie die unglückliche Menſchheit!) nach dem Tode deſſelben ſein einziger Sohn, dieſer gute Bürger und Wohlthäter der leidenden Menſchheit, an ſeine Stelle abgeholt wurde.

Gott! nie vergeſſe ich den Anblick, wie der arme, ohnehin ſchon abgehärmte Mann, bleich und der Ohnmacht nahe, vor den Pferden der ihn begleitenden Chaſſeurs dahin wankte; wankte nach der Grabesſtätte ſeines Vaters, mit der ſchrecklichen Hoffnung, vielleicht in die nämliche Höhle geſetzt zu werden, worin jener ſtarb. Gott! wie herzdurchbohrend war der Anblick, als das einzige Kind dieſes Unglücklichen die Arme nach ihm ausſtreckte, und ſeinen Vater durchaus begleiten wollte, den man kaum noch geſtattete, den Liebling ſeines Herzens, ſein einziges Kind, zum letztenmal an den Buſen zu drücken, und es mit der Hoffnung zu täuſchen, daß er bald wiederkommen würde!

Unvergeßlich — ewig unvergeßlich wird mir der Anblick ſein, als er fortgeführt wurde; und ein Haufen armer Menſchen, denen er bisher Vater und Verſorger geweſen war, ihn begleiteten, und mit Thränen ſeine Hände benetzten, indem ſie unaufhörlich ſchrien: „wir laſſen ihn nicht fort, unſern Wohlthäter! nehmt uns Statt ſeiner mit, Ihr Barbaren; Ihr hartherzige Menſchen, was hat er euch denn gethan?“

O Freund! ſo etwas haben Sie noch nie geſehen! Gott bewahre Sie auch dafür! Ich kann Ihnen die Empfindungen, die ſich in dieſem Augenblick meines Herzens bemächtigen, unmöglich beſchreiben.

Wer ſind die, dachte ich, die ſo dankbar dem Wohlthäter nachſchreien, und ſeine Hände mit ihren Thränen netzen? die ſogar für ihn in die Gefangenſchaft zu gehen bereit ſind? was ſind das für fremde Weſen? — Menſchen! — wohl: — und Diejenigen, welche dieſes rührende Schauſpiel gehörig würdigen, und die Seufzer der Dankbarkeit eben ſo warm empfinden, ihre Thränen jenen Thränen entgegen weinen, heiſſen brüderlichen Antheil an dem Unglück und den Mitfühlenden dieſes Unglücks nehmen, wer ſind die?

— eben-

— ebenfalls Menſchen! — aber auch jene Ungeheuer, die den Unſchuldigen in die Gefangenſchaft führen, den Menſchenfreund von dem Dürftigen trennen, um verächtlichen todten Mammons willen, den Säugling von der Bruſt der Mutter, das geliebte einzige Kind von dem Herzen ſeines Verſorgers reiſſen; die da ſtehen, und keine Empfindungen äußern; deren Auge keine menſchliche Zähre befeuchtet; deren Herz bei Thränen und Jammer felſenhart bleibt — Wie? auch das wären Menſchen?

Nimmermehr! dieß muß ein anders Geſchlecht, es müſſen andre Weſen ſein, die unter dem Teufel, und nicht unter dem Gott der Menſchheit ſtehen! — Freund! dieſe Gedanken durchkreuzten ſich in meiner Seele, ich war zweifelhaft, ob ich die Menſchheit ſegnen, oder verfluchen ſollte.

In einer ähnlichen Stimmung war ich, als man einen andern rechtſchaffnen Bürger der Stadt wegführte. Dieſer bekleidete ein Amt, welches ihn an das Gemeindehaus feſſelte. Er ſah ſeine Gefahr voraus, und gedachte, ſobald es nur immer möglich wäre, zu entfliehen. Er wollte aber zuvor noch ſeinen Mitbürgern die härteſte Laſt tragen helfen, und in ſeiner Familie gewiſſe, unaufſchieb-

ſchiebliche Geſchäfte, in Ordnung bringen. Jetzt war er damit zu Ende, und wollte eben das Gemeindehaus verlaſſen, als man ſich ſeiner Perſon bemächtigte. Todtenblaß ließ er ſich hinſchleppen, wohin man wollte. Die erſte Inſolenz, die ihm wiederfuhr, war: daß man ihm ſeinen Hut vom Kopfe ſchlug, und ihm einen Lumpen dafür auf den Kopf ſetzte.

Dieß thaten die Volontairs, von denen man wenig edle Handlungen gewohnt war. Die zweite Mißhandlung war, daß man ihn ausplünderte, und ihm ſein Geld nahm. — Dieß geſchah von den Chaſſeurs, welche ſich doch zuweilen durch ein edleres Betragen auszeichneten. Die dritte war: daß, als der Unglückliche nach Landau transportirt wurde, die Chaſſeurs ihm auch noch das Geld abnahmen, welches der Sohn kurz vorher dem Vater gegeben hatte, damit der arme Mann doch etwas habe, um in ſeiner traurigen Gefangenſchaft ſich zuweilen erquicken zu können. Gleich darauf ſtarb die Frau dieſes Mannes aus Gram und wirklichem Mangel, da man ihr noch alles Geld, und alle Lebensmittel genommen hatte.

Freund!

Freund! wenn man gute Menſchen, die man als gute Menſchen kannte, von denen man tauſend Freundſchaftsbezeugungen genoſſen hat, ſo mißhandeln ſehen muß, ohne auch nur ein Wort für eine gelindere Behandlung ſprechen zu dürfen? — O! es iſt eine Folter für's Herz, gegen die alle Qualen der Franzöſiſchen und Spaniſchen Menſchenpeiniger nichts zu rechnen ſind; denn jene Leiden hören mit dem Tode auf; dieſe Leiden greifen aber ins Herz, mißhandeln die Empfindungskraft, tödten täglich, durch das kränkende Bewußtſeyn der menſchlichen Ohnmacht, und des widrigen und unerklärbaren Schickſals, unter welchem die Menſchheit leidet, bluten ewig, und vernichten nicht. Freund! Sie verſtehen mich! Man weint in ſolchen Lagen, man verwünſcht ſich und die Menſchheit — ach! und dieß iſt alles, was man mit ſeinem leidenden Herzen vermag!

Gott! wie grauſam wurde hier die häusliche Eintracht geſtört! Vor wenig Tagen waren dieſe Eheleute noch froh und heiter, weil ſie ihre Leiden gemeinſchaftlich tragen konnten; jetzt iſt der Vater in der Gefangenſchaft, die Mutter liegt auf der Bahre, und hat in dieſer allge-

meinen Verwirrung kaum einige Freunde gefunden, welche ſie an den Ort der Verweſung brachten.

O! Menſchen! Menſchen! Ihr großen und mächtigen Menſchen! hier möget Ihr lernen, wie Ihr dem Elende, das viele unter Euch ſtiften, ſteuern; ja, wie Ihr es ganz verhüten ſolltet! Arme und Geringe! lernet, daß Ihr nie mit der Vorſehung hadern, und Euer kleines Leiden mit Geduld ertragen müſſet, weil es noch ſchrecklichere, noch größere, noch ſchmerzlichere Leiden gibt, als die ſind, die Ihr kennet!

Ich geſtehe, mein Freund! ich wünſchte, daß eine geſchickte Feder dieſen großen Stoff bearbeiten, und ihn für die Menſchheit unſrer Zeit wichtig, für die Nachwelt lehrreich machen möchte. Einem ſanft fühlenden und für das Wohl der Menſchheit warmen und thätigen Manne möchte ich zurufen: komm Edler! hier iſt ein nützliches Stück Arbeit für Dich. Du kannſt den Dank der Welt verdienen, wenn Du die leidende Menſchheit mit ſich ausſöhneſt, und der glücklichen Menſchheit den Gang der Vorſehung aufklärſt! damit ſie die Grundurſachen des menſch-

li-

lichen Elends, Ehrgeiz, Zwietracht und Erobe-
rungsſucht, haſſe und verbanne.

Die gehörige Darſtellung ſolcher Szenen müßte, meines Erachtens lehrreicher und wirkſamer ſein, als ganze Bände ſogenannter geiſtlicher Moralen, und ganze Jahrgänge von Predigten! Was halten Sie davon, mein Lieber? ſollten Sie meinem Zuruf vielleicht entſprechen? Am Können und Wollen fehlts Ihnen nicht, und wer erſt kann und will, bei dem iſts nicht weit von der That. — Ehe ich ſchließe, nur noch Einiges von unſern armen Geiſſeln! Sie blieben nur eine kurze Zeit in Landau; denn da beinahe aus jedem Dorfe der, von den Frankreichern überſchwemmten, Pfalz ſolche Unglückliche in dieſe Feſtung zuſammen getrieben wurden; ſo fehlte es endlich an Raum. Man war genöthigt, ſie in verſchiedne Städte von Frankreich zu vertheilen. Der erſte Transport der unſrigen kam daher nach Langres in Champagne, der andre nach Beſançon im Elſaß. Dort ſollten ſie, wie man ſagt, nicht ſo hart gehalten werden, auch nicht gefänglich ſitzen, und frei in der Stadt herumgehen dürfen. Merkwürdig iſt die Entſchloſſenheit eines Weibes, welche ihren gefangenen Mann in Lan-

gres zu beſuchen abreiſte. Sie trug kein Bedenken, ihr noch übriges Vermögen fremder Aufſicht zu überlaſſen, und ihren Mann aufzuſuchen. Ja, ſie wollte ihn hier ſchon durch Liſt retten.

Arme, Bedaurungswürdige! möchte deine, durch ſo große Opfer erprobte, Liebe in einer beſſern Zukunft belohnt werden! —

Freund! beiliegenden Brief *) ſchrieb ich für Sie und mich von dem Original ab. Er ſcheint mir merkwürdig — ſo wenig er es auch ſein will.

Welche liebenswürdige Naivetät, welche natürliche edle Herzlichkeit, welche reine ſanfte Empfindung — mit Einem Wort, welche Natur herrſcht in dieſem Briefe!

Ihn ſollten alle Gatten und Gattinnen, Mütter, Söhne und Töchter leſen! ja ihn ſollten alle leſen. Gewiß er würde für jede Klaſſe lehrreich ſein, denn eben dadurch, daß er nicht belehren will, wird er lehrreich.

Wer

*) Dieſen Brief erhielt ich zwar ſpäter, allein vermöge ſeines Inhalts, und ſeiner Verbindung mit dem vorigen, gehört er hieher.

Wer das heroiſche Frauenzimmer iſt, wiſſen Sie; um ſo intereſſanter muß Ihnen dieſer Brief ſein!

Freuen Sie ſich mit mir, daß es gute Menſchen gibt, und daß, ſelbſt in der ſchwärzeſten Leidens-Nacht, das erquickende Licht der Hoffnung dem Unglücklichen leuchtet.

Langres im Departement der hohen Marne, auf den 18ten Februar 1794.

Meine Gattin! meine Kinder!

Ich weiß keinen Ausdruck, der mir das ausdrücken könnte, was ich mir bei dem Worte Mein ſüßes und göttliches denke! habe ich ja nichts mehr was mein iſt, als Euch, Ihr Lieben! Vermögen und Freiheit, ſelbſt das ſüße Glück, in meiner Vaterſtadt und bei Euch zu leben, hat man mir ja genommen: aber Euch kann mir nur der Tod rauben, und dieß erquickt mich in meinem Leiden, daß doch noch das theureſte auf der Welt — mein iſt.

Weib! ich finde keine Ausdrücke, die Dir meine Freude ſchildern könnten, welche ich und

meine Mitgefangnen bei dem unvermutheten Anblick unſrer Freundinn empfanden.

Ach meine Gattinn! meine zärtlich geliebten Kinder! ſo hätte ich denn endlich einmal eine erwünſchte langerſehnte Gelegenheit, ſeit ſo vielen kummervollen Tagen, ſeit unſrer ſchrecklichen Trennung, etwas von Euch zu erfahren! ſo genieße ich dann endlich die Hoffnung, Euch vielleicht dieſen Brief unerbrochen zu überſenden, und Euch von meinen Umſtänden, in denen ich mich bisher befand, zu unterrichten. Doch Du weißt ja, liebe Gattinn, daß ich immer das Wichtigere aufs Ende verſpare, und meine ſüßeſten Freuden der Unterhaltung mit Dir ganz rein und ohne alle Miſchung von fremdartigen Dingen gern genieße. Wohlan! ſo will ich es auch jetzt thun; denn da Dich das Schickſal unſrer heroiſchen Freundinn intereſſirt; ſo muß ich Dir doch zuerſt etwas von dieſer erzählen!

Du weißt, ſie ging mit wenigem Geld, Gott! wo ſollte Sie's auch in einer geplünderten und ausgeleerten Stadt hernehmen? zu Fuße nach Landau, und erkundigte ſich daſelbſt, ob wir zu Beſançon oder zu Langres wären. Das gute Geſchick wollte es, daß ein menſchenfreund-

lichen

licher Offizier der Garniſon, ein ſehr ſeltner edler Mann, ihr dieſe Frage beantwortete. Er äußerte ſeine Verwundrung, daß die gute Deutſche einen ſo weiten Weg zu ihrem Manne in die Gefangen- ſchaft unternehmen wolle, und ſagte: „Iſt dieß „wirklich? wie? Sie wollen nach Langres — und „zu Fuß? O! das ſollen Sie nicht; wenn Sie „noch drei Tage hier verweilen wollen, ſo könn- „ten Sie doch vielleicht die Hälfte des Weges „fahren.“

„Aber kennen Sie auch das Dekret des Na- „tionalkonvents, daß alle Deutſche bei Todes- „ſtrafe die Republik räumen ſollen? Haben Sie „von dem General Hoche einen Paß, oder die „Erlaubniß?“ Unſre Freundinn ſchlug die Au- gen nieder, weinte, und erklärte, daß nur Liebe und Sehnſucht nach ihrem Manne dieſen Ent- ſchluß in ihr erzeugt hätten; daß man in Frank- reich ihr doch dieſen Troſt nicht verweigern werde, und daß man ja keine Schwierigkeiten haben kön- ne, indem ihr Mann als Geiſſel ſchon hinreichend jeden ihrer Schritte bei der Nation verbürge.

Sie bat hierauf flehentlich den edlen Offizier um Fürſprache, welcher ſich auch der Unglücklichen er- barmte, und von den Volksrepräſentanten die Er-

laub-

laubniß erwürkte, ihren Mann in der Geiſſelſchaft beſuchen zu dürfen, jedoch mit der Beſchränkung, daß ſie durch keine Feſtung reiſen dürfe.

Freudig kam der Offizier mit dieſer Nachricht, und fügte noch hinzu, daß er ſtündlich den Befehl erwarte, nach Dijon zu gehen, indem er einige Preußen, welche ausgewechſelt werden ſollten, dort abholen ſollte. „Sie können alſo mit „mir reiſen," ſprach er, „wo ich Sie alsdann „addreſſiren werde, Sie haben von Dijon nur „4 bis 5 Meilen nach Langres, wo ich ſehr „bekannt bin, indem mein Regiment, welches, „nach der Gegend, Baſſigny genannt iſt, ehe„dem daſelbſt in Garniſon lag."

Unſre Freundinn war zufrieden. Der Offizier nahm ſie bei der Hand. „Fürchten Sie nichts," ſprach er, „Sie ſind in einer republikaniſchen „Stadt, es ſoll Ihnen kein Leid geſchehen; auch „hier haben wir Herzen für den Unglücklichen!" — So ſprach der Edle, und führte ſie in das Quartier ſeiner Gattinn. Auch hier wurde ſie gut aufgenommen, beweint und bemitleidet, getröſtet und aufgeheitert.

Weib! Thränen rollten mir über die Wangen, daß es unter den Frankreichern ſolche edle Seelen gibt!

gibt! Thränen der Hoffnung, welche vielleicht auch noch ein ſolches gefühlvolles Herz finden, und daſſelbe für mein Elend erweichen werden.

Der Offizier hatte, einige Tage nach dieſer Unterredung, wirklich den Befehl erhalten, nach Dijon zu reiſen. Fröhlich theilte er dieſe Nachricht ſeiner Gattinn mit, und ſah, mit der Miene des Menſchenfreundes, wenn er Jemand eine unerwartete Freude machen will, alsdann unſre Freundinn an, und ſprach: „Sie können nun mit „mir reiſen, und haben dabei gar nichts zu be„denken, als den rechten oder linken Platz in „meinem Wagen zu wählen. Sie können ſich un„beſorgt mir anvertrauen: die vornehmen Män„ner ſind zwar aus Frankreich emigrirt, die Män„ner von Ehre ſind aber noch in der Republik. „Ich freue mich einer Deutſchen die Achtung und „den Dank zu bezeugen, wozu ich während mei„nes Aufenthalts im Jahre 1792 in Neuſtadt, „Worms, Oppenheim und Mainz, gegen „die guten Pfälzer verpflichtet worden bin.“

Unſre Freundinn reiſte alſo mit ihrem edlen Wohlthäter nach Dijon, wo ihr derſelbe von der dortigen Municipalität eine Unterſtützung erwürkte, und ſie mit dem Verſprechen entließ, in wenigen

nigen Tagen ſie abzuholen, oder ihr doch wenigſtens ſeine Abreiſe kund zu thun.

Mir, theures Weib! mir war das ſelige Entzücken aufbewahrt, unſre heroiſche Landsmänninn zuerſt zu ſehen. Hier, in Langres — denke doch nur recht den Gedanken — Langres, in einer an die Kathedral-Kirche ſtoßenden Straße.

Es war ein heitrer Frühlingsmorgen. Ich fühlte mich ſtark und heiter. Um in der hellen Frühlingsluft meinen Kerker-Staub abzuſchütteln, und meinen Gram über meine verlohrne Freiheit in dem ſeligen Gedanken an Dich und meine Kinder zu vergeſſen, wollte ich auf den ſogenannten hohen Gang in Langres, ganz abgeſondert von Menſchen, allein gehen, und zugleich, nach dem Bedürfniß meines Herzens, über die Ebene hin, nach der Gegend, wo ihr Lieben lebt, meine ſehnſuchtsvollen Blicke zu werfen. Ich genoß ſchon oft dieſe Wonne, und vergaß denn meine Leiden in dem Gedanken, daß die Vorſehung das Maaß unſrer Leiden beſtimmt habe, und auch dem meinigen ſeine Grenze ſetzen werde. Dießmal ſollte es nicht ſein: dafür ſollte ich aber durch ein größres Entzücken entſchädigt werden.

Unſre Freundinn kam auf mich zu. Ich ſehe, ſtaune — ich traute meinen Sinnen nicht. Das wallende Herz lag ihr auf dem Geſicht. Ihre Augen funkelten vor Sehnſucht. Bange Erwartung, mit dem Lächeln der heimlichen Freude über die kommende Ueberraſchung, war auf ihr ganzes Weſen ausgegoſſen; ein Gemälde, wie es nur die Wirklichkeit gibt, wie es die ſchärfſte Zeichnung und das lieblichſte Kolorit des größten Mahlers nur heuchelt. Noch hatte ſie mich nicht geſehen. Sie eilte mit ſtarken Schritten und vorſtrebender Bruſt, nur auf Einen Zweck ſinnend, weder rechts noch links ſehend, nur Einem Bilde folgend, auf mich zu. Als ſie mir näher kam — noch kämpfte meine Phantaſie mit den Sinnen um ihre Aehnlichkeit oder Wahrheit, als der Führer ſie bei der Hand nahm, und ſie mit den Worten aufweckte: „da iſt ja ſchon Einer von Ihren Landsleuten!“ Jetzt erblickte ſie mich — aber kaum hatte ſie mich auch mit einem großen Blick gefaßt, als ſie in meinen Armen lag — unbekümmert um die Umſtehenden, welche dieſe heiße Ergießung des Wiederſehns, dieſe Freude für Liebe deuteten, da es doch nur Freundſchaft im Unglück,

nur

nur des Wiederſehens-namenloſes Entzücken in der Gefangenſchaft war.

Gott! was gibt es doch in dem großen allmächtigen Raume der menſchlichen Schickſale für Augenblicke! für Momente der Empfindung, welche wie von einer unſichtbaren Hand oft daher geführt werden, um Jahre langes Leiden vergeſſen zu machen, um die Thräne des Jammers von dem Auge zu wiſchen, und das geſunkne Herz wieder zu heben.

O ihr! die Ihr das nie fühltet — das harte Schickſal, Meilen weit von ſeinen Lieben entfernt leben zu müſſen, Ihr verſteht mich kaum; beſſer aber Ihr Unglücklichen, die Ihr mit mir leidet — Ihr — die unſer Schickſal beweinet, welches auch Euer Daſein trübte, Ihr fühlt mit mir dieſen himmliſchen Augenblick, dieſe Wonne, welche ich in dieſen Tagen des Elends genoß! Weinend hing ſie an meinem Halſe, und fragte unaufhörlich: wo iſt er? Nun? lebt er noch? was macht er? führen Sie mich doch zu ihm. Ach! er iſt gewiß ſchon geſtorben, weil Sie ſo lang ſtill ſtehen können! Ich muß geſtehen, ich konnte gar nicht zu mir ſelbſt kommen. — Schon gewohnt an die Erſcheinungen,

gen, mit denen ſich unſre, nur mit dem Vaterlande beſchäftigte, Phantaſie träumend und wachend täuſchte, glaubte ich Anfangs, daß dieß auch nur Bild der Einbildungskraft ſei, und blieb ſtockend vor Ueberraſchung meiner Gefühle ſtehen.

Jetzt erwachte ich aus dem Traume, als ſie mich, mit zitternder Unruhe, ziemlich unſanft mit ſich fortriß, und unaufhörlich mit Fragen, bald freudig, bald weinend mich beſtürmte. — Nun genoß ich erſt ganz dieſen herrlichen Augenblick, und konnte mich mit Worten ausdrücken. Wir gingen nach unſrer gemeinſchaftlichen Wohnung. Da ich natürlich vorausſah, daß ein ſo unerwarteter Beſuch das geſchwächte und äußerſt empfindliche Nervenſiſtem ihres Gatten vollends ruiniren könnte; ſo verſuchte ich, ihn darauf vorzubereiten, welches mir die ungeduldige Gattin kaum erlauben wollte. Ich kam zu ihm. Nie ſah ich dunkle Wolken auf ſeinem Geſichte, als in dieſem Augenblick. Er ſchien mit jedem Tag der Melancholie und dem ſchwarzen Trübſinn näher zu rücken. Er ſtand mit geſenktem Haupte am Fenſter. Volney's Ruinen lagen vor ihm aufgeſchlagen, und er ſchien nichts zu denken. Er hatte mich nicht bemerkt. „Wie gehts, treuer

„Leidens-Gefährte?“ ſprach ich, „warum ſo „unbeſchreiblich düſter an einem ſo göttlichen „Frühlingsmorgen? über welchem Gedanken „brüten Sie?“

„Gott! laſſen Sie mich,“ verſetzte er, „da„mit ich nicht auch Sie anſtecke; kann ich Sie „und mich tröſten, wenn ich Ihnen ſage, daß „ich das Leben und die Menſchen täglich mehr „haſſe? Freund! ich halte es nicht länger aus; „die reizendſte Lektüre zerſtreut mich nicht, die „heiterſte Geſellſchaft macht keinen Eindruck auf „mich –– alles dient dazu, um mir mein Schick„ſal nur noch mehr zu verbittern.“

„Aber bedenken Sie, daß Sie doch lange „nicht ſo viel Urſache zur Unzufriedenheit mit „Ihrem Schickſal haben, als ich, und mehrere „unſrer Mitgefangnen! Ihre Kinder ſind verſorgt. „Ihr Weib geſund, und von männlichem feſtem „Karakter — Verſorgt? das heißt, ſie haben „ihr Erbtheil einſtens erhalten, haben es verlo„ren, und ſind nun doppelt elend. Mein Weib! „mein Weib! doch nun ja, ich verſündige mich; „— aber — — Ei fuhr ich fort, daß Sie doch „Ihr Schickſal immer auf der ſchwärzeſten Seite „ſehen, und der Hoffnung ſo wenig über Ihr

„Herz

„Herz einräumen. So unergründlich unſre „Schickſale ſind, ſo unergründlich iſt auch der „Geiſt, der ſie lenkt, der Genius, der unſern „Tritten folgt, und mit den Wundern ſeiner Gü„te oft unſern kühnſten Wünſchen entſpricht!“ —

„Philoſophiren Sie nur immer fort; wir „ſind Geiſſeln! uns trennt eine ungeheure Kluft „von den Unſrigen, von unſerm Vaterland, von „unſern Geſetzen. Wir ſind in den Händen der „Frankreicher, und ich glaube nie, daß wir ſo „glücklich ſein werden, mit Klopſtock zu ſa„gen: ſei mir gegrüßt Mutterland — „Vaterſtadt, Boden, auf dem wir „Knaben und glückliche Männer wa„ren! — O! mein Weib! —“

„Wünſchen Sie dieſelbe hier? Es hängt „nur von Ihnen ab, dieß zu wünſchen. Die „Republik wird Ihnen dieſen Troſt nicht ver„ſagen!“

„Chimäre! Das Geſetz erlaubt es nicht. „Man kennt hier keine Deutſchen, als nur die „in den Gefängniſſen!“

„Wünſchten Sie Ihr Weib hier zu haben, „wenn es möglich wäre? Wiſſen Sie, daß ich

„aus guten Nachrichten verſichert bin, daß ſie „hierher reiſen wird?“

„Unmöglich — unmöglich!“

„Möglich — und — wahr!“

„Täuſchen Sie mich, oder verſtehe ich Sie „recht? ihre Sprache klingt ſonderbar; ſo zuver„ſichtlich ihre Rede!“ „Freund — in weniger Zeit „ſehen Sie Ihr Weib, ſo ſonderbar es Ihnen „auch dünken mag!“

„Nein! Du ſiehſt ſie jetzt ſchon!“ — ſchrie unſre Freundin, und lag in den Armen ihres erſtaunten Gatten!

Weib! erſpare mir dieſe Schilderung; ſchau in dein Herz, und du ſiehſt ſie.

Das treue Weib konnte ſich nicht länger halten; ſie ſchlich an die Thür, und hörte unſer Geſpräch. Was muß in ihr vorgegangen ſein? — Doch davon zeigt ihre reiſſende Ungeduld, und ihre plötzliche Erſcheinung, womit ſie mich mitten in meiner Vorbereitung unterbrach.

Gott! wie ſie einander anſtaunten, bald mit tauſend Fragen ſich beſtürmten — bald — doch! ich will ja nicht ſchildern.

Jetzt würden wir Geiſſeln zuſammen gerufen! — was die für Augen machten! was das

ein

ein Küſſen und Drücken war! das gute Weib wurde bald erſtickt mit Liebkoſungen. Zugleich ergingen von allen Seiten tauſend Fragen an ſie. Jeder wollte zuerſt wiſſen, wie es in ſeinem Hauſe beſchaffen wäre, was Aeltern, Geſchwiſtern, Kinder, Verwandte, Freunde — vor allem — wie die Gattinnen lebten! Das war eine Gruppe! nie habe ich ſo etwas geſehen. Man lachte, man weinte, man war außer ſich vor Freude, man ſchlug troſtlos die Augen nieder, je nachdem einer eine Nachricht von der Rednerin bekam.

Weib! wer immer auf den kleinen Bezirk ſeines väterlichen Hauſes beſchränkt bleibt, lernt nie Menſchen und Menſchen-Schickſale würdigen. Es iſt ein ſchleppendes Einerlei, welches nie das Eigentliche im Menſchen, ſeine Fähigkeiten und Empfänglichkeiten, berührt, anſtößt, und in Bewegung ſetzt, und das Große, Auſſerordentliche menſchlicher Gefühle in ihm erregt. Wer nie Veränderungen im Leben, Wechſel des Glücks und Unglücks erlebt hat, der lernt nie glücklich ſein! Wer nie gelitten hat, wie wir, der kann auch dieſen auſſerordentlichen Augenblick nicht gehörig würdigen.

Ach! wie oft dachte ich mit **Hallers** männlichem Geiſte:

> Vergangnes Leid muß Wohlſein fühlen lehren,
> Wer nie gedarbt, iſt ohne Freuden reich!

oder wie der Frankreicher ſagt:

> Il y a une manière bien noble d'être pauvre,
> Et qui ne ſait pas être pauvre, ne ſauroit pas être riche.

In Lagen, wie die unſrigen waren, und noch ſind, lernt man dieß. Auch in der Deinigen wirſt du dieſe Wahrheit finden; denn bedenk doch, wie entzückend wird der Augenblick ſein, wo wir uns wieder ſehen! Daß wir unſrer lieben Landsmänninn, während ihres hieſigen Aufenthalts ſo viel Vergnügen als möglich machen, kannſt du dir leicht denken. Keiner wird es von uns je vergeſſen, was er dabei empfindet. Wir gehen Arm in Arm, auf den **hohen Gang**, vergeſſen, daß wir gefangen ſind, und laſſen uns von den Spaziergängern begaffen — uns ſelbſt eine Welt. Oft ſtöhnen wir in rührenden Gruppen mit ſchmachtenden Blicken nach unſrer Heimath hin. Wir vergeſſen Hunger und Durſt, und laben uns an dem erquickenden Ausſichten in die Zukunft.

Gott! wie glücklich ſind wir im Unglück! wir fühlen es in der Wirklichkeit, was die Weiſen in den Büchern lehren, was ſo mancher nicht ſchätzt, und Viele leichtſinnig verachten, daß ein ſchuldloſes Herz ſelbſt im Unglück noch Freude genießt.

Leider nur zu ſchnell fliehen uns die Tage dahin. Unſer edler Freund, der Offizier, wird vielleicht ſchon morgen kommen. Mancher weint, denkt er an dieſe Trennung.

Nun! meine Gattin! meine Kinder, einige Worte mit Euch; ich denke mich als Euern Vater in der Mitte ſeiner Lieben, und vergeſſe, daß uns Berge und Flüſſe trennen.

Du biſt geſund — erfahre ich von unſrer Freundin! Man hat dir und deinen Kindern alles genommen! Leide geduldig; noch iſt ja für die Menſchheit nicht alles verloren, weil wir auf Gottes Güte hoffen.

Deinen älteſten Sohn halte doch ernſtlich an, daß er fleißig lernt; verwahre ihn vor rohen und böſen Menſchen, welche ſein Herz verderben könnten.

Folgt er dir denn auch, der ſtörrige Wildfang? Du gutes Weib wirſt oft deine Leiden

haben. Sei unverdroſſen, du haſt ja Verſtand; und eine Mutter, wie du, kennt ja keine heiligere Pflichten, als Wachſamkeit und Geduld.

Sind denn auch meine Papiere meine Vormundſchaftsgelder und Rechnungen ſicher geblieben? O! welche Verwirrung, welches allgemeine Elend in tauſend Geſtalten verbreitet doch der Krieg! O! wenn nur die Großen! — doch ich ſchweige. Ich ſpreche ſo eben von Ungeduld — und wem iſt ſie unentbehrlicher, als einer Geiſſel, die keine Hoffnung zur Freiheit hat! Man hat dir alſo auch unſern Wein genommen? alſo alles — alles? Weib ich bitte dich, verzage nicht, wir ſind Bettler — aber es iſt ein Gott!

Sage mir doch, was macht mein lieber Garten? O! wie oft genoß ich dort des ſtillen Entzückens, in Gedanken an Gottes Güte! wie oft der Einſamkeit ſüße Freuden; des Bewuſtſeins, daß meine Unternehmungen ſtets von Gott geſegnet waren! Ach ſie ſind dahin, dieſe glücklichen frohen Tage, dieſe glücklichen Träume! Nie mehr ſollten ſie zurück kommen, dieſe frohen Tage, wo ich mit dir und meinen Kindern — Thränen rollen auf das Papier, meine Augen ſind trübe, meine Hand zittert — du weinſt —

ach! und ich kann nichts, nichts mehr, als empfinden!

Doch vielleicht! vielleicht! Gott iſt ja der Herr der Könige und der Nationen.

Mutter! halte ja deine Tochter zu jeder Arbeit. Man iſt ja weniger elend, wenn man wenige Bedürfniſſe hat, und weniger unglücklich, wenn man dieſe ſich durch ſeinen eigenen Fleiß befriedigen kann! Der Krieg nöthigt uns auch, Arbeiten zu thun, die wir vorher nie thaten, weil wir ſolchen grellen Schickſals-Wechſel nie für möglich hielten!

O! du ſollteſt ſehen, wie man hier zu Lande fleißig iſt. Man hat immer geglaubt, die franzöſiſche Nation diſputire nur, und arbeite nicht.

Man hat dieſe Nation aushungern wollen. Weib, man begreift wirklich nicht, warum man dieß gemeint hat; es müſſen unſre Feinde geweſen ſein, die uns mit dieſem Wahn blenden wollten, um Deutſchland nur deſto ſorgloſer in den Abgrund zu ſtürzen.

Die Ausſchüſſe des Ackerbaues, der Induſtrie und der Künſte, vereinigen alle Vollkommenheiten der Staatsweisheit, und alle Fein-

heiten des Frankreichers, und überlaſſen alle Widerſprüche und Fehler der Politik — Andern.

Als wir von Landau hierher geführt wurden, ſahen wir, was uns befremdete, und für Deutſchland zittern machte. Die Stückgießereien in Landau und Straßburg hatten mehrere tauſend Todes-Schlünde geliefert, und waren dennoch mit neuen Arbeiten beſchäftigt.

Die Weiber arbeiteten an Zelten, Hemden und Kleidungen, für die Armeen. Bis Langres war kein Acker, der nicht gebaut und beſäet war. Weib! während die Männer Krieg führen, arbeiten die Weiber alles übrige für Haushaltung und Staat. Mir fielen dabei unſre alten Deutſchen ein. Wir vergaßen unſre Sorgen, und bewunderten die franzöſiſche Arbeitſamkeit.

Wahrhaftig! Frankreich war unter Ludwig XIV. fürchterlich. Jetzt kämpft die ganze Nation, mit allen Reſſourcen der Nation unterſtützt, was iſt es jetzt? Frankreich wird uns ſehr unglücklich machen. Ich fürchte dieß — möchte es nicht wahr werden! Man nennt uns hier durchgängig citoyens; der Franzmann weiß ſich auf dieſe Titulatur viel zu gut zu thun, und

ſie ſcheinen uns ehren zu wollen, wenn ſie das Monsieur weglaſſen. Anfangs wurden wir hier hart behandelt. Man warf uns in Gefängniſſe, und erfüllte ſtreng das diätetiſche Dekret der Konvention an uns, indem uns nur Unzenweiſe das Fleiſch, und Lothweiſe das Brodt — eine Art Pumpernickel — gereicht wurde.

In dieſen traurigen Tagen war es, daß einer unſrer Leidens-Brüder, vom Schlage gerührt, in ſeinem Gefängniſſe niederſtürzte, und, äußerſt beſchädigt, hülflos einen ganzen Tag nach Hülfe ſchmachten mußte. Ja dieß war ein ſchrecklicher Tag für uns! Nach dieſem grauſenvollen Zufalle wurden wir beſſer behandelt; wir bekamen unſer Quartier bei den Bürgern, und erhielten die Freiheit, in der Stadt herum zu gehen; jedoch durften wir uns nicht zum Thor hinaus wagen.

Die Bürger von Langres ſind gute Menſchen. Man muß ſich an ihre republikaniſchen Grillen nicht kehren; denn dieſe ausgenommen, ſind ſie ſehr gütig gegen uns, unſer Schickſal zu bedauren, und uns unſre Leiden zu mildern.

Wenn der Satz wahr iſt, den ich in einer franzöſiſchen Schrift las: un des plus surs moyens

de

de pénétrer le caractère des hommes est celui, de les suivre attentivement dans la conversation, ſo kann ich dich verſichern, daß ich den heutigen Frankreicher kenne.

Anfangs wurden wir begafft, geſchmäht, und bald darauf bedauert. Jedermann nahm nun Antheil an unſern Leiden.

Als wir mehr Freiheit genoſſen, führten uns unſre Langrer Freunde in der Stadt herum. „Seht, ſprachen ſie, ob der Bürger ein Feind „der Freiheit ſein ſoll? Hier iſt das Palais vom „Erzbiſchoff; hier die Palais der Adlichen und der „übrigen Geiſtlichkeit! alle dieſe Reichthümer gehören nun den Bürgern. Wir ſind die Erben „von ihrem Wucher, von ihrem Ueberfluß, den „uns eine deſpotiſche Willkühr raubte, und uns „darben ließ.“

Sie fürchten die Konvention, und vergöttern zum Theil den berüchtigten Robespierre. Dieſen Namen hörſt du hier tauſendmal des Tages nennen; nie ohne ein beliebtes Beiwort.

C'est un genie! un Dieu! la Terreur des Tyrans, le createur de la République, le salut de la France u. dgl.

Während er Tauſende köpfen läßt, weinen tauſend über ſeine Volksreden. Alles iſt Anhänger von ihm, wie zuvor vom Könige. Er muß kein gemeiner Kopf ſein, welches ihm auch ſeine Feinde nicht abſprechen; aber ſein Herz?

Du erinnerſt dich doch, daß ich ehedem über die Handlungsweiſe dieſes Mannes oft den Finger über die Naſe legte, und zum Himmel aufſah, mit den Worten: „Leider iſt dieſer Menſch „mehr, als man von ihm wähnt!"

Ueberhaupt bemerke ich hier bei weitem nicht die Unordnung, wovon ſo oft unſre Zeitungen ſprechen. Man hält hier viel auf den jugendlichen Unterricht, wofür die Konvention noch am redlichſten beſorgt zu ſein ſcheint. Aber welch ein Unterricht!

Gegen die katholiſche Religion haben ſie einen ſo wüthenden Haß, als ſie immer gegen die Prinzen und den emigrirten Adel Haß tragen. Mehrere Bürger verſicherten mich: „glaubt nur ja „nicht, daß wir je dieſe Religion annehmen wer„den, wir kennen keine andre mehr als Gott „und die Natur, Vaterlandsliebe, „Bürgerſinn und Unſterblichkeit."

Wird

Wird ein Sieg in der Zeitung angezeigt, (von Niederlagen lieſt man nur, wenn von den Kombinirten die Rede iſt) ſo pralen ſie noch ärger, als die Zeitung ſelbſt. Sie verachten alle Nationen — nur den Deutſchen bemitleiden ſie.

Hier iſt auch keine Guillotine. Alle Bürger haſſen das Revolutions-Tribunal; aber Troz der unwürdigen Faktionen in der Konvention wagt hier Niemand etwas über die Dekrete derſelben zu ſagen. Wenn der Franzoſe mit all' dem zierlichen Scheinglück am Ende iſt; ſo ſeufzt er doch. Seine Freiheit iſt ihm zuweilen ſehr wohlfeil, und man würde Manchen für einen Königsfreund halten, wenn man ſich nicht erinnerte, daß der veränderliche Franzoſe nur an der Abwechſelung hängt, und über das Einerlei gähnt. Weil alle die Könige haſſen, ſo iſt es nun Mode, Ton, Troz ſeiner Empfindungen, dem großen Haufen nachzuſprechen, und bei den größten Drangſalen noch das: vive la Republique! zu rufen, um ja nicht als Ariſtokrat, als Lyoneſer oder Vendeeiſt, angeſehen zu werden.

Nach allen Anſtalten, nach der Stimmung der Nation, und nach dem exaltirten Geiſt des gro-

großen Haufens zu rechnen, kann dieſe Nation nur durch ſich ſelbſt beſiegt werden. Denn das iſt Dir ein Fleiß, eine Induſtrie, eine Thätigkeit und Unverdroſſenheit; Du kannſt dir keinen Begriff davon machen. Oft ſchaudre ich, denke ich daran, daß alle dieſe ungeheuren Anſtrengungen auf den Untergang meiner Brüder abzwecken. O! hätten wir doch Friede!

Weib! wie ſchlägt mein Herz bei dieſem Namen! O! meine Kinder! was fühle ich in dieſem Augenblick! wenn wir uns in dieſem Leben noch Einmal wiederſähen! wenn uns noch glückliche Tage aufbehalten wären? O! Hoffnung! Hoffnung! verlaß uns nicht!

Dieſer Brief wird nicht erbrochen werden. Iſt der Offizier wirklich der edle Mann, ſo darf ich ruhig ſein. Ich werde ihm den Inhalt bemerken, und ſeinen Rath einholen. Morgen ſoll er kommen!

Liebe! ich habe ihn geſehen — ſo eben wurden wir zuſammen gerufen, aber ach! er geht auch ſogleich wieder von hier ab, und hat ſich noch nicht entſchloſſen, unſre Freundin mitzuneh-

nehmen. Geſchwinde, geſchwinde mußte ich alſo auf mein Zimmer, um den Brief zu ſiegeln, den er mir heilig verſprach, Dir zu übergeben.

O! wie viel, wie viel hätte ich noch mit Dir zu reden, O! trauriges Loos der Trennung! wie viel von ſeiner Ankunft, wie viel von ihm ſelbſt, von ſeinem edlen, äußern Anſtand, von ſeinem großen, guten Herzen, das in ſeinen Augen, und auf jedem ſeiner Geſichtszüge ſich ſchildert! Wie viel von den Hoffnungen und Verſprechungen, womit er uns ſegnete! wie viel —

Gott! und ich ſoll nun ſchließen, Abſchied nehmen von Dir, meine Gattin, von Euch, meine geliebteſten Kinder!

In die Thräne dieſes herben Abſchieds — ſie rinnt ſchon über meine Wangen — Dieſe Empfindung zerreißt ſchon mein Innerſtes, und der Schauer dieſer meiner entſetzlichen tiefgefühlten Lage rüttelt meine Glieder! — Nun! ſo lebt denn wohl. — Es muß ſein — Des Himmels Segen ſei über Euch! Mein Vater ; Segen heilige Dich unglückliche Wittwe und Euch, meine traurigen Waiſen! O! Gott iſt gerecht! auf Ihn vertraut. Ihr werdet mich wiederſehen. Ich werde Euch wiederſehen; ich werde noch lan-

ge

ge Dein Gatte, und Euer Vater ſein. Aufhören wird unſer Jammer, enden werden unſre Leiden — werden ſie? O! ich glaube es — und dieſer Glaube ſtütze Eure Hoffnungen. Trocknet Eure Thränen, beſänftiget Euren Schmerz, und heiliget Euch in der Religion dieſer Hoffnung!

Lebt wohl. Ewig Dein unwandelbarer Gatte, Euer treuer Vater. Geſchrieben zu Langres in den Tagen der Trauer und Leidenszeit.

Fortſetzung der Briefe über Neuſtadt.

Nro. III.

Mein letzter Brief an Sie, hatte, wie ich mich erinnere, ein tragiſches Kolorit; der Stoff wollte es nicht anders, die jovialiſchſte Seele mußte durch ihn zur Schwermuth herabgeſtimmt werden. Der heutige ſoll aber auch nun etwas munterer ſein.

Der in jeder Lage unverkennbare Franzmann zeigte ſich in dieſen, für uns betrübten und angſtvollen, Tagen immer wie er iſt; luſtig und tän-

delnd, wenn ihn nicht das Wort Guillotine, oder ein Dekret vom Nationalkonvent ernſter ſtimmte.

Ihn kümmerten nicht die Seufzer der beklemmten Einwohner. Einem großen Theil davon, ſchon an ein ſolch wildes Leben, an ſolche abſcheuliche Auftritte gewöhnt, auch gegen die entſetzlichſten, durch ſein eignes hartes Geſchick abgehärtet, ſchien es unmöglich, daß Jemand ſein Unglück in dem bittern Grade fühlen ſollte, als wir es wirklich fühlten.

Lächelnd, als ob da gar nichts vorgefallen wäre, oder als ob es eine Kleinigkeit ſei, ſein Eigenthum zu verlieren, ging er durch die Straßen, in denen die Stimme des Jammers ertönte; und pathetiſcher kann nie ein ſteif friſirter und glänzend geputzter Pariſer Elegant über den Dambrettboden eines illuminirten Saals im Palais-Royal geſchritten ſein, als der ungekämmte und zerlumpte, nur vom Regen des Himmels gewaſchene, Sansculot auf der mit Stroh und Ochſengekröſe überzogenen Straße dahin ſchritt. Konſequent in großen, wie in kleinen Handlungen zu ſein, dieß iſt dem Franzoſen nicht möglich! es iſt alles Laune bei ihm.

Doch

Doch Sie wollen Begebenheiten, und keine Raiſonnements! gehen wir alſo zur Erzählung über.

Sonſt, mein Freund! wenn die Frankreicher an einen Ort kamen, (die Geſchichte aller Franzöſiſchen Kriege, beſonders des ſiebenjährigen lehret dieß) waren ihre Augen nur auf das ſchöne Geſchlecht gerichtet. Jetzt, gerade als ob der Federputz beider Arten von Geſchöpfen ſie zu dieſem Mißgriffe verleitete, ſehen ſich die Herren Republikaner gleich nach dem Geflügel um.

Das ſchöne Geſchlecht, welches dem verbuhlten Emigranten ſo unentbehrlich ſchien, war kein Artikel, auf den die abgehärteten Republikaner beſonders Rückſicht nahmen.

Schon den andern Tag nach dem Einzuge der Frankreicher in unſre Stadt, war alles Federvieh in Beſchlag genommen. Wie, wenn von dem Revolutionstribunal die Todesſtunde dieſer unſchuldigen Vögel wäre dekretirt geweſen, ſo fing das allgemeine Maſſacre zugleich an. Freund! bei dieſer Scene konnte ich unmöglich ernſthaft bleiben. Kaum muß je bei den hitzigſten Debatten in dem Nationalkonvent der Lärm

auf den Tribünen ſchreiender und ſchneidender geweſen ſein, als das, aus allen Höfen und Winkeln dringende, Geſchrei der Hühner, Hahnen und Gänſe dieſer Oberamtsſtadt.

Es war ein Zwergfellerſchütterndes Schauſpiel. Hier ſah man einen bejahrten Frankreicher mit finſterm bedeutendem Air, wie einen, griechiſcher Opferprieſter, die Eingeweide ſeines geſchlachteten Huhns beſichtigen; dort einen andern, welcher, wie ein römiſcher Augur, der allgemeinen Flucht des Federviehes nachſchaute; hier wieder ein paar junge Franzmänner, welche mit Lebensgefahr einem deſertirten Hahn nachkletterten. Hier ſtand Einer, der nur immer Hälſe abſchnitt, andre welche Federn ausrauften, u. ſ. w.

Dieſes tragikomiſche Schauſpiel wirkte auf die dabei intereſſirten Einwohner, je nachdem ihnen der Verluſt bedeutend oder unbedeutend ſchien. Die Männer lächelten, die Weiber, Töchter und Mägde weinten über dieſe ihre lieben Hausthiere.

Doch! die Zeiten wurden bald ernſter. Die Sanculsotts hatten dieſe Leckerbiſſen bald verzehrt. Nun foderten ſie feſtere Nahrung, man mußte alſo nun das Vieh ſchlachten. Jetzt fing das Lamento der Bürger an, die nun glaubten,

un-

unglücklich genug zu ſein, ohne nur von Ferne zu ahnden, was ihnen noch vorbeſtand.

Bisher hörte man noch nichts von Krankheiten. Die helle Winterluft erhielt das Blut friſch, und die beſtändigen Arbeiten im Freien ſtählten jeden Körper.

Aber jetzt, als es gegen das Frühjahr ging, und die fleiſchfreſſenden Frankreicher ſich über das tragende Vieh, ja ſelbſt über die neugebornen Kälber hermachten, und ſonſt noch unordentlich lebten, jetzt riſſen die Krankheiten bei den Frankreichern und den Einwohnern ein. Manchen Tag ſtarben wol zwanzig bis dreißig. Sie bekamen plötzlich das Fieber, und wenige Tage darauf erfolgte der Tod. Die Generals waren ſo politiſch, die Sterblichkeit zu verheimlichen, und ließen ihre Todten nicht an Einen Ort, ja nicht einmal bei Tage beerdigen.

In dieſer Zeit war es, wo die Bauern aus allen Oberämtern zu Tauſenden nach Germersheim zum Feſtungsbau berufen wurden. Nie habe ich mehr Fleiß und Anſtrengung, nie mehr raſtloſes Beſtreben, etwas auf die beſte Weiſe in der kürzeſten Zeit zu Stande zu bringen geſehen,

 als

als die Frankreicher bei dieſer, und bei andern ähnlichen Gelegenheiten zeigten.

Es ſchien nicht, als ob ſie für die Republik, oder einer für des andern und ſeine eigne Sicherheit arbeiteten; nein! als ob ein Jeder für ſich ſelbſt dabei intereſſirt wäre, und ſeinen eignen Heerd befeſtigte. Daraus läßt es ſich erklären, wenn dieſe Republikaner oft Fortifikationen und Werke der tiefſten mathematiſchen Berechnung hinſtellen, denen der feindſeligſte Kunſtverſtändige, ja ſelbſt der Neid, ſeinen Beifall und ſeine Bewunderung nicht verſagen können.

So wie man aber auf Germersheim allen Fleiß verſchwendete, in dem Grad vernachläßigte man unſre Stadt. Sie legten nicht nur keine militairiſchen Arbeiten hier an; ſie zerſtörten auch noch verſchiedene Fortifikationen, die man zu einem guten Gebrauch hätte ausbeſſern können. Die Frankreicher, welche ſich alſo hier nicht halten wollten und konnten, hielten demnach unſre Stadt immer ganz von Lebensmitteln entblößt, und erſchöpften uns dergeſtalt, damit bei einem etwanigen Vorrücken unſrer deutſchen Brüder hier nichts mehr zu finden wäre. Dem Soldaten fehlte es aber nie! Brod, Reis, Gerſte,

Hir-

Hirſen, Fleiſch und Salz, bekam jeder in Ueberfluß. Ich weiß auch zuverläßig, daß viele Einwohner von ihrem Brodte aßen, und von den Frankreichern geſättigt wurden. Während die unmenſchlichen Kommiſſairs alles ausleerten, theilte der gutmüthige Frankreicher von ſeinen Lebensmitteln dem darbenden Deutſchen mit; ja er ſchien darauf nicht zu achten, und es ganz natürlich zu finden; denn er wollte nie etwas dafür haben.

Beſonders freundlich thaten viele dieſer ſonſt rohen Menſchen mit den Kindern. Sie wiegten dieſelben, trugen ſie auf ihren Armen, und gaben ihnen immer das Beſte von ihren Nahrungsmitteln. Dieß thaten nun freilich nicht alle; doch von Hartherzigkeit und Grauſamkeit hörte man in dieſer Rückſicht nichts.

Ueberhaupt entſpann ſich unvermerkt eine Art von Vertraulichkeit, (die jedoch von dem ſogenannten Patriotiſm in übler Bedeutung weit entfernt war) zwiſchen dem Soldaten und dem gemeinen Bürger der Stadt. Der Bürger wurde ſein Elend gewohnt; er fand, daß die Kommiſſairs, und nicht die Soldaten, ſeine Peiniger waren. Das vertrautere Du, welches

bei den Frankreichern nun durchgängig herrſcht, war vielleicht auch mit eine Urſache dieſer Familiarität. Uebrigens weiß ich nicht, was ich von dieſem Du halten ſoll. Das konventionelle Sie der Deutſchen, das der Sprache angemeſſene Vous der Franzoſen — wann und wem hat dieß geſchadet? welchen ſchädlichen Einfluß auf Kultur, Freiheit und Geſetz, hatten dieſe Worte? Man ſieht bei dem Frankreicher, wie gern die Menſchen das Kind mit dem Bade ausſchütten! Dieſe tiroliſirte franzöſiſche Sprache hat mir nie gefallen wollen; das Du im bürgerlichen Umgang iſt dem Geiſte dieſer Sprache nicht angemeſſen. Wenn der Konvent ſich auch noch ſo ſehr den Kopf zerbricht, wie er die Nation auf den Fuß der Natur herunter ſtimmen will; ſo wird er es doch nie im Stande ſein. Elende Charlatanerie dieſer Geſetzgeber, das Vous außer cours zu ſetzen! Was iſt dadurch für ihr Siſtem gewonnen? Daß doch die Menſchen, ſobald es auf Nationalbildung ankömmt, ſo ſehr an Kleinigkeiten hängen! — Ich mußte lachen, da ich hörte, daß General Hoche einem Bürger aus Neuſtadt, der ihn mit Vous anredete, befahl, ihn Du

zu nennen. Der höfliche Mann hatte ſich geweigert, allein Hoche befahl ſtreng, nicht nur dieß zu thun, ſondern ſogar ſeinen Hut aufzuſetzen, und denſelben nur dann abzunehmen, wenn von der Republik, qua Republik, die Rede ſei.

Da ich vom General Hoche ſpreche, ſo ſind Sie vielleicht begierig, mehr von dieſem merkwürdigen Manne zu wiſſen? Als General iſt er bekannt geworden; was er aber als Menſch iſt, darüber kann ich noch nicht beſtimmt urtheilen. Aus einigen Handlungen läßt ſich noch nicht auf den ganzen Menſchen ſchließen; doch will ich Ihnen Eine Anekdote darlegen, welches mir wenigſtens damals keinen ungünſtigen Begriff von ihm gab.

Rougemaitre plagte die Bürger, wie Sie wiſſen, teufliſcher, als alle ſeine Vorgänger. Beſonders zeigte er ſein unmenſchliches Herz bei Gelegenheit der Kleiderlieferungen.

Der bekannt gemachten Proklamation gemäß, ſollte jeder Einwohner von zwei Röcken nur Einen abliefern. Wer nur Einen habe, ſollte gar nichts zu liefern verbunden ſein.

Rougemaitre war damit nicht zufrieden. Er wollte haben, daß alle Röcke, ohne Ausnah-

me, ſollten abgeliefert werden. Er trug ſein abſcheuliches Anſinnen auf dem Gemeindehauſe vor. Die Munizipalität widerſetzte ſich ernſtlich; allein er wollte keine Gegenrede anhören. Auf die Frage: ob er denn haben wollte, daß die Bürger im ſtrengſten Winter nackt gehen ſollten? antwortete der Barbar: ob ſie nicht zufrieden wären, wenn ſie in Wämſern einhergehen dürften?

Einer von der Munizipalität konnte dieſe Tirannen-Sprache nicht länger anhören. Er drohte dem Kommiſſair, ihn bei dem Generale zu verklagen, wenn er nicht von ſeiner unmenſchlichen Forderung abgehen und nach der Proklamation handeln würde. „Das ſollſt du Schurke! ſprach der Kannibale, komm, laß uns ſogleich „zu dem General gehen, du wirſt ſehen, daß er „dir auch noch die Wämſer abfordert.“ Der Kommiſſair trotzte nämlich auf ſeine vorgeblich geheime Inſtruktion von den Volksrepräſentanten, und glaubte nicht, daß der General ſich ihm widerſetzen werde. Beide gingen nun nach dem Kapuziner-Kloſter, wo der General logierte. Es war Mittag. Hoche ſaß eben an der Tafel, mehrere Offiziere waren bei ihm. Der Kommiſſair trat unangemeldet ins Zimmer, und wollte

den

den Munizipalbeamten auſſen warten laſſen, um während dieſer Zeit die Sache zu ſeinem Vortheile zu erklären. Da aber dieſer durchaus nicht warten wollte; ſo traten beide zugleich ins Zimmer. Der General ſchien ſich über dieſen unangemeldeten Beſuch ſo wenig zu wundern, als ſich der Kaiſer in China über die engliſche Geſandſchaſt und ihre prächtigen Geſchenke wunderte. Er ſah ſie an, und ſprach, ſich ganz gleich bleibend: „was wollt Ihr?"

Rougemaitre erzählte: Als er geendet hatte, ſagte Hoche ganz gelaſſen zu den Munizipalen: „erzähle du nun auch." Der Munizipal thats, und erhielt des Generals Beifall. „Bürger, Kommiſſair, ſprach Hoche, „du kennſt den Befehl der Voksrepräſentanten. „Handle nach der Proklamation, oder ich laſſe „dich nach Landau transportiren. Dieſe Men„ſchen haben genug gelitten, ſoll ich ſie nun auch „noch, wie Thiere in ihrer eignen Haut herum „laufen laſſen? Sei kein Unmenſch, thue nichts „willkührlich, und wiſſe, daß ich ſo gut und „ſtreng die Ehre der Nation rächen werde, als „ich vorzüglich ihrem Intereſſe diene."

Der

Der Kommiſſair ging nun ſtill ſeinen Weg; der Bürger mußte bleiben. Hoche befahl ihm, ein Glas rothen Wein auf das Wohl der Nation zu leeren. Der Bürger weigerte ſich, indem er vorgab, noch nüchtern zu ſein. „Trink du nur, „ſetzte Hoche lächelnd hinzu, es iſt dein Lands„mann, bekömmt er mir ja auch Morgens „ſchon.“ — Der General unterhielt ſich hierauf noch über die Fruchtbarkeit dieſer Gegend, und den Beſtand der Gewerbe, und entließ den Bürger freundlich, mit dieſen Worten: „Wenn dir „Jemand etwas zu Leide thut, ſo klage es nur „mir“ Weniger Etikette hat wol noch nie ein General begehrt, ſo lange es Soldaten gibt. Er ritt oft ſpazieren. Ich hätte ihn wahrhaftig nicht für einen Dragoner-Wachtmeiſter gehalten. An ſeinem Pferdegeſchirr war weder Gold noch Silber; nichts war koſtbar, als das Pferd ſelbſt. Nur dann ritt er mit zahlreichem Gefolge, wenn er rekognoſciren wollte. Kein Menſch zog den Hut vor ihm ab, aber auch er vor Niemand; ſelbſt auch dann nicht, wenn der in der neufranzöſiſchen Etikette noch unerfahrne Bürger das Haupt vor ihm entblößte. Er hatte kein rauhes brüſques Air; im Gegentheil ſah er ſanft aus,

und pflegte ſich über nichts zu ärgern. Ich würde ihn geſchätzt haben, wenn er ſich mehr den Kommiſſairs widerſetzt, und die Ordnung in der Stadt, ſo wie das Eigenthum der Bürger, nachdrücklicher gegen die Raubvögel der Nation geſchützt hätte; denn daß er mehr hätte thun können, als er wirklich that, iſt ohne Zweifel.

Da ich des Kapuziner-Kloſters erwähnte, ſo muß ich Ihnen doch auch hierüber einige Worte ſagen.

Dieſes ſchöne Kloſter wurde, wie alle übrigen öffentlichen und herrſchaftlichen Gebäude, ziemlich beſchädigt; zwar nicht durch Feuer und Niederreiſſen, aber durch den Muthwillen der Sansculotts. Beſonders wurde die Kirche entheiligt. Was die Herren Patres von Bildern und Statüen da ließen, ſo wie mit den Inſignien ihres Ordens und ihrer Religion, trieben ſie den gemeinſten Muthwillen. Zum Theil mußte die Kirche zu einem Magazin der geplünderten Früchte und Effekten dienen. Die Wohnung ſelbſt blieb, ſo lange Hoche da war, verſchont.

Nichts aber kann der Verwüſtung gleichen, die in dem ſchönen großen Kloſtergarten vorgenommen wurde. Alle Bäume und Rebenſtöcke,

die ſchönen Rebengeländer und Blumenbeete, dieſe Früchte des ſtillen Fleißes manches grauen Bruders, wurden weggehauen und verbrannt. Endlich wurde noch gar die Heerſtraße durch denſelben gezogen. Wie werden die guten Patres ſtaunen, wenn ſie ihre Wohnung wiederſuchen?

Freund! ich wollte Ihnen, in dieſem Briefe, die ſo bekannte franzöſiſche Bilder-Prozeſſion beſchreiben; allein dieſe ſollen Sie in dem nächſten finden.

Nr. IV.

Nos Prêtres ne sont point, ce qu'un vain peuple pense;
Nôtre, crédulité fait toute leur ſcience.

Nicht als Motto — nein! als Veranlaſſung zu einem Geſpräch über die Religion, ſetze ich dieſen Gedanken, den Voltaire in ſeinem Oedip der Jokaſte in den Mund legt, hieher.

Voltaire (wie Sie wiſſen, unter den todten Klaſſikern ſeiner Nation, jetzt der Liebling der Frankreicher); Rouſſeau, Montaigne, Bayle und Montesquieu, werden nur von den denkenden Köpfen geleſen. Voltaire — der einſchmeichelnde, bezaubernde, vergötterte Voltaire,

wird von allen Liebhabern einer gefälligen Lektüre geleſen.

Sie treffen wenige Offiziere an, die nicht die ſchönſten Stellen aus Oedip, Alzire, Zaire und Mahomet, auswendig herzuſagen wiſſen. Beſonders geläufig iſt ihre Zunge, wenn ſie Stellen zu allegiren Gelegenheit haben, die den großen Gegenſtand der Staatsverfaſſung oder der Religion angehen, oder die eine Satire auf die Großen und die Geiſtlichkeit enthalten. Der Geiſt des Nationalkonvents und ſeine beſten Redner haben auch auf dieſe heißen Köpfe gewirkt; ſie ſtarren ihre Büllетins und Moniteur an, und haben ſie einen bündigen Satz gefunden, ſo gebährden ſie ſich wie Mondſüchtige vor Entzücken.

Ich kann Ihnen nicht ſagen, mit welcher energievollen Deklamation, mit welchem Antheil, mit welchen feuerſprühenden Augen viele unter ihnen die ſchönſten Stellen aus ihren Lieblingen herſagen. Ihre Hermeneutik iſt zwar oft äußerſt unrichtig. Sie reiſſen ſolche Stellen aus ihrem Zuſammenhang heraus, ohne genau genug auf den Zuſammenhang und die Ideenfolge des Verfaſſers zu achten. Sie ſind leichte Frankreicher —

ſo

ſo wie in der Geſchichte und in der Philoſophie, ſo auch im Kommentiren.

Allein ich verſichre Sie, daß es dieſen Enthuſiaſten ein leichtes iſt, einen mittelmäßigen Denker zum Proſeliten ihrer freiern Grundſätze zu machen.

Einſt, an einem hellen Wintermorgen, machte ich mir eine Bewegung um die Stadt. Auf dem reizenden Pfade nach der ſogenannten Waldmannsburg ſtieß ich auf einen Offizier, der, in ſeine Lektüre verloren, ſtill vor mir her wandelte. Da er nicht auf mich zu merken ſchien, ſchlich ich näher, um wo möglich einen Blick in ſein Buch zu werfen: denn ich dachte, daß ein Buch äußerſt intereſſant ſein müſſe, worin man ſelbſt auf einer Winterpromenade, in der ſcharfen Kälte, leſen könne.

Er hörte mich kommen. Schnell wandte er mir das Geſicht zu, und als er mich ein wenig betroffen ſahe, ſprach er mit einem harten, ſtürmiſchen Accent:

„Was denkſt Du?“

Dieſe auffallende Frage machte mich noch betroffener.

„Was Du denkſt, will ich wiſſen.“

„Ich

„Ich denke an die Inquiſition in Spanien,“ ſprach ich rund heraus, und ſchnell gefaßt.

„Bravo! bravo!“ ſchrie er entzückt. Du haſt ganz recht; wenn man Rechenſchaft geben ſoll von dem, was man denkt, und nicht gedacht hat; ſo iſt nichts natürlicher, als dieſe Antwort.

Jetzt faßte ich ein gutes Zutrauen zu ihm; ſeine Laune, ſo wie ſeine Billigkeit im Urtheilen, gefiel mir.

„Nein!“ ſagte ich nun, „ich will Ihnen doch „ſagen, mein Herr, was ich dachte, als ich Sie „von weitem leſen ſahe. Mir fielen die Jeſuiten „ein.“

„Die Jeſuiten?“ rief er lachend.

„Die Jeſuiten, welche ich in meiner Jugend „oft hier leſen und ſpazieren gehen ſah. Gott! „dachte ich, welcher Wechſel in der Welt; hier „ſah ich einſt Jeſuiten, und nun franzöſiſche Re„publikaner! Wie verſchieden iſt doch die Lektüre, „oder die Abſicht der Lektüre eines Jeſuiten und „eines Frankreichers!“

Der Offizier lächelte. „Du haſt recht,“ ſprach er, „wenn du glaubſt, daß dieſer Unter„ſchied in den Abſichten groß genug ſeyn müſſe! „jene laſen, um zu betrügen; wir? um nicht mehr

„betrogen zu werden! voilà une différence „assez considerable!“ — „Gewiß, mein Herr! „aber glauben Sie, daß alle Jeſuiten, ohne Aus„nahme, in der Abſicht, die Sie ihnen ſo eben „beigelegt haben, geleſen hätten?“

„Jeſuiten! — Jeſuiten!“

„Konnte nicht mancher aus Zeitvertreib, weil „er nichts zu thun hatte, ein andrer aus Neu„gier, und ein dritter aus der edlen Abſicht, ſeinen „Geiſt zu bilden, geleſen haben?“

„Unmöglich!“ war die Antwort; „und wenn „auch dieſe drei Abſichten, die Du ihnen ſo eben „beilegſt, wirklich bei manchem Statt fanden, war „es nicht demohngeachtet Betrug? — wer aus „Zeitvertreib lieſt, was thut der? betrügt der „nicht? er will die Menſchen glauben machen, „daß er nach Wahrheit ſtrebe, und ſucht doch „nur die Zeit zu tödten; und derjenige, der aus „Neugier ein Buch zur Hand nimmt, iſt auch „nicht viel beſſer! Die Wahrheit iſt zu heilig, als „daß man ſie zum Gegenſtand der Neugier machen „darf. Der Neugierige hängt nur an der Ober„fläche, und borgt die Auſſenſeite der Dinge, um „damit zu ſcheinen, zu betrügen. Und der Jeſuit, „der ſeinen Geiſt bilden wollte, und doch Jeſuit

„blieb? — Pfui! über die Prieſter — über die „Jeſuiten! Sie laſen die Bücher, um zu ſehen, „was in der Welt vorging, was gedacht und ge„ſchrieben wurde, damit ſie nur deſto ſichrer ihre „Maſchinerien dagegen könnten ſpielen laſſen!“

„Aber die dritte Art von Leſern?“ fiel ich ihm ins Wort, „dieſe iſt doch immer ehrwürdig. Je„der Menſch iſt, er mag in einem Stand oder „Rang leben, welchen Namen ſie auch haben mö„gen, iſt achtungswerth, wenn er ringt und ſtrebt, „ſeinen Geiſt mit nützlichen Kenntniſſen zu be„reichern?“

„Was damit anfangen?“ ſprach er in einem wegwerfenden Tone, „zu was die Wiſſenſchaften „im Kopf eines Jeſuiten, auch des beſten? Iſt „Weisheit eines Pfaffen verſchieden von dem Gold „des Geizhalſes, der es in Kiſten ſammlet, um „es nie zu dem Wohl ſeiner Mitbürger zu gebrau„chen? Iſt ſie nicht, was der unterirdiſche Schatz „dem Schatzgräber iſt, womit er die Menſchen „täuſcht und betrügt? — Glaube mir, mein „Bruder, (hier nahm er mich freundlich bei der „Hand) kein einziger Prieſter in der Welt meint „es redlich mit der Menſchheit, handelt ſeiner „beſten Ueberzeugung gemäß, thut ſo viel als er

„kann, thut was die Wahrheit der Philoſophie „und die Weisheit der Moral von dem freien „Menſchen fodert! – Sie wollen nur die Menſch„heit in Ketten ſehen, ihren Verſtand verkrüp„peln, ihr Herz ſchwärzen und verderben, damit „ſie ihren Wucher mit unſrer Dummheit treiben „können. Tief in den Abgrund des Laſters und „der politiſchen Ohnmacht hinabgeſtürzt — eine „ſolche Menſchheit wollen ſie haben, damit ſich „ihre Macht von ihrer Ohnmacht, ihr Geiz von „ihren Sünden, ihr Anſehen von ihrer Dumm„heit mäſten könne! — Freund! Sie haſſen die „beſſren Zeiten, und zittern vor dem großen Tage „des Menſchenglücks, das die Aufklärung gibt — „weil ihre uſurpirte Macht und ihr Betrug als„dann nackt aufgedeckt daſteht!"

„In Frankreich mag dieß wol wahr geweſen „ſeyn," erwiederte ich, „aber in Deutſchland „gibt es gewiß eine Menge ſolcher Prieſter, die „ihrem Poſten gut vorſtehen!"

„In Deutſchland?" (hier zog er das Buch, worin er geleſen hatte, aus der Taſche — es war Voltaires Oedip) „hier lies" — fuhr er mit ungewöhnlichem Feuer fort, „hier dieſe Stelle," (es war der IV. Aufzug, wo Jokaſte zu dem

Oe-

Oedip ſagt: cet organe des Dieux, est-il donc infallible? nos Prêtres ne sont point u. ſ. w.) „ſo war es zu allen Zeiten; dieß iſt die Karakteriſ„ſtik aller Prieſter — und ſie wären keine Betrü„ger? bei allen iſt es wahr: „nôtre crédulité „fait toute leur science!“

„Ich kenne dieſe Stelle, verſetzte ich ihm, ſo „wie den ganzen Oedip. Ich kenne aber auch „das Alter, in welchem der junge Dichter dieſe „Tragödie geſchrieben hat. In einem Alter von „18 Jahren iſt man wol Dichter, aber nie „Menſchenkenner. So jung kennt man die Welt „noch nicht ſo genau, daß man ſo allgemein über „eine Klaſſe der Menſchen, und zwar ſo unbe„dingt, abſprechen könnte. Ja! und wenn „Sie Griechenlands und Roms Prieſter nach Ei„nem Maaßſtab meſſen wollten, ſo dürften Sie „zwar Voltairens Prieſterhaß damit ſchmeicheln, „und ſeinen verſteckten Sinn damit errathen, „aber unſtreitig in Ihrem Urtheil weder kritiſch „noch gerecht erſcheinen. Dieſer Gegenſtand läßt „ſich nicht in wenigen Worten abhandeln. Vol„taire iſt Dichter — der Geiſt ſeines Jahrzehends „liebte kräftige Phraſen, und Molieres Schutz„engel überſah der Kunſt oft ihre Sünde gegen

„die Wahrheit. Das Voltaire Spötter, un„barmherziger Satir war, der ohne Schonung „oft ungerecht gegen das Heilige der Wahrheit „reimte, und mit den Ausbrüchen ſeiner wilden, „tobenden Phantaſie ſelbſt den Diamant beſchmutz„te, davon zeugen nicht ſeine Baſtille und ſein „unwürdiges Urtheil gegen den größten König „der Welt, Friedrich den Einzigen, allein; „nein, er ſelbſt geſteht, was und wieviel man „ſeiner kritiſchen Treue glauben dürfe! Er ſagt, „in einer ſeiner Schriften: dem Reime zu „gefallen, opfert man oft die Genauig„keit der Wahrheit auf. Ueberhaupt muß „man, will man die Menſchen kennen lernen, „wie ſie ſind, und was ſie ſind, immer mehr „ſie ſelbſt in der Wirklichkeit, als in dem Ver„größerungsglaſe der Bücher ſehen. Ein Stand „kann viel Böſe, aber auch viel Gute haben. „Will man allgemein urtheilen; ſo wird man „ungerecht. Kein Menſch iſt vollkommen; dieß „iſt die Apologie für alle Stände und Meinun„gen ohne Ausnahme; für den Ariſtokraten ſo „gut, als für den Demokraten."

Hier ſah er mir ſtarr ins Geſicht. — „Sie „werden mir doch, fuhr ich fort, nicht verargen,

„daß ich den franzöſiſchen Republikaner und ſeine „Grundſätze nicht für unſträflich halte?“

„Doch, in Rückſicht auf die Religion! fiel er „haſtig ein; die Republikaner haben die einzig „wahre und mögliche Religion: ſie glauben einen „Gott, und werfen den übrigen Plunder weg!“

„Welche Republikaner? erwiederte ich ſchnell, „ohne Zweifel ſprechen Sie von Ihren Lands„leuten? O! da ſprechen Sie ſo allgemein, „wie Voltaire. Glauben Sie denn, daß Ihre „ganze Nation, mit Wegwerfung des übrigen „Plunders, wie Sie ſagen, an einen Gott glau„be, weil es der Nationalkonvent dekretirt hat? „Indem die Nation einen Plunder wegwarf, „nimmt ſie den andern wieder an. Der Kon„vent verlangt, daß 25 Millionen Menſchen „alles das, was ſie bisher geglaubt haben, für „Narrheit und Irrthum erklären ſollen; kann „das — darf das der Konvent? geſchieht es? „iſt es möglich, daß es geſchehen könne? ſtimmt „es mit den erhabenen Grundſätzen der Freiheit „in den Meinungen überein? gibts nicht Roya„liſten genug? werden die Anhänger des alten „Glaubens alle ausgerottet werden? werden ſie „nicht um deſto fanatiſcher dafür fechten, als der

 „freie

„freie Frankreicher dem wunderthätigen Konvent
„die Macht ſtreitig macht, eine ſolche Aufklä=
„rung plötzlich und durch ein Dekret zu bewir=
„ken? kann man die Geſinnungen und Meinun=
„gen der Menſchen dekretiren? Ihr haßt Rom,
„und die Konzilien, weil ſie über die Gewiſſen
„deſpotiſirten; und in der Glorie der Freiheit
„geſtattet Ihr dem Konvent die nämliche unbe=
„dingte Gewalt? wird es nicht das größte Un=
„glück für die Nation ſein — ja für die übrige
„Menſchheit! daß der große Haufen nun gar
„keine Religion mehr hat, weil er ganz richtig
„urtheilt, daß weder ſeine vorige, noch ſeine
„jetzige Religion müſſe göttlich ſein, indem der
„Konvent ſie an und abſchaffen konnte? wird
„nicht dieß abſtrakte Religionsbekenntniß, und die=
„ſe Verfolgung aller Religionslehrer, eine andre
„Hydra erzeugen, und die Nation allmählig wie=
„der in Barbarei, und Deſpotismus ſtürzen?
„Ich ſehe wol, daß Sie Kopf und Bildung für
„dergleichen Religionsbegriffe haben, aber ich ſehe
„auch, daß Sie beßre Vorſtellungen von Ihrer
„Nation in dieſem Geſichtspunkt haben, als ſie
„verdient, und wirklich verdienen kann. Der Offi=
„zier lächelte. — Ich ärgere mich nicht, mein Bru=

„der,

„der, ſprach er, ſei unbeſorgt, Republikaner „ärgern ſich nicht, ſie vertheidigen ja die „Freiheit, und vorzüglich die Freiheit der Mei- „nungen; aber nur dieß laß mich dich fragen, ob „du unſre Staats- und Religionsverfaſſung nicht „für beſſer, als jede andre hältſt? — Darüber, „verſetzte ich, kann ich nicht hinlänglich urthei- „len; ich entſcheide gern nach Thaten und Hand- „lungen, und prüfe die Staatsverfaſſungen nicht „nach dem, was ſie verſprechen, und zu geben „ſcheinen, ſondern nach dem Bürgerglück, wel- „ches ſie wirklich geben, und nach Ihren Ge- „ſetzen unveräußerlich geben müſſen; nach dem „äußern und innern Wohlſtand, deſſen ſich das „Volk erfreut.“

„Die Revolutionsregierung hat Meiſterſtücke „geliefert. Die Frankreicher ſind das unter ihr, „was ehedem die Ottomannen unter ihren „Muhameds und Solimannen waren. „Sie ſchafft, wie einſt Juno über den Sohn „Aphroditens, ungeheure Stürme und Fluthen, „auf welchen die Feinde des Konvents herumge- „worfen werden. Millionen treibt ſie an die „Grenze, die nur zwiſchen Tod und Guillotine „zu wählen haben, und darum furchtbare Krieges-

„thaten thun. Ich weiß aber bis jetzt noch nicht, „was die Republik Edles und Großes geleiſtet „hätte, was nicht auch in andern Staatsverfaſ„ſungen möglich wäre; ja was nicht früher Rom „und Griechenland, und die Epoche Friedrichs „des Einzigen größer und unübertrefflicher gethan „hätten? Unparteiiſch! Frankreich hat als Re„publik lange noch nicht geleiſtet, was ſein Hein„rich IV. und Ludwig XIV. gethan haben. Mit „dem Ruin der ganzen Nation Herr ihrer Kräfte, „und ihrer Reichthümer, kann der Reſpekt wol „groß ſein, groß und fürchterlich ſein, aber nicht „ohne den Staat oder das Ganze zu zernichten. „Verzeihen Sie, wir gleiten zu ſehr von dem „eigentlichen Geſichtspunkte unſers Geſprächs „ab.“

„Brechen wir ab, erwiederte er, ich ſehe „ſchon, Sie ſind kein Freund der Republikaner!“

„Weil Ihre Republikaner mich zum Bettler „gemacht haben? O nein! ich bin Republikaner „in einem monarchiſchen Staat. Ich liebe das „Geſetz, und haſſe die Willkühr; aber ich würde „mit Vergnügen alles verloren haben, wenn ich „ſähe, daß die Menſchheit nicht bloß vergeblich „litte; allein Ihre Republik will uns zerſtören,

„un-

„unſre Verfaſſungen zertrümmern, unſer Eigen„thum rauben — was ſoll ich denken?“

Ich geſtehe Ihnen, mein Freund! daß ich mich über die Gelaſſenheit dieſes Offiziers, womit er meine heftige Repliken ertrug, wunderte; aber beim Abſchied warnte er mich, weniger frei zu ſprechen, weil nicht alle ſo vernünftig wären, wie er. Ich hätte gewünſcht, dieſer Mann hätte Einfluß auf den kommandirenden General gehabt; zuverläſſig hätte ich viel Gutes durch ihn für die Einwohner bewirken können.

Verzeihen Sie, Freund! daß ich Sie ſo lange mit der verſprochenen Erzählung hinhalte: ich glaubte, daß es Ihnen nicht unangenehm ſein dürfte, wenn ich Ihnen einen ſolchen Beitrag zur Kenntniß der herrſchenden Geſinnungen der Republikaner lieferte. Und nun die verſprochene Erzählung.

Kaum wird die Geſchichte ähnliche Barbareien und unſittlichern Muthwillen aufzuweiſen haben, als diejenigen, welche die Soldaten der Republik an Statüen und Gemählden verübten.

Die Hunnen unter Attila haben ſich dadurch den Abſcheu der Welt verdient. Die Kroaten und die Soldaten der großen Kaiſerinn

von

von Rußland haben im ſiebenjährigen Kriege der Kunſt manchen unerſetzlichen Schaden zugefügt. Im Orleaniſchen Hochzeitskrieg hat die Pfalz die zerſtörende Bosheit und den ſittenloſen Muthwillen der Frankreicher erfahren, daß die Ruinen jedem Kenner und Verehrer der Architektur und der plaſtiſchen Kunſt Fluch und Abſcheu gegen dieſe Zerſtörer noch jetzt abnöthigen.

Die Franzöſiſchen Republikaner haben in dem jetzigen Kriege alle religiöſen Monumente, und die Statüen großer ehrwürdiger Regenten ſowohl, als die unſchuldigen Denkmale alter Kunſt, zerſtört, und haben ſich durch dieſe Barbareien zu ächten Brüdern der Barbariſchen Hunnen geſtempelt. Daß doch die Menſchen ſo gern zerſtören!

Auf ihren Streifzügen durfte keine ſteinerne oder hölzerne Statüe, kein gemahltes Bild, und wäre es auch auf dem Gottesacker geweſen, geſchont werden. Blieb es ſtehen, ſo wurde es entweder auf eine entehrende Art mit Lumpen umhangen, mit Koth beworfen, oder ärgerliche Inſkriptionen daran geklebt.

In unſrer Gegend habe ich kein Kruzifix geſehen, dem nicht entweder Arm oder Beine entzwei gebrochen, oder welches nicht ganz umgeriſſen

worden wäre. Beſonders zeichneten ſich die Sansculotts in unſrer Stadt aus.

Auf unſerm Gemeindehauſe hingen, nebſt dem Bildniß des jetzt regierenden Kurfürſten von der Pfalz, noch mehrere alte vortrefliche Gemälde, welche theils aus der Flamändiſchen, theils aus der Italiäniſchen Schule waren.

Da man vor dem Einzug der Frankreicher mit der Verbergung der Stadtarchive und ſonſtiger Sachen von Werth beſchäftigt war, und Jedermann ohnehin ſchon mit ſeinem Eigenthum zu thun hatte; ſo dachte man nicht an dieſe Kunſtſachen.

Die Franzöſiſche Avantgarde rückte ein; die Preußen zogen ab; wir bekamen alſo unſre Gäſte zum Winterquartier.

Zuerſt wurden alle öffentlichen Gebäude beſtürmt. Das Gemeindehaus wimmelte von Soldaten. Die Thüren wurden aufgeſprengt; die geſchloßnen aufgehauen; die Schränke und Kaſten zerbrochen; und die Fenſter eingeſchlagen. Es war ein Tumult, der uns alle mit Entſetzen erfüllte.

Noch hatten ſie die, in der Höhe hängenden, alten Kurfürſten nicht entdeckt. Ich war zugegen, und verſuchte ſie zu beſänftigen; allein alles war frucht-

fruchtlos. Ihr Augenmerk war zwar immer auf Kaſten und verborgene Wandbehälter gerichtet, und es ſchien, als wollten ſie nicht nachlaſſen, bis ſie Geld gefunden hätten.

Jetzt ſah Einer das Bildniß des jetzt regierenden Kurfürſten. „Silence! Silence!“ ſchrie er; und ein tiefes Schweigen ſtillte das Geräuſch der berauſchten Menge. Der Frankreicher zog ſein Kasquet ab, und machte höhniſche Bücklinge vor dem Bilde. „Ach!“ ſchrie er, „ſeht doch Kameraden den neutralen Kurfürſten von der Pfalz! Pah! dem müſſen wir eine Ehre anthun;“ und nun wollte er eben einen Tiſch herbei ziehen, und das Portrait herabreiſſen, um es wahrſcheinlich dem allgemeinen Muthwillen Preis zu geben, als ein Andrer ſich aus dem Gewühl hervordrängte, und rief: „laßt das! es iſt noch Zeit: dieß muß „ein Volksfeſt geben, deſſen ſich die Pariſer nicht „ſchöner geſehen zu haben, rühmen dürfen!“ Alles applaudirte. Die Bilder wurden nun heruntergenommen und zuſammengelegt.

In dem ehemaligen Jeſuiter-Kollegium auf dem Markt, ſo wie in der ſogenannten Vizedomei, waren unterdeſſen auch mehrere hundert Frankreicher eingezogen. Auch dieſe Gebäude

muß-

mußten die zerſtörende Hand der Frankreicher füh- len; nur die Bilder und Gemälde wurden, auf eine korreſpondirende Anzeige einiger vom Gemein- dehauſe abgeſandten pétitionnairs, verſchont. Des andern Tages wurde das Feſt angekündigt.

Der Soldat — als wäre der Feind ſchon 100 Meilen entfernt, ahndete keine Gefahr mehr, und überließ ſich ganz ſeinem ungezähmten Muth- willen.

Zu dem Ende mußten nun alle Bilder und Gemälde auf den Markt getragen werden. Als dieſes geſchehen war, verſammelte ſich der löbliche Nationaltroß auf dem Gemeindehaus. Dort nahmen ſie nun die Portraits der alten Kurfür- ſten, und zogen in einer Prozeſſion, welche von einem, in eine Art von Prieſterhabit angekleide- ten, Chaſſeur, der das Bild des jetzt regierenden Kurfürſten verkehrt vor ſich hertrug, angeführt wurde, unter dem Wechſelgeſang des Marſeiller- Marſches und ihrer beliebten Karmagnole, nach dem Markt. Dort wurden nun die ſämmtlichen Gemälde in Form eines Scheiterhaufens auf ein- ander gelegt, die alten Kurfürſten, nebſt dem ſchönen Portrait des jetzigen, (letztres verkehrt)

oben

oben drauf geſtellet, und nun mit Feuerbränden angeſteckt.

So bald die Flamme aufſchlug, ſchrie die ungeheure Menge: vive la nation! vive la République! perissent les Rois, les tyrans, les Princes et tous ces Monstres liberticides! Die in dem Kraiſe um das Feuer herum ſtanden, tanzten nun und ſangen: ah ça ira, ça ira, u. ſ. w.

Es war ein Getöſe, welches unſern Ohren weh that, indem dieſes unwürdige Auto-da-Fe auf der andern Seite unſer Herz empörte.

O Pfui? dieſer losgelaßnen wilden Menſchen! o Pfui! ſolcher Republikaner, die ſich kindiſch an todten Bildern rächen, und ihren erhabenen Titel durch Rauben, Plündern und Mißhandeln entehren! O ihr Schweizer und Nordamerikaner! ſo waret Ihr nicht! Ihr waret freier und menſchlicher, weil Eure Geſetzgeber weiſe Menſchen waren! O über die Robespierre's!

Die Offiziere, als wären ſie dergleichen Auftritte ſchon gewohnt, gingen in den Nebenſtraßen ſpatzieren, und ſchwatzten über Staatsangelegenheiten, unbekümmert um die Freudenfeſte, wie ſie es nannten, die das Volk (le peuple: iſt

denn

denn der rohe Auswurf, die Sanſculotts, das Volk?) zu ſeiner Beluſtigung auf dem Markte veranſtaltet habe!

Nun, mein Freund, wie gefällt Ihnen dieſes Volksfeſt? Nicht wahr, wenn man nach ſolchen Thatſachen den jetzigen Karakter des Franzöſiſchen Republikanismus beurtheilen wollte, das Reſultat dürfte nicht ganz vortheilhaft für denſelben ausfallen? Noch weniger aber würde es günſtig ſein, wenn man ihn nach den vermeſſenen Läſterungen gegen das höchſte Weſen, und gegen jeden religiöſen Gegenſtand, die der Soldat, beſonders der ſogenannte Volontair, faſt jeden Augenblick ausſtieß, berechnete! Sie ſpötteln über das höchſte Weſen, und nennen die ehrwürdigen Männer des Alterthums ariſtokratiſche Speichellecker, niedre Sklaven des, nirgends als in einer erhitzten Pfaffen-Phantaſie exiſtirenden, alten Welt-Deſpoten! — Doch genug hievon! Weſſen Auge verweilt gern lange auf einem ſo entſetzlichen Gegenſtand?

16

Nro. V.

Ich habe nun auch unſre nahe gelegenen Dörfer und Meierhöfe beſucht. Ich that dieß, theils um mein eignes Leiden zu vergeſſen (nicht wahr, eine ſeltne Art ſich zu beruhigen, wenn man, um ſein eignes Unglück zu vergeſſen, fremdes Elend aufſucht?) Theils that ich es vorzüglich in der Abſicht, um Ihnen, Theurer! mein gegebenes Verſprechen zu halten, das Betragen der Frankreicher nicht nach den Uebertreibungen der Landleute, ſondern wie es wirklich war, en Détail vorzulegen.

Ich fand, wie natürlich, Vieles übertrieben. Der Menſch, beſonders der ungebildetere Menſch, ſieht nichts in ſeinem eigentlichen Lichte: alles iſt entweder größer oder kleiner in ſeinen Augen. Insbeſondere iſt ſeine Phantaſie geſchäftig, das Elend, das ihn traf, weit grauſenvoller darzuſtellen, und ſeinen Nebenmenſchen, beſonders wenn ſie Mitleiden beweiſen, mit den ſchrecklichſten Farben auszumahlen. Ich kann Ihnen nicht ſagen, in welchen ſeltnen ſonderbaren Lagen ich mich zuweilen befand, und wie ſchwer es iſt, in dieſem

Chaos von Verwüſtung ruhig für das Intereſſe der Philoſophie zu beobachten.

Ich ging aus um Ruhe zu holen, und man umlagerte mich, um mir den Reſt von geſetztem Muthe noch zu rauben. Kam ich in ein Haus, und fragte: nun guten Leute, was hat denn Euch der Feind gethan? ſo floßen Thränen in Menge, und ich bekam entweder gar keine, oder eine äuſ- ſerſt unbeſtimmte Antwort. „Geht Kinder," hieß es mehrentheils, „zeigt dem Herrn den Stall. „Dort kann er ſehen, was uns der Feind gethan „hat." Das wußte ich ſchon, daß die Frank- reicher das Vieh mitgenommen hatten: aber das, was ich zu hören wünſchte, einzelne Züge von Menſchlichkeit oder Barbarei, dieß erfolg- te nie.

Ich fand überall — und es iſt natürlich — daß der Landmann ſein Vieh hoch anſchlägt. Sein Bett und ſein Vieh, dieß iſt ihm immer der größte Verluſt. Man kann es ihm nicht verdenken. Ohne dieſe nützlichen Thiere kann er nicht leben, und ſeinen Acker nicht beſtellen; und wo ſoll er, nach einem heißen Tage, ſeinen ermat- teten Körper hinſtrecken, wenn ihm ſein Bett geraubt wurde?

Dieſe Klagen hallten alſo immer zuerſt in mein Ohr, wenn ich in eine ländliche Hütte trat; und in der That, ich fand Wenige, die noch einen Theil ihres Viehs, oder ihrer Betten erhalten hätten, außer denen, die es verſteckt, oder beizeiten geflüchtet hatten.

Die Frankreicher haben durchgängig ſchlimm gehauſt! wenn ich daher ſage, ich fand Vieles übertrieben; ſo bezieht ſich dieß vorzüglich auf die Schilderungen, welche die guten Landleute von ihrer ausgeſtandnen Angſt machten; denn die meiſten halten **Frankreicher** und **Teufel** für Sinonime.

Alle Dorfſchaften, welche ich ſtatt Ihrer bereiſte, wurden wie die übrigen, außer dem weggeführten Vieh, und dem durchaus aufgenommenen Wein- und Getraide-Etat, mit der gewöhnlichen Brandſchatzung belegt, und zwar nicht bloß an Geld, ſondern auch an Hemden, Leintüchern und Kleidungsſtücken; ja, wollen Sie es glauben, ein benachbarter Ort mußte ſogar eine Kontribution an ledernen Beinkleidern geben.

Was die eigentliche Brandſchatzung an Geld war, ſo mußte ſie auf der Stelle erlegt wer-

den,

den, ſonſt ergingen die heftigſten Drohungen, die man aber nie in Erfüllung ſetzte.

Ich kann nicht umhin, Ihnen eine pſychologiſche Bemerkung mitzutheilen, die Ihnen bei folgender Anekdote ſeltſam ſcheinen dürfte. Mehrentheils waren ſolche, die man als Geizhälſe kannte, und von denen man nichts anders erwartete, als daß ſie nichts, oder nur Weniges, von ihrem harten Herzen losreiſſen, und zur allgemeinen Noth beiſteuren würden, diejenigen, die am meiſten darbrachten. Es ſchien als ob ſie abſichtlich ſo viele Jahre gedarbt und geſammlet hätten, um in einem ſolchen gefährlichen Augenblick ihre Mitbürger zu retten.

So erzählte man mir, daß der Ochſenwirth zu Kirrweiler das Dorf gerettet habe. Es hätten, ſagte mir ein glaubwürdiger Landmann, nachdem jeder Einwohner das auf ihn ausgeſchlagene Quantum geliefert habe, noch hundert Reichsthaler gefehlt. Der Kommiſſair hätte gedroht, und fürchterlich ſich vermeſſen, daß er das Dorf wollte anzünden laſſen, wenn nicht in Zeit von Einer Stunde das Geld geliefert wäre. Man habe nun nicht gewußt, was man anfangen ſolle, als plötzlich dieſer Geizhals die fehlenden

hundert Thaler herbeigebracht, und dadurch das ganze Dorf vom Untergange gerettet habe. Was konnte nun den Filz auf einmal ſo gemeinſinnig machen, wenn es nicht Vorſtellung von noch größerm Verluſt war? ſoll ich, mag er gedacht haben, mein Haus verbrennen laſſen? lieber will ich das Geld hergeben!

Noch Eine Bemerkung! Mehrentheils hatten die Armen und mittelmäßig bemittelten Bürger die geſundeſten Einfälle zur Herbeiſchaffung der angeſetzten Kontribution; ſie mochte nun in Geld, oder in einem andern Anſatze beſtehen. So erzählte man mir eine komiſche Geſchichte von einem Dorfe in dortiger Gegend, welches dem Fürſten von Bruchſal gehört. Daſelbſt ſtand die ganze Bürgerſchaft auf dem Rathhaus und delibrirte, wo man das Geld hernehmen ſolle, um den Herrn Kommiſſair zu befriedigen. Es wollte kein Rath zureichen; die Reichen ſchwuren, daß ſie kein baar Geld hätten, und die Geizigen, daß ſie es theils ausgegeben, theils geflüchtet hätten. Was war nun zu thun? Ein armer Webermeiſter wußte Rath. „Ihr Herren!" ſagte er lakoniſch, „was „zerbrecht Ihr Euch lange die Köpfe, nehmt doch „eine Axt und haut den alten Eichbaum auf der

„breiten Wieſe um, dort werdet Ihr einen Sack „voll Laubthaler finden. Ich bürge mit meinem „Kopf dafür, es iſt ein Schatz, und noch geſtern „Nacht habe ich ein graues Männchen an demſel„ben herum ſchweben ſehen.“ — Man lachte und ſpottete über den Weber. Der Weber geſtand jetzt, daß er einen ehrlichen Mann verrathen habe, allein die allgemeine Noth würde ihn hoffentlich entſchuldigen. Die Bauern gingen an den Baum, und fanden einige hundert Laubthaler, womit ſie die Brandſchatzung bezahlten. Der Eigenthümer, der ſich ſpäter dazu bekannte, mußte alles mit anſehen, und durfte nichts dagegen ſagen.

Bei ſolchen Gelegenheiten bricht der lang unterdrückte Neid des weniger Vermögenden gegen den Reichen und Angeſehenen nur gar zu ſichtbar aus. Der hellſehende Beobachter ſieht leicht auf dem Geſichte des Reichen Angſt und Verwirrung, wenn ihm das Angeſicht des Armen ſorglos und heiter erſcheint. Was hat dieſer zu verlieren? Mangel und ein kärgliches Leben ſind ſein Loos, daran hat er ſich lange ſchon gewöhnt; jener hingegen glaubt mit ſeinem Gelde ſeine ganze Exiſtenz zu verlieren. Es iſt daher immer ein heimlicher Kitzel für die Armen, wenn bei ſolchen Ge-

legenheiten ſein, vom Glücke begünſtigter, Mitbürger ihm gleich gemacht und ein wenig gedemüthiget wird.

Bei dem Einfalle der Franzoſen und ihren Ausleerungen hatten auch die Prediger unſrer Gegend das meiſte leiden müſſen. Die Kommiſſarien ſahen, daß der Prediger in Deutſchland mehr geſchätzt und geliebt wurde, als in Frankreich, wo die Geiſtlichen freilich nichts weniger, als Lehrer waren. Man nahm ſie daher meiſtens als Geiſſeln mit, weil man verſichert war, daß alsdann die angeſetzte Brandſchatzung deſto ſchneller würde herbei geſchaft werden.

Die braven franzöſiſchen Offiziere unterſtützten nun freilich oft dieſe unglücklichen Männer; waren aber die Kommiſſairs allein, ſo konnte man darauf rechnen, daß es über den guten Prieſter, oder Prediger, losgehen würde.

Einige Beiſpiele davon muß ich Ihnen vorlegen, obgleich meine Feder vor der Erzählung zurückbebt.

Der achtzigjährige katholiſche Pfarrer und Dechant von Meckenheim iſt in unſrer Gegend als ein reicher Mann bekannt, ob er gleich immer gaſtfrei und wohlthätig war.

Als der erſte Lärm kam, daß die Franzoſen kämen, fragten ihn ſeine ihn liebenden Pfarrkinder, ob er nicht flüchten wolle? „Nein!“ ſagte der unbefangene, mit der menſchlichen Unmenſchlichkeit wenig bekannte Greis, „ich will bei Euch „bleiben, was ſoll ich flüchten? mein Vermögen „beſteht in meinem Wein, und dazu iſts zu ſpät. „Mich ſelbſt flüchten? das lohnt der Mühe nicht. „Meinen alten Körper werden die Feinde nicht „mitnehmen, und ſo grauſam werden ſie doch nicht „ſeyn, daß ſie mich mißhandeln ſollten.“

Die Bauern waren mit dieſer Antwort zufrieden; denn ſie glaubten ſelbſt, daß ein ſo ehrwürdiger Alter auch dem grauſamſten Feinde ein unverletzbares Heiligthum ſein müſſe.

Sie irrten ſich. Der Feind kam. Alles drängte ſich in das ſchöne Pfarrhaus. Der Dechant, von jeher gaſtfrei, wollte es auch vorzüglich jetzt ſein. Mit der Engels-Miene des Wohlthätigen ſtand der liebenswürdige Alte an ſeiner großen Tafel, an der er ſchon ſo manchen Hungrigen geſättigt hatte, in jeder Hand ein volles Glas Wein haltend, und lud den wüthenden Feind, der dießmal von den Kommiſſairs angeführt war, ein, zu trinken ſo viel ihm be-

 lieb-

liebte. Die Tafel war mit Fleiſch und Brod, Butter und Käſe reichlich beſetzt, und in der Mitte lagen zwei kleine gefüllte Fäſſer mit Wein. Der Soldat griff zu, und wollte eben anfangen ſich recht gütlich zu thun, während Viele unter ihnen auf die Geſundheit des Alten tranken, mit den Worten: ah! c'est un bon vieillard c'a, fort aimable, ma foi! als ein Kommiſſair Befehl zur Durchſuchung des Hauſes gab. Und nun mochte der Alte noch ſo ſehr betheuren, daß er ja ſeinen ganzen Reichthum, ſeinen Wein, ſchon Preis gegeben habe; es half nichts, er mußte alle ſeine Schränke und Kaſten öffnen. Alles wurde durchgeſucht, ſogar wurden die Fußböden in einigen Zimmern, ſelbſt die Platten in dem Keller und den Hausgängen, aufgebrochen. Er ſollte ſein Geld hergeben; dieß war die donnernde Stimme der teufliſchen Kommiſſairs. Der gute Alte ſchwur, daß er kein Geld habe; er ſollte und mußte welches haben. Man viſitirte ihn; man zog ihn beinahe nackend aus; man führte ihn in alle verborgenen Winkel ſeines Hauſes, und drohte ihm mit der Todesſtrafe, wenn er ſeinen verborgenen Schatz nicht entdecken würde. Endlich führte man ihn noch in die Kirche. Als der Wüterich

von Kommiſſair die Kirche leer fand, fiel er wie raſend auf den halbtodten Alten los, und foderte wüthend die geflüchteten heiligen Gefäße, und das Allmoſen. Der Unglückliche, der ſie nun einmal nicht mehr herbeiſchaffen konnte, entſchuldigte ſich mit Thränen. Es half nichts, er ſollte ſie herbeiſchaffen, oder er müſſe in der Kirche ſterben. „Haſt Du denn gar nichts, Du „alter Hund?“ ſchrien ſie ihm in die Ohren, „gar nichts? da Du doch für ſo reich ausgeſchrieen „biſt?“ Was wollte der ohnmächtige Greis machen, er ließ ſich herumſtoßen, und konnte nichts mehr antworten.

Da der Kommiſſair ſah, daß nichts von ihm zu erpreſſen war; ſo warf er ihn in den Hof, und ließ ihn für tod liegen.

Und nun fing die Diebsbande an zu zechen, die Fenſter einzuſchlagen, und allen Muthwillen im Hauſe des Prieſters zu treiben. Sie theilten ſich in die ſchwarze Kleidung des ehrwürdigen Mannes, und grimmaſſirten abſcheulich. Einer ſtieg mit einer Leiter auf das vor dem Hauſe ſtehende Kruzifix, und ſetzte demſelben die Perücke des Dechants auf; ein Andrer — doch Sie überheben mich der weitern Erzählung ſolcher Schand-

tha-

thaten. Ich mag es auch nicht ausſprechen, welche gotteslåſterlichen Reden und Muthwillen dieſe Rotte erſt da trieb, als ſie anfing, beſoffen zu werden. Vielleicht gehört dieſer Auftritt mit unter die größten Greuel der republikaniſchen Zigeunerhorden in der ganzen Rheiniſchen Pfalz.

Sie ließen in dem Keller mehrere Fuder Wein auslaufen, und aus Muthwillen ſchoſſen ſie in die Fåſſer, welche der einzige Schatz des guten Mannes waren, und woran er viele Jahre geſpart hatte. Der noch übrige Wein wurde den andern Tag fortgeführt, die Fåſſer aber mehrentheils zerſchlagen.

Der Greis hatte ſich während des Tumults erholt, und kroch angſtvoll in die Scheune, wo er die Nacht über, ohne einen Biſſen genoſſen zu haben, zubrachte. Er würde gewiß verſchmachtet ſein, wenn nicht ein gutdenkender Frankreicher, der ſchon am Tage ſeiner Mißhandlung Mitleiden mit ihm hatte, aber ſich nicht widerſetzen konnte, gegen Morgen zu ihm geſchlichen wåre, und ihn mit Wein und Brod geſtårkt håtte. — So iſt doch ſelbſt in der Geſellſchaft von Ungeheuren wenigſtens Ein braver Mann!

Nicht

Nicht viel gelinder wurde eine Predigers-Wittwe von Muſpach behandelt. Wenige Monate vorher ſtarb ihr Mann, und hinterließ ihr zwar ein anſehnliches Vermögen, aber auch fünf unerzogene Kinder. Der größte Theil ihres Vermögens beſtand in Wein. Als der Lärm von der Annäherung der Frankreicher ſich verbreitete, ſuchte ſie, gleich Andern, ihre Weine in Sicherheit zu bringen. Da man aber, weil alles flüchtete, keine Pferde bis an den Rhein bekam, ſo ließ ſie ihren Wein einſtweilen in ein, zwei Stunden von ihr entferntes, Dorf zu ihren Anverwandten bringen, und glaubte, daß derſelbe dort wenigſtens für den Augenblick ſicher wäre. Allein dort waren die Frankreicher ſchon eingetroffen, und nahmen auch ſogleich den Wein in Beſchlag.

Die Wittwe erfuhr ihr Unglück, floh nach dem Dorfe, und warf ſich mit ihren fünf Waiſen zu den Füßen des Kommiſſairs. Der Böſewicht lachte ihrer Thränen, und gab ihr die tröſtliche Nachricht, daß die Republikaner ſchon ihren Durſt mit dieſer Portion geſtillt hätten; ſie verlangten nun noch das übrige, weswegen ſie nur einſtweilen voran gehen mögte. Verzweiflungsvoll rang die Wittwe ihre Hände, und eilte

wie-

wieder nach Hauſe, da ihre Thränen das Herz des grauſamen Mannes nicht erweichen konnten. Als ſie ankam, war die Verwirrung allgemein; Niemand war mehr ſeines Eigenthums Herr; in allen Kellern hauſten die Ohnehoſen; zu allen Speicherladen ſahen Chaſſeurs heraus; und die Volontairs waren in den Zimmern beſchäftigt aufzuräumen, und Kiſten und Kaſten zu leeren.

Das gute Weib fand ihr Haus voll Räuber, die ihre, zum Abſenden gepackten, Kleidungsſtücke und Weißzeug wieder auseinander warfen, und ſich nach Belieben das Beſte auswählten. Wüthend ſtürzte ſie unter die Diebsbande, und riß ihnen das Geplünderte aus den Händen. Dafür wurde ſie nun gemißhandelt. Sie nahmen ihr jetzt noch die Kleider, die ſie am Leibe trug, und jagten ſie nackend in den Hof. Die Kinder ſchrien, und ſuchten ihre Mutter von den Ungeheuern zu befreien; allein dieſe lachten nur, und plünderten fort.

O! wie manche Thräne aus dem Auge des bleichen Waiſen und der kummervollen Wittwe ſchreit laut Rache zu Gott, und fodert Hülfe und Schutz von dem Vater der Gerechtigkeit! Freund! man kann, im Ganzen genommen, die Grauſam-

keiten dieſes Kriegs nicht mit denen vergleichen, die vor hundert Jahren von dieſer Nation verübt wurden: aber einzelne Züge ſind vorhanden, die gewiß ganz die nämlichen ſind, wie man ſie in dem Schauerbilde jenes fürchterlichen Mordkriegs antrifft. Man kann nicht urtheilen, wenn man nicht ins Einzelne geht. Mancher ſpricht: „die „Frankreicher ſind nicht mehr, was ſie ehedem wa„ren; es ſind nicht mehr die alten!" — Er komme doch nur her, und ſehe, und laſſe ſich manche Szenen erzählen; er wird gewiß ſchaudern: wenn es ihn aber noch gar ſelbſt betroffen hätte, was würde er dann ſagen?

Es iſt wahr, ſie morden und brennen nicht; allein, da wir nun ein Jahrhundert älter ſind, und die franzöſiſche Nation ſich vereint hat, alles monarchiſche und ariſtokratiſche Unweſen, wie ſie es nennt, wegzuſchaffen, ja die Verheerer des menſchlichen Geſchlechts und des bürgerlichen Wohlſtands, Prieſter und Adliche, zu vertilgen, ihr Andenken auszurotten: ſo dächte ich, die Grauſamkeiten, welche die Kommiſſairs und der Nationalauswurf in einem ſchuldloſen Lande verübten, wären im genaueſten Verhältniſſe mit jenen, wenigſtens eben ſo ſchrecklich und ſchändlich

als jene vor hundert Jahren. Muthwillen treibt der Soldat in jedem Kriege; dieß mag ihm nach überſtandnen Strapatzen nicht verboten werden dürfen, oder wollen: aber wenn ſein Muthwillen Gott und die Religion antaſtet; wenn er Leben und Eigenthum ſeiner Mitmenſchen nicht ſchont; wenn er keinen Unterſchied zwiſchen Alter und Jugend macht; wenn er die wehrloſe Wittwe beraubt, und die jammernde Waiſe von ſich ſtößt; wenn er wüthet und verheert: was ſoll man denken? Wenn er alles dieſes auf Befehl ſeiner Obern thut, die der Menſchheit Freiheit, Frieden und Glück verſprachen; Freund! wie ſoll man urtheilen?

Ich kann mich in dieſen republikaniſchen Krieg nicht finden. Es iſt freilich eine übertriebene Foderung, wenn man verlangt, daß im Kriege, deſſen Werk immer Tod und Verderben iſt, wie die Mordgewehre an den Tag legen, alles ſanft und menſchlich zugehen ſolle. Ein menſchlicher Krieg iſt ein Widerſpruch! Allein es iſt doch bei jeder kultivirten Nation Sitte, man nennt es auch Menſchen- und Völkerrecht, daß man den Feind nicht durch den wehr- und ſchuldloſen Unterthan ſchlage, ſondern ihn ſelbſt, den Feind,

ver-

verderbe. Dieß vorausgeſetzt, fällt gewiß kein günſtiges Licht auf die Nationalkonvention, die den teufliſchen Kommiſſairs ſo viel Gewalt ertheilte, daß ſie rauben, und die Unterthanen behandeln konnten, wie es ihnen nur immer gelüſtete.

Wenn die Soldaten, wie ſich dieß wirklich auf einem benachbarten Orte zutrug, einen jungen Geiſtlichen, der ſeinem Mädchen, aus Furcht, man möchte ſie ihm verführen, nicht von der Seite ging, und ſie ewig mit Vorwürfen einer möglichen Untreue marterte, in der Dämmerung vor das Haus ſchleichen, und dieſes ungereimte Tete a Tete belauſchen: wenn ſie dann, nachdem der ungereimte Menſch das Mädchen bis zu Thränen gepeinigt hatte, ihn nackend ausziehen, und wie ein flüchtiges Reh vor ſich hertreiben, durch alle Gärten ſprengen, ihm wol dann und wann auch einen Ruthenſtreich beibringen; ſo mag dieſe Poſſe wol hingehen. Es iſt für den Soldaten, der im Quartiere manche langweilige Stunde hat, keine Regel da, ſeine Laune zu mäßigen. Sein Zeitvertreib äußerte ſich auf dieſe Art, das Mädchen wurde von ihrem Gecken erlöſt — und für den Geiſtlichen, der ſich in ſolcher Stellung ſchlecht

ausnimmt, war es ein herrliches Rezept gegen die Vollblütigkeit. Aber wenn ſie ſolche ſchauder-vollen Szenen aufführen, wie diejenigen ſind, die ich Ihnen ſchon erzählt habe, und wie ich Ihnen noch Eine vorlegen will; ſo muß man gewiß gegen die Obern und die Feldherren empört werden, und jeder Entſchuldigung, die man mehrentheils mit dem Gemeinſpruch, es iſt Krieg! vorbringt, muß es ihre Kraft benehmen. Was halten Sie von folgender Geſchichte?

Ein wohlhabender, mit acht Kindern geſegneter, Mann, in dem Dorfe Wintzingen, berathſchlagte ſich, wenige Tage vor dem Eindringen der franzöſiſchen Armee, mit ſeinem Weibe, wie ſie ſich benehmen, und was ſie verbergen wollten. Sie kamen überein, daß ſie ſich in die Schrecken des Krieges fügen, und das Ihrige, bis auf wenige Koſtbarkeiten, ſo anſehen wollten, als ob ſie es nie gehabt hätten. Doch glaubten ſie, eine freundliche Aufnahme des Feindes würde ihnen denſelben geneigt machen. Sie ſuchten alſo alles auf, wovon ſie einige Vortheile zu ziehen glaubten. Da ſie wußten, daß doch alles Vieh werde weggenommen werden, ſo kamen ſie auf den Gedanken, ihre Schweine und einen Ochſen

ſelbſt

ſelbſt zu ſchlachten, und ſobald die Einquartierung ankäme, auf verſchiedene Art zubereitet, nebſt Brod und Wein im Ueberfluſſe auf den Tiſch zu ſetzen, und ſo den Feind zu einem freundſchaftlichen Willkommen zu bewegen. Sie thaten es. Als aber bald der Feind einrückte, fanden ſich die guten Leute in ihrer Hoffnung ſehr betrogen.

Funfzig Mann drangen in das Haus. Die gedeckten Tiſche fielen ihnen auf, und machten ſie anfangs ſtutzen.

Die gemeinen Soldaten machten ſich über das Eſſen her; aber der Anführer, der zum Unglück ein Teufel von Kommiſſair war, rief, mit einer donnernden Stimme: „Bürger! haltet „ein, hört auf zu eſſen! Dieſer Hund von „Ariſtokrat will uns vergiften!“ — Wie gelähmt ließen ſie die Meſſer fallen, und aßen keinen Biſſen mehr. Der gute Wirth lächelte anfangs, koſtete ſelbſt vor ihren Augen, und ſuchte ſie zum Eſſen zu bewegen. Aber der Anführer nahm ihn bei der Bruſt, und rief ihm, wie unſinnig, ins Ohr: „Du Hund von Ariſto„krat! glaubſt du, daß ſich die Republikaner „durch Schweinefleiſch begütigen laſſen? glaubſt „du deinen Geldbeutel und deinen Wein da-

„durch zu erhalten, wenn du uns mit dieſem „elenden Gerichte beſtichſt? Du irreſt dich! „alles ſollſt du hergeben, ſonſt hängen wir dich „unter deine Hausthüre auf!“

Der Mann war vor Entſetzen außer ſich. Er konnte kein Wort zu ſeiner Vertheidigung vorbringen. Das gute Weib hing ſich nebſt den vielen Kindern an ihn; alle rangen die Hände, und baten um Gotteswillen, dem Vater nichts zu Leide zu thun, der ja ſchon vor fünf Tagen ſich auf ihren Empfang vorbereitet, und nichts vor ihnen weggethan habe.

Der Wüterich hörte nicht. Indeſſen hatte ſich der Unglückliche losgeriſſen, und ſuchte ſeiner Wuth zu entfliehen. Ein Dragoner ſah dieſes, zog den Säbel, und würde ihm gewiß den Kopf geſpaltet haben, wenn nicht die Stubenthüre den Hieb aufgefangen hätte. Und nun ſprang der Wirth, verfolgt von der tobenden Menge, aus Verzweiflung zu einem Fenſter hinaus in ſeinen tiefgelegenen Hof, und zerbrach den Arm.

Die Räuber ließen ihn liegen, und gingen wüthend auf das arme Weib los, alle Schlüſſel zum ganzen Haus fordernd. Da ſie ſich wei-

gerte, ſie herzugeben, ſo warfen ſie die Un-
glückliche auf den Boden, und riſſen ihr die
Taſchen vom Leibe. Sie öffneten alle Kiſten
und Schränke, und nahmen, was ihnen gefiel.
Jetzt rief einer aus der Menge: „Bürger! ich
„glaube doch nicht, daß die Speiſen vergiftet
„waren, kommt, laßt uns genießen!“ Und nun
ſetzten ſie ſich alle zum Zechen nieder. Als ſie
den Wein koſteten, wollte er ihnen nicht ſchmek-
ken. „Kommt! ſagten ſie, wir ſind ja jetzt die
„Herren vom Hauſe, laßt uns ſelbſt in dem
„Keller nachſehen, ob nicht eine beſſere Sorte
„da iſt.“ Alle gingen nun in den Keller, und
ſoffen, wie unſinnig. Einer von ihnen war in
der Trunkenheit hinter die Fäſſer gekrochen, und
dort umgefallen. Vermißt wurde er nicht, da
die Geſellſchaft anſehnlich war. Er blieb alſo
liegen, um nie wieder aufzuſtehen; denn als die
ganze Geſellſchaft, wie das Vieh betrunken war,
ſchoſſen ſie die Fäſſer auf, und ließen den Wein
laufen. Der Ohnehoſe hinter den Fäſſern fand
hier nun einen, ſeiner ganz würdigen, Tod.
Wirklich fand man ihn des andern Tages aufge-
bläht herumſchwimmen, und er gewährte ſeinen

Kameraden ächten Stoff zum bachantiſchen Gelächter.

Die älteſte Tochter des Wirths ängſtigte ſich ſo ſehr, daß ſie vier Tage darauf in eines Nachbars Hauſe ſtarb.

Acht Tage lang getrauten ſich die Beſitzer des Hauſes nicht, in ihre verwüſtete Wohnung zu treten. Bleich und abgezehrt ſchlichen ſie nachher in ihren Zimmern umher, und ſuchten den angerichteten Schaden wieder auszubeſſern. Des Lebens überdrüßig, vergoſſen ſie keine Zähre über den Tod ihres geliebten Kindes, welches ſie an einem beſſern Orte glaubten, als derjenige iſt, wo man ſolche Greuelthaten zu erleben hat.

Sehen Sie, mein Freund! daß unſer verfeinertes Jahrhundert, und die ganz verfeinerte Republik Frankreich, auch Spuren von den alten Greueln an ſich hat! In der erzählten Geſchichte, für deren Aechtheit Ihnen meine Neigung, wo möglich edle Handlungen aufzuſuchen, bürgen muß, liegt ſo viel Grauſamkeit, daß man keinen Kontraſt entdecken wird, wenn man ſie in der Reihe der Schandſzenen eines Boufflers und Melacs erzählen wollte.

Die

Die Generale haben es freilich nicht ſelbſt gethan; kein Türenne hat kalt geſprochen: brennet und mordet noch eine Stunde, dann will ich mich beſinnen! allein man kann doch immer einigermaßen auf den Totalkarakter der Nation ſchließen. Die Frankreicher ſind gutmüthige Menſchen, aber der Uebergang von ihrer Gutherzigkeit zur ausgelaſſenſten Grauſamkeit iſt ſehr ſchnell.

Doch ich will Ihnen nicht lauter empörende Geſchichten erzählen; es gibt ja auch noch edle Handlungen, und ich freue mich, Ihnen einige vorlegen zu können. Sie ſollen ſogar einen ſchonenden Kommiſſair kennen lernen.

Bei dem allgemeinen Elend, welches der Feind in Städten und Dörfern ſtiftete, war es gewiß eine kränkende Erfahrung für jeden ſtillen Beobachter, daß die Einwohner eines und deſſelben Dorfs ſich nicht ſelten unter einander an den gemeinſchaftlichen Feind verriethen, und geflüchtete Effekten und vergrabenes Geld entdeckten.

Der Krieg iſt ein Spielraum aller menſchlichen Leidenſchaften. Betrug, Mißgunſt, Neid und Hartherzigkeit — alle Laſter durchkreuzen

ſich in demſelben. Zuweilen ſieht man aber auch Handlungen, die den Menſchen wieder mit ſeinem Geſchlechte ausſöhnen, und Thaten vergeſſend machen, die man nur mit Abſcheu betrachten kann.

Beides erfuhr der alte Schulmeiſter eines, etwa drei Stunden von hier gelegenen, Fleckens, den Sie errathen können, der es verdiente, aber der mir durchaus verbot, ihn bekannt zu machen.

Den Tag vor dem Einmarſche der Frankreicher rettete ſich (wie dieß leider! in ſo entſcheidenden Augenblicken der Fall iſt) der Amtmann des Dorfs, und beredete den Pfarrer ebenfalls fortzugehen. In der Nacht vor ihrer Flucht, brachten ſie ihre vornehmſten Effekten, die heiligen Gefäße und das Allmoſen, zu dem, neben dem Pfarrhauſe wohnenden, Schulmeiſter, der ſie zwar gern aufnahm, aber nicht dafür zu ſtehen verſprach. Die ganze Nacht wurde geſchleppt und vergraben; alle Winkel des Kellers, alle Höhlen der Scheune und der Stallungen wurden vollgepfropft. Als es Tag war, gaben beide Herren dem Schulmeiſter eine Lektion, wie er ſich zu verhalten habe, wobei der Amtmann nicht ermangelte, viel von Frankreich und dem Natio-

nalkarakter zu reden, und gingen darauf mit geldſchwangern Leibgurten nach den jenſeitigen Rheingegenden. Noch den nämlichen Tag rückten die franzöſiſchen Vorpoſten ein. Der dabei befindliche Plünderkommiſſair erkundigte ſich, wie das immer zu geſchehen pflegte, nach dem Beamten und dem Pfarrer. Als man ihm ſagte, daß ſie weggegangen wären, wollte er wiſſen, wo ſie ihre Sachen verborgen hätten.

Er durfte nicht noch Einmal fragen; ſchon waren einige Einwohner da, die ihm des Schulmeiſters Wohnung zeigten, und von ungeheuren Reichthümern ſprachen, die der Schulmeiſter und Pfarrer daſelbſt verborgen haben ſollten.

Wie ein hungriger Habicht ſchoß der raubgierige Kommiſſair nach dem beſagten Hauſe, und da mehrere Volontairs die Betheurung der Bauren mit angehört hatten, ſo wurde er von vielen eben ſo gierigen Vögeln begleitet. Nie kann eine Räuberhorde blut- und raubdürſtiger über einen beladenen Frachtwagen hergefallen ſein, als dieſe räuberiſche Geſellſchaft das Haus des guten Schulmeiſters beſtürmte. „Wo hat der Amtmann „ſein Geld? wo haſt du ſein Silberzeug? wo iſt „das Kirchengeräthe des Pfarrers? wo, und in

„welchem Loche ſteckt das Allmoſen?“ — Dieſe Fragen trafen in Einem Augenblicke die Ohren des, am ganzen Leibe zitternden, Alten.

Anfänglich wollte er ſich nicht dazu verſtehen, etwas von dem ihm anvertrauten Gute herzugeben. Da man ihn aber mit Hängen und Sengen drohte, ſo entdeckte er einſtweilen das Schlechteſte. Da ſie dieß genommen hatten, drangen ſie aufs neue in ihn. Sie wollten durchaus Geld haben. Der ehrliche Mann unterlag, er offenbarte aufs neue wieder einen weniger beträchtlichen Schatz. Da ſie immer kein Geld fanden, ſo gingen ſie endlich noch grauſamer auf den geängſtigten Mann los, und wollten mit Gewalt das Allmoſen-Geld von ihm haben und erpreſſen. Dieſes wollte aber der ehrliche Schulmeiſter durchaus nicht verrathen. Er zeigte ihnen in ſeinem Gärtchen einen Ort, wo es vergraben ſein ſollte, und floh, während die Räuber gruben, nach dem, nahe bei dem Dorfe gelegenen, Walde.

Die Tochter des Schulmeiſters, ein entſchloſſenes Mädchen, war unterdeſſen in den Flecken gelaufen, und erkundigte ſich nach dem kommandirenden Offizier. Da man ihr auf ihre Frage nicht beſtimmt antworten konnte, ſo nahm ſie den

er-

erſten beſten Soldaten, der ein etwas beſſeres Kleid als die übrigen trug, bei der Hand, und riß ihn mit Thränen und Schreien nach ihrer Wohnung zu. Dieſer war zwar nicht der Kommandant, aber es war ein Offizier, und zwar, wie Sie hören werden, ein edler Mann. Die Herzhaftigkeit des Mädchens gefiel ihm; er ließ ſich alſo von ihr führen, wohin ſie wollte. Als er im Hauſe ankam, ſah er wol das allgemeine Unweſen, allein er konnte demſelben nicht ſo geſchwind, als es die Ungeduld des Mädchens verlangte, abhelfen: doch ſuchte er nach und nach das Geſindel zur Ordnung zu bringen. Und nun fragte er das Mädchen, in gebrochenem Deutſch, was ſie von ihm haben wolle? „Ach Gott!" ſagte ſie zu ihm, „daß mein Vater, der fortge„laufen iſt, wieder zurückkommen dürfe; daß man „ihm nichts zu Leid thun möge!" — „Wo iſt er „denn hingegangen, Dein Vater," fragte der mitleidige Offizier, „gehe, ſuche ihn; es ſoll ihm „gewiß nichts geſchehen; ja ich will mich ſelbſt hier „einquartieren!"

Das Mädchen lief nun voller Freude im Dorfe herum; allein ſie fand den Vater nicht.

„Höre

„Höre mein Kind," ſprach der Offizier, „Dein Vater wird ſchon wieder kommen. Du „mußt nun im Hauſe bleiben und kochen; denn „es müſſen ſchlechterdings zwanzig Mann hier „bleiben." Der brave Offizier verſprach ihr dafür, ihren Vater aufſuchen zu laſſen. Allein in dieſem Augenblick wurde er auch ſchon nach einem andern Dorfe detaſchirt, und ein andrer kam an ſeine Stelle.

Aber auch dieſer war ein Menſchenfreund, und ſprach etwas Deutſch. Da er aber nicht ſo freundlich ausſah als der andere, ſo hatte ſie nicht den Muth, ſich ihm anzuvertrauen.

Ganz von ungefähr erfuhr das Mädchen, daß man ihren Vater geſtern ohne Hut habe nach dem Walde laufen geſehen.

Mit Entzücken hörte das treue Kind dieſe fröhliche Nachricht, und entſchloß ſich auf der Stelle in der Dämmerung, ſobald ſie ihre Einquartirung würde verpflegt haben, ihren Vater aufzuſuchen.

So bald es finſter war, trug die edle Tochter ihre wenigen Küſſen und ein Bund Stroh in die Kirche, und bereitete ihrem noch zu ſuchenden Vater einſtweilen ein Lager; denn ſie wagte ihn

nicht in das Haus zu führen, weil ſie fürchtete, daß man die nicht unbeträchtliche Allmoſen-Kiſte dennoch von ihm fodern würde.

Als dieß geſchehen war, trat ſie ihre Wanderſchaft nach dem Walde an. Lange durchkreuzte ſie die finſtern Gänge des Waldes, und rief, mit furchtſamer Stimme, den Namen Vater aus. Aber ſie vernahm weder eine Antwort, noch das Aechzen eines Sterbenden; denn ihre Phantaſie malte ihr in der melancholiſchen Finſterniß des Waldes nur Tod und Entſetzen. Schon gab ſie die Hoffnung auf, ihren Vater je wieder zu umarmen; eben wollte ſie den traurigen Rückweg antreten, als ſie von weiten ein Geräuſch bemerkte, und den treuen Haushund Spitz, welcher dem Vater gefolgt war, freudig auf ſich zurennen ſah. Zitternd vor Furcht nahte ſie ſich einem Gebüſche, wohin ſie der Hund begleitete, und vernahm nun noch früher die halberſtorbene Stimme ihres Vaters, als ſie ihn angeredet hatte. Freudig ſtürzte ſie in ſeine Arme, führte ihn in ſeine neue Wohnung, die Kirche, und labte ihn in der ſtillen Stunde der Mitternacht, von dem Wein und Brod, welches ſie ſchon vorher zu ſeinem Empfange bereitet hatte. Den übrigen Reſt der Nacht

brachte

brachte das liebenswürdige Kind damit zu, ihrem Vater noch Stroh und alte Kleidungsſtücke zuzutragen, um ihn gegen die Kälte des Winters zu ſchützen. Sie verließ ihn nun, und verſprach ihm, ſo oft ſie nur ungeſehen zu ihm ſchleichen könne, ihn gewiß zu beſuchen.

Zwölf Tage mochte ſie auf dieſe Art das Entzücken der kindlichen Liebe gefühlt haben, als ſie auf einmal darin geſtört wurde. Der Offizier, welcher in dem Schulhauſe logierte, hatte das Mädchen ſchon einige Abende zur geſetzten Stunde nach der Kirche gehen geſehen. Anfänglich glaubte er, daß ſie dahin ginge, um zu beten; er wollte ſie alſo in ihrer Andacht nicht beunruhigen. Da ſie aber oft ſehr lange, ja einmal bis nach Mitternacht, ausblieb; ſo wurde er neugierig zu ſehen, was die eigentliche Urſache dieſer Nachtwandlung ſein möchte. Auf eine geheime Liebesgeſchichte konnte er nicht ſchließen, da er die beiden Kirchthüren vor ſich hatte, und niemals eine Mannsperſon weder ein- noch ausgehen ſah.

Er nahm ſich alſo vor, das Mädchen zu belauſchen; und dazu gab ſie ihm eines Tages ſelbſt Veranlaſſung. Sie hatte nämlich vergeſſen die Thüre zuzuſchließen. Dieß benutzte der Offizier,

und

und ſchlich am Abend, kurz vor ihrem Eintritte, in die Kirche. Das Mädchen kam in der nämlichen Stunde, ſchloß die Thüre ab, ging, als ob es Tag wäre, den langen Gang nach dem Chor hin, und ſtieg hinter dem Altar die Treppe hinauf, nach einer abgelegenen Sakriſtei. So bald ſie oben war, fing ſie an ganz vertraut zu ſprechen. Der Offizier konnte aus dieſem abentheuerlichen Geheimniß nicht klug werden. Er hörte zwei Stimmen, und ſah doch nur Einen Menſchen in die Kirche gehen.

Jetzt vermochte er ſeiner Neugier nicht länger zu widerſtehen. Er zog ſeine Schuhe aus, ſchlich leiſe nach der Treppe hin, und lauſchte einige Augenblicke. Hier konnte er deutlich vernehmen, daß Jemand aß und trank; aber der eigentliche Inhalt des Geſprächs war ihm unverſtändlich. Endlich hörte er den Namen Vater ausſprechen. Jetzt war ihm der Vorgang kein Geheimniß mehr. Er wußte ſchon längſt die Geſchichte von dem entlaufenen Schulmeiſter. Pfeilſchnell wollte er, von ſo viel kindlicher Liebe gerührt, die Treppe hinauf gehen, als er ſich beſann, daß ein ſo unerwarteter Beſuch daß gute Mädchen zu ſehr erſchrecken würde. Er ging alſo wieder zurück,

und

und verbarg ſich hinter die Stühle. Das Mädchen blieb dießmal wieder bis Mitternacht da. Als ſie ihren Vater zur Ruhe gebracht hatte, wünſchte ſie ihm eine gute Nacht, und ſchlich leiſe zur Kirche hinaus. Der Offizier mußte alſo jetzt in der Kirche übernachten; doch was kümmert dem Frankreicher die Mühe, wenn er ſeine Neugier befriedigen kann!

So bald es Tag war, ſchlich der Offizier die Treppe hinauf, und ſuchte den Winkel, wo der Schulmeiſter im Verborgenen lebte. Wie ein guter Engel ſtand er an ſeinem Lager. Er fand ihn ſchlafend, und wollte ihn nicht aufwecken. Als der Schulmeiſter erwachte, erſchrack er nicht wenig, als er den Franzöſiſchen Offizier vor ſich ſtehen ſah. Dieſer nahm ihn aber freundlich bei der Hand, und ſagte ihm: „fürchte Dich nicht, „guter Mann! ich komme, um Dich und Dein „gutes Kind in Freiheit zu ſetzen, und Euch Eure „Tugend zu belohnen." Der Alte weinte wie ein Kind, und ſagte: „ja, gewiß meine Tochter „iſt ein treues Kind. Schon 14 Tage" — „Still! ſtill!" unterbrach ihn hier der Offizier, „ich weiß alles. Sorge Du nur, daß wir wieder „in Deine Wohnung kommen. Wann kommt

„Deine

„Deine Tochter hieher?“ — „Nicht eher als „heute Abend,“ ſagte der Vater, und reichte ihm Brod und Wein, welches ſeine Tochter da ge⸗laſſen hatte, „hier, eſſen Sie, und dort nehmen „Sie Wein; wir kommen nicht zur Kirche hinaus, „denn meine Tochter hat den Schlüſſel.“

„O guter Alter?“ ſprach der Offizier innigſt gerührt, „jetzt begreife ich wohl, warum Deine „Tochter mich ſo oft bat, daß ich doch keinem „Soldaten erlauben mögte in die Kirche zu gehen. „Biſt Du alſo die Koſtbarkeit, für deren Sicher⸗„heit ſie ſo ängſtlich beſorgt war? nein! nein! „wir warten nicht ſo lange, ich muß dein Kind „ſogleich belohnen.“ Und nun ſprang er eilends an die Thüre und fing an zu klopfen. Lange wollte Niemand hören, als auf einmal der Schul⸗meiſter mit entzückter Stimme ſchrie: „ſo eben „ſchleicht meine Tochter über den Kirchhof.“ Der Schulmeiſter rief, und klopfte, und nun öffnete das vor Angſt erblaßte Mädchen die Kirchthüre. Aber, wie erſchrack ſie erſt, als der Offizier mit ihrem Vater vor ihr ſtand. Bald erweiterte ſich jedoch ihre beklemmte Bruſt, als der Offizier mit holdem menſchenfreundlichem Geſichte, ſie an⸗redete, ihr die Hand drückte, und ihr, im Na⸗

men ihres Vaters, mit tauſend verbindlichen Worten dankte.

Er zog ſie hierauf zu ihrem Vater hin, und umfaßte dieſe beiden guten Menſchen, küßte und drückte ſie, und verſprach, ſie ſo glücklich zu machen als möglich. Auf der Stelle zog er ſeine Börſe, und gab ſie dem Mädchen. Dem Vater wollte er ſeine Uhr geben; allein der Schulmeiſter reichte ſie ihm mit den Worten zurück, daß in ſeinem Lande kein Schulmeiſter eine Uhr trüge. „Du gutes Kind! du gutes Kind!“ rief der Offizier unaufhörlich! „o! wenn ich könnte, wie „glücklich wollte ich Dich machen, Du verdienſt „es gewiß!“ Der Schulmeiſter zog frohlockend in ſeine alte Wohnung wieder ein, und lebte ungeſtört und ungekränkt, unter dem Schutze dieſes wohlthätigen Offiziers.

Nun, mein Freund, was ſagen Sie zu dieſer Geſchichte? ohne Zweifel wähnen Sie, daß ſich hier eine Liebe angeſponnen habe? Sie irren ſich. Der rechtſchaffene Offizier war ſchon Gatte und Vater zweier Kinder. „O!“ pflegte er oft auszurufen, „wenn ich je ſo glücklich wäre, ein „ſolches Kind zu beſitzen, nie wollte ich mich über „das Ungemach dieſer Welt beſchweren!“ —

Ueberall, wohin er kam, erzählte der ehrliche Mann dieſen Vorfall. Der Kommandant ſelbſt mußte es wiſſen, welcher den Schulmeiſter und ſeine Tochter zur Tafel zog, und ihnen außerordentlich gütig begegnete.

Der Offizier that ſeinen Lieben viel Gutes, befreite ſie von mancher Kriegslaſt, half ihr Eigenthum ſichern, blieb immer im Hauſe wohnen, und beſchenkte dieſe brave Familie bei ſeiner Abreiſe. Und nun, ehe ich ſchließe, noch Folgendes: Freund! es war mir immer Seelenwonne, wenn ich in dem Schaudererregenden Gemälde des Kriegs Züge von Menſchlichkeit und Schonung entdecken konnte. Freilich waren ſie ſelten; doch — es iſt Krieg! wer wird im Kriege, und vom Feinde, lauter edle Handlungen erwarten! Genug, daß es doch etliche gibt. Zufrieden bin ich, daß der Menſch, ſelbſt wenn er am unmenſchlichſten iſt, doch noch Züge ſeines perſönlichen Adels verräth!

Betrachten wir den Menſchen immer als einen Nachbarn der Thiere; Eigennutz, Neigung alles auf ſich ſelbſt zu reduciren, dieſe Grundtriebe des thieriſchen Menſchen, laſſen ſich am wenigſten in einem ſolchen Kriege mäßigen, wo

Zügelloſigkeit und Willkühr, dieſe Feinde der Moralität, alle Grundſätze von Recht und Geſetz über den Haufen ſtoßen!

Wahrhaftig! ich bin auf dem Wege auch dieſem Kriege eine Apologie zu halten, da ich Ihnen von einer ſo großen Seltenheit, einem menſchlichen Kommiſſair, erzählen will! Wohlan! ich befriedige nun auf der Stelle ihre Wißbegierde. Unter allen privilegirten Raubvögeln der Republik war derjenige, der nach dem Dorfe Igellheim als Ausleerer geſchickt wurde, gewiß der billigſte. Er war ein Deutſcher; ich kannte ihn ſchon in meiner Jugend, als Geſpiele, und lernte ihn noch als Franzöſiſchen Kommiſſair kennen: alſo kann ich Ihnen ſchon ein treffendes Gemälde von ihm entwerfen, und es wird Sie nicht gereuen, das, was ich Ihnen von ihm ſage, geleſen zu haben, da es zugleich ein Beiſpiel zur Kenntniß des menſchlichen Herzens iſt.

Dieſer Menſch (ich verſchweige aus Schonung für ſeine braven Verwandten ſeinen Namen) war ſchon im vierten Jahre Waiſe. Seine Eltern hinterließen ihm ein großes Vermögen, welches bis zu ſeinem achtzehnten Jahre, wo er erſt

auf die Akademie befördert wurde, noch immer zugenommen hatte.

Bisher war er ſtreng und karg gehalten worden. Auf der Univerſität zu Göttingen entſchädigte er ſich dafür, und überließ ſich ſo ſehr der Lüderlichkeit, daß ſein Vormund ihm nachreiſte, um ihn einzuſchränken, und ſeine Schulden zu bezahlen. Als der gute Mann ankam, erfuhr er die ſchreckliche Kunde, daß ſein Mündel wegen eines unglücklichen Duells heimlich entflohen ſei.

Er war nach Jena gegangen, wo er ſich noch mehr im Schuldenmachen übte, und noch tiefer ſank.

Indeſſen hatte ihn ſein zweiter Vormund in die Zeitung ſetzen laſſen, um ſeinen Aufenthalt zu erfahren.

Als er eines Tages auf dem Fürſtenkeller zu Jena, in Geſellſchaft ſeiner Zechbrüder, ſich ſelbſt in dem Avertiſſement las, faßte er aus Verzweiflung den Entſchluß, Soldat zu werden, und ließ ſich unter ein Preußiſches Regiment anwerben. Er wurde, troz der ſtrengen Zucht bei dem Preußiſchen Militair, nicht beſſer — er wurde nur noch immer lüderlicher.

Schon hatte man ihn in ſeiner Vaterſtadt vergeſſen, als er eines Tages, zerriſſen und zerlumpt, als Deſerteur bei ſeinem Vormund ankam, und um Gnade flehte.

Allein Sein Vormund und ſeine Anverwandten ſtießen ihn von ſich, und erklärten ihn für einen Verſchwender. Da er aber endlich majorenn wurde; ſo verſchafte er ſich, durch Hülfe ſchurkiſcher Advokaten und Richter, die freie Herrſchaft über ſein Vermögen; und da er ein gutmüthiger Menſch war, ſo verſchwendete er alles, machte Schulden, trieb alle nur möglichen Betriegereien, und ließ ſich endlich unter dem Franzöſiſchen Huſaren-Regimente Royal Allemand anwerben.

Wie er zum Range eines Kommiſſairs geſtiegen ſei, weiß ich nicht; ob er während dieſer Zeit ein ſo großer Oekonom wurde, daß ihn die Republik zu einen Kaſſirer und Verwalter der geplünderten Schätze zu beſtimmen für rathſam fand, iſt mir unbekannt: er zeigte aber nicht die geringſte Spur von dem Ausleerungsſiſteme dieſer Blutigel.

Doch, warum wundern wir uns, daß die Republik einen ſolchen Mißgriff thun, und einem er-

erklärten Verſchwender, einem Landſtreicher, eine ſo wichtige verrechnende Stelle anvertrauen konnte? Haben wir nicht Beiſpiele, daß man in Frankreich ſo zu Werke gehe? ſitzt nicht ſelbſt in der Nationalkonvention ein Ruhl? Unſers Beifalls iſt dieſer Kommiſſair dennoch werth, weil er der einzige war, der keinen Schaden anrichtete; ja er hat ſich, (wie ein ſatiriſcher Offizier ſich ausdrückte) durch ſeine Dummheit einem ganzen Dorfe unſterblich gemacht.

Noch eine ſtarke Stunde von dem Dorfe, ſoll, nach der Ausſage verſchiedner Offiziere, dieſer Kommiſſair, ganz melancholiſch in ſich verſunken, neben dem Bataillon hergeritten ſein, und beſtändig mit naſſen Blicken nach dem Dorfe hingeſehen haben. Waren es Thränen der Reue? oder die Rückerinnerung ſeiner ſchuldloſen Jugendzeit?

Als das Bataillon ins Dorf eingerückt war, ritt der Kommiſſair ſogleich nach der Wohnung des Predigers. Der Prediger hatte ſich geflüchtet, und ſein Weib, welche ihr Haus nicht verlaſſen wollte, hatte ſich beim Einmarſche der Frankreicher, um dem erſten Schrecken auszuweichen, in den Keller verſteckt. Hier lauſchte

ſie das Betragen der Frankreicher ab. Wie wunderte ſie ſich, als ſie einen Menſchen im Zimmer auf- und abgehen, und die herein dringenden Frankreicher mit lieblicher und ſtrenger Stimme abweiſen hörte.

Sie glaubte anfänglich, dieß müſſe der Kommandant ſein. Sie kam alſo hervor. Ueberall hörte ſie ſchreien und lärmen, nur in ihrem Hauſe war es ruhig. Eben wollte ſie in das Wohnzimmer gehen, als ſie vor einer halbwilden Geſtalt, welche ihr freundlich entgegenkam, zuſammenfuhr. Des Kommiſſairs ganzes Geſicht war mit Haaren bewachſen; der Knebelbart von ungemeiner Länge; die Haupthaare fliegend und ungekämmt. An ſeiner Seite hing ein fürchterlicher Säbel, und ein Paar Piſtolen zierten ſeinen Gürtel. Doch ihr Schrecken verſchwand, als ihr die gräßliche Geſtalt Deutſch und freundlich zurief: „kommen Sie nur näher, ich kenne „Sie und Ihren Mann! kommen Sie; Sie „haben nichts zu befürchten, ich bin . . ., und „will dadurch, daß Euch nichts zu Leide widerfahre, meinen Dank für Eure Freundſchaft bezeugen.“ Dieſer Kommiſſair theilte ſeine Börſe unter die Plünderer, um die Leute zu ſchonen;

jeder Anſatz war gelind; das Dorf wurde nicht nur geſchont, ſondern durch ſeine Thätigkeit beſchützt. Für dieſe ſeine Menſchlichkeit wurde er aber bald abgerufen, und in Landau zur Verantwortung gezogen. Ob er für ſein dankbar menſchliches Gefühl die Guillotine zum Lohn bekam, habe ich nicht erfahren können.

Welche reichhaltige Quelle der Erfahrungen und der Menſchenkenntniß für den lauſchenden Beobachter iſt der Krieg! Wie manche Falte des menſchlichen Herzens, wie manche Grundlinie ſeines Karakters, wird nicht erſt dann ſichtbar, wenn alles drunter und drüber geht; wenn die menſchlichen Leidenſchaften, wie ungeſtüme Meereswogen, über einander ſtürzen! Doch bewahre uns der Himmel vor einem ſolchen Experimentalinſtrument! Lieber will ich mit Columbus und Cook mich in die Gefahren des Weltmeers wagen, um neue Länder zu entdecken, als in den orkanvollen Ozean des Krieges auf Entdeckungen in dem unermeßlichen Gebiete des menſchlichen Geiſtes ausgehen!

Freund! hier will ich ſchließen — und wenn man mir auch das Horaziſche Simbolum entgegen halten wollte:

Infelix operis ſumma, quia ponere totum neſciet!

Das Betragen der Frankreicher war hier, wie Sie es auf Ihrer Reiſe überall gefunden haben. Einmal vor allemal, wo die Kommiſſairs im Spiele waren, da trifft man auch Barbareien und Grauſamkeiten; wo der Soldat allein war, da herrſchte Muthwillen, hie und da mit Bosheit vermiſcht. Meiſtens galt dieſer aber den herrſchaftlichen Häuſern und den Kirchen. Wenn ein Schlößchen verbrannt oder zerſtört werden ſollte, dann war der Ohnehoſe ganz Leben und Thätigkeit.

Als man das Luſtſchlößchen des ehemaligen Kurpfälziſchen Miniſters Freiherrn von Becker *) zerſtörte, ſtiegen einige Pariſer Huſaren auf das Dach, um dem daſelbſt befindlichen Sonnenbilde eine Nationalkokarde anzuheften, und ein rothes Käppchen aufzuſetzen. Des andern Tages nahmen ſie dieſe Zierrath weg, banden ein Seil an die Statüe und zogen ſie herunter. Hierauf wurden

*) Der Name war im Manuſkripte nicht deutlich zu leſen.

D. H.

den alle Fenſter eingeſchlagen, die Tapeten zer-riſſen, die Mobilien verbrannt, und das Wappen am Hauſe mit — doch ich will den Wappenmännern keine verdrießliche Stunde machen.

So ging es auch den Kirchen. Ich glaube nicht, daß noch drei Orgeln in dem ganzen Oberamte brauchbar ſind.

So viel von dem, was ich beobachtete. Alles, iſt treue Wahrheit; mehr kann ich ja nicht ſagen, um noch länger Ihre Freundſchaft zu verdienen.

(Ende der Briefe über Neuſtadt.)

Zwölfter Brief.

Ich bin auf meiner Reiſe nach Speier durch das kaiſerliche Lager bei Marientraut gekommen. Ich habe abſichtlich dieſen Weg genommen, um die, ſo trefflich gewählte, Poſition unſrer deutſchen Truppen zu bewundern. Ich beſtieg, mit einigen kaiſerlichen Offizieren, die dortigen Anhöhen jenſeits der Speierbach, und erinnerte mich jener unglücklichen Affaire bei Speier, durch welche Cüſtine ſich den Weg nach Deutſch-

land

land bahnte. Von da eilte ich nach Speier, welches ſchon von unſern Truppen beſetzt war.

Schauer der Ehrfurcht und des Mitleidens durchfuhr mein Innres, als ich zu den Thoren dieſer uralten Stadt eintrat.

Dieſe ehrwürdige, in Deutſchlands politiſcher und Religionsgeſchichte nicht unwichtige, Stadt hat ſeit Ludwigs des Vierzehnten ſiegreicher Epoche, und dem für Deutſchland ſo äußerſt unglücklichen Verluſt von Lothringen und Elſaß, die Härte und den Trotz ſeiner fürchterlichen Nachbarn, mehr als eine andere Deutſche Stadt, fühlen müſſen.

Sie mußte, im Jahre 1689, das Schickſal der Einäſcherung mit der übrigen Pfalz und der Stadt Worms theilen. Die Frankreicher waren damals unter ihren deſpotiſchen Königen eben ſo treulos, indem ſie Speier gegen die theuerſten Verſprechungen zerſtörten, als ſie jetzt unter der Freiheit ſind, wo ſie des Eigenthums der Hütte ſo wenig ſchonen, wie des der Palläſte und Schlöſſer. Doch es ſind ja nur die Melacken, welche ſo viele Grauſamkeiten verübten und verübt haben; indeſſen kann ſich der Beobachter beim Anblick ſolcher Greuel nicht enthalten, als Deut-

ſcher

ſcher Patriot oft mit der ganzen Frankreichſchen Nation zu hadern.

Speier und Neuſtadt mußten, wegen der Lage ihres unbefeſtigten ſchutzloſen Vaterlandes, und ihrer Nähe an der feindlichen Grenze, den Haß der Freiheits-Söhne doppelt ſchwer empfinden. So wie die Frankreicher im Jahr 1734 ihre militairiſchen Rollen daſelbſt ſpielten, ſo geſchah es auch dießmal hier; nur mit der Ausnahme, daß ſie dießmal mehr in dem Geiſte von 1689 handelten.

Speier hatte das Schickſal, ſo wie mehrere Grenzſtädte, beiden kriegführenden Theilen verdächtig zu werden. Auch in Speier waren Klubbiſten, und zwar Männer von Talent.

Sehr leicht mußte die fatale Lage der Kombinirten im Jahre 1792, die reizende Außenſeite der Franzöſiſchen neuen Konſtitution, und die große und erhabne Rolle, in der die Franzöſiſche Nation damals gegen ihre Feinde und ihre Ausgewanderten erſchien, auch auf dieſen Grenzort wirken, und die ſüßklingenden Phraſen von Freiheit und Gleichheit an jene warmen Köpfe anſtoßen, und ſie in Feuer ſetzen; beſonders da in einer biſchöflichen Stadt nicht nur häufige Klagen

über

über Bedrückungen bei dem Volke täglich im Umlaufe ſind, ſondern auch eine ſtets reibende Eiferſucht zwiſchen dem Verdienſte des Gelehrten- und Bürgerſtandes, und der Arroganz der reichen und vornehmen Geiſtlichen Statt findet.

Schon als der kaiſerliche General, Graf Erbach, mit ſeinem Korps von der Elſaſſiſchen Grenze abgerufen wurde, und der weitläuftige Kordon vom Rhein bis an die Saar den Kräften eines Korps von 3000 Mann anvertraut ward, ſahen die Einwohner von Speier ihr unvermeidliches Schickſal voraus.

In ihrem Angeſichte bildete ſich das Franzöſiſche Lager bei Edesheim. Sie ſahen täglich eine zahlreiche Artillerie und eine anſehnliche Kavallerie dort einrücken. Ganz natürlich, daß ſich die Anhänger der Frankreicher auf den nahen Beſuch ihrer geprieſenen Nachbarn freuten, und die Eroberung des wehrloſen Rheinſtroms nur für zu möglich hielten.

Die Eroberung der Stadt Speier durch den General Cüſtine hat die brave Bürgerſchaft und den würdigen Magiſtrat dieſer Stadt in einen äußerſt empfindlichen Verdacht bei der kaiſerlichen

lichen Armee gebracht, indem man ihr aufbür-dete, daß mehrere Einwohner auf die kaiſerlichen Truppen, welche ſich noch in der Stadt helden-müthig gegen ihre Sieger vertheidigten, geſchoſ-ſen hätten. Auch vermiſchte man die Klubbiſten mit der Stadt ſelbſt, und hielt wegen jener die ganze Stadt den Frankreicher ergeben. Indeſſen hat ſchon Speier, zu der Zeit, als Merlin die Einwohner des Rheins mit Kanonen und Sä-beln zum Schwören zwang, bewieſen, daß es wenige eigentliche Anhänger der Frankreicher un-ter ſeinen Bürgern zählte, indem ſie ſich zuerſt zwingen ließen, ehe ſie ſchwuren.

Auch hatte Speier ſeinen Deutſchen Brüdern mehrere Beweiſe von altdeutſcher Treue und An-hänglichkeit gegeben, indem der Magiſtrat dem Corps d'Armée des Generals Grafen von Wurmſer manches wieder zuſtellte, was bei je-ner Affaire den kaiſerlichen Truppen verloren ging, und welches der Magiſtrat bis auf dieſen Augenblick verheimlicht hatte. Hierdurch hatte die Stadt aber auch ihr Schickſal einigermaßen verſchlimmert, wie ich von mehrern Bürgern er-fuhr, indem die Frankreicher, bei der Wiedererobe-rung der Stadt, derſelben den Vorwurf machten,

daß

daß ſie verrätheriſch gehandelt habe, und den Deutſchen ſehr anhänglich geweſen ſei.

Dieſer letzte Einfall der Frankreicher in die Rheiniſchen Reichslande hat auch der guten Stadt Speier tauſend Drangſale gekoſtet. Ihr innerer Wohlſtand hat ſehr gelitten, und das Eigenthum ihrer reichen Geiſtlichkeit iſt, da ſchon unter Cüſtine die härteſte Hälfte der Brandſchatzung auf die Einkünfte der Geiſtlichkeit und des Biſchofs gelegt wurde, nun gröſtentheils dießmal, da man dieſem Siſteme noch immer getreu blieb, in die Hände der Frankreicher gekommen.

Schon als die Einwohner nach Philippsburg über den Rhein flüchteten, und ihre beſte Haabe retten wollten, wurde vieles davon eine Beute der Frankreicher, weil die kaiſerliche Armee ſchnell retirirte und die Frankreicher raſch vorrückten.

Je anhänglicher die Speierer an ihre Deutſchen Waffenbrüder waren; je kräftiger ſie aus ihren Mitteln zur Unterſtützung der Kranken und Verwundeten beitrugen, und gleichſam allen Foderungen mit verſchwendriſcher Treue Folge leiſteten, da ſie ſich den Fall von Landau als gewiß

wiß dachten, und eine ſolche Retirade nie für möglich gehalten hatten: um deſto ſtrenger, unfreundlicher und unerbittlicher war der Zorn der Frankreicher gegen die Bürger. Und da die Speierer Sansculotts das Betragen der edlen Bürger an die Frankreicher verriethen; ſo wurde dieſer beßre Theil gemißhandelt, geplündert, und mußte alle Unwürdigkeiten des Deutſchen und Franzöſiſchen Pöbels ertragen, ohne dagegen Schutz und Barmherzigkeit mit allen ſeinen Thränen und Jammer erhalten zu können.

Die Plünderkommiſſion war aus Teufeln zuſammengeſetzt, und ſie würde ihrem hölliſchen Handwerk, zum Ruin der Stadt, mit allem Nachdrucke vorgeſtanden haben, wenn man von Seiten der Franzöſiſchen Obern dieſe Stadt nicht bis zuletzt aufgeſpart, und, um deſto eiliger die vordern Gegenden der Pfalz auszuleeren, gleichſam hier ein Plünder-Depot angelegt hätte, wodurch den Bürgern doch am Ende nicht alles genommen wurde. Und da die Armee, wegen ihrer eignen Subſiſtenz, doch nicht alles nehmen durfte, indem ſie die Speierbach beſetzt hatte, ſo ſchien man hier eine Ausnahme machen zu wollen.

Allein auch dieſe ſo nothwendige Politik des Oberfeldherrn friſtete nur eine Zeitlang den Speierern ihr Nothwendigſtes gegen den Geluſt der Plünderkommiſſairs. Man ſah am Ende das Unhaltbare der Speierbach-Poſition ein; und da man auf jeden Fall die feſten Queicher Linien, und das feſte Germersheim zu beſetzen hatte, ſo ſank das Intereſſe von Speier, und folglich auch der Schutz des Oberfeldherrn gegen die Betrüger von Kommiſſairs. Durch die unordentliche Retirade mehrerer zerſtreuter Freikorpiſten hatten die Speierer ſchon etwas gelitten; und nun plünderten die Franzöſiſchen Volontairs. Die Ausleerer plünderten ins Große, und das Militair foderte Brandſchatzung — man denke ſich den Jammer dieſer Stadt.

Die Kathedralkirche, die übrigen Nebenſtifter, die Pfarrkirchen der Katholiken und Lutheraner, wurden geleert, die Glocken weggeführt, die Geiſtlichkeit ihres Eigenthums beraubt, die Häuſer der Emigrirten geplündert, und an Früchten, Wein, Betten und Leinwand fortgeführt, was nicht durch Schlauheit und Beſtechung erhalten wurde. Auch hier, Freund! hat ſich der launige, und zum bittern Spott geneigte Karakter des

Frank-

Frankreichers, ſo wie ſeine Gutmüthigkeit gezeigt. Auch hier fand ich, daß der Franzöſiſche Soldat zwar gern plündert, aber ſich auch gern edel beträgt, wenn ſeine Obern menſchliche Geſinnungen haben.

Daß die Frankreicher auch hier die Trabanten der Plünderkommiſſairs waren, und ſich, ſie mochten wollen oder nicht, bei Todesſtrafe dem Abſcheu der beſſern Menſchheit mit ihren Kommiſſairs überliefern mußten; daß ſie zu allen Greueln, die ſie verübten, beinahe verdammt, veranlaßt und verführt wurden: dieß können Sie ſich leicht denken, da ich Sie mit der Vollmacht und der deſpotiſchen Gewalt jener Betrüger bisher eben ſo gut bekannt gemacht habe, als ich Sie den Franzöſiſchen Soldaten zugleich auf einer viel beſſern Seite habe kennen lernen.

Wenn der gewöhnliche Menſch ohne Zucht und Geſetz ſeiner Willkühr überlaſſen wird, und Ausſchweifungen jeder Art ſich ungeſtraft erlauben darf, ſo kommt die Hälfte ſeiner Verbrechen immer auf diejenigen, denen er ſubordinirt war, und auf die Unwirkſamkeit und Schwäche des Geſetzes, welches er als Richter anerkennt.

Mehrere Speierer fragten ihre Plünderer, wie ſie ſich ſo hätten verändern können, aus edlen braven Männern, wie im Jahr 1792, ſolche nie-derträchtige Räuber zu werden, worauf die Frankreicher erwiederten: „plündert die Nation, „ſo dürfen wir auch plündern. Ihr verliert ja „doch das Eurige, welchen Vortheil habt Ihr „denn davon, ob wir es Euch nun nehmen oder „unſre Kommiſſairs? Die Konvention will, daß „Eure Grenzen ſollen verheert werden, wir kön-„nen nichts dagegen thun; die Nationalkonvention „befiehlt im Namen der Nation, und wenn ſie „uns heute befiehlt, Eure Stadt zu verbrennen, „ſo thun wir es."

Der beßre Theil der Frankreicher betrug ſich, überall, ſo auch hier, edel. Die Offiziere ver-wünſchten ihr Schickſal, bedauerten das Loos der armen und braven Bürger, und ſchimpften laut über Barbarei und Unmenſchlichkeit.

So erzählte man mir folgende ſchöne Züge von edelmüthigen Frankreichern.

Ein Offizier war bei einem Bäcker einquar-tirt, der zu den Lieferungen der Stadt an Brod für die Garniſon eine anſehnliche Summe bei-tragen mußte. Der Mann war ein Wittwer,

und

und da ihm alle ſeine Knechte, aus Furcht vor den Frankreichern, entlaufen waren, ſo mußte er mit ſeiner alten Schweſter Tag und Nacht arbeiten, und konnte alſo gar nicht über ſein Eigenthum wachen.

Der Franzöſiſche Offizier ſah oft mit Rührung dem fleißigen Manne zu, und bezeugte ihm oft ſein Mitleiden, daß er, als ein alter Mann, ſo raſtlos, und ohne Hülfe zu haben, arbeitete. Der Bäcker war froh, daß ihm ſein Offizier nur freundlich begegnete; er tiſchte ihm daher alles auf, was er hatte, und arbeitete freudig und unverdroſſen ſein hartes Tagewerk fort.

Der Offizier, der des ehrlichen Mannes Hausweſen gleichſam Preis gegeben ſah, hielt ſich nun den ganzen Tag in des Bäckers Wohnſtube auf, und, ſollten Sie es wol glauben? verkaufte Brod, Semmeln und Schnaps, an ſeine Kameraden, und an Jeden, der ins Haus kam. Streng forderte er die Zahlung, und bewahrte gewiſſenhaft das empfangene Geld und die Aſſignaten in einem Käſtchen auf. Seine Kameraden ſcherzten oft mit ihm, und, um ſeine edelmüthige Abſicht zu verbergen, ſcherzte er mit ihnen, und zog es ins Lächerliche.

Da der Bäcker ein wohlhabender Mann war, ſo gelüſtete es auch den Plünderkommiſſairs ſein Haus, wo nicht auszuleeren, doch wenigſtens zu zehnten. Eines Tages kam einer dieſer ſaubern Herren in des Bäckers Haus; die Bedeckung blieb, wie gewöhnlich außerhalb ſtehen, und der Kommiſſair trat in die Wohnſtube. Der Offizier empfing ihn freundlich, und fragte, was er hier ſuchte? „den Bäcker, und ſeine überflüſſigen Sachen,“ antwortete der Kommiſſair trotzig. Der Offizier erwiederte höflich: ob es auch dem Herrn bekannt wäre, wie viel der Bäcker ſchon zu den allgemeinen Lieferungen von ſeinem Eigenthum kontribuirt hätte. Worauf der Kommiſſair verſetzte, daß dieß nicht hieher gehöre, indem außer Mehl und Waſſer auch noch Silber, Leinwand und Betten da wären, und für die Nation müßten geliefert werden.

Der Offizier blieb beſcheiden, und ſchilderte nun die Lage ſeines ehrlichen Wirths; ſeinen Fleiß, womit er für die Nation arbeitete; ſeine Sorgloſigkeit, womit er ihm alles überlaſſen habe; und ohne Argwohn nicht einmal über ſein Eigenthum wache, indem er es der Großmuth

der

der Franzöſiſchen Armee überlaſſe. Er verſetzte ferner, wie er, der Offizier, dieſe heilige Pflicht bisher beobachtet, und über des Mannes Eigenthum gewacht hätte, und bat hierauf den Kommiſſair, den armen biedern Mann doch zu verſchonen, und, in Rückſicht ſeines Ehrenworts, welches er dem Bäcker gegeben zu haben vorgab, doch dieſes Eigenthum zu überſehen.

Der Kommiſſair blieb ungerührt. Er ſchnaubte den Offizier an, und ſchalt über ſeine Menſchlichkeit, womit er die Verräther in Schutz nähme, und dem Intereſſe der Franzöſiſchen Armee nachtheilig würde. Hierauf drohte er, den Offizier anzugeben, wofern er ſich erdreiſten würde, noch etwas zum Beſten des Bäckers zu ſprechen.

„Wohl, ſprach der Offizier, ſo will ich auch „nichts mehr reden; mag der ehrliche Alte ſelbſt „für ſich ſprechen; kommen Sie zu ihm.“ Der Kommiſſair verlangte, daß der Bäcker vor ihm erſcheinen ſollte. „Unmöglich! ſprach der Offizier, „er arbeitet für die Armee; Sie würden ja dem „Intereſſe der Nation ſchaden, wenn Sie ihn von „ſeiner Arbeit abhielten.“

Der Kommiſſair knirſchte mit den Zähnen, der Offizier nahm ihn bei der Hand, und führte

 ihn

ihn in das Backhaus, wo er ihm den arbeitſamen Alten von Ferne ſehen ließ. „Vielleicht, ſprach „der Offizier laut, vermag dieſer Anblick mehr „über Ihr Herz, als meine Reden. Sehen „Sie den alten ſorgloſen Mann, wie er Schweiß „und Kräfte dahin opfert, um Ihre Befehle zu „erfüllen; und dieſem Manne wollten Sie ſein „Eigenthum noch nehmen? — Ja, ſprach der „Kommiſſair mit einer Donnerſtimme, und „werden Sie noch Ein Wort wagen, ſo laſſe „ich Sie nach Landau zu den Volksrepräſentan„ten bringen.“ — Bei dieſen Worten erblaßte der Offizier, der alte Bäcker trat näher, und flehete mit Thränen, und dem Rührenden, was in ſeiner gutmüthigen Phiſiognomie lag, um Barmherzigkeit. In dieſem Augenblicke ſtieg dem braven Frankreicher wieder Feuer und Muth ins Auge. Der Kommiſſair blieb unbeweglich. Der Offizier nahm plötzlich eine veränderte Miene an, und ſprach: „Bürger! ſo nehmen Sie „nur dem Manne ſein Bette nicht, gehen Sie „mit mir, und finden Sie etwas Wichtigers.“

Beide gingen hierauf die Treppe hinauf. Dort hörte man ſie heftig ſprechen. Nach einigen

Minuten kamen ſie wieder; und der Kommiſſair verließ das Haus, ohne zu plündern.

Der Offizier gab dem Bäcker bald darauf eine Salvegarde, und ſchwieg, als der Bäcker heftig in ihn drang, und zu wiſſen verlangte, wodurch er dieſen ſaubern Gaſt los geworden wäre. Einige Tage darauf bekam der Offizier Ordre, von Speier abzumarſchiren. Ehe er von ſeinem Wirthe Abſchied nahm, zählte er ihm, aus ſeinem Käſtchen, die Einnahme von dem verkauften Brodte vor, wechſelte ihm die Aſſignaten gegen baares Geld aus, drückte ihm die Hand, und wünſchte ihm ein Lebewohl.

Der zu Thränen gerührte und tief erſchütterte Alte wollte danken, aber der edle Frankreicher verließ ihn plötzlich, um ſeinen Dank nicht zu hören.

Der Offizier, ſagte mir der Mann, ſei während dieſer Zeit oft bei ihm geweſen, habe jederzeit eine ſo zärtliche Anhänglichkeit und ein ſolches biederes Weſen, als damals, geäußert, aber nie etwas geantwortet auf ſeine Frage, wie er den Kommiſſair verabſchiedet hätte?

Der Bäcker glaubte, daß er durch Drohungen es dahin gebracht haben müſſe, weil der Offi-

ziet einige Tage ſehr ängſtlich geweſen wäre. Es kann ſein. Ich vermuthe aber, daß er ihn durch Geld beſtochen habe, indem ein ſolcher Böſewicht gewiß ſein abgeängſtetes Jawort nicht gehalten haben würde.

Die zweite Anekdote ehrt das Herz eines Sergeant-Major, welcher an einem Hauſe zufällig vorbei ging, wo geplündert wurde. Es muß ein herzerſchütternder Auftritt geweſen ſein!

Mehrere Volontairs riſſen an einem Bette, und Mutter und Tochter hingen ſchwebend daran, ſo, daß die Sansculotts Bette, Mutter und Tochter zugleich zur Hausthüre herauszogen. Der Sergeant-Major ſah dieſem empörenden Auftritte zu, näherte ſich den elenden Räubern, zog ſeine Börſe, hielt ihnen einige Laubthaler entgegen, und ſprach: „nehmt dieß Geld Schurken, „und laßt den armen Leuten ihr Bett." — Die Sansculotts griffen froh nach dem Gelde, und liefen davon. Der Sergeant half den Weibern das Bett ins Haus hineintragen, nahm höflich Abſchied, bedauerte den Unfall, und antwortete, mit verhaltnem Grimm auf den Dank der Mutter: „O! Madame — daß man dafür noch dan-

„ken

„ken muß! ich hätte den Schurken lieber den Tod als „Geld gegeben. So aber vermag ich mit mei„nem bischen Mitleid nichts, als zuweilen mit „meinen Erſparniſſen hie und da eine Wunde zu „verbinden, die Euch unſere Böſewichter, welche „unwürdig des Namens Frankreicher ſind, „ſchlugen. Mein Herz freuet ſich über Euren „Dank, aber daß unſre brave Armee, daß die „Frankreicher durch ſolche Teufel ihre Ehre ver„loren haben, dieß Gefühl, dieß Bewußtſein macht „mich unfähig, mich darüber ganz zu freuen. „Tauſende halten mich und meine Kameraden „dieſen Dieben gleich. Wo man von uns ſpricht, „ſpricht man als von Räubern. Madame! die„ſen Vorwurf verdient wahrhaſtig ein großer „Theil unſrer Armee nicht. Leben Sie wohl, „und ſein Sie wenigſtens nicht gegen uns unge„recht. Vielleicht gelingt es uns bald, den Frank„reicher an dem Betrüger und Räuber zu rä„chen!“ — Mit dieſen Worten verließ der brave Sergeant das Haus.

So erzählte man mir auch von einem Volontair, daß er tüchtig habe mit plündern helfen, und Abends das Geplünderte an ſeinen Ort wiedergebracht, und auf die Frage, warum er dieß

thue?

thue? geantwortet habe: „haben Euch ſchon „mehrere von meinen Kameraden etwas wieder„gebracht? Je nun, hätte ich nicht mit geplün„dert, ſo hätte ich Euch auch nichts wiederbrin„gen können!“

Das unter dem beſſern und gebildetern Theile der Frankreicher Leute von Genie und Kraft ſind, welche mit einer vollendeten Erziehung, Kenntniß der Römiſchen und Griechiſchen Klaſſiker verbinden, wird Sie, mein Freund, um ſo weniger befremden, da Sie mit dieſer Nation ehedem vertraut waren.

Richten Sie mir aber den Landsmann des großen und unſterblichen Verfaſſers der Prinzeſſin von Babylon, und des Candide nicht nach jener orthodoxen Strenge, welche den Stachel des Witzes tadelt, bei der jovialiſchen Laune den Kopf ſchüttelt, und der Satire die engen Grenzen einer quäkeriſchen Moral vorzeichnet.

Sie wiſſen ja, mein Freund, daß ſich der Frankreicher bündig und mit Laune ausdrückt, und daß er ſein halbes Leben um einen guten Einfall, oder eine paſſende Satire hingeben könnte.

Ich

Ich gebe auch davon ein Beiſpiel:

Als man in der Kathedralkirche die koſtbaren Verzierungen der Heiligen herunternahm, und dabei die Perſonen dieſer Bilder ein wenig beſpöttelte, ſang ein Franzöſiſcher Offizier folgende Strophe:

Ah! quel plaiſir de ſe défaire
de tout ce qui peut nous déplaire;
mais le plaiſir eſt ſans égal
de ſe défaire d'un rival.

Einer ſeiner Kameraden lächelte, und warf ihm ſpottweiſe vor, wie dieſe Bilder ſeine Rivalen ſein könnten, worauf er folgendes auf Deutſch erwiederte: „Dieſe Leutchen ſind gegen „die Frankreicher aufgebracht, weil wir ſie überall verfolgen; ſie belagern alſo täglich den „Pabſt zu Rom, daß er den Krieg gegen uns „unterhalten ſolle; wir müſſen ſie daher, wo „wir ihrer nur habhaft werden können, entkleiden, damit ſie vor den keuſchen Augen des „Pabſts keine Audienz bekommen."

Es ſagte ein Anderer, als man ihm einen Prieſter zeigte, der nach ſeiner Wohnung ging: **ils sort de Eunuques, les Prêtres, c'est à dire pour leur propre mariage, mais point**

pour

pour le mariage des autres, dont ils ne troublent que trop souvent la paix.

Ein Andrer, als er mit ſeinen Kameraden an den Monumenten der hohen Geiſtlichkeit und des Adels vorüberging, ſagte die Stelle aus Juvenal: Quid proſunt veteres fumoſa per atria cerae; aut atavi et proavi stantes in curribus aedis! Der Sentenz folgte gleich: il faut les anéantir et chaſſer tous ces queux d'Aristocrates!

Mein alter Freund, der Hofrath L—, der mir dieſe ſorgfältig geſammelten Züge mittheilte, erzählte noch folgende zwei, welche nothwendig zur Karakteriſtik der Franzöſiſchen Bilderſtürmerei, ihres Prieſterhaſſes, ihrer zügelloſen Freidenkerei, und ihrer muthwilligen Laune gehören.

Lieſt man doch die ſkandalöſen Geſchichten der alten Chroniken, welche nicht ſelten fromme und ſittſame Gemüther empören, warum ſollte man für den künftigen Chronographen die Geſchichten unſerer Tage nicht aufzeichnen, oder die Feder ängſtlich umkehren, weil unter unſern geſetzten Deutſchen ſich Einige vor den Greueln der Franzöſiſchen Gegenpäbſtler kreuzigen werden? Wer zu ſehr an Milch gewöhnt iſt, der ſchüttle

den

den Kopf, und ſchlage das Blatt um; denn ich erzähle, was mitten unter uns geſchehen iſt.

Ein Hauptmann von den Nationalgarden ſpazierte mit mehrern Offizieren an der Kirche. Mein Freund, und mehrere ſeiner Bekannten befanden ſich in einiger Entfernung von ihnen. Der Hauptmann blieb endlich vor einem Kruzifix ſtehen, ſchaute daſſelbe ernſthaft an, und ſagte mit Heftigkeit zu ſeinen Kameraden: „die Schurken haben dieſen braven Mann gekreuzigt, und „die gottloſen Pfaffen laſſen ihn jetzt ſchon 1800 „Jahre lang hängen. Merkt Ihr, Brüder, wie „der Deſpotismus ſchon damals gegen die Freiheit verſchworen war, und wie die Böſewichter „von Prieſtern ſogar ihren Gott noch aufgeknüpft „laſſen, und täglich tödten, weil er es wagte, „frei zu ſein, Freiheit zu lehren, und ihrem Regimente ein Ende zu machen? aber wir wollen „ihn rächen; er ſoll ſeiner ſchändlichen Marter „los werden, der brave Patriot, wir wollen einmal ſeine Apoſtel ſein, und die Schurken ſollen „durch unſre Wunder überzeugt und gedemüthigt „werden! (In dieſem Augenblicke erblickte der Hauptmann meinen Freund und die Bürger) „wollt Ihr hergehen, ſchrie er ihnen entgegen,

„und

„und den ehrlichen Mann da herunter nehmen?
„hört Ihr nicht, nehmt ihn vom Kreuze, oder
„Ihr müſſet an ſeine Stelle!" — — Die Bür⸗
ger flohen und entfernten ſich, weil ſie wahr⸗
ſcheinlich wären gezwungen worden, ihr Heilig⸗
thum anzutaſten, und ihre Grundſätze zu ver⸗
leugnen.

Freund! Sie erinnern ſich doch jener Ceremo⸗
nien⸗Verſpottung, ja jener abſcheulichen Pro⸗
zeſſion, welche die ſingenden Ungeheuere in dem
zerſtörten Lyon zur Ehre des Böſewichts Car⸗
lier und ſeiner Jakobiniſchen Höllenbrüder, wel⸗
che an Lyons ſchrecklichem Schickſale Schuld wa⸗
ren, anſtellten, und wie man, während dieſer
ſcheußlichen Vergötterung die geweihten Gefäße
und Inſignien der Religion entehrte, und das,
was noch Millionen Menſchen in ihrem Unglück
Heiligthum und Troſt iſt, teufliſch lächerlich
machte.

Eine ſolche Prozeſſion veranſtalteten die Sans⸗
culotts auch zu Speier. Einige trugen den Him⸗
mel, andere Leuchter und Kerzen; mehrere gin⸗
gen in prieſterlichen Kleidungen, und brüllten in
Eſelstönen ihren Spott gegen das jenſeitige Rhein⸗
ufer hinüber. Unter dem Himmel ging ein Eſel,
dem

dem man einen Kelch auf die Ohren und ein Evangeliumbuch an den Schwanz band. Es war der Auftritt völlig ſo, wie Sie in Ihren politiſchen Annalen von Lyon erzählt haben. Nach geendigter Ceremonie ſchüttete man dem Eſel Wein ein, drückte den Becher zuſammen, ſtieß abſcheuliche Gotteslāſterungen aus; und damit hatte dieſe Religions-Spötterei ein Ende.

Ueberall, auch unter den geſittetern Frankreichern, traf man einen gewiſſen Spinozismus an. Es war nicht allein der Reiz der Neuheit, der ihre Einbildungskraft ſo mächtig hinriß, und ſie ſo allmächtig von den alten Bildern der Chriſtlichen Religion ab, und zu den lieblichen Bildern einer, über alle Welt-Aufklärung erhabenen, Religion hinriß. Es war ein gewiſſes Siſtem, ſo verworren es auch in den meiſten Köpfen lag, verbreitet durch die Flugblätter, welche jedem Frankreicher in die Hände fallen, und ſeine ehrgeizige ſtolze Bruſt in Flammen ſetzen.

Was der berühmte Eberhard in ſeinen Vorleſungen über Staatsverfaſſung, Heft 2. Seite 124 ſagt, ſtimmt ganz mit meiner Beobachtung überein. Er ſagt: „ſo wie die Sachen „in Frankreich ſtanden, war bei dem Leichtſinne,

„der Frivolität, und dem raſchen zufahrenden „Geiſte der Nation, der Uebergang aus dem „Aberglauben und der praktiſchen Immoralität in „den Atheismus und die theoretiſche Immoralität „unvermeidlich.“ Ich würde nur Ihr Gefühl martern, wollte ich die Böſewichter von Kommiſſairs noch ſchildern, und in das Detail ihrer Greuelthaten gehen. Ich hoffe, Sie werden durch die Schilderungen Rougemaitre hölliſchen Andenkens eine angemeßne Idee von dieſen Kanibalen bekommen haben, und Sie haben gnug, wenn ich Sie verſichre, daß dieſe Kommiſſairs, einige Nüanzen und beſondre Diebsfertigkeiten abgerechnet, mit Rougemaitre ſehr genau verwandt waren.

Seine Gefühlloſigkeit; ſeine Unerbittlichkeit bei dem Flehen der Unglücklichen; ſeine Gleichgültigkeit bei aller Härte, unter welcher ſchuldloſe Menſchen litten; ſeine deſpotiſche Grauſamkeit, womit er auch das heiligſte und theuerſte nicht verſchonte, waren auch ihre Eigenſchaften. Den Vorzug ſeines allumfaſſenden Raubgenies hatte er ihnen zwar ſtreitig gemacht, ſo wie die Heuchelei, womit er alle ſeine Schandthaten noch zu bemänteln ſuchte.

Nun

Nun gedenke ich Sie noch mit der edlen Handlung eines liebenswürdigen Frankreicher zu unterhalten, und dann dieſen Brief zu ſchließen.

Freund! um Sie zu überzeugen, wie ſorgfältig ich mich auch nach dem Guten der Frankreicher erkundigte, wie gern ich aus dieſem ſchwarzen Gemälde die kleinen Lichtpunkte ſammelte, um mein, und das Herz meiner Lieben, über ſo manche Abſcheulichkeit zu entſchädigen, davon ſoll Ihnen dieſe Geſchichte zeugen. Wie geſagt, die Robespierre's im Konvent und die Plünderkommiſſarien verdienen unſern Fluch, und den tiefſten Haß der Franzöſiſchen Nation. Das Individuum Frankreicher iſt gut; viele ſind Republikaner und brave Menſchen. Die meiſten Greuel und Verheerungen gehören nicht Ihnen zu, ſondern liegen auf dem Gewiſſen der Kommiſſairs. Es iſt mein Geſichtspunkt, von dem ich ausgehe, dieß zu beweiſen, darum erinnere ich ſo oft daran. Alſo abermals ein Beweis für meinen Satz. Ein Franzöſiſcher Offizier liebte die Tochter armer, aber braver Eltern, ein Mädchen, welches mit körperlicher Schönheit, ein vorzüglich edles Herz und einen geſunden Verſtand vereinigte. Gleich nach dem Einfalle der Cüſtiniſchen Armee in das

Deutſche Reich entſpann ſich dieſe Liebe, da der Offizier in das Haus ſeiner Geliebten einquartiert war, und, ſollten Sie ſo viel Treue bei einem Frankreicher vermuthet haben? dieſe Liebe dauerte, mit der nämlichen Wärme, bis zum Entſatze von Landau, und dem zweiten Einfalle der Frankreicher in die Pfalz. Der Offizier liebte das Mädchen unausſprechlich, weil ſie mit ſo viel Anhänglichkeit und Treue ſeine Liebe lohnte. Er unterhielt ſie und ihre Eltern, und war fern davon, je unedle Angriffe auf die Tugend des Mädchens zu wagen. Er ſprach immer vom Frieden, und freute ſich herzlich, weil er auf das Friedensfeſt ſeiner Nation auch ſeine Verbindung mit ſeiner geliebten Deutſchen zu feiern geſonnen ſei. Der Offizier gehörte zu der Armee, welche Mounier kommandirte. Sie war 14,000 Mann ſtark von Germersheim bis Mannheim, und war beſtimmt das Rheinufer zu bewachen, und Cüſtines Rücken, ſo wie deſſen Operationen auf dem Hundsrücken, zu decken.

Es wurden daher immer zahlreiche Detaſchements an den Rhein geſandt. Kam nun die Reihe an dieſen Offizier, ſo beſuchte ihn das Mädchen; wagte ſich zu ihm in die Verſchanzungen, und

ſchen-

ſcheute nicht die ewigen Plänkeleien der Frankrei-cher mit dem jenſeitigen Rheinufer, wobei ſie leicht ihr Leben hätte einbüßen können.

Der Offizier war von ſo viel Liebe und Offenheit der Seele innigſt gerührt, und verſprach ihr endlich feierlich, ſie nicht nur nie zu vergeſſen, ſondern ihr auch noch den höchſten und ſtärkſten Beweis ſeiner Liebe, noch vor der vermuthlichen Retirade der Armee zu geben, indem ſie ſich bisher geweigert hatte, ihre Eltern zu verlaſſen. Der Offizier war der Sohn eines reichen Bürgers von Colmar. Der junge Mann ſchrieb nun ſeine letzte Willensmeinung auf, ließ ſie von ſeinem Bataillons-Chef ſanktioniren, und übergab dieſelbe ſeiner Geliebten, mit folgenden Worten: „Noch bin ich der Ehre und dem Vaterlande mehr „ſchuldig, als Dir; damit ich aber auch Dir ein „Opfer bringe, ein ſolches wenigſtens, welches „meine Kräfte vermögen; ſo nimm hier dieſes „Papier. Es iſt leicht möglich, daß ich gegen „den Feind bleibe: hörſt Du davon, dann zeige „dieß meinem Vater, und Du trittſt in die „Rechte ſeines Sohnes, und erhältſt mein „Erbtheil.“

Die Armee zog ſich zurück, und ſchon hatte das Mädchen mit dem Falle von Landau die Hoffnung aufgegeben, je ihren Geliebten wieder zu ſehen, als ihr Herz noch heftiger erſchüttert wurde, durch die fürchterliche Anſtrengung der Frankreicher, Landau zu entſetzen, wobei ſie ihn zu verlieren eine traurige Wahrſcheinlichkeit ſah. Endlich hörte ſie die Annäherung der Kanonaden. Ihr Herz ſchlug jedesmal heftiger. „Landau iſt „entſetzt!" ſchrie alles, und ſie lebte zwiſchen Furcht und Hoffnung. Die kombinirte Armee zog ab; die Frankreicher rückten in Speier ein; und nun hob die Hoffnung ihr Herz höher, als es die Furcht vorher niederdrücken wollte. Sie ſah jeden Augenblick nach der Thür; jeder blaue Rock erquickte ihre Augen. Sie glaubte ihn in einem Jeden finden zu können, allein ſie ſah eine unüberſehbare Menge blauer Röcke, und unter dieſen allen war er nicht. Es vergingen mehrere Tage; er kam nicht.

Bei der Plünderung wurden die Eltern des Mädchens nicht vergeſſen, und da ſie nicht viel zu verlieren hatten, ſo kamen ſie dadurch in eine ſolche Lage, daß Mangel und Hungersnoth ſie bedrohte. Ihr Retter blieb aus. „Sollte er,"

dachte ſie traurig, „nur die Roſe gepflückt haben, „um nachher dieſelbe mit Verachtung wegzuwer„fen?“ —

Sie hoffte, allein vergebens. Er kam nicht. Da ſie nun das Aeußerſte, ſeinen Tod, bei ſo vielen Affairen und blutigen Gefechten befürchten mußte; ſo entſchloß ſie ſich, bei den Frankreichern ſo lange nachzufragen, bis ſie ſeinen Aufenthalt, oder ſein Schickſal, würde erfahren haben.

Es wollte ihn Niemand kennen. Die Garniſon wechſelte ab, es kam eine andere; auch hier kannte man ihn nicht. Schon wollte ſie verzweifeln, als, bei einer nochmaligen Veränderung der Garniſon, mehr auf ihre Fragen gehört wurde. Sie war endlich ſo glücklich, zu erfahren, daß der Mann, den ſie ſuche, hier wäre. Dieß war ihr noch unbegreiflicher. Man führte ſie endlich zu dem Offizier, den ſie nannte, und — er war es nicht, aber es war der Bruder ihres Geliebten, Hauptmann beim zweiten Bataillon des Nieder-Rheins. Der freundliche Frankreicher hörte das Mädchen gefällig an, und erwiederte endlich auf ihre Fragen, nach dem Schickſale ihres Geliebten, daß derſelbe in der Schlacht bei Lautern ſchwer verwundet nach Metz gebracht

 ſei,

ſei, wo er ſich, nach den letzten Nachrichten, noch am Leben befände. Das Mädchen erzählte nun dem Hauptmann von ihrer Liebe, und von der Anhänglichkeit ihres Geliebten an ihre Perſon, ja von dem ſchriftlichen Verſprechen, womit er großmüthig ihren Bund geheiligt habe.

Als ſich der Hauptmann von der Ausſage des Mädchens überzeugt hatte, nahm er ſie bei der Hand, und ging mit ihr zu ihren Eltern. Dort verſicherte er ſie, daß er ſie als Schweſter betrachte, und an ſeines Bruders Stelle ſie und ihre Eltern unterſtützen wolle. Der Biedermann ſorgte nun ſogleich für eine gute und bequeme Hauseinrichtung; er kaufte Mobilien und Unterhalt; er gab ihnen Geld und Aſſignaten in Menge. Er verſprach monatlich die nämliche Summe zu zahlen, brachte von dem Oberfeldherrn eine Salvegarde für die Familie, und ſchrieb ſogleich nach Metz, um Nachricht von ſeinem Bruder zu erhalten.

Mit Entzücken theilte er ſie dem Mädchen mit, und freute ſich innig über ihre Wonne, welche ſie über die gute Nachricht von der Geneſung ihres Geliebten laut äußerte.

Der Hauptmann hielt ſein Verſprechen, und ſandte auch aus der Entfernung monatlich die nämliche Summe.

Der Geliebte des Mädchens ſchrieb endlich ſelbſt. Er war krumm geſchoſſen, und unfähig ferner zu dienen. Er bat Eltern und Tochter nach Frankreich zu kommen, um bei ihm in Colmar zu leben, wohin ſie dann, wie mir mein Freund verſicherte, auch wirklich abgereiſt wären.

Nicht wahr, Lieber, dieß waren zwei achtungswürdige Frankreicher? So viel Bruderliebe und Edelmuth hätte man bei den Sansculotts nicht angetroffen.

O! Wenn die Robespierre's, Pöbel und Plünderkommiſſairs, nicht ſo viele tauſend edle Seelen von der großen Bühne der Revolution verdrängt hätten, wenn ſie nicht jede beſſere Neigung durch Kerker und Guillotine austilgten, und das Verbrechen zur Tugend ſtempelten, Freund! wir würden die Franzöſiſchen Armeen nicht, wie jetzt, verabſcheuen und fürchten!

Daß doch alles, wie ein großer Mann sagt, was von Menſchen-Händen kommt, durch Men-

ſchen-Hände und unter Menſchen-Händen wieder verdorben wird!

Dreizehnter Brief.

Ich konnte Speier nicht eher verlaſſen, als bis ich ſo glücklich war, durch die Bekanntſchaft eines vortrefflichen Kaiſerlichen Offiziers vom Regimente Pellegrini, das Verſprechen zu erhalten die berühmte Queicher Linie ſo nah als möglich zu ſehen.

In der That, ſo viel ich ſah, und davon Einſicht habe, dieſe Fortifikationen ſind Meiſterſtücke, und beweiſen den unverdroßnen Fleiß der Frankreicher, und die Talente ihrer großen Ingenieurs. Im Centrum liegt die fürchterliche Feſte Landau, vor ihr die ſchreckliche Fronte, welche ſich an der Queich, als ein vollſtändiges Hornwerk, bis in die Gegend des Anweiller-Thales ziehet. Die rechte Flanke deckt Germersheim. Germersheim iſt Feſtung. Die Stadt liegt bedeckt von ungeheuern Verſchanzungen, daß man nur an der Kuppel der Franzis-

ziscanerkirche ſich noch nach dem ehemaligen Germersheim orientiren kann. Ich ſchüttelte den Kopf, und dachte an die Worte eines großen Preußiſchen Ingenieurs, womit er, bald nach dem Entſatze von Landau, alle meine Hoffnungen für das Glück der Deutſchen Waffen und den Schutz der armen Pfälzer niederſchlug. „Nur „noch acht Tage," ſprach er bitter, „und Landau war unſer! Herr! nun werden Jahre verfließen, und nie wird uns das Glück ſo hold „werden, als es uns damals war. Ja! und „vergießen wir noch ſo viel Blut, als um Landaus „Eroberung ſchon gefloſſen iſt; ſo wird es ſo „vergeblich geopfert werden, als es leider! geopfert iſt, und mit ſchaudervoller Gleichgültigkeit anfangs noch als unwichtig geachtet wurde."

Thränen füllten meine Augen, Schwermuth lag auf meiner Seele, und immer ſchmerzlicher fühlte mein Herz, je mehr ich die verheerte Grenze der ſchönen Pfalz ſahe.

Der Mann hat recht, dachte ich, und weinte über die braven und ſo namenlos unglücklichen, Bewohner dieſes Landes, welches ohne Rettung verlohren iſt.

Ihr

Ihr habt gelitten, ihr guten ſchuldloſen Pfälzer! aber Eure Leiden ſind noch nicht zu Ende, ſprach meine Seele, und eine patriotiſche Thräne folgte dieſer bittern Vorſtellung.

Freund! die ganze Gegend dieſſeits der Queich, die ganze Linie der Speierbach, von Speier bis Kaiſerslautern, iſt von Vieh, Getraide, Wein, Glocken, Metall jeder Art, Leinwand und Betten ausgeleert. Die Frankreicher haben das Uebrige aufgezecht oder verdorben; was verheimlicht wurde, tranſportirten die Eigenthümer eilig nach Manheim, weil ſie einen baldigen Beſuch der Frankreicher beſürchten mußten.

Freund! man müßte kein menſchliches Herz haben, wenn man den grauſamen Wüterichen, einem Rühl, nicht fluchte; denn auf den Vorſchlag jenes Böſewichts wurde dieß arme Land ſo fürchterlich verheert. Verſetzen Sie ſich in meine Empfindung. Als ich nach Edesheim ritt, kam ein mir ſehr bekannter Kaufmann der dortigen Gegend auf mich zu. Sein Geſicht war bleich und eingefallen, abgeriſſen und arm ſeine Kleidung, und da er einen Galanteriekram vor ſich trug, ſo zweifelte ich anfangs, ob er es wäre. Allein er hob bald meinen Zweifel, indem er ſtehen

blieb.

blieb, und mich anredete. Ohne Jammer konnte man dieſen Anblick nicht ertragen; Thränen ſtanden in ſeinen Augen bei den Worten: „kennen „Sie mich noch? was war ich ehedem? was bin „ich nun? Sehen Sie, dieß ſind die Reſte mei- „nes Vermögens; damit gehe ich nun in dem „Lager herum, und verkaufe, daß mein Weib „und meine fünf Kinder nicht am Hungertod „ſterben!" Hier weinte der Mann, der ehedem ſehr reich und wohlhabend war, deſſen Kinder nie Brodmangel, ſondern alles im Ueberfluſſe hatten. Freund! die Augen voll Thränen, womit er in dieſem Augenblicke gen Himmel ſah! — Ich empfand, ich fühlte die ſchwarze Verzweiflung dieſes Unglücklichen.

Ich gab ihm — doch ehe ich ihn verließ, ſah er mich noch Einmal ſtarr an, und ſprach: „Freund, „Sie haben doch meinen Bruder in Weiſſenburg „gekannt? — Er wird es Ihnen mit Thränen „danken, wenn Sie ihm ein Stück Brod für ſeine „Kinder ſchenken!"

Ja! Freund, dort wohnt menſchliches Elend, Jammer in allen Geſtalten, die fürchterlich das Menſchenherz empören. Alte graue Geiſtliche, die herumirren ohne Brod und Unterſtützung, weil

ſie

ſie treu waren, Mütter mit ihren Kindern, Greiſe, die ſich aus ihren leeren Hütten nach Nahrung mußten führen laſſen. —

In Edesheim traf ich in einem dortigen Gaſthauſe den Wirth im Bette an. O! es hatte ja alles nur Eine Urſache; die leeren Hütten ſprachen ja mehr, als die Herzen der Unglücklichen beſtätigen konnten. Warum ſollte ich noch fragen?

Der gute Mann lag auf einer Geſtalt von Bette; denn in dieſem Hauſe hatten die Frankreicher am ärgſten gewüthet, weil der Pöbel verrathen hatte, daß der ehrliche Deutſche den Belagerern von Landau Wein und Lebensmittel zugeführt habe. Dafür hatte man ihm nun alles genommen, ſeine Weine ausgezecht, und auch ſeinen, nach Edenkoben geflüchteten, Wein größtenheils weggeſchleppt. Der Mann zitterte heftig, und ich erfuhr ſogleich, daß es die Folge eines Schreckens ſei, den er durch die Frankreicher erlitten habe. Die Chaſſeurs nämlich verlangten jeden Augenblick drei und achtziger Wein, und da er den nicht mehr hergeben konnte, weil er alle getrunken war, ſo hieben ſie auf ihn ein, und ſchrieen, daß er ein Preußiſcher Spion ge-

we-

weſen ſei, und den Preuſſen den Wein lieber, als ihnen gegeben habe. Der Mann entwiſchte plötzlich in ſeine Scheune. Ein Chaſſeur ſchoß durch die Scheunenthüre. Der Wirth ſtieg in der Angſt auf das Dach, und ſtürzte auf der andern Seite, wo er um Hülfe rufen wollte, und von den Frankreichern noch beſchoſſen wurde, halbtod auf die Erde. Der Unglückliche war, wie man leicht denken kann, am ganzen Leibe zerſchmettert, wurde aber doch wieder hergeſtellt. Indeſſen hatte die Todesangſt ſo auf ihn gewirkt, daß er zu Zeiten heftig zittert und konvulſiviſch zuſammenfährt.

Ich lernte in dieſem Hauſe mehrere kaiſerliche Offiziere kennen, welche mich mit ihren Erfahrungen über das Betragen der Frankreicher in dieſer Gegend unterhielten; unter andern einige Züge von Gutmüthigkeit aus dem Dorfe Klingen-Münſter.

Eine arme Jüdin jammerte, daß man ihr ihre Kuh, ihre einzige Nahrung, nehmen wolle. Ein gemeiner Frankreicher ging ſtillſchweigend in den Stall, und brachte die Kuh in die Stube, führte dieſelbe ans Bette, und deckte den Vorhang davor. Der Kommiſſair kam, und wollte die

Kuh abholen. Er fand keine. Der Frankreicher beſtätigte, daß keine da wäre. Der Kommiſſair mußte nun leer abziehen, und der Frankreicher hüpfte und ſprang, und ſchrie immer: „Jude, vor Dich dei Kuh! Jude! vor Dich dei „Kuh!“

Eine Bäurin war ſehr um ihre Hühner beſorgt. Ein Frankreicher verſcheuchte dieſelben auf die Gartenmauer und Scheuer, und deutete in die Höhe, daß nun ihre Hühner nicht könnten gefangen werden. Ein Andrer ſtiehlt geplündertes Gut, bringt es ſeiner Hauswirthin, und trägt freudig ſeinen Arreſt, indem er ſich äußert: daß er doch der armen Familie in etwas geholfen hätte.

Unter andern fiel mir eine Anekdote auf, weil ſie den originellen Frankreicher ſo ganz ähnlich ſieht, und ihren Hang zum Poſſirlichen und Lächerlichen beſchreibt.

Ich hörte fragen, was die Tante von ſiebenzig Neffen mache, (das Dorf iſt mir entfallen) man lachte und erwiederte: daß ſich dieſelbe noch immer ſo wohl, wie in dem Winter befände. Ich wurde neugierig, was man

mit

mit der Tante von ſiebenzig Neffen ſagen wolle, und erfuhr Folgendes:

In der dortigen Gegend wohnt eine dicke, äußerſt muntre Frau, welche eine ſo weitläuftige Verwandſchaft hat, daß ſie von ungewöhnlich viel Menſchen Tante genannt wird. Da die Frau zu Scherz und Lachen aufgelegt iſt, ſo nannten ſie auch diejenigen, welche nicht von ihrer Verwandſchaft ſind, Tante. Ein Frankreicher hörte davon, und wunderte ſich über die vielen Neffen. Gleichgültig ſagte er: c'est la tante des soixante et dix Neveus. Ein Andrer lachte darüber, und plötzlich verbreitete ſich die Nachricht von der Tante von ſiebenzig Neffen unter die Frankreicher der dortigen Gegend.

Als die Frankreicher, nach der Retirade der Deutſchen, in das Dorf kamen, ſo fragten ſie lachend, was die Tante mache? ob ſie noch lebe? wie ſie ſich befände? Sie wurde nicht geplündert; es wurde ihr alles zugetragen; jedes Bataillon nannte ſie Tante; ſie neckten ſich ſtets mit der Frau, die klug genug war, die Schnurre mitzumachen, und nicht nur ihr Eigenthum dabei zu erhalten, ſondern auch ſogar noch zu gewinnen.

Die Frankreicher trieben die Narrheit ſo weit, daß ſie die Frau die Tante der Rheinarmee, die Tante des zehnten Bataillons der hohen Saonne u. ſ. w. nannten.

Wirklich, Freund! die Frankreicher, ſo ernſt und republikaniſch ſie auch ſind, oder ſein wollen; ſo nårriſch ſind ſie noch immer: ſie ſind noch die alten Frankreicher. Wenn dem einen nur das unbedeutendſte Wort entfållt, und man lacht darůber; ſo drången ſich gleich zehen herbei: qu'est-ce qu'il a dit, murmeln ſie und lachen mit darein. Wenn es ihnen ſeltſam ſcheint, und ſie lachen ſtark; ſo erfåhrt es gleich das ganze Bataillon. Solche Kleinigkeiten vergeſſen ſie auch nicht leicht, und darum bleiben dieſelben auch ſo verbreitet bei ihnen. Die Frankreicher ertappten einmal einen Deutſchen Spion in dieſem Orte. Wer die Neugierde der Frankreicher kennt, den wird es nicht befremden, daß ſie in ſolchen Fållen Bataillonsweiſe zuſammenlaufen, ſchimpfen, auskundſchaften und ihre ausſchweifenden Poſſen treiben. Der Spion wurde über Kreweiler transportirt. Ein Theil der Frankreicher war in Walsheim beſchåftigt, einen Weinkeller zu leeren. Als die Eskorte vorbei

ging,

ging, brachten ſie derſelben Wein, und luden ſie in den Keller ein. Die Chaſſeurs eilten nicht, banden daher den Spion einſtweilen an die Kellerthür, und gingen in den Keller, um zu trinken.

Die Frankreicher unterhielten ſich nun über den Spion, und gaben ihm durch Zeichen zu verſtehen, daß er bald den Weg alles Spionenfleiſches werde gehen müſſen. Der Verbrecher ſah düſter vor ſich hin, und hörte nicht auf den Spott der Frankreicher. Endlich ſchlug Einer von ihnen vor: da man in Frankreich gegenwärtig Mangel an Prieſtern habe, und er doch auf den Tod müſſe vorbereitet werden; ſo ſollten Einige ſich der prieſterlichen Pflichten gegen den Verbrecher unterziehen. Alle wieherten der vorgeſchlagenen Poſſe ihren Beifall zu. Es wurden ſogleich Einige abgeſchickt, von dem, im Dorfe noch befindlichen, geplünderten prieſterlichen Ornate etwas zu holen. Mehrere kleideten ſich in denſelben. Man brachte Kohlpfanne, Licht u. dgl. Der Verbrecher wurde losgebunden, und in den Keller gebracht.

Ein Elſaſſer ſollte ihn beichten hören. Der Spion ſchwieg, und war nicht zum Reden zu bewegen. Man drohte ihm, er ſollte plaudern,

oder man würde ihn ſtrafen. Allein der Spion ſprach auch keine Silbe. Der Elſaſſer verordnete nun, mit den Worten: „da er nicht reinen Wein „einſchenken will, ſo muß man ihm einſchenken,“ daß man, da er einmal beichten müſſe, ihn unter den Hahn des angeſtochnen Faſſes legen ſolle, bis er reden würde. Der Vorſchlag wurde applaudirt. Der Spion ward unter den Hahn gelegt, und man ließ Wein auf ihn ſtürzen. Der Spion war ſchlau, öffnete leiſe den Mund, trank, und ließ den übrigen Wein über den Kopf weglaufen. Aber lange vermochte er es nicht auszuſtehen; er war der Ohnmacht nahe, und bat, ihn von der Folter zu erlöſen, indem er ja herzlich gerne beichten wollte.

Der Spion erzählte nun von ſeiner Sendung, und log den Frankreichern viel vor, von der Urſache derſelben, die auf nichts weniger, als auf den Frieden, ausginge. Darauf wurde nicht gehört. Der Frankreicher in Prieſterkleidung bereitete ihn nun unter allerlei Witzeleien zum Tode, und gab ihm, unter mancherlei Spöttereien auf die Religion, die Abſolution, und hierauf die Kommunion. Hier quälten ſie nun den Spion aufs neue, indem ſie verlangten, er müſſe den

Becher zwölfmal für die Apoſtel, einmal für den Herrn Chriſtus, und dreimal für die Nation, Freiheit und Gleichheit, ausleeren, weil er gegen alle dieſe geſündigt habe. Auch ſei ein wenig Wein nicht hinreichend, ſeine Sünden zu tilgen; und mit einer großen Portion habe er zugleich den Vortheil, auf gut Franzöſiſch, das iſt, ſehr gleichgültig, zu ſterben.

Die Eskorte brachte nun den Spion ganz betrunken nach Landau. Der Kommandant ſoll darüber gelacht haben, als man ihm dieſe Poſſen erzählte, und geſagt haben: daß man nun nichts mehr für die Freiheit zu fürchten habe, indem jeder Frankreicher durch ſein Genie ein Revolutionstribunal vorſtelle.

Ich eilte, nachdem ich ſo viel Widriges und Schreckliches von den Frankreichern hatte hören müſſen, von hier weg, und beſchloß, meinen Rückweg nach Mainz anzutreten.

Um nicht den nämlichen Weg zu kommen, den ich hieher gereiſt war, ließ ich Neuſtadt links liegen, und ritt über Deidesheim, Forſt nach Wachenheim.

Als ich in dieſer Gegend ankam, ſahe ich häufig Wein flüchten. Ich hielt dieß für ein gutes

Zeichen, und ſchloß, daß die Frankreicher hier we-
niger grauſam mußten gehauſet haben. Wirklich
fand ich mich in meiner Erwartung nicht betro-
gen. Ich erkundigte mich in beiden Dörfern ge-
nauer nach den Umſtänden, und erfuhr Fol-
gendes:

Dieſe Dörfer haben viel Brandſchatzung zah-
len müſſen; ſie haben auch viel Wein verloren.
Allein die Weinerndte fällt dort meiſtens ſehr
reich aus; und da die reichen Partikuliers, und
die Churpfälziſche geiſtliche Adminiſtration dort ſehr
viele Weingefälle haben, und erſteren ſtark begü-
tert ſind, ſo hatten die Ausleerer mehr mit die-
ſen, als mit den bürgerlichen Weinen zu thun.
Ueberhaupt war auch der Letztern ihr Schaden
nicht ſo groß, woran die Frankreicher freilich
nicht Urſache ſind, ſondern dieß, daß die Trans-
porte nach Landau gehemmt waren, indem man
Pferde und Rindvieh zu eilig weggenommen
hatte.

In hieſiger Gegend hatten die Landauer Metz-
ger das Ausleerungs-Kommiſſorial. Dieſe grif-
fen nur geradezu. Wem ſie drückten und miß-
handelten, der wurde hart gedrückt und peinlich
gemißhandelt. Uebrigens hatten ſie aber das

Aus-

Ausleeren nicht ſo fein berechnet, als die übrigen Böſewichter an andern Orten, welche darin leider! nur zu viel Talent bewieſen.

Dieſe Dörfer wurden an Leinwand, Betten, ſo wie an Getraide und Lieferungen, freilich hart mitgenommen. Auch plünderten die Frankreicher anfangs einzeln. Allein das ausgeſtandne Elend dieſer Dörfer iſt doch nicht in Vergleich zu ſetzen mit jenem, welches ich an der Elſaſſiſchen Grenze, in dem Oberamte Neuſtadt, jenſeits dieſer Stadt, und ſelbſt in dem, nahe an dieſen Orten gelegenen, Städtchen Wachenheim gefunden habe.

Ueberhaupt kam ſehr Vieles auf die Gattung und Natur der Plünderkommiſſairs, des Bataillons-Chef und der Truppen an, welche die Garniſon einer Stadt, oder eines Dorfs, ausmachten.

Wo die Sansculotts, die nämlich mit den Weiberröcken, dieſe Franzöſiſchen Sereſſaner und Kopfabſchneider, hinkamen, da häuften ſich Greuel und Unmenſchlichkeiten; waren aber Linientruppen, oder Kavallerie, ein menſchlicher Chef, oder ein nur einigermaßen beſtechlicher Plünderkommiſſair da, ſo wurde doch im Ganzen nicht ſo verheert, und nicht ſolche unnatürli-

 chen

chen Grauſamkeiten verübt. Ich unterſcheide auch hier wieder die Sanscullots von den Nationalgarden, und nenne Letztere nur im Allgemeinen zuchtlos und grauſam. Denn man würde auch hierin ungerecht ſein, wenn man ſie alle nach Einem Maaßſtabe meſſen wollte. Ich bemerke dieß ausdrücklich noch einmal, damit man mich keiner Parteilichkeit beſchuldige; auch habe ich in beſondern Fällen ſchon Beiſpiele davon gegeben, und werde vielleicht Gelegenheit haben, noch ein ſehr Intereſſantes zu liefern.

In der Gegend von Deidesheim kam ein Trupp Frankreicher zu einem katholiſchen Pfarrer, um ihn zu plündern. Der gute Mann war eben beſchäftigt, die Allmoſengelder zu packen und zu verſtecken. Die Frankreicher hatten das Wildprett im Garn, und wollten alſo auch ohne viele Umſchweife zugreifen. Der Prediger trat mit gutmüthiger Gebärde auf die Seite, und ſprach die wenigen Worte zu ihnen: „Dieß ſind „Armengelder! befleckt Eure Hände nicht damit; „eher nehmt von dem Meinigen.“ Der Prediger wollte ſie wirklich an ſein Schreibpult führen, als ihm Einer aus der Truppe den Weg vertrat, und beſcheiden ihm erwiederte: „bewahre Gott!

„die

„die Armuth iſt auch uns heilig! wir verlangen „nichts; Ihr ſeid ein braver Prieſter, Euch ſoll „nun auch nichts Böſes wiederfahren.“ Der edle Frankreicher winkte, ſeine Kameraden legten das Genommene wieder hin, und entfernten ſich plötzlich.

Ja! ich bin es der Wahrheit ſchuldig, und muß es, zur Ehre der Frankreicher, bekennen, daß ſie ſich gegen die Armuth oft ſehr edel betrugen. Ich habe es durchgängig auf meiner Reiſe erfahren, daß die Frankreicher ihr überflüſſiges Brod und Fleiſch an die Armen verſchenkten, und ihre Hauswirthe darum baten, die Unglücklichen dazu einzuladen, und es ihnen zu geben.

Wo von den Emigranten, oder den herrſchaftlichen und geiſtlichen Weinen gefüllt wurde, um nach Landau transportirt zu werden, da bekamen gewiß die Armen einen Theil davon. Dieſe Art Raub war mit Rache und Muthwillen verknüpft, daher es den Frankreichern gleich galt, wer den Wein bekomme, wenn ihn nur der Eigenthümer nicht behielt. So bekam von dem beträchtlichen Weinlager eines gewiſſen Kaufmanns Behagel zu Frankenthal die Nation kaum die Hälfte, den übrigen tranken die Armen und der Pöbel. Ja, man

man ſagte mir, daß die ganze Stadt beinahe davon getrunken, indem jeder Frankreicher ſeinen Wirth davon nach Hauſe gebracht habe.

Man kann hier nun freilich den Krispin zitiren, der das Leder ſtahl, und den Armen die Schuhe umſonſt machte. Allein man muß den Frankreicher nach ſeinem Karakter beurtheilen, deſſen erſte Eigenheit gewiß Gutmüthigkeit iſt.

War es in Deidesheim, oder Wachenheim, genug die Geſchichte wurde mir von der ganzen Gegend beſtätigt, und ich nehme keinen Anſtand, ſie Ihnen hieher zu ſetzen, ob ich gleich ihre Wahrheit nicht an der Quelle erfahren habe.

Es waren in einem Hauſe mehrere Huſaren einquartirt. In dem Hauſe befand ſich ein ſchönes Mädchen, mit welchem die Huſaren zu Zeiten ſchäkerten. Eines Tages forderten die Huſaren etwas von dem Mädchen, welches aber weder ihre Sprache verſtand, noch deutlich begrif, was die Frankreicher verlangten. Die Frankreicher drängten ſich ſchäkernd auf das Mädchen. Dieſe verſtand es falſch; ſie lief fort, und die Frankreicher ſetzten ihr nach. Das Mädchen ängſtete ſich, glaubte ihre Tugend in Gefahr, öffnete

im

im zweiten Stockwerk das Fenſter, und ſprang — hinunter auf die Straße.

Die Frankreicher ſtanden wie betäubt da, und ſchrien im ganzen Hauſe und auf der Straße: oh mon Dieu! quel malheur! nous sommes malheureux! Zum Glücke war der Sturz der guten Lukretia von keinen großen Folgen. Die Frankreicher erklärten ſich endlich, daß ſie ja von dem Mädchen nichts anders verlangt hätten, als den Speicherſchlüſſel, um ihre Fourage zu holen. Das Mißverſtändniß war leicht aus den Bewegungen der neckenden Frankreicher zu erklären.

In der ganzen Gegend ſprach man mit Entſetzen von dieſer Geſchichte. Alle kreuzigten ſich, und gaben den Frankreichern die abſcheulichſten Abſichten, welche ſie gegen das Mädchen gehabt hätten, Schuld. Ich wurde überhaupt anfangs von mehrern ſolcher Sagen empört, die ich leider! nur allzu gegründet fand, z. B. daß die Frankreicher ein Weib in Ruchheim bei Frankenthal, und eine ſchwangere Frau in Mehlsheim, bei Alzei, zu Tode genothzüchtigt hatten. Solche Sagen empörten mich, da ich ſie ſogar von Predigern als wahr erzählen hörte.

Doch

Doch iſt es gewiß, daß die Frankreicher nur ſelten ein Verbrechen dieſer Art begangen haben.

Man würde mich nun freilich in Rückſicht der Sittlichkeit bei den Frankreichern falſch verſtehen, wenn man glaubte, ich ſpräche die Armee von ſolchen Liebesausſchweifungen frei. Die Frankreicher ſind von Joſephs Keuſchheit gewiß eben ſo weit entfernt, als die Deutſchen von einer ſolchen Leichtgläubigkeit. Gewiß ſind unter der Franzöſiſchen Armee viele ſchändliche Wollüſtlinge, und viel ſolche Exkapuziner, wovon ich Ihnen in dem Berichte über Neuſtadt eine Probe vorlegte.

Die armen Geiſtlichen haben vorzüglich gelitten, haben übermenſchlich ausgeſtanden, und verdienen um deſto mehr unſer Mitleid und die patriotiſche Unterſtützung unſers Vaterlandes, da ſie meiſtens wegen ihres Standes, den die Frankreicher haſſen und verfolgen, dieſes Elend ausſtehen mußten.

So erzählte man mir von dem armen Prediger zu Mieſau, den die Frankreicher ſo rein ausplünderten, daß der unglückliche Mann nun arm und ohne Unterſtützung herumirren muß.

So

So mußte der Prediger zu Walsheim alle Mißhandlungen ausſtehen, welche ein menſchliches Herz zur Verzweiflung bringen können. Die Frankreicher plünderten ſein Haus, tranken ſeinen Wein, legten ſeinem alten Vater noch einige Flaſchen Wein, und ein Brod zum Henkersmahle hin, und verfolgten nun den Sohn. Der gute junge Mann muß ſeinen alten Vater in dieſer Noth verlaſſen, bei Nacht und Ungewitter flüchtig werden, und vier und zwanzig Stunden auf einem Baume ſich verſtecken. Jeden Augenblick war er in der Gefahr nicht nur den Frankreichern in die Hände zu fallen, ſondern gar von ihnen erſchoſſen zu werden, da ſie im Gebüſche herum ſtreiften, und oft ins Gebüſch und auf die Bäume ſchoſſen, wo er ſich befand.

Es wurden, in dem ſogenannten Weſtrich, oder Weſtreich, die Prediger ſo ſehr verfolgt, geplündert, und bedroht, daß viele dieſer unglücklichen Männer ihre Familien krank, hülflos, der Hungersnoth nahe, und ihre Weiber in Kindesnöthen verlaſſen mußten, um nicht entweder gemißhandelt, oder als Geiſſeln nach Frankreich geſchleppt zu werden.

Un=

Unter andern mißhandelten die Frankreicher, in der Gegend von Grünſtadt einen katholiſchen Pfarrer, in dem ſie ihn auf die Erde warfen, ihm das Meſſer an die Kehle ſetzten, eine Pfanne unter ſeinen Hals hielten, und ihm drohten, ihn wie ein Schwein abzuſchlachten, wofern er nicht auf der Stelle alle ſein Geld hervorholen würde.

Man ſahe es auch den armen Männern an, wenn ſie bei dem Ueberfalle der Frankreicher in ihren Wohnungen geblieben waren. Bleich und entſtellt ſchlichen ſie umher; ſchwarzer Gram brütete auf ihren Geſichtern; und ihr ausgeſtandnes Leiden offenbarte ſich in jedem Zuge ihrer Phyſiognomie.

Ganz natürlich mußte dieſer Stand am härteſten leiden, weil der Prediger auf dem Lande meiſtens der erſte und fürnehmſte Bürger iſt, bei welchem der Feind am meiſten zu finden hofft. Der Pfarrer hat im Dorfe auch ſeine Feinde; und ſollte er ſie nur darum haben, weil er den Zehnten, oder ſonſt bürgerliche Nutzungen hat. Der Bauer, der ſich dadurch beeinträchtigt glaubt, und ſich auch zuweilen ärgert, daß der Prediger vom Geben predigt, und doch genau und ſtreng

nimmt, weil es Theile ſeiner Beſoldung ſind, benutzt alſo eine ſolche Gelegenheit, um den Dorfpfarrer zum Apoſtolat des erſten Jahrhunderts herunter zu bringen. Kamen daher Frankreicher ins Dorf, ſo gaben die Bauern denſelben noch Anleitung, und ſagten ihnen, daß ſie zum Prediger gehen ſollten, weil ſie bei demſelben mehr, als bei ihnen, finden würden. Auch haben viele Bauern, wie z. B. in Zell, den Prediger, wenn er abweſend war, helfen plündern. Weil nun auch die Frankreicher den Schwarzröcken feind ſind, ſo freute es ſie, wenn die Citoyens die Sansculotten-Moral, zum Ruin des ariſtokratiſchen Predigers, ſo praktiſch verſtanden.

Die Bauern mußten daher von des Prieſters, oder Predigers, Wein mittrinken; und wurde ſeine Bibliothek geplündert, ſo ſchrien die Frankreicher nur: „kripps Pfaff! kripps Pfaff!“ und waren zufrieden, wenn nur dem Prediger nichts davon übrig blieb. Kann das Dorf ſeine Brandſchatzung nicht zahlen, ſo hält man ſich an den Prediger. Alles, was der Feind fordert, fordert er von dem Prediger, weil er demſelben die meiſte Einſicht und Macht über die Gemüther der Einwohner zutraut.

Sie werden es alſo leicht einſehen, wie viel dieſe braven Männer mögen gelitten haben, und aus dieſem Geſichtspunkte meine wärmſte Appellation an die glücklichern Gegenden Deutſchlands billigen, und Deutſchlands edle Bürger im Namen der Menſchheit mit mir auffordern, dieſen, zum Theil äußerſt unglücklichen, Männern durch patriotiſche Gaben wieder aufzuhelfen.

Die braven, in dieſem Kriege unſterblich gewordnen, wohlwollenden Bürger der Reichsſtadt Frankfurt am Main haben ein ſolches Unternehmen zum Beſten der unglücklichen Pfälziſchen Geiſtlichkeit eröffnet, und gedenken dieſe wohlthätige Beiſteuer nur alsdann an die Dürftigen abzugeben, wenn es ihnen von den Frankreichern nicht mehr kann genommen werden.

Heil den braven Frankfurtern! heiſſer Dank ihnen, im Namen der Unglücklichen, für ihren patriotiſchen Entſchluß! Ihre Gabe wird geſegnet ſein, und die dankbaren Thränen ſo vieler unglücklichen braven Familien, dieſer ſüße Lohn für edle gute Herzen, ſind der Gottheit bekannt, und werden dieſer braven Stadt neuen Segen und Flor vom Himmel erwerben! Ach! ich war Zeuge von dem Elend und der Armuth vieler

Pfäl-

Pfälziſcher Prediger! Bei Gott! Die Männer verdienens um ſo mehr, weil ſie ſich ſchämen, an die Barmherzigkeit der Menſchen, die ſo ſelten dem unglücklichen Menſchen ſind, zu appelliren.

Vierzehnter Brief.

In Wachenheim an der Haardt haben die Frankreicher unvergeßliche, und unaustilgbare Spuren ihres Aufenthalts hinterlaſſen. Wachenheim hat mehr gelitten, als die ganze dortige Gegend. Es iſt ein würdiges Gegenſtück zu Rougemaitres Höllenthaten in Neuſtadt.

War etwa auch Rougemaitre in Wachenheim? höre ich Sie fragen! nein! aber einige ſeiner würdigen Geſellen, und zwar einige Fleiſcher aus Landau.

Wirklich, Freund! es iſt ein philoſophiſcher Erfahrungsſatz, daß die moraliſche Natur des Fleiſchers durch ſein Gewerbe offenbar die Zartheit und Weichheit des Gefühls zum Theil verliert, und Härte und Gefühlloſigkeit, durch die Gewohnheit zu morden, und unerbittlich zu ſein,

annimmt. Ich habe ehrliche Metzger, aber noch nie ſanfte geſehen! Man denke ſich nun ſolche Menſchen, ſchon ohnehin rauh und hart durch ihr Gewerbe, fanatiſch für Freiheit und Willkühr, geitzig und habſüchtig auf die Schätze der Unterdrückten, mit der Vollmacht eines Ausleerungskommiſſairs in Feindesland, in reichen und glücklichen Gegenden; und man wird nicht erſtaunen, wenn man die von den Frankreichern in der Pfalz verübten Barbareien, mit all ihrem Entſetzlichen für Menſchen und Wohlſtand, als die ausſchweifendſte, unerhörteſte Grauſamkeit des Feindes ſchildert, und behauptet, daß der Jammer dieſer Menſchen alle Begriffe des Möglichen überſteigt.

Mit Schaudern und Entſetzen ging ich an dem Gottesacker vorüber, wo wirklich für die Bevölkerung dieſes Städtchens eine unglückliche, unverhältnißmäßige Menſchenzahl, während der Anweſenheit der Frankreicher, begraben wurden.

Einen Theil fraß die Franzöſiſche Peſtilenz; den andern mordete der Schrecken.

Die Welt ſtarrt mit Entſetzen die ſchaudervollen Würkungen dieſes Revolutions-Prinzips an. Der Schrecken unterjochte Frankreich ſo ſehr, daß die freigewordne Nation einem verworfnen Advokaten,

katen, dem Enkel Damiens, mehr als ihren Königen gehorchte.

Der Schrecken ſchuf die Eine und untheilbare Republik, zerſtörte Lyon, überwand Toulon, lähmte den eiſernen Muth der Marſeiller Republikaner, peitſchte 1,200,000 Frankreicher an die Grenze, machte die Generale treu, und die Armeen tapfer. Er entvölkerte Frankreich, verheerte die ſchöne Pfalz, und warf Tauſende dieſer guten Pfälzer ins frühe Grab!

„Ein Menſch iſt des andern Teufel" ſo rächte ſich der Frankreicher an ſeinem Schickſal, indem er, nach dem Prinzip, welches ihn ſo tief demüthigte, und ſo viele Opfer koſtete, nun auch gegen den wehrloſen Ueberwundenen wüthete.

Die Ausleerungskommiſſion wollte Schätze für ſich und für die Republik ſammeln. O! die Banqueroutiers und Betrüger verſtehen ſich gut auf das menſchliche Herz; darum mußte der Schrecken vor ihnen vorausgehen, Herzen und Gewölbe öffnen, und ſelbſt die verborgenſten Schätze an den Tag bringen.

Wachenheim liefert fürchterliche Züge in dem Gemälde ſeines Unglücks!

Unter der Garniſon waren böſe, abſcheuliche Menſchen; Sansculotts. Bei ihrem Einzuge ſtürmten ſie, gleich Teufeln, auf die armen Einwohner. Sie ſchlugen und mißhandelten dieſelben, ohne Unterſchied des Geſchlechts, und des Alters; ſie ſchonten ſelbſt der Kranken, Schwangern, der Wöchnerinnen und der Säuglinge nicht. Ganze Haushaltungen ſind ein Opfer dieſer Wuth geworden. Der Schrecken warf ſie zuſammen, und der Jammer, über den Verluſt ihres Vermögens, tödtete ſie vollends. Um mich zu überzeugen, führte man mich in einige Häuſer, wo Vater und Mutter geſtorben waren, und wo die armen Waiſen, klein und unmündig bis zum Wiegen-Alter, nur von Fremden Barmherzigkeit, Hülfe, Nahrung und Schutz genießen. O Freund! welch ein Anblick für das menſchliche Herz! O! wie elend machen ſich doch die Menſchen unter einander!

Die Landauer Metzger, dieſe Tiger von Kommiſſairs, leerten nicht nur methodiſch aus, ſondern ſie begingen auch Verbrechen, welche in den Annalen dieſes unglücklichen Landes auf ewig die grauſame Franzöſiſche Nation beſchimpfen. Schuldig, oder weniger ſchuldig, warum beging die

Kon-

Konvention im Namen der Nation die Unmenſch⸗ lichkeit, ſolche Böſewichter abzuſenden?

Die Einwohner mußten zweimal, jedesmal 8000 Gulden Brandſchatzung zahlen. Man nahm, wie gewöhnlich, die beſten Bürger und führte ſie als Geiſſeln nach Landau.

Die armen Bürger erſchöpften alle Kräfte, um die ungeheuere Summe zu liefern; und da ſie es nicht vermochten, ſo fanden ſie nicht nur kein Erbarmen bei den Kommiſſairs; nein! ihre Geiſſeln blieben in Frankreich, und nun raubte man ihnen noch alles dazu.

Die Kommiſſairs ließen alles Vieh nach Frank⸗ reich treiben, und gegen baare Zahlung erlaubten ſie einer jeden Haushaltung, Eine Kuh zu be⸗ halten.

Können Sie wol die Abſcheulichkeit glauben, daß auch dieß ihr bezahltes Vieh dennoch wegge⸗ nommen, und fortgeführt wurde?

Noch nicht genug! Man nahm den Wachen⸗ heimern ihre Glocken, bis auf Eine, welcher die drei Religionspartheien ſich nun gemeinſchaftlich bedienen ſollten. Dafür mußten die Bürger nun den Werth der Glocke bezahlen; und gewiß wür⸗ de man auch dieſe noch genommen haben, hätten

 die

die Kommiſſairs dieſelbe noch fortbringen können, nachdem alles Vieh in der ganzen Gegend ſchon geraubt war.

Die guten Wachenheimer haben ihre Glocke nun begraben, um ſie gegen die Frankreicher zu ſichern. Ob ihnen die Verrätherei des Pöbels dieſe Freude nicht einmal rauben wird?

An Wein haben die Frankreicher in dieſem Städtchen eine ungeheure Beute gemacht. Sie verſchonten auch keinen Keller. Da die Anhänger der Frankreicher unter dem Pöbel auch die entlegenſten und geheimſten Gewölber verrathen haben.

Dieſe hölliſche Menſchen-Race trieb ihr ſcheußliches Gewerbe ſo weit, daß ſie mit den Kommiſſairs über die Straßen gingen, und, im Angeſichte der Einwohner, den verborgenen Ort des Eigenthümers und die verheimlichten Keller durch Winke verriethen.

Leinwand und Betten wurden jeder Haushaltung ohne Barmherzigkeit weggenommen. Wer ſich widerſetzte, der wurde gemißhandelt. Die Volontairs kauften mit falſchen Aſſignaten die noch nicht geplünderten Waaren der Kaufleute, wogegen ihnen der Kaufmann baar Geld herausgeben mußte. Einige Männer widerſetzten ſich

dieſem abſcheulichen Betruge; dafür wurden ſie arretirt und nach Laudau gebracht.

Der Pöbel hatte gute Zeit bei den Frankreichern; um deſto unglücklicher aber waren alle wohlhabenden Leute. Die Lage der guten Einwohner war entſetzlich. Ein tiranniſcher Befehl kam nach dem andern; eine Grauſamkeit folgte der andern. Ihre unerbittlichen Peiniger zerſtörten nur, und blieben fühllos bei den Thränen und dem Jammer der Unglücklichen.

Selbſt damals, als die verheerende Krankheit ſo viele der gemißhandelten Einwohner aufs Krankenlager geworfen hatte, blieben ſie felſenhart. Dieſes Elend änderte nicht um eine Kleinigkeit ihr Raubſiſtem. Die Betten und Leinwand mußten herbei; die Kranken kamen dabei ſo wenig in Anſchlag, als diejenigen, deren Ende ſchon nahe war.

Nicht wahr, mein Freund! dieß wäre doch Jammer genug? mit ſeiner Schilderung wäre ich doch nun zu Ende? — O nein! hören Sie weiter. Nachdem die arme Bürgerſchaft ſo viel Leiden und Jammer erduldet hatte, wurde ſie auch noch durch Drohungen, und von böſen Gerüchten geängſtet.

Die Frankreicher ließen ihnen nach ihrem Abzuge noch alles Böſe androhen, und — wie entſetzlich! ihre Ueberläufer brachten die Nachricht, daß die Frankreicher nächſten Tages das Städtchen verbrennen würden. Wenige Tage drauf hieß es, daß ſie in wenigen Stunden eintreffen würden. Todesangſt überfiel bei dieſer Nachricht die Einwohner, und beinahe alle flüchteten aus der Stadt. Man ſchilderte mir dieſe Flucht als das vollſtändigſte Gemälde des menſchlichen Jammers und der verzweiflungsvollſten Leiden. Man denke ſich alle Mütter, Kinder fliehend vor einem grauſamen Feind, der ihnen auch die letzten Trümmer ihres Vermögens, ihre Hütten, noch zerſtören wollte. Menſchen, welche ſelbſt einen Karren drückten, auf welchem ſie ihre Kinder und ihr letztes Uebriggebliebnes noch in Sicherheit hatten bringen wollen! Die Prediger mitten unter ihren Gemeinden, welche bisher als brave Männer alles litten, was treue Hirten nur für ihre Gemeinde leiden können, aber nun nichts mehr vermochten, und ſelbſt für ihr und ihrer Kinder Leben ſorgen mußten. Freund! dieſe Flucht — und wohin? mit welchen Hoffnungen in dem Gefühle nun alles verlohren zu haben? von Haus

aus

aus nun in die weite Welt getrieben, ein Heer unglücklicher Bettler! Ja! es muß ſchrecklich geweſen ſein, die guten Leute weinten noch bittre Thränen, als ſie mir von dieſer ihrer ſchrecklichen Lage erzählten.

Auch hier, Freund! trieben die Frankreicher ihre ſcheußlichen Poſſen mit der Religion. Man kann nicht ohne innigen Abſcheu an die fühlloſen Frankreicher denken, welche ihre Deutſchen Brüder durch ausgeſuchte Gotteslåſterungen auch im Elende noch beleidigten. Können Sie ſich etwas ärgers gedenken, als Religionsverſpottung — dieſer letzten Stütze im Unglück, an der ſich der ſchwermüthige Leidende durch die Labirinthe dieſes Erdenlebens durchwindet?

Ja, es iſt eine Teufelei, die den Wohlfahrtsausſchuß mehr brandmarkt, als den wilden fanatiſchen Ohnehoſen!

Die Frankreicher brachen in die katholiſche Kirche ein, nahmen die geweihten Hoſtien, und ſteckten dieſelben mit Stecknadeln in ihre Kokarden. Dieſe Erfindung entzückte ſie ſo ſehr, daß ſie nun, ſo viel ihrer mit dieſem Zeichen beehrt waren, auf den Straßen herumzogen, und, zur Ehre der Republik, Himnen ſangen. Daß nun

die weiße Farbe ihres Gottes ihre dreifarbige Kokarde erhöhte, gab ihnen zu allerlei Schnurren und Witzeleien Anlaß. Man konnte den Frankreicher ſo wenig dabei verkennen, als man das Gefühl des Unwillens, gegen dieſe unwürdige Spötteleien, bergen konnte, oder zu unterdrücken vermochte.

Ich hörte damals, daß die Katholiken in Wachenheim dieſe Verſpottung ihres Heiligthums an einem Proteſtanten rächen wollten, weil er den Frankreichern die Anleitung ſollte gegeben haben, die Katholiken durch dieſen gräßlichen Muthwillen zu beleidigen. Ja, man ſagte mir, daß ſie dieſen Proteſtanten wirklich bei ihrer Obrigkeit angeklagt hätten, und nicht eher nachlaſſen wollten, als bis ſie ſeine politiſche Exiſtenz würden vernichtet haben.

Freund! dieſe Nachricht hat mich nicht befremdet; ja, ich finde ſie um ſo mehr wahr, als ſie dem in der Pfalz herrſchenden Parteigeiſte gänzlich entſpricht.

Es iſt hier der Ort, Ihnen etwas von dieſem Parteigeiſte zu ſagen, und ich glaube, ob Sie gleich mit der Pfälziſchen Geſchichte nicht unbekannt ſind, daß es Sie zwar nicht befremden,

aber doch intereſſiren dürfte. Es haben ſchon einige Schriftſteller über die eigenthümliche politiſchen Verhältniſſe dieſes Landes geſchrieben, und theils den eigentlichen Gehalt der politiſch-religiöſen Verfaſſung und die gegenſeitige Stimmung und Spannung der Gemüther in den bürgerlichen Verhältniſſen richtig erwogen, theils die daraus in gegenwärtiger Lage mit den Franzöſiſchen Freiheitsprinzipien entſtandnen Inkonvenienzen und, der bürgerlichen Wohlfahrt ſo nachtheiligen, Trennungen der Gemüther aus dem gehörigen Geſichtspunkte behandelt.

Indeſſen iſt von vielen darin unſtreitig zu viel, von andern wieder zu wenig geſchehen. Außerdem hat man auch hie und da auf die Macht der Neuheit und die Reize jener ewig merkwürdigen Staatsumwälzung zu wenig gerechnet, und iſt dadurch in den Fehler verfallen, alles aus Einer Quelle herzuleiten, und den Sinn der Pfälzer für Freiheit bloß der Intoleranz und der Religionsausdrücke zuzuſchreiben.

Dieſem könnte ich widerſprechen, da ich, wie Sie, mein Freund! wiſſen, in der Pfalz ſo ziemlich bin bekannt worden, und alſo auch ein wenig darüber urtheilen kann.

Ich habe an vielen Orten Toleranz und Religionsfreiheit gefunden; geſunde wiſſenſchaftliche Köpfe unter den proteſtantiſchen Predigern, und helle mäßige Prieſter unter dem neugebildeten und durch die proteſtantiſche Literatur aufgeklärten Clerus. Es wäre ungerecht, ſo geradezu zu behaupten, daß ſolche beßren Menſchen unnütz bei dem Volke wären, und daß ihr ausgeſtreuter Saame auf Felſen gefallen ſei. Eben ſo ungerecht wäre es, behaupten zu wollen, daß dieſes Glück nicht von dem Hofſiſteme bezweckt und begünſtigt würde, und nur dem freundſchaftlichen Einverſtändniſſe heller und aufgeklärter Prediger der verſchiedenen Konfeſſionen zuzurechnen ſei. Der Kurfürſt von der Pfalz iſt ein wahrhaft guter, vortrefflicher Fürſt, der ſein Volk liebt, und es täglich, da er in einem fremden Staate leben muß, ſeinen Dienern aufs Gewiſſen bindet, ſeine Pfälzer ja nicht zu drücken.

Aufrichtig geſtanden! die Pfälzer an der Elſaſſiſchen Grenze wiſſen dieß ſehr gut; aber ſie ſagen, daß man des beſten Fürſten Willen leider! nicht nachlebe.

Unſtreitig wurde mir von allen verſichert, daß viele ſchlechte Beamten die Pfälzer aufgebracht hät-

hätten; und die vielen Ungerechtigkeiten, welche jene ungeſcheut begingen, die Beſtechungen dieſer feilen Gerechtigkeitspfleger, hätten dem empfindlichen Rheinländer, dem Nachbarn der Deſpotenhaſſer, einen Anfang von Unzufriedenheit mitgetheilt.

Die Geſchichte des Oberamts Germersheim enthält hievon Beiſpiele, und wird das Urtheil des Publikums über den Zuſtand der Pfälziſch-bürgerlichen Verfaſſung beſtimmen. Doch ich kann mich nicht zu weit von meinem Plane entfernen, und verweiſe hiemit auf die männlichen und freien Schriften des Kurpfälziſchen und reformirten Kirchenraths, und der dortigen reformirten Geiſtlichkeit. *)

Religionsbedrückung, und Zurückſetzung der Reformirten in ihren Anſprüchen auf die politiſche Exiſtenz in ihrem Vaterlande ſowohl, als in den Juſtiz- und Verwaltungskörpern (woraus man ſie bisher, gleich Ausländern, ja gleich fremden, feindſe-

*) Vorzüglich deſſen Aeußerung, auf den Vorwurf, als ob die Reformirten die vorzüglichſten Aufrührer und Rebellen wären.

ſeligen, verrätheriſchen Menſchen, ausgeſchloſſen hatte, welchem aber durch die Weisheit und Staatsklugheit der Regierung will vorgebogen werden) verübte Ungerechtigkeiten der Beamten; unmäßige Willkühr; Jeſuitismus und Bigottiſmus der Mönche und mehrerer Tridentiner Enthuſiaſten! dieß ſollen bisher die Beſchwerden der Proteſtanten in der Pfalz geweſen ſein. Die Reformirten in der Pfalz (welche mir allgemein verſicherten, daß ihr lieber Kurfürſt dieß alles nicht haben wolle, und ſeine Pfälzer, Einen wie den Andern, liebe) ſind daher über das Siſtem der Unterdrücker und der Feinde ihrer bürgerlichen Ruhe mit Recht aufgebracht.

Ihre Beſchwerden haben ſie vor den Kaiſer gebracht. Des Königs von Preuſſen Majeſtät, nächſt dem ganzen corpus evangelicorum, unterſtützen dieſe Klage. Die Pfälzer Reformirten haben unter ihrer Geiſtlichkeit und ihrem Kirchenrathe Männer von Salbung und kraftvollem Genie, welche edel, frei, wahr und mit Sachkenntniß, mit unerſchrocknem Muthe, die Sache ihrer Konfeſſion und die Rechte ihrer Kirche vertheidigen. Auf der andern Seite ſtehen nun die Gegner,

wel=

welche das Siſtem und die Anſprüche der Proteſtanten aus Leibeskräften befehden, und, aus Mangel beßrer Gründe und geſunder Geſchichtskritik, mit dreiſter Stirne gradezu behaupten, es müſſe ſo ſein, und es dürfe nicht anders ſein, oder auch im Stillen ſchleichen, und den Saamen der Zwietracht ins bürgerliche Leben ſtreuen.

Dieſe beiderſeitigen Fehden ſind nun vom Schreibpulte der Gelehrten und Prediger, bis auf den Tiſch des gemeinſten Bauern bekannt geworden.

Polemiſche Mönche und bigotte Weltgeiſtliche haben ihren Bauern davon vorgepredigt, den Proteſtanten einen Aufrührer, einen Rebellen genannt, und ihn mit den gräßlichen Phraſes, daß er gegen den Kurfürſten, ſeinen gnädigſten Landesherrn, Prozeß führe, verdächtig gemacht. Der hellere und ſittlichere proteſtantiſche Prediger ging weiſer und mäßiger zu Werke. Er unterrichtete ſeine Leute durch den Umgang, gab ihnen aber nicht mehr zu tragen, als ihre Schultern tragen konnten. Die Spannung im Großen dieſer wichtigen Angelegenheiten wurde daher ſelbſt dem Landmanne ſichtbar; er intereſſirte ſich, nach

ſeiner Art, parteiiſch dafür; das übrige fühlte er aus Erfahrung.

Hiedurch entſtanden nun an vielen Orten in der Pfalz zwei Parteien, die ſich einander haßten, und denen es nur noch an Gelegenheit fehlte, ſich durch wirkliche Ausbrüche einander zu verfolgen. Es war alſo ganz natürlich voraus zu ſehen, daß bei dem Einfalle der Frankreicher in die Pfalz, und bei der Verbreitung ihres Siſtems die Parteien ſich nicht nur nicht mit einander vereinigen, ſondern gar, bei verändertem und verſchiednem Intereſſe, bei einem höhern oder geringern Grad der Volksbildung, von beiden Seiten noch geſpannter gegen einander werden würden. Der Proteſtant dachte ſich als den Bedrückten; er nahm alſo in den öffentlichen Diſpüten die Partei des Gedrückten, des dritten Standes; und bei zunehmender Wichtigkeit des Franzöſiſchen Pöbels, welcher endlich gar über ſeine Feinde ſiegte, ſchmeichelte dieß ſeinen Vorausſagungen: er blieb alſo bei ſeiner Meinung.

Der Katholik, deſſen Partei die herrſchende war, und der ſich ſtolzer benahm, weil er ſich zugleich höherer Vortheile ſchmeicheln konnte, als der Proteſtant, nahm die Partei derjenigen, welche

che der Sache ſeiner Religion am günſtigſten zu ſein ſchienen. Er mußte ja ſchon den Proteſtanten haſſen, weil derſelbe auf gleiche Rechte, Religions-Gleichheit, auf gleiche Würdigung ſeiner Anſprüche an den Staat, und auf die Unparteilichkeit ſeines Fürſten ohnehin ſchon längſt angetragen hatte, und vermöge ſeiner beſchränkten politiſchen Lage immer nach dieſem geliebten Ziele hinarbeitete.

Ganz natürlich entſtanden alſo zwei Parteien, welche ſich Ariſtokraten und Patrioten nannten.

Die Frankreicher behandelten im Jahre 1792 die Pfälzer mit freundſchaftlicher Nachbarsliebe, und machten alſo auch dadurch auf den Proteſtanten dieſes Landes einen ſtärkern Eindruck, als auf den Katholiken.

Der Proteſtant kannte die blutige Verfolgungsgeſchichte der Hugenotten. Mehrere, deren Urväter ehemals in Languedok und in den proteſtantiſchen Provinzen Frankreichs wohnten, waren, vermöge des Schickſals ihrer unglücklichen Väter, intereſſirt, und noch mehr durch ein Dekret der Nationalverſammlung gewonnen, welches ihnen Hoffnung zu den verlornen Gütern ihrer Urväter

 mach-

machte. Sie mußten natürlich mit Wohlgefallen hören, daß die Urſachen, denen ſie das Unglück ihrer Väter und den Verluſt ihres Vermögens zuſchrieben, Intoleranz, weltlicher und geiſtlicher Deſpotismus, nun aufhörten, und nun in Frankreich eine völlige Religions-Gleichheit und Duldung herrſche. Ferner iſt der Proteſtant ſo wie überall, auch hier, der fleiſſigſte Staatsbürger. Die Frankreicher brachten Geld; er ſetzte ſeine Früchte gut ab, gewann etwas, und konnte ungeſtört und ungehindert ſeine Geſchäfte treiben. Zugleich ſchmeichelte es dem Proteſtanten, daß der aufgeklärte Frankreicher ſich ſeinen Religionsbegriffen und der Freiheit ſeiner Konfeſſion genähert hatte. Er ſah nicht mehr die ängſtliche, verfolgende Andächtelei, die abergläubiſche ſklaviſche Brutalität, womit ſie ſich, im ſiebenjährigen Kriege noch, gegen die Akatholiken betrugen; er fand den Frankreicher zwar ausgelaſſen, aber heiter, geſellig, frei, und einige edeldenkend. Alles dieſes, und die Reize der Franzöſiſchen erſten Konſtitution dazu, mußten einerſeits dem Proteſtanten den Frankreicher geneigt machen, als er auf der andern Seite den eifrigen Katholiken gegen denſelben aufbrachte.

In-

Inzwiſchen vereinigten ſich an vielen Orten, wie im Oberamte Germersheim, beide Parteien mit einander, wenn es auf gemeinſchaftliche Klagen über Bedrückungen in Gemeinde-Sachen, über Beamten-Druck, oder ähnliche Gegenſtände der Unzufriedenheit ankam. Indeſſen hat bei dem Vorrücken unſrer Armee, ſo wie bei der Retirade im Anfange dieſes Jahrs, dieſer unglückſelige Parteigeiſt das Elend und die Uebel des Kriegs unter den armen Landbewohner vermehrt, und, durch die gegenſeitige Zwietracht der beiden Parteien, zum Schaden des Ganzen, die Zufriedenheit auf lange von ihnen entfernt.

Wiſſen Sie, mein Beſter, daß man dieſen Parteigeiſt noch im Keime hätte erſticken können? Wiſſen Sie, was ihm Nahrung gab, und ihm die zerſtörende verfolgeriſche Wuth mittheilte? — die Patrioten-Jagd.

Noch denke ich mit Schaudern an das, mir ewig unvergeßliche, Elend der armen Pfälzer, an jenen wahrhaft revolutionairen Schrecken, mit welchem man Menſchen, die von alle dem Freiheits- und Gleichheits-Gerede der Franktreicher gar nichts, nicht Eine Silbe verſtanden, noch vielweniger von ihrem rechtmäßigen Souve-

rain abtrünnig zu werden gedachten, als Verdächtige, als Empörer, zuſammentrieb; ſie von ihren Familien riß, und einkerkerte; ja, daß noch bis auf den heutigen Tag Vieler Elend im Kerker noch kein Ende nimmt, während Armuth und Verfolgung den Uebrigen auf den Fußſtapfen folgten.

Was war dieß anders, als der zügelloſen Privatrache Spielraum zu Grauſamkeiten verſtattet? denn nun ging das Patriotendenunziren an. Wer dem Andern feind war, der gab ihn als einen Patrioten an. Wer mit den Frankreichern freundlich gethan, oder gar aus Höflichkeit ihre Meinungen und Grundſätze gelobt hatte, der war ſchon zum Patrioten qualifizirt. Lang verhaltner Haß fand hier die geſchmeidige Gelegenheit, unter dem Schilde der öffentlichen Meinung ſeine blutigen Pfeile auf das ſchuldloſe Schlachtopfer abzudrücken. Die ſchwärzeſte Seele galt für eine gutgeſinnte, und die feilſte, unwürdigſte Niederträchtigkeit wurde für altdeutſche Treue angeſehen. Nur Eine ſolche Denunziation von Ferne, und gleich waren Huſaren oder Dragoner da, und trieben den Unglücklichen nach der Feſtung.

Der

Der katholiſche Bettler gab den reichen Proteſtanten, der Reiche gab den Mindervermögenden an, weil Letzterer frei und muthig ſprach, auch wol manches zur Erhaltung der Ordnung, während des Aufenthalts der Frankreicher, beigetragen hatte. Freund! denken Sie ſich die Leidenſchaften gemeiner Menſchen, wenn ihnen kein Hinderniß im Wege ſteht, wenn ſie gar noch den ſtolzen Wahn haben dürfen, als Ariſtokraten den Kombinirten, als Patrioten-Feinde und Verfolger den Kaiſerlichen und Preuſſiſchen Truppen gefällig zu ſein; ja, daß ihre Leidenſchaften, wie es der gemeine Verſtand ſich vorſtellt, der Urſache des Deutſchen Krieges entgegenkomme, und daß ſie deſto beliebter bei ihren Landesherrn würden, je ſchändlicher und intriguanter ſie ihre Mitbürger verfolgten, und ſie um ihren bürgerlichen Kredit, um Freiheit und Leben brächten!

Ja, aus manchem Orte iſt vielleicht die Ruhe auf mehrere Generationen geflohen. Haß und Erbitterung erben vom Vater auf den Sohn; und das Andenken ſchuldlos erlittener Leiden und Beſchimpfungen, kann auch ſpät noch Rache und Verzweiflung wecken.

Der Pfalz und den angrenzenden Herrſchaften hat dieſes Patrioten-Auto-da-fe den Gemeingeiſt, an vielen, vielen Orten die Eintracht geraubt. Die Verwilderung des moraliſchen Karakters und die Verwüſtungen des Parteigeiſtes ſind ſchon entſetzliche Uebel; aber denken Sie ſich noch erſt dieſe ſich ſelbſt zerfleiſchende Nation, wie ſie, während der Herrſchaft der Deutſchen, ſich ariſtokratiſch, und nun während der Herrſchaft der Frankreicher ſich demokratiſch und patriotiſch verfolgt; wie die Verrätherei das Glück ſo vieler Familien mordet, und wie die beſten Staatsbürger vor dieſer Verfolgung fliehen, und in der Emigration ſich zum Bettelſtab verzehren müſſen.

Wie die Pfalz, die ihren Fürſten liebt, und wo der Proteſtant, wie der Katholik, mit der Regierung ſeines menſchenfreundlichen Karl Theodors zufrieden iſt, nun durch ſich ſelbſt ſo unglücklich wurde, daß ſie die gemeinſchaftliche brüderliche Anhänglichkeit, und das tröſtende liebevolle Zutrauen im Unglücke ſogar nicht einmal mehr beſitzt.

Gewiß würde dieſer hölliſche Parteigeiſt erſtickt worden ſein, hätte man durch eine allgemei-

meine Amneſtie der Privatrache, und der gegenſeitigen Erbitterung ihre Macht genommen, wie es auch der erhabene Kurfürſt von der Pfalz gewünſcht hatte. Ach! daß es zu ſpät zu den Ohren des gerechten und menſchenfreundlichen Königs Friedrich Wilhelm gekommen iſt; denn Freund! ich ſah Männer vom erſten Range über dieß Patriotenverfolgen empört. Auch haben ſich jene Edlen, zur Ehre der Menſchheit und der Deutſchen Nation, für die unglücklichen Opfer jener Parteiwuth verwendet, und das Ende ihrer unglücklichen Einkerkerung mit männlichem Eifer betreiben und bewirken wollen. *)

Ich bin überzeugt, daß Sie wegen dieſer Ausſchweifung nicht mit mir hadern werden; ſchildere ich ja das Elend der guten Pfälzer, welches ſie von den Frankreichern, und um ihrer willen, haben leiden müſſen! und ich ſollte aus dem ſchaudervollen Gemälde ihrer Leiden dieſen Hauptzug weg-

*) Vielleicht erhalten wir, nach dem Kriege, über dieſen wichtigen Gegenſtand ein Ganzes; vielleicht lebt irgendwo ein guter Kopf, der ſammelt und beobachtet!

weglaſſen, den Parteigeiſt? Und konnte ich eine gerechtere Veranlaſſung zu dieſer wichtigen Betrachtung haben, als dieſe Anekdote von der Hoſtien-Entehrung der Frankreicher in Wachenheim, welche der Parteigeiſt nun einem Proteſtanten ſchuldig gibt.

Ich beſtreite die Möglichkeit nicht; denn es gibt ſehr frivole und äußerſt boshafte Menſchen in jeder Religionspartei, und der Fall iſt ſehr möglich, daß Religions-Erbitterung auch endlich Religionsverſpottung wird, und daß irgend ein ungezogener Menſch ſich verleiten ließ, mit den Frankreichern hierin gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Einmal bleibt aber die unglückliche Wahrheit ſelbſt unbeſtritten, daß der Parteigeiſt nicht nur bisher viel Elend verurſacht hat, ſondern daß er noch täglich in den Eingeweiden dieſes Landes wüthet.

Sehen Sie, Freund! dieß iſt die eigentliche Rechenſchaft von dem politiſch-moraliſchen Zuſtand, worin ich die gute Pfalz gefunden habe, und ich habe nur noch Folgendes hinzuzuſetzen: daß der Deutſche Maratismus oder Jeſuitismus dieſes brave Land verdächtig gemacht hatte; daß unſre

unſre Armee anfangs jeden Pfälzer für einen Patrioten, für einen Verräther hielt; daß man ſelbſt die Religion der Proteſtanten, als eine dem Jakobinismus, der Empörung und der Verrätherei günſtige, Religion wirklich verdächtig machen wollte; und daß man die Pfalz, wegen ihrer politiſch-religiöſen ſonderbaren Verfaſſung für dieſen Plan ganz geeignet fand.

Freund! dieß weiß ich aus ächter Quelle, darum brandmarke ich hiemit jene Verräther, welche die Ruhe und das Bürgerglück jenes braven Landes ihrem hölliſchen Zweck aufopfern wollten. Gott wird dieß verhindern, und mit dem Frieden auch Glück, Eintracht und Zutrauen, wieder den Orten ſchenken, aus welchen ſie bisher ſind verbannt geweſen.

Nun aber zur Hauptſache!

Die Frankreicher zerſtörten nicht nur alle heiligen Bilder in und in der Gegend von Wachenheim, und gaben auf das Ausſchweifendſte ihren Haß, und ihre Abneigung gegen die katholiſche Religion zu erkennen; nein! ſie verſpo teten auch alle Religionen, alle Anbetungen höherer Weſen, und man könnte ſagen, ſelbſt des Weſens aller Weſen, wenn nicht in ihren

Verſpottungen mehr Muthwillen als Räſonnement läge.

Die Frankreicher ſetzten öfters in einem Wirthshauſe, wo ſie gewöhnlich aßen, einen Hund auf den Tiſch, knieten in großer Anzahl vor ihm hin, plärrten und grimaſſirten, falteten die Hände, murmelten Gebete, und entließen dann ihren Gott wieder. Geſchah dieſe Ceremonie vor Tiſche, ſo gaben ſie dem Hunde von ihren Speiſen in Fülle, und verſorgten ihn pünktlicher als ſonſt, wo er die Rolle eines Gottes nicht zu ſpielen hatte. Oft bekeideten ſie ihn mit Nationalfarben, auch hingen ſie ihm bisweilen Kirchen-Inſignien an, und trieben dann ihre Poſſen damit. Die Einwohner ärgerten ſich, wie man leicht denken kann; je mehr ſie aber den Frankreichern ihren Verdruß merken ließen, deſto ärger gebährdeten ſich dieſelben, und trieben deſto länger ihre unwürdigen Poſſen. Oft nahmen ſie auch einen Klotz, oder ſonſt ein Stück Mobilien, ſetzten es auf den Tiſch, und trieben abgöttiſche Poſſen damit. *)

Die

*) Eine ſolche plumpe Verſpottung aller Religion iſt der nächſte Schritt zum dummſten Aberglauben.

Anmerk. des Herausg.

Die armen Einwohner hielten dieß nun für wirkliche Abgötterei; und da die Frankreicher alle Religionen verſpotteten, ſo beklagten ſich mehrere Einwohner bei den Offizieren, welche ihnen aber darauf zur Antwort gaben: daß ſie ſich nicht daran ärgern ſollten, indem man es den Soldaten nicht gern unterſagte, weil mit den wilden Menſchen, die an dieſen Poſſen ihre Freude hätten, nichts auszurichten wäre. Zudem ſei es ja doch Eins, ob ſie ein geſchnitztes, oder ungeſchnitztes Holz vor ſich hätten, oder gar mit einem Hund ſich divertirten; den wahren Gott könnten dieſe Menſchen doch nicht läſtern, und dieſer bliebe ja doch jedem Menſchen heilig, wenn auch alle geſchnitzte und gemahlte Götter aufhörten, mehr als Poſſenſpiel zu ſein.

Ich dachte bei der Erzählung dieſer Anekdote an den berüchtigten Ausſpruch des Abbé Maury, als in der Nationalverſammlung die Rede von Beſchränkung des Prieſterſtandes, der Religionsfreiheit und dgl. war. Der Abbé, welcher zu der Partei des Grafen von Artois gehörte, für die Aufrechthaltung der alten Verfaſſung geſinnt war, und dem revolutionairen

Theil

Theil der Nationalverſammlung aus allen Kräften, und mit allen Ränken der hierarchiſchen Kunſt entgegenarbeitete, ſprach in dieſem Augenblicke zu einem, gegen ihm überſitzenden, Kollegen: „Freund! nun haben wir gewonnen; denn „ſie greifen die Religion an!" —

Der Abbé hatte ſich geirrt. Wenn ein Reich einmal zur Revolution reif iſt, dann ſchwinden alle Hülfsmittel; auch die eherne Bande eines Jahrhunderts alten Heiligthums zerreiſſen, wie die Thüren und Schlöſſer eines verwünſchten Thurms vor der geheimen Kraft des Zauberers. Alle Geſtalten verändern ſich. Wo man hinſieht, da iſt es in dem Augenblick ſchon anders als es war; Siſteme und Formen, welche ſonſt vergöttert wurden, und deren Dauer jeder Macht zu trotzen ſchienen, mißfallen wie ein verunglücktes Theaterſtück; und die, welche ſonſt mit aufgeſperrtem Munde ſtaunten, gähnen nun. Was ehrwürdig war, wird Karrikatur; ſelbſt das Heilige veraltet wie eine geſchmackloſe Mode, und nichts kann dem hereinbrechenden, alles überſtrömenden, Orkan der alles verheerenden und auch das Treflichſte vernichtenden Revolution widerſtehen. Alles wird verändert, und trägt

andre Farben. Frankreichs Revolution beweiſet meine Bemerkungen. Wer hätte je die Abſchaffung der katholiſchen Religion in Frankreich für möglich gehalten? Wer hätte es je geglaubt, wenn man ihm geſagt hätte, der Frankreicher wird ſeine Religion verſpotten, und alle Simbole derſelben ſo gehäßig zernichten, wie er den Emigranten zernichtet? Wer hätte das Aufbieten der Maſſe in dem furchtbaren Grade erwartet? Es bedurſte ja nur eines Danton, und zum Sturz der Religion eines Hebert, Cloots, Robespierre, Roland, und anderer Schurken. Nein! daß man ja gegen Frankreich, ſo lang als Krieg iſt, nichts für möglich, und in Frankreich für unmöglich hält, und auf gewiſſe Berechnungen ſeine Operationen bauen will! Alles hat bisher mißglückt, was man unternommen hat; und warum ſtaunen Viele? — weil ſie gewiſſe Dinge für möglich und für unmöglich gehalten haben!

Wie viel hat man vom Vendee-Krieg, von der Föderation der Departements, von Marſeille, von Toulon, Lyon, vom mittäglichen Frankreich, vom Aufſtande gegen die Auflage einer Milliard auf die Reichen, von der Abſchaffung der Religion,

gion, vom Guillotiniren der Girondiſten, Briſſotiner, Dantoner, und Hebertiſten, vom Ausheben ſo vieler tauſend Rekruten, von der Requiſition aller Lebensmittel, von der zerſtörten Marine in Toulon, von Howes Flotte, von Macks Plan, von Robespierres Tod u. ſ. w. gehofft? — Freund! nicht wahr, dieß ſind bittre Erinnerungen? allein hat denn je die Konvention bei dieſen grauſenvollen Auftritten die Farbe verändert. Die Konvention kennt die Nation, und weiß, was die Revolution ſchon für Wunderwerke gethan hat; und was man noch von der Revolutions-Regierung erwarten konnte! Ihr: la convention nationale après avoir entendu le rapport etc. décréte ce qui suis, zerſtört ja Lyon; rottet die Vendee aus, ſchafft ungeheure Summen; baut Flotten; macht Admirale und Generale aus gemeinen Menſchen; ſtürzt den Muth der Marſeiller, und die Departementalverſchwörung; wetteifert mit des großen Pitts Finanz-Künſten; weckt, mit der Wünſchelruthe des Schreckens, das Genie, und enthuſiasmirt die Armeen; wird allmächtig durch Geld, und allwiſſend durch ſeinen Telegraph; befielt, und die tapferſten Streiter müſſen weichen; Feſtun-

gen

gen fallen vor dem Donner der Auffoderung, wovor Armeen ſonſt Monate lang ſich verbluten mußten; und die Armeen retiriren, daß man bis ins nördliche Deutſchland vor dem Namen Frankreicher zittert, und um Rhein, Moſel, Maas und Holland mit ſeinen Meeren beſorgt iſt — — und alles dieſes thut die Konvention, während wir unſre Hoffnungen auf irgend ein widriges Ereigniß im innern Frankreich ſetzen, und am Ende erſt den traurigen Betrug wahrnehmen.

Freund! wir haben leider! in den Wageſtücken der Frankreicher, mehr kühnen Enthuſiasmus und wilde Freiheitsraſerei, mehr flatterhafte Inkonſequenz, als kalte, intriguante Politik geſucht. Aber die Vendee und Lyon, ſo wie Briſſots Krieg mit ganz Europa, haben uns das Letztere mehr, als die erſtere fürchten gelehrt. Sie präpariren ihre ſchrecklichen Plane lang, handeln konſequent, mit tiefer Kenntniß des menſchlichen Herzens und der politiſchen Lage von Europa, und legen tief den Faden an, an dem ſie ihre ſchaudervolle Arbeit ſpinnen. Ach! daß wir nichts mehr zu hoffen hätten, als den Frieden! denn unſer Friede wird ſiegen, uns Vortheile

brin-

dringen, die wichtiger und ſegensvoller ſind, als Ländereroberungen; und dann werden unſre ſcheinbar verlorne Hoffnungen, in einer beſſern Zeit, vom Genius der Zukunft wieder geweckt werden.

Ich darf Ihnen doch den Brief nicht ohne Nachrichten über den ſittlichen Zuſtand der Frankreicher abſchicken. Wie hat er ſich denn hier betragen? werden Sie fragen. Wie ſchon geſagt: anfangs äußerſt hart, barbariſch, dann wieder gut, und zuweilen edel. Bei ihrem Einzuge, geführt von den Kommiſſairs, ſchlugen und mißhandelten ſie die Einwohner, aber nachher überließen ſie dieß den Kommiſſairs, und wurden zum Theil ſehr gefällig.

In meinem Gaſthauſe erzählte man mir, wie der Eigenthümer deſſelben einem Gensdarmen die Erhaltung einiger Betten ſchuldig ſei.

Die Ausleerungskommiſſairs kamen, und wollten auch dieſe Bettungen nachholen. Der Gensdarme verweigerte es, mit den Worten:

„Ihr Schurken habt dieſen Leuten ſchon viel ge„nommen; wollt ihr ihnen alles nehmen? wer „ſich herein wagt, dem haue ich den Hirnſchädel „entzwei! Ich wohne hier. Die Betten ſind „für mich, und zu einem ehrlichen Frankreicher

„dür-

„dürfen keine Schurken. Wollt ihr die Nation
„entehren, ſo thut es; aber nur hier nicht, wo
„ich auch meine Ehre für die Ehre der Nation
„verpfändet habe.“ — Es wird Sie befremden,
daß der brave Reuter gegen die allmächtigen
Plünderkommiſſairs ſolche Reden gewagt habe;
allein man hatte ſich auf den Rückzug geſchickt,
und, wo die Armee arbeitet (erwiederte bald der
Reuter auf eine ähnliche Frage) da müſſen dieſe
Schurken weichen, oder wir geben ihnen eins ab.

Ein Gemeiner von den Linientruppen ſchlief
in des nämlichen Mannes Keller, um die Weine
zu hüten. Lange blieb dieſer Keller unbekannt,
und er wäre nicht entdeckt worden, wenn nicht
der Pöbel endlich ſelbſt denſelben verrathen hätte.

Die Plünderkommiſſairs hatten unter andern
einer armen Wittwe ihre Kühe weggenommen.
Das arme Weib weinte bitterlich, daß ſie nun
ihrer Nahrung beraubt wäre. Ein Frankreicher,
der kein Deutſch ſprach, fragte die Wittwe durch
allerhand Zeichen, was ihr fehle? allein beide
verſtanden ſich nicht. Plötzlich nahm der Frank-
reicher die Wittwe an der Hand, führte ſie nach
dem Stalle, und brüllte wie eine Kuh. Die
Wittwe nickte mit dem Kopfe, indem ſie ſich

weinend von ihrem Feind, der ihr gefühllos und ſie nur zu verſpotten ſchien, wegwendete. Der Frankreicher nahm ſie bei der Hand, murmelte einige Worte, welche er ihr zornig und aufgebracht auszuſprechen ſchien, und verließ ſie bald darauf. Der Frankreicher ſtahl ſich Nachts zum Städtchen hinaus, kam zu einer Chaſſeur-Patrouille, und entdeckte derſelben ſeine Abſicht. Die Chaſſeurs halfen ihm, und führten den guten Volontair in ein benachbartes Dorf. Dort ſollte ſich, nach ihrer Ausſage, noch viel verheimlichtes Vieh befinden. Dem Volontair glückte es, eine ſchöne Kuh zu ſtehlen, und ein Chaſſeur lieh ihm einen ledernen Riemen, womit er ſie zu ſeiner Wirthin trieb. Als er bei ihr angekommen war, ſprang er hoch auf vor Freude, drückte ihr die Hand, bedeutete, daß ſie nun nicht mehr weinen müſſe, und beruhigte die Frau durch andre Zeichen, daß man ihr dieſe Kuh nicht mehr nehmen würde, indem er ſich bei ſeinem Hauptmanne für ſie verwenden wolle; ja, er gab ihr zu verſtehen, daß er die Kuh bezahlen würde, wenn man es erführe, daß er ſie gemauſet hätte.

Von nun an half der Volontair die Kuh füttern und melken. Er brachte ſeiner Wirthin Brod, Fleiſch, Reis und Salz, aß mit ihr, und gab ihr von dem geplünderten Weine, wovon er ganze Eimer voll nach Hauſe brachte.

Ueberhaupt habe ich dieſe Gutmüthigkeit der Frankreicher an vielen Orten rühmen gehört. Sie ließen Niemand darben; ſie theilten den Armen von ihrem Brodte mit, und machten ſich eine Freude daraus, wenn ſie mit ihrem Fleiſch und Reis eine arme Familie ſättigen konnten. Nach allen meinen Erfahrungen habe ich aber gefunden, daß die eigentlichen Frankreicher weit beſſer und gutmüthiger waren, als die Lothringer und Elſaſſer.

Man kann wirklich nach der politiſchen Stimmung der Departements und nach dem Grade von Kultur und Freiheit, welche man manchen Abtheilungen nicht abſprechen kann, die Soldaten dieſer ihrer Bataillone beurtheilen. So hörte ich die Meiſten aus den Moſel-Departements und aus den Abtheilungen der S e i n e und der O i ſ e als wilde, rohe, wüthende Brauſeköpfe und als grauſame Menſchen, von den Einwohnern der geplünderten Pfalz verwünſchen, und die Soldaten

der Vogeſen, der hohen Saone und des Jura als beſſere nennen.

Das weibliche Geſchlecht hatte hier vorzüglich dann etwas zu befürchten, wenn es ſich entweder preis, oder zu verſtehen gab, daß es nicht unerbittlich ſei. Die Frankreicher haben auch hier ſelten durch Frechheit das weibliche Geſchlecht beleidigt, und zuweilen gegen Sittlichkeit und Schamhaftigkeit, Achtung und Gefühl bezeugt.

Morgen reiſe ich nach Dürkheim.

Funfzehnter Brief.

„In Deutſchland ſind die Regierungen wohlthätiger, und die Unterthanen weiſer. Sie lieben „die bürgerliche Ordnung, weil ſie ihr Wohl und „ihre Erhaltung darin finden," ſagt der berühmte Profeſſor Eberhardt, in ſeinem ſchon angeführten vortrefflichen Handbuch über die Staatsverfaſſungen, indem er von dem unruhigen Frankreich (welches von Katharina von Medicis an, durch alle Epochen ſeiner Könige, bis auf den heutigen Volksdeſpotismus,

nie ruhig war, ſondern durch bürgerliche, reli‐ giöſe, kirchliche und Staatsſtreitigkeiten herum‐ getrieben wurde) im Gegenſatze von Deutſchland, redet.

Dieſe Wahrheit fand ich in der Pfalz, und auch in den kleinſten Herrſchaften, ſelbſt in dem biſchöflichen Gebiete, beſtätigt. Ach! und man hat doch von Anfang ſo ſehr dieſen Theil von Deutſchland mißkannt, und, um einiger unver‐ meidlichen Verhältniſſe mit den Frankreichern willen, dieſelben verläumdet!

Schande und Abſcheu ruhe ewig auf den Bö‐ ſewichtern, welche Zwietracht zwiſchen dieſen braven Bürgern und ihren Landesfürſten ſtifte‐ ten; ja, um einiger ſchlechten Menſchen willen, wie ſie jede Nation hat, den Landesregenten Furcht und Mißtrauen gegen ihre getreuen Un‐ terthanen einflößten, und ſo den gegenſeitigen Frieden zwiſchen ihnen ſtörten! O! daß doch die Könige und Fürſten dieſen Deutſchen Marats keinen Glauben beimeſſen wollten! denn was ſuchen dieſe Volksverläumder — was beabſichtigen ſie anders, als — Revolution; Verzweiflung bei den Einwohnern über den Haß und die Ab‐ neigung ihrer Fürſten; Kälte, Druck und Deſpo‐

tie bei den Fürſten, womit ſie ihre, vermeintlich abtrünnigen, Unterthanen ſtrafen ſollen, damit die Revolution unvermeidlich, und von beiden Seiten beſchleunigt werde! Ihr Könige und Fürſten! ſtoßt ſie von Euern Ohren, dieſe Volksbetrüger, Eure gefährlichſten Feinde! nähert Euch Euern Unterthanen! hört ſie ſelbſt! verzeiht dem Verirrten! ſtraft den Verbrecher! unterſucht ſelbſt Eure braven und edlen Bürger, und Ihr werdet, anſtatt der Keime der Revolution in Deutſchland, hochſchlagende, treue Herzen finden, welche, ſtolz auf die Freundſchaft und das Wohlwollen ihrer menſchlichen, wohlthätigen Regenten, Leben und Blut für Euch wagen werden! Ihr werdet ruhig unter ihrem Schutze ſchlafen können; Ihr werdet die Wahrheit beſtätigt gefunden haben: „daß die Unterthanen weiſer ſind, „daß ſie die bürgerliche Ordnung lie„ben, weil ſie ihr Wohl und ihre Er„haltung darin finden."

Dieſe Erfahrung habe ich unter andern auch in der Grafſchaft Leiningen-Weſterburg gemacht.

Ich kam nach Dürkheim, wo der Fürſt von Leiningen reſidirt. Ich ſah ſein zerſtörtes

tes Schloß, und die Luſtſchlöſſer, welche in den umliegenden Gegenden dieſem Fürſten angehörten. Schmerz und Abſcheu ergriffen mich, bei dem Anblicke dieſer ruchloſen Verheerungen, bei dem Anblicke ſolcher Bübereien gegen einen edlen und guten Regenten, der, weil er das Prädikat Fürſt hat, von den Ohnehoſen unter die Deſpoten gezählt, und, trotz ſeiner anſpruchsloſen Staatsrolle und ſeiner vortrefflichen, wohlwollenden Regierung, dem ſcheußlichen Fürſtenhaß dieſer Barbaren geopfert wurde.

Wie klein für die große Franzöſiſche Nation! Alſo die Unabhängigkeit und Freiheit der Franzöſiſchen Republik bedurfte der Trümmer dieſer Schlöſſer? Europens Freiheit gewann durch die Aſche des verbrannten Archivs? O! der elenden unwürdigen Volkspeiniger! Ihr Buben, die Ihr glaubt, den Fürſten zu plagen, und ſchlaget dem armen zufriednen Lande ſo tiefe, unheilbare Wunden!

Es war das Ungeheuer Rühl, die Hiäne, die dieß arme Land zerfleiſchte! Er war es, der ſeinen fürſtlichen Wohlthäter mit grimmiger Wuth zernichtete! Solche Menſchen ſind Deutſchlands ärgſte Feinde geweſen! Die Böſewichter! welche

von Fürſten fürſtlich belohnt, und andern ehrlichen Männern vorgezogen wurden, und die, zum Lohn dafür, ihre Wohlthäter beleidigten, und ihr Vaterland unglücklich machten! Ja, die Geſchichte unſrer Zeiten iſt ein klarer Spiegel für Fürſten, und ein ſchrecklicher Belag zur Abſcheulichkeit des menſchlichen Herzens! Zwar werden Sie meinen: Frankreich habe den Fürſten von Leiningen zu der Koalition gerechnet! Vielleicht! Es iſt ſehr möglich; denn die Frankreicher ſind eben ſo gründlich mit der geographiſch-ſtatiſtiſchen Verfaſſung von Deutſchland bekannt, als ſie gründlich mit der reinen Philoſophie der Geſetzgebung bekannt ſind: aber nein, Freund; dieſe Barbarei iſt das Werk der Sansculotterie, des fanatiſchen Fürſtenhaſſes!

Der Fürſt von Leiningen hat einige Landſoldaten, welche bei der Deutſchen Armee ſind, und, als ſein Reichſtändiſches, zur Reichsarmee gehöriges, Kontingent betrachtet werden. Uebrigens hatte ſich der rechtſchaffene, vortrefliche Fürſt durch nichts verſündigt, als daß er ſeinen braven und erſchöpften Deutſchen Mitbrüdern, nach der Schlacht von Lautern, einige Fuder Wein zu ihrer Erholung, und zum Beweiſe ſeiner

ner Dankbarkeit, für ſein und ſeiner Mitbürger geſchütztes Eigenthum, geſandt hatte.

Der Fürſt von Leiningen wird von ſeinen Unterthanen ſehr bedauert, und viele ſeiner Dürkheimer Bürger bezeugten mir ihren aufrichtigen Schmerz, über den Verluſt, den ihr geliebter Herr durch die Zerſtörung ſeiner Schlöſſer, und eines großen Theils ſeines Eigenthums, erlitten hatte.

Dieſer Fürſt iſt ſehr geliebt von ſeinen Unterthanen. Er verdient es aber auch; denn er iſt gutdenkend, menſchenfreundlich, ein Vater ſeiner Unterthanen, der das Land nicht drückt; mit dem Jedermann reden kann; der gern den Flehenden anhört; und der die Wünſche des Landes beherzigt.

Sein Erbprinz — ein heller, aufgeklärter, denkender Prinz — ein Fürſten-Sohn, der Wiſſenſchaften und gute Köpfe liebt, vermehrt noch die treue Anhänglichkeit des Landes an ihren Fürſten, weil nun die Hoffnung lacht, den würdigen Sohn eines ſo würdigen Vaters einſt zum Regenten zu erhalten. Ein Prinz, der wirklich zu allen Hoffnungen berechtigt, da er, als die Reiſewuth viele Fürſten und Grafen der dortigen

Gegend befiel, welche in den Pariſer, Londner und Wiener Zirkeln den Schweiß des armen Landmanns verpraßten, oder, wie der Fürſt von Salm-Kirburg, guillotinirten Andenkens, Narrheiten, Tollheiten und Staats-Phantaſien in Paris trieben, edel und groß genug dachte, auf dieſe Reiſefreuden Verzicht zu thun, weil das Land zu große Summen hätte hergeben müſſen und zu hart wäre gedrückt worden. Freund! Sie werden ſich mit mir freuen, daß die Unterthanen auch ihren Fürſten noch im Unglücke lieben, und eher Bettelleute unter ſeiner Regierung bleiben wollen, als zu der Republik Frankreich gehören. Sie lieben Ordnung (wie Eberhardt ſagt), weil ſie ihr Wohl darin finden, weil ſie weiſe ſind, und weil ihre Regierung wohlthätig war.

Alles fürſtliche Eigenthum in den Schlöſſern des Fürſten, welches, wegen der ſchnellen Retirade der Deutſchen Armeen, nicht ganz geflüchtet werden konnte, ward eine Beute der Frankreicher. Sie zerſchlugen die Koſtbarkeiten und Mobilien, zerriſſen Tapeten und Verzierungen — alsdann wurden ſie der Flamme preis gegeben.

Die wüthenden Ohnehoſen rannten in dem Schloß umher, verunreinigten daſſelbe, ſchmäh-

ten

ten und ſchimpften über ſeinen fürſtlichen Eigenthümer, und miſchten ihre groben Ausſchweifungen nicht ſelten mit dem niedern Witze, woran ſie, wenn es Fürſten betrifft, eben ſo unerſchöpflich, als ergiebig und frei ſind.

Ich verdanke einem beobachtenden Manne in Dürkheim, der bei den Frankreichern bleiben wollte, zuletzt aber, müde ihrer Barbareien und Mißhandlungen, von ihnen floh, folgende Anekdote.

Einige Sansculotts ſtürmten vorzüglich in dem Schloſſe und in dem Komödienhauſe herum, ſangen Lieder, und trieben ein wildes ausſchweifendes Gelächter, wornach ſie ſchnell wieder Lieder heulten.

Mein Freund wurde begierig, da viele Frankreicher dieſem Schauſpiele ſich näherten, und ging nach dem Schloſſe zu. Als er eben zum Portal eintreten wollte, kam ihm ein dicker Schwarm Frankreicher entgegen.

Es fiel ihm ſogleich Einer auf, der ein, in Form eines Sterns geſchnitztes Papierchen an der linken Seite, und ein breites langes Papier, in Form eines Ordensbandes trug. Der Sansculott ſchritt mit dick aufgeblaſenen Backen einher,

her, hielt ſein Kaskét unterm Arme, und mehrere äfften ſeine poßierlichen Grimaſſen nach. Die andern heulten, lachten, und trieben ihren Spott mit ihm.

Der Zug ging ins Komödienhaus. Mein Erzähler wollte doch den Ausgang dieſer Harlequinade ſehen, ſo ſehr ihn auch dieſe Unwürdigkeiten geärgert hatten, da ſie wahrſcheinlich der Perſon ſeines Fürſten gelten ſollten.

Der Sansculott betrat mit ſeinen Begleitern das Theater, welches zwar ſchon ſehr zerſtört war; indeſſen trieben ſie ihre Fratzen fort, und gebährdeten ſich ſo, daß auch der finſterſte Menſch hätte lachen müſſen.

Indeſſen wurde die Szene bald anders. Sämmtliche Akteurs wurden ernſthafter. Der Pſeudo-Fürſt raſete wie Oreſtes. Man fiel über ihn her, und riß ihm Stern und Ordensband von der Bruſt, und ſtieß ihn, mit einem verkehrten Seitengewehr, zu Boden. Stern und Ordensband wurden mit Füßen getreten, die Akteurs tanzten, und ſangen die Karmagnole, und ſchrien darunter: vive la Nation! vive la République! vive la convention nationale! à bas les monstres, les tyrans! périssent

sent tous les princes liberticides! Solche abgeſchmackten Kinderpoſſen treiben die Franzöſiſchen Soldaten, dieſe Helden, vor denen Europa zittert!

Laſſen wir dieſe Zerſtörungen und Greuel, entfernen wir uns von dieſem Denkmale einer ſinnloſen Barbarei und des unwürdigſten Volksdeſpotismus! Gehen Sie, mit mir, Freund! zu der Aſche des verbrannten Archivs. Dieſem Unglück weihen Sie eine Deutſche Thräne — denn Tauſende verlieren hier, bei dieſem allgemeinen, unerſetzlichen Verluſte. Auch hier wurde der Friede mancher Familie zerſtört, gegenſeitige Verträge vernichtet, Schuldfoderungen annullirt, alte Anſprüche, Ordnung und Verbindlichkeiten, durch die Hand dieſer zügelloſen kindiſchen Barbaren, zertrümmert.

Arme und Reiche ſind alſo gleich gemacht für die weite Zukunft; denn glauben Sie nur ja nicht, daß es der Stadt beſſer, als dem Fürſten erging, oder daß die Stadt menſchlicher behandelt worden ſei, weil ihr Fürſt den wüthendſten Haß der aufgebrachten Räuber empfunden habe. Nein! ſie wurde total geplündert,

dert, und alſo auch in ihrem aktiven Eigenthu=me ſämmtlich gleich gemacht.

Dürkheim erging es wie den übrigen Dör=fern und Städten.

Eine harte Brandſchatzung machte den An=fang ihres Jammers, und die Wegführung al=les Metalls ſchloß die ungeheure Summe ihres Verluſtes. Wein, Vieh, und das Getraide der herrſchaftlichen ſowohl, als der Privatſchlei=cher, war eine reiche Beute für die Frankreicher.

Die Plünderkommiſſairs hatten auch mit der Fortſchaffung dieſer Schätze ſo viel zu thun, daß ſie die Emigrantenhäuſer zwar beraubten, aber nicht ſo total ruinirten, wie an andern Orten. Mehrere von den Emigranten verſicher=ten mich, daß ſie das Meiſte von ihrem Eigen=thum wiedergefunden hätten.

War der Eigenthümer des Hauſes ſo glücklich, während ſeiner Abweſenheit einen General, oder einen Offizier von den Linientruppen zu bekommen; ſo wurde zwar anfangs, bei dem Einzuge der Frankreicher, dieſes Haus ſo wenig wie ein ande=res verſchont; allein nachher wurde es, durch die Güte des Offiziers, und durch eine Wache meiſtens geſchützt.

Davon habe ich, wie überall, ſo auch hier, auffallende Beweiſe gefunden, und ich wurde immer mehr in der Meinung beſtätigt, daß die Kommiſſairs und der blutige Heilsausſchuß an allen dieſen Greueln ſchuld wären, und daß man nicht, ohne ungerecht zu ſein, mehr als die kleinere Hälfte auf die Rechnung der Armee ſetzen dürfe.

Viele von den Einwohnern hatten Gelegenheit, die Edelmüthigkeit des Frankreichers, ſo wie ſeine Grauſamkeiten zu erfahren. Der beſſere Offizier vergoß Thränen über den Jammer der armen Deutſchen, verwünſchte ſeinen tiranniſchen Robespierre, und tröſtete manchen Leidenden.

Man erzählte mir folgende, gewiß nicht gemeine Handlung eines braven Frankreichers.

Eine unglückliche Familie von Roth, bei Landau, welche alles durch die Franzöſiſche Plünderung verloren hatte, flüchtete nach Dürkheim, um daſelbſt ihren Unterhalt zu betteln, und von da zu der Deutſchen Armee zu gehen.

In Dürkheim wurden die vier Kinder dieſer Aeltern von der Ruhr befallen. Der Mann lag abgewelkt an einer langen Auszehrung, aus Mangel an Betten und Pflege, mit ſeinen un-

glück-

glücklichen Kindern in einer Scheune, während die Mutter in der Stadt umherging, und, nach tauſend Thränen, ſich endlich zum Betteln entſchloß.

Da die Frau keine gewöhnliche Bettlerinn war, und in ihrem Anzuge noch die Spuren ihres ehemaligen Wohlſtandes trug, ſo mußten ihre Thränen, und der unverkennbar ſchreckliche Kampf gegen ein ſehr verachtetes Handwerk in ihrem Benehmen dem aufmerkſamen Beobachter auffallen, und Antheil erwecken.

Das arme Weib fand in der allgemeinen Noth wenig Unterſtützung, aber deſto mehr Theilnahme. Den Einwohnern hatten die Frankreicher Betten und Leinwand geraubt. Viele waren über ihren eignen ſchrecklichen Zuſtand troſtlos: ihr eigner Jammer beſchäftigte ſie natürlich mehr, als fremdes Elend.

Schon wollte die unglückliche Mutter alle Hoffnung aufgeben, da ihr alle ihre Verſuche mißglückt waren; als ſie ſich entſchloß, noch Einen Verſuch bei einem Hauſe zu machen, worin ihr, dem Aeußern nach, noch mehr erhaltnes Eigenthum, als in den übrigen, zu ſein dünkte.

O Freund! wenn alles Elend iſt, wo findet der einzelne Unglückliche Troſt? und wie bedauernswürdig iſt man, wenn man nirgends Wohlſtand, überall Jammer und Verzweiflung antrifft?

Einer meiner Freunde hatte dieſer Szene lange zugeſehen, und war entſchloſſen der Armen zu helfen.

Er ſah ſie gegen ihm über an dem Hauſe pochen; allein hier wohnte nur ein — Frankreicher, und kein Deutſcher, weil die Eigenthümer emigrirt waren.

Das Weib bebte zurück vor dem Anblick des Frankreichers — und da ſie im Hauſe von Menſchen alles leer fand, und nun mit allen ihren Verſuchen ſich getäuſcht ſah, warf ſie ſich verzweifelnd an der Thürſchwelle nieder, und raufte ſich die Haare aus dem Kopfe.

Mein Freund, erſchüttert von dieſer Szene, fragte die Unglückliche, die ihn aber, ohne ein Wort zu reden, nur mit Thränen und in ſtummer Verzweiflung anſah. Er drang in ſie: ſie ſchwieg. Er bat ſie, und verſprach ihr zu helfen, worauf das Weib mit zitternder, ſchrecklicher Stimme folgende Worte herausſchluchzte:

„Wir ſind geplündert wie Ihr; wir ſind aber „unglücklicher als Ihr. In einer Scheune lie„gen meine vier Kinder. Zwei davon werde ich „nicht mehr antreffen. Mein Mann liegt ſter„bend bei ihnen, und kann ihnen nicht helfen: „ich ſuche Menſchen, und Menſchen Hülfe; dar„um kann ich den Unglücklichen nicht beiſtehen!“

Mein Freund lief ſogleich nach ſeinem Zimmer, und holte der Frau ſein letztes Hemd.

Der Franzöſiſche Offizier, der dieſer Szene bisher zugeſehen hatte, kam näher, und fragte nach dem Kummer dieſes Weibes. Man erzählte ihm die Geſchichte der unglücklichen Familie.

Eine Thräne trat ihm bei dieſen Worten ins Auge, „von den Frankreichern geplündert, und „durch ſie ſo ſchrecklich elend!“ Wild ſah er gen Himmel, und verfluchte die Kommiſſairs.

Schweigend ging er in das Haus zurück, überbrachte der Frau zwei Hemden, und verlangte den Zuſtand ihrer Familie zu ſehen. Mein Freund und der Offizier gingen mit der Frau, und ſahen vier Kinder auf Stroh, wovon zwei ſo eben verſchieden waren, und neben ihnen den Vater, kämpfend mit den letzten Augenblicken, welche ihm den Frieden eines beſſern Lebens noch ſtreitig

mach-

machten. „Großer Gott! kannſt Du dieſes Elend „der Menſchheit, Millionen ſolcher Unglücklichen „anſehen!" ſprach mein Freund, und ſchlug ſeine Hände in einander. „O! es iſt kein Gott!" ſprach der Offizier bitter und mit Thränen: „Doch Schickſal, oder Gott, laſſen wir dieſe „Meinungen, die uns nur Unruhe und Verzweif- „lung ſchaffen, und nie unſern Zuſtand beſſern. — „Helfen wir!"

Der Offizier ließ Arznei kommen. Er ließ ſeine und ſeiner Kameraden Betten herbeiholen! er ſorgte für Nahrung; er gab der armen Mutter Geld. Viele von den gemeinen Frankreichern kamen in die Wohnung dieſes Jammers von nun an. Sie brachten den Leidenden ihr Brod, Fleiſch, — alles was ſie hatten; ſie tröſteten ſie durch Zeichen, und bedauerten oft, daß ſie und die übrige Menſchheit in dieſem Kriege ſo unglück- lich wären.

Freund! haben wir nun unrecht, wenn wir Dumouriez Urtheil, Seite XV. der Vorrede ſei- ner Memoiren unterſchreiben? Er ſagt: „die „Frankreicher haben ſich allerdings in eine böſe „Sache eingelaſſen. Man kann ſie allenfalls ver- „abſcheuen, aber nicht verachten. Sie zeigen ei-

„nen erſtaunlichen Muth; und wenn ſie von tu„gendhaften Männern (freilich auch von keinem „Dumouriez) geleitet würden, ſo wäre dieſer „Zeitraum ihrer Geſchichte ſo ehrenvoll als er„ſchrecklich."

Auch hier hatte man das Betragen der Frankreicher gegen das weibliche Geſchlecht ſehr gerühmt. Sie ehrten tugendhafte Weiber und Mädchen, und gemeine Dirnen überließen ſie dem Nationalauswurfe.

Dürkheim, und überhaupt die ganze Gegend, empfand aber übrigens den Druck der Plünderkommiſſairs hart. Die ganze Grafſchaft iſt, wenn ich ſo ſagen ſoll, politiſch vernichtet. Ihre Waldungen ſind hart mitgenommen; die edlern Bäume und Weinberge ſehr gemißhandelt; die Brandſchatzungen und übrigen Kontributionen fraßen alles baare Geld, und jede Gattung von Lebensmitteln, verſchlangen alles allgemeine und individuelle Eigenthum.

Wenn man mich fragen wollte, worin der Schaden dieſer Menſchen und Gegenden beſtände, ſo könnte ich nichts anders antworten, als: daß er unermeßlich ſei; denn außer den Hütten und Aeckern blieb den Einwohnern nur ſo viel, daß

ſie

ſie ſich bekleiden, und kaum den Lebensunterhalt erzwingen können.

Auch hier, wie an allen Orten, riß die Nationalpeſt, oder wie ſie dortige Bewohner nennen, die Franzoſenkrankheit, viele Menſchen ins Grab. Einſam, leer und öde, iſt nun das reitzende Dürkheim!

O Freund! ich genoß ehedem hier einige ſchöne Tage. Die Natur hatte alles für die guten Menſchen und ihren Wohnort gethan. Der Fürſt hatte durch ſein liebreiches freundliches Weſen viele Fremde hieher gelockt. Seine Schlöſſer waren geſchmackvoll meublirt; in ſeinen Gärten durfte ſich Jedermann vergnügen; Fürſt und Unterthan lebten hier, wie eine glückliche Familie, untereinander; keiner war dem andern fremd; jeder durfte ſich rühmen, den herablaſſenden, freundſchaftlichen Regenten geſprochen zu haben. Es herrſchte hier viel Wohlſtand, viel Aufklärung unter den höhern Ständen, viel Freude und Glück unter dem Volk, weil der Hof des Fürſten viel Nahrung und Vortheile der Stadt brachte.

Gott! von allem dem iſt nichts mehr da; kaum noch Spuren — alles von der ſchrecklichen Hand der Barbarei weggewiſcht; zerſtört die ſchö-

nen lieblichen Farben des ehemaligen Wohlſtandes, zernichtet das Glück dieſes glücklichen Ländchens! Da, wo wir ehedem, Hand in Hand, im fürſtlichen Garten uns an der ſchönen bezaubernden Anlage, und dem lieblichen Gebirge des reitzenden Dürkheims ergötzten, herrſcht jetzt Verwüſtung. Es kommen uns keine frohen heiteren Geſichter, wie ehedem, entgegen. Nein! bleich, trüb, und gezeichnet vom erlittnen Elende, und dem empfindlichen Verluſt, wandeln ſie daher, die unglücklichen verſcheuchten Bewohner, jeder mit ſeinem eignen Gram; der eine über ſein Weib, über ſeine Kinder; der andre über ſein Vermögen, und ſein zerſtörtes häusliches Glück.

O! wer weint nicht eine Thräne des tiefgefühlteſten Mitleids, wenn er, glücklicher als ſolche Arme, ſich in ihre Lage denkt, und ihren geheimen Kummer nach ſeinen Gefühlen beurtheilt! Wer es weiß, wie ſehr der Menſch von Sitten und Gewohnheit abhängt, der wird es begreifen, daß das Elend mancher Familie gar nicht zu berechnen iſt. Ein alter wohlhabender Mann, der ehedem beſſer zu eſſen und zu ſchlafen gewohnt war, ein edler Gatte, der ſeiner Gattinn nun kaum das geben kann, was ihre äußerſte Nothdurft

durft erheiſcht: Ein Vater, der ſeine Plane mit ſeinen Kindern hatte, und als Bettler nun alle ſeine Hoffnungen vernichtet ſieht: O Freund, wie manche Thräne wird da im Stillen zum großen Gott geweint, wie manches harmvolle Gemüth hat nur, nächſt ſeiner unbeſtimmten Hoffnung, dieſe Thränen zum Troſt!

Ich ſchweige — denn ich habe Ihnen genug geſagt. Soll ich noch den Deutſchen Sansculottismus verfluchen, der auch hier wüthete, und mit ſeinem Franzöſiſchen Bruder ſo viel Elend ſtiftete? Soll ich Ihnen auch hier noch Belege für die geſunkne Menſchheit in der Religionsverſpottung und ähnlichen Unwürdigkeiten, womit ſich der verwilderte Frankreicher beinahe überall auszeichnete, angeben? Weg von dieſem unglückſeligen Geſchäft — mein Herz iſt heute zu weich, als daß es noch fähig wäre, Schandthaten zu erzählen!

Ich habe zu viel Jammer und Elend geſehen, als daß ich mit meinen Gefühlen ſo ſchnell wechſeln könnte.

Ich lege alſo die Feder nieder, reiſe weiter — und das übrige erwarten Sie nächſtens.

Sechszehnter Brief.

Auf meiner Reiſe nach Lampsheim geſellte ſich ein ſehr gefälliger Mann zu mir. Dieſer erzählte mir ſogleich, daß er zwar in Dienſten des Fürſten von Leiningen ſtände, in gegenwärtiger Verheerungszeit aber eine andre Anſtellung ſuchen müßte, indem das Land unvermögend wäre, ihm das zu geben, was er ehemals gehabt habe.

Der unglückliche Mann muß in ſeinen alten Tagen nach Brod gehen! Auf meine Aeußerung, daß er bei dem Fürſten möchte Unterſtützung ſuchen, erwiederte er beſcheiden, „daß er ſeinem „guten Herrn einen ſolchen ſchmerzlichen Augenblick erſparen wolle, indem die, an ſich ſchon „mißliche, Lage ſeines Fürſten, der ſein Land und „ſo viel eignes Eigenthum verloren habe, nur noch „unglücklicher werde, wenn er die Thränen ſeiner „treuen Diener ſähe, und dieſelben nicht ſtillen, „und auf ihr Flehen nur mit Tröſtungen antworten könnte.“

Der Mann denkt brav. Ich würde auch mit meinem Gram eher in die weiteſte Ferne gehen,

als durch nutzloſe Seufzer mein und eines Andern Leiden noch vermehren.

Rien n'est perdu, si vous avez du courage, et de la présence d'esprit — ſo tröſtete die Gräfin Braschi einſt die Marquiſe de Pompadour, als die Stadt Paris gegen ſie aufgebracht war, und eine Hofkabale ſie ſtürzen wollte. Und damit tröſtete ſich auch mein unglücklicher Begleiter!

Mein Reiſegefährte unterhielt mich nun — wovon? das können Sie ſich leicht denken — von dem unerſchöpflichen Thema, wovon gegenwärtig am Oberrheine alle hohen und niedern Konverſations-Zirkel voll ſind, von dem Betragen der Frankreicher in der Pfalz, und ihrer, hie und da, obgleich ſelten, geäußerten menſchlichen und republikaniſchen Denkungsart.

Mein Begleiter war in der ganzen umliegenden Gegend ſehr bekannt; und da ich mich ſchlechterdings nicht mehr von meiner Reiſeroute entfernen konnte, ſo war mir die Bekanntſchaft dieſes vortrefflichen Mannes ſehr lieb. Ich ließ mir erzählen: und da ich der Wahrheit dieſer Erzählungen aus jeder Rückſicht darf Glauben beimeſſen, indem ich ſchon von mehrern Beobachtern der dor-

tigen Gegend das nämliche gehört habe; ſo erlaube ich mir, das Merkwürdigſte davon auszuheben, und Ihnen hieher zu ſetzen.

3/4 ℔

Friedelsheim, ungefähr zwei Stunden von Wachenheim an der Haardt, hat auch, wie jedes Dorf der dortigen Gegend, bei dem Aufenthalte der Frankreicher gelitten. Seine erlittne Plünderung an Wein, Vieh, Getraide, Metall und Leinwand, war eben ſo hart, wie die der Wachenheimer. Allein hier haben die Frankreicher ganz beſonders Spuren von Ungerechtigkeit und Treuloſigkeit hinterlaſſen.

In dem Dorfe wohnt ein Pfälziſcher Rath, ein biederer und braver Mann, ein Freund der Wiſſenſchaften, und ein ſtiller Verehrer der Muſik. Dieſer Mann hat ein anſehnliches Vermögen, welches zum Theil in Gütern, zum Theil in Wein, Vieh und Getraide beſteht.

Als die Frankreicher in Friedelsheim eingezogen waren, bemühte ſich dieſer Rath bei den Kommiſſairs um eine Sauvegarde, welche ihm auch endlich, nach vielem Bitten, gegen eine Karolin tägliche Belohnung für die Schildwache, ertheilt wurde.

Der

Der Rath war ſo glücklich, ſein Eigenthum gegen die einzelne Plünderung zu erhalten; und da er die ſchriftliche Verſicherung der Kommiſſairs hatte, ſo überließ er ſich ſchon der Freude, mit einem ſo geringen Opfer ſeine Habe gerettet zu haben, und ſchlief in ſorgloſer Ruhe, ohne auch nur im geringſten Mißtrauen gegen das Ehrenwort der Republikaner zu hegen. Allein wie ſchrecklich wurde ihm ſeine Freude geſtört, und der arme Mann aus ſeinem ſorgloſen Zutrauen aufgeſchreckt, als man ihm ſeinen Wein, ſein Vieh und ſein Getraide dennoch nahm, und trotz der Sauvegarde nach Landau transportirte!

Vergebens ſchrie er um Gerechtigkeit; man ſpottete nur ſeiner; vergebens erinnerte er an die Sauvegarde, und an das ihm gegebene Ehrenwort der Republik; vergebens an die dreiſſig Karolinen, womit er bis hieher ſeinen Schutz bezahlt habe: man hörte nicht darauf; man benahm ſich gleichgültig gegen ſeine Thränen, und ließ immerzu ſein Haus ausleeren.

Freund! was ſagen Sie zu dieſer Niederträchtigkeit? Der Rath hat 12,000 Gulden und ſeine 30 Karolinen Schutzgelder verloren. Auf wen fallen dieſe Greuel, dieſe Menſchen- und

Völkerrechts widrigen Handlungen? — nicht auf die Armee; aber auf die Rühl, Barrere, Lacroix, auf den Konvent, der dazu ſchweigt, und den Heilsausſchuß, ſammt ſeinen abgeſändten Volkstirannen, ungeahndet durch ſolche Abſcheulichkeiten die Franzöſiſche Nation beſchimpfen läßt! Verächtlich iſts, daß die Armee dieſen Satelliten und Volksdeſpoten zu Gebot ſteht; allein was vermögen Tauſende gegen die Totalität ſo vieler Millionen? Marſeille, Toulon, Lyon, und die Vendee, ſchrecken jeden Frankreicher ab, ſich gegen die Tirannei zu empören, da das ganze Reich im ſchimpflichen Joche gedemüthigt und unterdrückt zu Robespierres Füßen ſchmachtet; was ſoll alſo eine Armee thun, die nur zum Theil aus gefühlvollen ehrliebenden Menſchen beſteht, größtentheils aber, wie Barrere ſagt, verſanatiſirt, und berauſcht von Freiheits-Phraſen, die Verbrechen ihrer Obern theilet, vergöttert, und ſtrenge die Befehle derſelben befolgt!

Die Volksrepräſentanten bei der Armee, und der Konvent ſelbſt, haben ſich alſo dieſer Verbrechen ſchuldig gemacht, und nur auf ſie, dieſe Menſchheitsſchänder und Mörder der Freiheit

fällt

fällt der Fluch der Deutſchen, der tauſendfach in dieſem unglücklichen zernichteten Lande wiederhallt, und an jedem dieſer Ungeheuer gewiß noch in Erfüllung gehen wird.

Auch der Soldat benahm ſich in dieſem Dorfe zum Theil ſehr unwürdig. Die eigentlichen Sansculotts trieben ihren Unfug, indem ſie die Leute mißhandelten, und nach ihnen ſchoſſen, wenn ſie auf ihr Fragen, Toben und Lärmen, nicht gleich erſchienen, oder nicht antworteten.

Hier hat man aber auch vorzüglich den Haß der Linientruppen gegen die Nationalgarden wahrgenommen. Die Linientruppen ſind bekanntlich äußerſt erbittert gegen die Nationalgarden, und ſchämen ſich mit dieſem rohen ungebildeten Haufen zu dienen. Ueberall rühmen ſich die Nationalgarden ihrer Thaten, ihrer Vorzüge vor den Linientruppen, ihrer dem Vaterlande geleiſteten Dienſte, ihres reinen Patriotismus, und ſchimpfen die Linientruppen: Ariſtokraten und Königlichgeſinnte.

Da ſich die Nationalgarden meiſtens grauſam und unmenſchlich gegen den Bürger benehmen, und die Linientruppen edler und ſchonender ver-

fahren; ſo haſſen ſich beide Parteien, und rächen ſich oft durch den Tod des Gegners.

Man hat daher zuweilen in den Weinbergen und in dem Gebüſche getödtete Nationalgarden gefunden, welche Nachts von den Linientruppen ermordet wurden.

Mein Reiſegefährter behauptete, oft Zeuge ſolcher Auftritte geweſen zu ſein, und aus dem Munde der Linientruppen es zuvor erfahren zu haben, wenn die Eine Partei die andre nächtlich dafür züchtigen wollte. Er ſetzte hinzu, daß er ſelbſt von den Offiziers der ehemaligen Linientruppen gehört habe, wie es ihr ſämmtlicher Wunſch ſei, daß dieſe Böſewichter aus dem Wege geräumt würden. „Unſre Nationalgarden, habe ihm einſtmals ein Linientruppen-Offizier geſagt, plündern und mißhandeln; unſre ſchlechten Burſche „laſſen ſich hinreiſſen, und plündern mit. Wegen den Nationalgarden können wir keine Diſciplin halten; und dieß ſchmerzt uns, daß wir „mit dieſem Räuberhauſen dienen und Krieg führen müſſen. Allein wir ſchonen ſie auch nicht; „und Eurem unglücklichem Schickſale wird mancher von dieſen Böſewichtern von uns zum „Söhnopfer gebracht. Glaubt nur ja, daß wir „alle

„alle mit Euch leiden, und Euch gern gegen die „Grauſamen unterſtützten; allein wir ſind der „ſchwächre Theil, und vermögen nichts gegen die „allmächtigen Tirannen. Sollten wir zu den „Preuſſen übergehen? was würde es nützen? „man würde uns als Emigranten verachten, und „gebrandmarkt, mit dem ſchwarzen Namen, Vater„landsverräther, vermehrten wir nur die „Zahl jener Armee, ohne für Ordnung und Ruhe „in unſerm Vaterlande etwas gethan zu haben. „Tragen wir alſo immer die ſchimpflichen Feſſeln „noch fort, bis das günſtigere Geſchick uns davon „befreien wird. Der edle denkende Menſch wird „uns zwar tadeln und verabſcheuen, aber auch „unſern Zuſtand bemitleiden, und unſre Treue „gegen Frankreich — wenigſtens nicht verdam„men."

Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen kamen wir nach Lampsheim. Dieſes Dorf liefert den Beweis, daß, wenn man auch noch ſo ſehr dem Soldatenſtande abgeneigt iſt, Armuth und Verzweiflung den Menſchen verändern, und ihm Gewehr, Kanonen, und ſelbſt den Tod gleichgültig machen können.

Das allgemeine Elend macht geſellig — und wer nichts mehr zu verlieren hat, der wird aus einem Lamm ein reiſſender Tiger.

Lampsheim und Freinsheim hatten nicht bloß das Schickſal der übrigen Gegend, Totalplündrung: es war auch den Streifparteien ſehr ausgeſetzt, und wurde von dieſen äußerſt hart mitgenommen. Nie habe ich einen Menſchen in größerer Wuth geſehen, als den Bürgermeiſter von Lampsheim, da er mir ſeine und des Dorfs erlittnen Drangſalen erzählte.

„Herr! ſprach er, ich bin geprügelt und ge„mißhandelt worden von den Frankreichern. „Mein Kopf wankte; oft gab ich ihn ſchon ver„loren, denn die Frankreicher ſind Ungeheuer, die „man nicht beſänftigen und zufrieden ſtellen kann.“

„Man hatte mich als Geiſſel fortgeſchleppt; „Gott! was iſt doch der Frankreicher für ein „Menſch! — hatten ſie mich vorher geprügelt, „ſo liebkoſeten ſie mich nun, da ich in ihrer Ge„walt war. Wir verſuchten oft unſern Gram „beim Wein zu vergeſſen, ſchnell geſellten ſich die „Frankreicher zu uns, und tranken weidlich mit. „Hier durfte man ſie ſchimpfen; ihnen Vorwürfe „machen; thun was man wollte: ſie lachten nur,

„und

„und ließen ſich durch unſre Erbitterung nicht im „mindeſten aufbringen.“

„Unſre Brandſchatzung wurde bezahlt. Wir „kamen auf freien Fuß; die Frankreicher hatten „uns alles genommen, ſie zogen ab; nun dach= „ten wir, daß es am Ende wäre. Allein ſie „bemerkten noch einige Stück Vieh, etwas Wein, „und nun kamen ſie in Streifpartien, und woll= „ten uns auch das Uebrige noch nehmen. Wir „ließen es einigemal geſchehen. Die Schurken „plünderten, und wir ſahen unſerm völligen Ruin „troſtlos entgegen. Herr! damals ſeufzten wir „nach den Preuſſen. Nur noch einige hundert „Mann; wir alle im Dorfe hätten unſre Geweh= „re, Keulen und Senſen genommen, und unſer „Dorf gegen die Räuber vertheidigt. Allein es „kam keine Hülfe; wir hatten alſo keine andre „Wahl, als uns ſelbſt zu vertheidigen, oder uns „alles nehmen zu laſſen. Da wir Thore an un= „ſerm Dorf haben, ſo ſchloſſen wir dieſe zu, und „verrammelten dieſelben. Wir Bürger griffen „zum Gewehr, und waren entſchloſſen, uns „wenigſtens von den Streifzügen nicht mehr aus= „plündern zu laſſen.“

„Ein Chaſſeur-Detaſchement kam. Sie fan-„den die Thore geſchloſſen; ſie wollten mit Ge-„walt eindringen, da gaben wir Feuer, und die „Chaſſeurs flohen. Der Franzöſiſche General „war auch damit zufrieden, und gab unſerm Be-„tragen ſeinen vollen Beifall."

„Allein eines Morgens donnerten die Kano-„nen gegen die Thore: Vierzig Schüſſe, und die „Frankreicher waren auf den Straßen, und „drangen mit einem ſtarken Korps ins Dorf."

„Alles floh. Ich ſelbſt verbarg mich. Die „wüthenden Frankreicher ſchlugen zuerſt alle Fen-„ſter ein; zertrümmerten in den Häuſern alles, „was ſie fanden; mißhandelten die armen Wei-„ber, daß ſie ohnmächtig zur Erde ſanken; trie-„ben alles Vieh mit ſich fort; verlangten aufs „neue Brandſchatzung; und forderten eine ſchwe-„re Zahlung für die vierzig Kanonen-Schüſſe. „Was Mann heißt, war geflohen; wir fürchte-„ten die Todesſtrafe, weil wir das Gewehr ge-„gen die Frankreicher ergriffen hatten. In mei-„nem Hauſe raſeten ſie am ärgſten; ſie forderten „nur mich — allein ich blieb verborgen."

„Wir haben ſchon ſchrecklich gelitten, mein „Herr! rechnen Sie den Schaden unſers Dorfs

„auf

„auf 300,000 Gulden; ſo haben ſie ihn ſehr „mäßig angeſetzt.“

„Als die Preuſſen wieder vordrangen, kam „wieder Muth und Freude in unſer Dorf; auch „Erbitterung und blutige Rachluſt bemächtigte ſich „unſrer. Wir hörten von Ferne die Kanonade „bei Mutterſtadt. Das Gerücht ging bei „uns, daß noch vier rothe Huſaren in unſerm „Gehölze am Dorfe zurückgeblieben und verſteckt „wären.“

„Wir Männer gingen nun mit Gewehr und „Spießen nach dem Walde zu, um ſie zu fangen. „Wir waren noch nicht eins, welchen Todes wir „ſie wollten ſterben laſſen. Wir aber waren Un„glückliche, der Verzweiflung nahe. Tadeln Sie „unſre Empfindungen, unſere Rachbegierde nicht! „Als wir aber ſo eifrig dem Wildprette nach„ſpürten, hörten wir die Kanonade ſich uns nä„hern; wir fanden alſo keine Huſaren — ja, hät„ten wir ſie gefunden, wir hätten ihnen Kom„plimente gemacht, denn in dieſem Augenblick „vernahmen wir das Unglück der Kaiſerlichen an „der Rehbach, das Hohenlohiſche Korps kam „zurück, und wir glaubten uns ſchon wieder „den Frankreichern preis gegeben. Gott hatte

„es dieſsmal abgewendet; ob wir aber fernerhin „frei bleiben werden?"

Ich tröſtete meine leidenden Brüder mit der Hoffnung zum Frieden, und ging nach Freinsheim ab.

Dieſes ſchöne anſehnliche Dorf hatte gleiches Schickſal mit Lampsheim. Die muthigen Einwohner widerſetzten ſich auch den Frankreichern, nachdem ihnen vom Feldmarſchall, Freiherrn von Möllendorf, ihr Geſuch um Preuſſiſche Truppen abgeſchlagen worden war, und vermehrten dadurch ihre Drangſalen.

O! daſs man doch den unglücklichen Gedanken an eine Bewaffnung des Volks in Maſſe aufgeben möchte; denn ſie kann wol auf dem rechten Rheinufer Statt finden, aber nicht dieſſeits des Rheins, wo die Franzöſiſche Maſſe, mit ihren Feſtungen und Magazinen, mit ihren zahlloſen Sansculotts und ihren zahlloſen Feuerſchlünden ſtehet, und ſelbſt den geübteſten Kriegern Europens, den mächtigen Kaiſerlichen und Preuſſiſchen Armeen, ungewöhnlich viel Arbeit macht.

Wir haben es geſehen, wie ſich die Grafſchaft Falkenſtein und ihre benachbarten Diſtrikte ge-

gegen Merlins Proklamationen, und ſeinen geforderten Konſtitutions-Eid erklärten; wie ihre Bürger ſich zu Tauſenden ſammelten, und bewaffnet die Frankreicher vertrieben. Aber wo blieb ihr Muth, als Merlin und Forſter mit vier Kanonen und 300 Chaſſeurs gegen ſie marſchirten?

Zwiſchen dem Rheiniſchen Deutſchen und dem Franzöſiſchen Bauer iſt ein merkwürdiger Unterſchied; Grundzüge und Grundurſachen, welche den einen zum Soldaten qualifiziren, und den andern untüchtig und untauglich zu jedem militairiſchen Gebrauch machen. Der Franzöſiſche Bauer hat eine Reihe fürchterlicher Feſtungen an ſeiner Grenze, und weiß es bis zur Ueberzeugung gewiß, daß ihm der Feind ſein Land und ſeine Hütte nicht verderben kann, weil er über dieſe Linie ſich nicht ungeſtraft, nicht ohne gräßliches Blutvergießen wagen darf.

Der Franzöſiſche Bauer war unter der alten Regierungsform eines noch ſchlechtern Schickſals gewohnt, und freuet ſich darum kindiſch, daß er in der jetzigen Lage doch wenigſtens ein erträumtes Glück hat. Er lieſt, oder hört leſen in dem Moniteur, unter dem ſtolzen Titel: le globe,

nur von Frankreich und ſeinen ungeheuern Planen. Arm und des Drucks gewohnt, befremdet ihn des Konvents ſchreckliche Tirannei wenig oder gar nicht; denn ſeine Munizipalität füttert ihn für ſeinen Verluſt mit hochklingenden Freiheits-Phraſen; verſüßt ihm ſein bittres Geſchick mit Hoffnungen; ſchmeichelt ſeinen Aufopferungen; kitzelt ſeinen Stolz durch den Antheil, den er an der jetzigen Verfaſſung zu haben glaubt, durch den geehrten und gefürchteten Titel: Bürger, den er mit den erſten Köpfen des Konvents gemeinſchaftlich führt, durch die Siege der Republik, und das, ſeinem unauslöſchlichen Haſſe gegen die vorige Regierung entſprechende blutige Verfolgen der Prinzen und Emigranten, und durch die Ausſicht eines ſtolzen Friedens und eines tauſendjährigen Reichs.

Der Franzöſiſche Bauer findet alles im Ueberfluſſe bei der Armee, und läßt Couthon, Cambon und Barrere für Speiſe und Trank, Handel und Ackerbau ſorgen. Seinen Namen erwartet die Säule im Pantheon, der Preis der Nation, und die Himnen des muſikaliſchen Inſtituts. Nach ſeinem Tode ernährt die Nation ſeine hinterlaßnen Lieben.

Frank-

Frankreich führt den Offenſivkrieg nach Cä-ſars und Friedrichs unſterblichem Siſteme; vermöge ſeiner zahlloſen Schaaren und ungeheuren Hülfsquellen, vermöge der Einheit des Reichs und der Nation einen bequemen und glücklichen Krieg. Seine Aufopfrungen ſind zwar groß, aber nach dem glänzenden Erfolge berechnet, unbedeutend. Bei der Franzöſiſchen Armee herrſcht natürliche Willkühr, alles folgt dem Inſtinkte. Siegt die Armee, ſo dringt die Macht vor; wendet ſich das Glück, ſo lauft was laufen kann.

Ungeheure Feuerſchlünde in Menge führen den Franzöſiſchen Krieg; der Bauer iſt alſo nur da, um die Zahl der Armee fürchterlicher zu machen; die Deutſchen durch Allarmiren und Harceliren täglich zu ermüden; Lücken zu füllen; bei hartnäckigen Affairen in den Platz der raſenden Sansculotts zu treten; und alsdann das Land zu überſchwemmen.

Kann man dem Rheiniſchen Deutſchen dieß möglich machen? befindet er ſich in ſolchen Verhältniſſen? läßt ſich dieß alles bei ihm realiſiren, was die ausſchweifende Franzöſiſche Revolutionsregierung mit ihren namenloſen Reſſourcen allein

thun kann? Wird die Deutſche Armee geſchla-gen, ſchützen ihn da Grenzfeſtungen? Iſt nicht allemal nach einem verlornen Treffen das ganze flache Land zwiſchen Landau und Mainz von den Frankreichern überſchwemmt worden? und wie wenig hat der Frankreicher zu verlieren, um das übrige zitternde Land bis Mainz noch zu erobern, wie viel hat dagegen der Deutſche nicht noch zu gewinnen, um hier nicht alles zu ver-lieren? wie würde es den armen Landleuten ergehen? Haben wir ja den Fall ſchon erlebt! und würden die Frankreicher nicht vielleicht noch unmenſchlicher verfahren, wenn ſie mehr Wider-ſtand fänden?

Würde nicht der Rheinſtrom zum zweiten-male verheert, verbrannt, verwüſtet, und ſeine Einwohner vernichtet werden? würde der wüthen-de Sieger das Weib und die Kinder des un-glücklichen Bauern ſchonen?

Man nehme den Deutſchen Landmann. Seine Regierung war bisher weiſer und wohlthätiger, und er — freier, menſchlicher und glücklicher.

Seit Friedrich, dem ſiegreichen Kurfürſten von der Pfalz, hörte die Pfalz auf, ein ſiſtema-tiſch-militairiſcher Staat zu ſein. Das fürchter-

liche

liche Frankreich rückte mit ſeiner Grenze dem Deutſchen Reiche näher, und ſchien, wie ein geweckter Löwe, das Land des linken Rheinufers zu verſchlingen. Seine Klauen waren immer aufgeſperrt nach der Beute, ſeine Feſtungen glichen dem Rachen, der Tod und Verderben drohte. Bei einem ſo fürchterlichen Nachbar half keine militairiſche Macht. Der Kurfürſt von der Pfalz mußte den Löwen ſtreicheln, und ſein Land genoß die ſüßen Früchte eines ganz friedlichen Staats. Jeder andre Zuſtand, außer dieſem, dünkt dem Pfälzer Druck und Sklaverei. Er war des Drucks nicht gewohnt, wie der Frankreicher: wird man ihn wol mit gutem Erfolge dazu zwingen? wird er das plötzlich werden, was er bisher nicht war? wird man ihm und dem Mainzer, Trierer und Köllner, das höhere, gewaltiger wirkende, fanatiſche Etwas, das den Franzöſiſchen Bauer treibt, geben, und ihm die Vertheidigung ſeiner Hütte wichtiger machen, als die Gefahr, die ſchon ſeit fünf Jahren auf ihn gewirkt hatte? wird man ihn bereden, daß durch ſeine Mitwirkung mehr ausgerichtet werde, als bisher die tapfern und großen

Generals mit ihren hunderttauſenden geübten Kriegern ausgerichtet haben?

Der Franzöſiſche Bauer iſt ein Theil der 25 Millionen, und ein Bürger dieſes fürchterlichen Reichs: dieſer kann alles verlieren, und hat nichts verloren, weil er noch alles zu gewinnen hatte, und wirklich gewinnen wird. Der Deutſche Rheiniſche Bauer kann jeden Tag mit einem Gliede einer andern Nation reden, und findet auch in der kleinſten Baronie einen betrogenen Karakter. Der Wormſer und Falkenſteiner bekümmert ſich um den Pfälzer nichts; und der Pfälzer wird von dem Leininger und Kirchheim-Polander ſo fremd angeſehen, als von dem Mainzer und Darmſtädter, welche ſich gegenſeitig auch wieder als Ausländer behandeln.

Wo iſt alſo die magiſche Einheit? wo iſt jener erhabne verbrüderte Gemeingeiſt? Zwar die Noth geſellt alle Unglücklichen zuſammen; vereinigt ſie aber auch ſo viele hundert fremdartige Intereſſen? was macht ſie ſo ſchnell tapfer? ſo ſchnell fanatiſch?

Der Deutſche Patriotismus, der die Weltbeherrſcherin Rom zertrat, und alle Welttheile

zit=

zittern machte, iſt ſeit den Cheruſker Fürſten nur dem Namen nach noch übrig, und Odins mannhafte Söhne, die, wie ihre göttliche Eiche, im Sturme gegen die ſiegenden Römer ſtanden, und in die Glieder der unüberwundnen Legionen den, von ihrem Blute gefärbten, Adler trugen, und die Pfeile von ſich abſchüttelten, wie die Eiche den Schnee von ſich abſchüttelt, haben ſeit dem dreißigjährigen Kriege aufgehört zu ſein.

Noch ſchlägt des Preuſſen Herz hoch, hört er den theuren Namen Vaterland, für welches Friedrich focht und ſiegte, für welches der Brandenburger und Pommer gegen Thereſiens tapfre Krieger bluteten! Noch röthet ſich die Wange des braven Heſſen, denkt er an die Thaten der Katten, ſeiner großen Ahnen, denkt er an Karl den Krieger, wähnt er ſeine Brüder in Gefahr, und fodert Wilhelm der Entſchloßne, auf den Gefilden bei Bergen, die blutigen Opfer altdeutſcher Treue und Vaterlandsliebe! Aber was iſt ihr Vaterland? Preuſſen und Heſſen haben nichts Gemeinſchaftliches. Auch die Pfalz, Mainz und Falkenſtein, iſt letztres ſelbſt dem Oeſtereicher Vaterland?

Kann der Pfälzer Landmann Muth haben, und mit ſeinem Gewehr gegen die Franzöſiſche Nation kämpfen gehen, da er die Kraft der erſten Krieger an dieſem Koloß ſcheitern ſieht; da er bisher Zeuge war der wüthenden Angriffe der Frankreicher und ihres verheerenden Artillerie-Feuers; da er vernimmt, daß bis ins Nördliche Deutſchland der Name Frankreicher zittern macht: mag er es wagen, gegen die Unmenſchen ſein Gut und Blut zu vertheidigen, da er weiß, wie die Frankreicher ſich alles erlauben, und durch ihre Dekrete es Andern unterſagen, ja es zu rächen drohen? Das Schickſal Brabants, der Stadt Kuſel, kann ihn dieß begeiſtern? und wovon ſoll er leben mit ſeinen Kindern, wenn der Feind ſeine Hütte in Brand geſteckt hat? hat Deutſchland Frankreichs Reſſourcen? Nur der Zauberer Barrere, und der allmächtige Revolutionsgott Robespierre können Milliarden aus allen Theilen des Reichs ſchöpfen, und mit ihren Aſſignaten Küche und Keller in Kontribution ſetzen! Dieß kann Deutſchland nicht, weil ſeine Fürſten wohlthätig und menſchlich, und ſeine Bürger vernünftige Menſchen ſind.

Freund! Freinsheim hat ſich gegen die Frankreicher geſetzt; dafür iſt es total geplündert worden. Würde es mit der Armee gemeinſchaftlich gewirkt haben, ſo hätten es die Frankreicher verbrannt.

Die Frankreicher haben auch hier unwürdig gehandelt. Daß ſich die Freinsheimer widerſetzt haben den Streifzügen, iſt keine Apologie für die Frankreicher; nein! es vermehrt nur die Schwärze ihrer Greuel, da der Franzöſiſche General mit dem Betragen der Freinsheimer zufrieden war. Es wurde von ihnen eine harte Brandſchatzung bezahlt, und die Geiſſeln, unter denen ſich auch der dortige Pfarrer der reformirten Gemeinde befand, ausgelöſt. Bald kamen ſie wieder, und arretirten, in der Abweſenheit des braven Predigers, ſeine Gattin, die ſich aber endlich durch einige Karolinen wieder aus der Gefangenſchaft erlöſen und ranzioniren konnte. Wein, Getraide, Glocken, Vieh, Metall; alles wurde ausgeleert, und nach Frankreich geſchleppt. Ich ſah mit tiefem Abſcheu das unwürdige, ſchändliche und völkerrechtwidrige Betragen der Frankreicher, hörte die Plünderkommiſſairs verfluchen, und hie und da eines edlen Menſchen erwähnen. Der Schaden

den dieſes Dorfs kann auch wol ſo hoch gerechnet werden, als der in Lampsheim. Berechnen Sie nun den Verluſt des ganzen Landes, wenn auch die Frankreicher an einigen Orten ſich beſſer betrugen!

Auch hier erzählte man mir von guten Handlungen, die man um ſo mehr würdigte, je weniger man ſie von den wilden Frankreichern erwartete: gleich der Blume, welche in öder Wüſte nur dem einſamen Verirrten blüht, und ihn um ſo mehr entzückt, weil er alles um ſie herum öde und wüſte fand.

Ein Frankreicher kam zu einem Landmanne, der ſchon ſehr hart bei der Plünderung mitgenommen war. Da der Ruchloſe nichts mehr fand, ſo ging er an die Schränke, und warf alles Zerbrechliche heraus, was ihm nicht behagte. Der Bauer, der ſich mit dem Frankreicher allein ſah, nahm einen tüchtigen Stock, prügelte den Frankreicher derb durch, und lud all ſeinen Groll auf des Plünderers Rücken, weil er ſich doch nun einmal verloren glaubte.

Der Frankreicher rannte mit ſeinem blauen Rücken zum Hauſe hinaus, kam bald darauf bewaffnet, und von mehrern ſeiner Kameraden beglei=

gleitet, zurück, und wollte dem Bauern nun zu Leibe gehen. Der Bauer lud die Frankreicher freundlich ins Haus, und wies ihnen den Unfug, den ihr Kamerad aus boshaftem Muthwillen angeſtellt habe. Die Frankreicher murmelten, ſchimpften den Plünderer aus, warfen ihn zur Thür hinaus, lachten, und lobten den entſchloßnen Bauer. Eine andere Anekdote: Ein Frankreicher wird krank bei einem Landmann eingebracht. Der brave Deutſche pflegte den Kranken, und ſeine Familie, that ihm alles, was er nur als Freund und Verwandter hätte fordern können. Die Kameraden des Kranken freueten ſich darüber, und von nun an brachten ſie dem Bauern voll auf Lebensmittel. Sie nannten ihn einen braven Patrioten, und verſicherten, daß die Nation, wenn die Schändlichkeiten der Kommiſſairs in Frankreich bekannt würden, ihm und ſeinen Mitbürgern, wenn ſie eben ſo brav wären, ihren Schaden erſetzen würden, den ſie bisher gehabt hätten; daß die Kommiſſairs Schurken wären, welche die armen Leute ſo mißhandelten; daß man ſie aber in Frankreich guillotiniren würde, weil ſie von dem allgemeinen Raub nur ſich bereicherten. Sie ſagten weiter, daß ſie anfangs

geglaubt hätten, daß dieſes Land dem Kaiſer ge-
hòre, und daß ſie deswegen ſo barbariſch gehan-
delt hätten, weil die Kopfabſchneider, die Sereſ-
ſaner, Rothmäntel und Kroaten, mit
ihren Brüdern und Mitbürgern eben ſo unmenſch-
lich umgegangen wären. Sie fragten ferner:
warum denn der Kurfürſt von der Pfalz ihr
Feind ſei geworden, da ſie ihm und ſeinem Lande
im Jahre 1792 nichts widriges gethan hätten?
Ueberhaupt ſei ihr ſämmtlicher Wunſch Frieden,
indem ſie ihr Leben für die Freiheit aufopferten,
ohne ſie je zu genießen.

Sehen Sie, Freund! hätte die Armee nicht
den unmenſchlichen Befehl gehabt, dieß Land zu
verheeren, man würde den Frankreicher jetzt
lieben, ſtatt daß man ihn verabſcheuen muß. Ei-
ne Anekdote darf ich Ihnen doch nicht vorenthal-
ten, ob ſie gleich nicht hieher, ſondern nach
Meiſſenheim gehört; da ich ſie aber von ei-
nem Kaufmann dieſer Stadt, welcher mit ſeinen
über den Rhein geflüchteten Effekten eben hier
durchzog, erfahre, ſo erlaube ich mir dieſen lie-
benswürdigen Zug aus dem Karakter eines Fran-
zöſiſchen Republikaners auszuheben, und hieher
zu ſetzen.

In

In Meiſſenheim haben ſich die Frankreicher unter den Befehlen des Generals Moreau, ſehr gut ausgezeichnet, und nicht geplündert. Die Stadt nämlich erſuchte den General durch eine Deputation, ſie doch zu ſchützen, und mit der Plündrung zu verſchonen.

Der General verſprachs. Einer ſeiner Generaladjutanten brachte der Stadt dieſe beruhigende Poſt, und quartierte ſich auch ſogleich bei einem Kaufmanne ein.

Der Generaladjutant empfahl den Leuten, ihre Häuſer, aber nicht die Fenſter, bei dem Einmarſche der Avantgarde zu ſchließen; wenn der General einmal mit der Armee käme, ſo hätten ſie nichts mehr zu fürchten. Es geſchah ſo; allein der Kaufmann traute dem Handel doch im Ganzen nicht recht, und bat den Generaladjutanten, daß er ihm ſein Eigenthum ſchützen möchte.

Als die Arme von Kreuznach wieder retirirte, wurde hie und da geplündert, Brandſchatzung erhoben; dabei verlor nun mancher Einwohner den größten Theil ſeines Vermögens.

Dem Kaufmanne widerfuhr kein Ungemach; es wurde ihm auch nicht das Unbedeutendſte ge-

raubt. Der Generaladjutant drohte, und befahl im Namen des Generals; dieß wurde reſpektirt, und der Troß zog in aller Stille ab.

Endlich erhielt der Generaladjutant vom Generale den Befehl, Meiſſenheim zu verlaſſen. Als er von ſeinem Wirthe Abſchied nahm, ſprach er ernſthaft und lakoniſch: „Bürger! ich habe Dir nun ein Vermögen von beinahe 30,000 Thaler erhalten.“ Der dankbare Bürger antwortete, mit Thränen in den Augen: „mein Herz wird Sie, edler Mann, ewig „verehren, und Ihren Namen will ich, bis auf „meine Enkel, als den meines Wohlthäters verewigen; aber auch ſonſt will ich nicht undank„bar bleiben, (hier ging der Kaufmann an ſeine „Schatulle, und holte eine Rolle Geld) wollen „Sie mit vierzig doppelten Schildlouisd'ors zu„frieden ſein? oder verlangen Sie mehr? ich „hänge von Ihnen ab, befehlen Sie über mein „Eigenthum!“

Der Generaladjutant drückte dem Kaufmanne die Hand, und ſprach, mit ſichtbarer Rührung: „nicht doch! edle Handlungen verlieren „ihren Werth, ſobald ſie gegen Geld umgetauſcht „werden. Ich würde den Namen eines Re-

„pu-

„publikaners nicht verdienen, würde ich Dein Geld nehmen. Aber mißdeute mich nicht, wenn „ich Dich an mein Verdienſt erinnere, und et„was von Dir verlange. Doch Du biſt ja ein „edler Mann; Du wirſt mich ja wohl verſte„hen. Wiſſe! ich werde bezahlt von der Na„tion, aber ich ſtille gern Thränen, um die Bar„bareien unſrer Böſewichter von Kommiſſairs „hier und da bei einem Deutſchen zu mildern, „und dem herabgewürdigten Frankreicher etwas „Achtung zu gewinnen. Ich habe gegenwärtig „keinen Heller; ich will mir ſechs von Deinen „Louisd'or nehmen, und verſpreche ſie Dir viel„leicht bald wieder zu geben. Nimm Dein „Geld zurück; mache mich glauben, daß Dir „meine Handlungsart nicht mißfällt, und erlaube „mir dieſe Bitte."

Der Kaufmann drang in ſeinen Wohlthäter und bat ihn, ihm doch die Freude zu machen, und mehr zu nehmen. Allein der edle Republikaner blieb unbeweglich. Er nahm mit verſchämter Miene ſechs Louisd'ors, drückte den Kaufmann ans Herz; wünſchte ihm weinend ein Lebewohl, und bald Frieden; dankte noch für die, bei der Familie genoſſene, Höflichkeit, und reiſte

nun mit dem Segen dieſer dankbaren Familie weiter.

Freund! es iſt hart, dichte neben einem ſolchen Zug von wahrer republikaniſcher Größe wieder die ekelhaften widerlichen Linien zu dem ſcheußlichen Sansculottismus fortzuziehen, und den Freund des Guten und Menſchlichen im Menſchen von dieſer ſüßen Empfindung plötzlich auf unangenehme Gefühle fortzureiſſen. Es wird Ihrem Herzen weh thun, daß mein Gemälde in mehr ſchwarze als liebliche Züge zerfällt, und daß Ihnen der Frankreicher, von dem wir ſo viel Großes und Gutes für die Menſchheit erwarteten, auf den wir oft hinſtaunten, wenn er mit übermenſchlichen Aufopferungen alles that, und für die Freiheit wie ein Löwe kämpfte, hier nur ſelten groß und edel, und ſo oft abſcheulich und verächtlich erſcheint;

Auch mich ſchmerzte es, mit Ein und der nämlichen Feder das große Gute, und das große Böſe ſchildern zu müſſen, da doch jeder gefühlvolle Menſch gern mit der Erzählung des Großen und Guten den Dank des Leſers verdienen will. Aber mein Vaterland leidet! mein Vaterland iſt in Gefahr! Es ſoll gerecht ſein gegen den Feind,

aber auch ſein Schändliches und Gefährliches erfahren, wiſſen, haſſen, dagegen kämpfen, und mit deutſchem Patriotismus ſeiner Verfaſſung anhängen. Wohlan denn weiter! Ich verſprach Ihnen die Barbareien der Frankreicher in der unglücklichen Pfalz zu erzählen. Noch kann ich nicht enden, denn ich muß Ihnen auch noch ihr ſittliches Betragen in Freinsheim ſchildern.

In jener unglücklichen Periode, als ſich Freinsheim gegen ſeinen wüthenden Feind ſetzte, und ihm die Thore ſperrte, mißhandelten die Frankreicher die Einwohner in dem Dorfe und auf dem Felde, ohne Rückſicht auf Geſchlecht und Alter zu nehmen. Sie marterten ſie mit der Todesangſt, indem ſie ihnen mit Piſtolen, Bajonet und Säbel drohten, ihnen auch wol den Arm ſchlitzten, oder ſie ſonſt verletzten. Sie riſſen ihnen die Kleider vom Leibe, zogen die Weiber bis aufs Hemd aus, und trieben ihren bübiſchen Muthwillen mit denſelben.

Wenn ſie ſchon nicht mordeten; ſo waren ihre Grauſamkeiten doch eben ſo entſetzlich und tödtend, indem viele von den Einwohnern vor Schrecken ſtarben, und durch den täglichen Jammer, Kummer und Gram weggerafft wurden.

Auch hier verlor manche Gattin ihren Mann, weil ihn die Frankreicher zu Tode quälten; auch hier verloren zahlreiche Familien ihre Ernährer; auch hier traf ich unglückliche Waiſen an, die nun ohne Aeltern, und in dieſer allgemeinen Noth um deſto bedaurungswürdiger ſind, weil auch die weichſte Barmherzigkeit in dieſer Verheerung karg an Gaben der Unterſtützung iſt.

Doch Wahrheitsliebe übertreibt nie! Hier iſt der Ort, eine gräßliche Zeitungslüge zu widerlegen.

In dem, bei Worms gelegenen, Dorfe Dirmſtein ſoll eine Mutter, aus Verzweiflung über die Grauſamkeiten der Frankreicher, ihre Kinder und ſich ſelbſt ermordet haben. Dieſe ſchreckliche That iſt wahr; aber die Frankreicher haben keinen Theil daran; denn Dirmſtein wurde von den Frankreichern ſehr gut behandelt. Ein braver junger Handelsmann hat ſich als Maire ſo ſehr für das Dorf verwendet, daß das Dorf wenig Schaden hatte, weshalb er auch von der Fürſtlich-Biſchöflichen Regierung ein Lobſchreiben erhielt.

Wie ſehr aber die geſchwätzige Fama alles ins Gelag hinein herum trägt, davon zeugt die ge-

gegebene Nachricht von der Dirmſteiniſchen Medea, welche dieſe Greuelthat den Frankreichern Schuld gibt.

Hören Sie, wie ſich die Sache eigentlich verhält:

Die Frau hatte einen ſehr geizigen Mann, der täglich verzweifeln wollte, weil er glaubte, er und ſeine Familie müßten in der Zukunft verhungern. Die Frau litt alſo täglich bei ihrem grämlichen Manne, und wünſchte ſich oft mit ihren Kindern von der Welt, um ihres Jammers endlich los zu werden. Der Mann hörte nicht auf, durch Habſucht und Jammern ſeine Frau zu quälen. Das Weib wurde hiſteriſch, und endlich wahnſinnig. Sie ermordete ihre Kinder, und dann ſich ſelbſt. Als der Mann nach Hauſe kam, und alle Nachbarn vor dieſer Schreckensſzene ſchauderten, wurde zufällig durch die Schelle der Gemeinde etwas publizirt. Der Mann, ohne auf ſein ſchreckliches Unglück Rückſicht zu nehmen, ging geradezu nach dem Fenſter, und hörte zuerſt was ausgeſchellt wurde. Sollten Sie es wol glauben? Als man ihm vorſtellte, daß die unglücklichen Opfer Nachts, nur die Frau bei Tage könnte beerdigt werden;

ſo beſchwerte er ſich über die zwiefachen Unkoſten, und verlangte durchaus, daß man ſie Nachts mit einander begraben möchte. Solche Unglücksfälle ſetzt man nun freilich auf die Rechnung der Frankreicher, da ſie doch, nach näherer Anſicht, in der eignen Verderbtheit der Menſchen gegründet ſind, und höchſtens nur durch die Frankreicher veranlaßt entſtanden.

Fanatismus der Religion und der Freiheit zeichnete ſich auch hier in dem ſittlichen Benehmen der Frankreicher aus.

Oft ſtand Einer auf einem Steine, die übrigen um ihn her. Der Redner ſprach aus dem Stegreif; oder er las ihnen das bulletin national vor. Jedesmal ſchloß Redner und Auditorium mit einem ſchmetternden vive la république! und dem Sansculottiſchen Halleluja: vivre libre ou mourir!

Bei Kruzifixen und heiligen Bildern waren ſie vorzüglich beredt. Die unſchuldigen Steine mußten es büßen, daß die alte Theologie den heutigen ſo aufgeklärt ſich dünkenden Frankreicher anekelt. Sie beſpöttelten alles, was nur einigermaßen Bezug auf Religion hatte; verlachten alle bisherigen Formen; philoſophirten auf

gut Robeſpierriſch ins Gelag hinein; ſtanden oft entzückt da; ſahen gen Himmel, und ſprachen von dem höchſten Weſen.

Gewiß, der rohe Franzöſiſche Haufe lallt nur nach, und ſeine ſogenannte Philoſophie iſt, wenn er ſchon mit ſchönen Worten ſpricht, eben ſo barbariſch, als ehedem ſein Glaubensbekenntniß und ſeine dunklere Religionstheorie war.

Indem ich dieſes ſchreibe, leſe ich folgende Stelle:

„Iſt es einen Augenblick denkbar, daß man „ein ungeheuer zahlreiches Volk, deſſen größter „Theil aus rohen, tief unwiſſenden Menſchen „beſteht, durch ein Dekret zu Philoſophen um„ſchaffen könne? Die Idee hat etwas grotes„kes, ſich wahre Sansculotts zu denken, wel„che in Tempeln bloß die Vernunft verehren „ſollen, die für die Weiſeſten der Sterblichen „immer ein Problem war, für dieſe Halbmen„ſchen aber eine wahre Hieroglyphe iſt?“

Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes hat recht! Meine eingeholten Erfahrungen ſtimmen damit überein; und gewiß hat die Konvention nie ein unſinnigeres, und gegen die Menſchheit grauſameres Dekret gegeben, als da ſie die Millionen

roher Menſchen von allen Banden der Religion und der Moral los ließ, und dieſen unverſtändigen Weſen ein neues Heiligthum ſchuf, wofür ſie keinen Sinn haben können, weil ein ſolch erhabnes, ſublimes Siſtem außer der Sphäre ſolcher Menſchen liegt! Stieß ſie dadurch nicht die Nation in das Chaos eines fürchterlichen und verderblichen Fanatismus? womit zwar den Machthabern, aber der Menſchheit nicht gedient iſt.

Was hat dieſe Zeitepoche von Frankreichs Revolution ſchon für Entſetzen und Barbarei aufzuweiſen! Iſt dieſe große ehrwürdige Nation nicht jetzt ſchon den Hunnen unter Attila gleich? welch Verderben und Unglück wird ſie nicht noch der Menſchheit erſt bringen, ehe ſie der Menſchheit die Früchte und den Segen ihres furchtbaren Kampfs — wenn man ja darauf hoffen ſoll, bringt? Wann werden dieſe Millionen losgelaſſener Tiger wieder beſänftigt und gezähmt werden?

Freund! mir ſchaudert! Ich ſehe noch eine ſchreckliche Zukunft; dann ich glaube, dieſe Nation wird erſt Europa unglücklich machen; und alsdann, wie Isnard ſagt: einem Rieſen

gleich,

gleich, die ganze Welt mit in ihr eignes Verderben reiſſen.

Weg von dieſem ſchauderhaften Geſichtspunkte! Glauben wir ja an eine Vorſehung; und ſollte ſie wol ſo ungerecht gegen die beſſere Menſchheit ſein?

Siebzehnter Brief.

Ich ſchreibe Ihnen von und über Grünſtadt, dem Sitz der Grafen dieſes Namens und dieſer kleinen Grafſchaft, welche Merlin von Thionville und Forſter, raſenden Andenkens, gefangen nach Frankreich führen ließen, da ſie dieſelben natürlicherweiſe für politiſche Ketzer halten mußten, und ihnen den Widerſtand zuſchrieben, welchen die Grafſchaft gegen den geforderten Konſtitutionseid leiſtete.

Nun iſt noch ein Graf Karl übrig, welcher die Regierung über das Ländchen hat, welcher mir als ein braver gutdenkender Mann geſchildert wurde.

Ich

Ich habe Ihnen doch von dem abſcheulichen Schloßkehren der Wormſer Klubbiſten erzählt. Wie viel werden ſie noch jenem Briefe zuſetzen müſſen, wenn ich Ihnen ſage, was mir Franzöſiſche Offiziere von Straßburg verſicherten, daß, als Repreſſalien für jene Beſchimpfung, die Grafen von Grünſtadt die Kanäle in jener Stadt reinigen mußten. So machen die Deutſchen in dieſem Kriege einander unglücklich! Sie wühlen in ihren eigenen Eingeweiden, und entſprechen damit Frankreichs ſchrecklicher Politik, indem ſie ihre eigne Auflöſung und die Zerſtörung ihrer Verfaſſung ſelbſt bewirken! Ich wollte den würdigen Profeſſor des dortigen Gimnaſiums, Herrn Matthiä, und den ſo bekannten als vortrefflichen Superintendenten Herrn Wolf, meine Freunde, beſuchen.

Allein dieſe Männer waren von ihrer Emigration noch nicht zurückgekommen.

Das Haus des Herrn Wolf fand ich äußerſt gemißhandelt. Die Frankreicher hatten es geplündert, die Boden aufgebrochen, die Mobilien zerſchlagen, und Herrn Wolf, wie man mir ſagte, darum ſo hart behandelt, weil er emigrirt ſei.

Der brave Mann hat gewiß 5 bis 6000 Gulden Schaden.

Mir fiel der Gedanke ein, wie man ſich doch wol betragen ſollte, um weder von der Einen, noch von der andern Seite zu leiden? und ich fand, daß Entehrung und Mißhandlung auf der Einen, und Verluſt des Vermögens auf der andern Seite läge.

Die Frankreicher haſſen einmal die ſogenannten Privilegirten, ſie mögen nun bleiben oder emigriren, ſie ſind allemal unglückliche Männer.

Die Grünſtädter erzählten mir, daß dieß wirklich der Fall ſei, indem Einige nach dem Königſtein wären gebracht worden, und daß wieder Andre geplündert und ruinirt wären.

Ja, Freund! es iſt eine delikate Lage für den vernünftigen und klugen Mann, weil die Verläumdung jeden ſeiner Schritte rügt, und der Deutſche Sansculotismus ſo gut als der Franzöſiſche, keine Neutralität dulden will.

Auch in Grünſtadt war eine Patrioten-Jagd, da doch Merlin und Forſter erſt mit zwei Kanonen kommen mußten, ehe ſie die Grünſtädter zum Schwören brachten.

Viele

Viele Bürger klagten über einen gewiſſen Beamten, mit dem die Gemeine im Prozeß wäre, der den Geiſt der Uneinigkeit nähre, und den Grafen gegen die Bürger, und jene gegen den Grafen aufgehetzt habe. O! unſelige Parteiwuth, die den Frieden einer guten Stadt ſtört, und in einem ſo fürchterlichen Kriege, wie dieſer, wo doch jedes Individuum, trotz ſeiner ſpeziellen Meinungen leidet, das ſo nöthige Band der Harmonie und des gegenſeitigen Zutrauens zerreißt. Indeſſen hatte doch die allgemeine Noth die Gemüther wieder vereinigt, und das Elend der Franzöſiſchen Gegenwart ſo ziemlich vermindert.

Die Frankreicher haben ſich hier, gegen die übrigen Gegenden zu rechnen, lobenswürdig betragen. Die Bürgerſchaft benahm ſich aber auch ſo fein und ſo weiſe, daß die menſchlichern Plünderkommiſſairs ſich endlich erweichen ließen, und nur das Eigenthum der Grafen, der Emigrirten und zum Theil der Beamten ausleerten.

Die Frankreicher ſetzten freilich ſtarke Lieferungen an Brod u. ſ. w., ſtarke Kontributionen an Geld und Getraide an; die Bürger thaten alles, und es fehlte nie. Der General war

dar-

darüber ſo gerührt und zufrieden, daß er die Einwohner vorzüglich wegen ihres guten Willens zu ſchützen verſprach. „Sorgt nur für meine „Leute; denn ſie ſind brav, und denen darfs an „nichts fehlen,“ — ſagte der General, und die Bürger entſprachen ſo viel wie möglich dieſem Befehle.

Sie können leicht denken, daß die Frankreicher hier ſich beſſer als in andern Orten betrugen, da ſie ſogar bei ihrem Einzuge, wo ſie doch überall plünderten und wütheten, hier nicht plünderten.

Ein Kaufmann erzählte mir Folgendes: Ein Frankreicher kommt in ſeinen Laden, fodert Taback und bezahlt ihn. Mehrere kommen und zahlen nicht. Der Kaufmann ſagte zu ihnen: citoyens, ce n'est pas vôtre caractère de ruiner le monde. Sogleich gingen ſie fort. Andre meinten: er ſei ja ihr Feind, und in Feindes Land dürften ſie ſo handeln; worauf er ihnen erwiederte: „Bürger! ich bin ein Bürger wie ihr; „Euch ernährt die Nation, mich muß der Han„del ernähren. Ich bin, was Ihr ſein wollt, ich „bin weder Ariſtokrat noch Demokrat, ich bin „ein Handelsmann. Ihr kauft meinen Taback, „und nicht meine Meinungen; oder wollt Ihr

„als

„als Republikaner betrügen? — Je nun, da„wider kann ich nichts; dann habe ich mich in „dem Frankreicher geirrt. Hätte ich gewußt, „daß ſie ſo unedel dächten, ſo wäre ich emigrirt — „ſo aber bin ich geblieben, weil ich den Frankrei„cher als großmüthig und edel mir dachte!“ — Die Frankreicher hätten hierauf ganz ſtill geſchwiegen, bezahlt, und wären mit den Worten fortgegangen: „Ihr ſeid ein braver Mann, und ver„dient ein Frankreicher zu ſein!“ — Ich habe Leute in Grünſtadt gefunden, welche auch nicht das Geringſte verloren hatten.

Aber deſto mehr mußten Andre leiden, welche den Frankreichern als Ariſtokraten und Patrioten-Feinde bekannt wurden.

Anfangs nahmen ſie auch viel Rückſicht auf die ſogenannten Patrioten, das heißt: kluge Männer, welche ſich in die Zeit ſchickten, und mit den Wölfen heulten.

Die Frankreicher haben ſich freilich nachher geändert, Grünſtadt durch Streifpatrouillen heimgeſucht, und dem Vieh nachgeſtellt: allein die Grünſtädter trieben ihr Vieh in die Wälder, und die Frankreicher bekamen nur weniges davon.

Im-

Indeſſen äuſſerten hier die Frankreicher eine ſeltne Anhänglichkeit an die Nationalkonvention, eine Verehrung gegen Robespierre, einen Haß gegen die Deutſchen Armeen, eine Streitbegierde, und einen trunknen Stolz, wodurch ſich der eben ſo eitle als fanatiſche Franzmann immer mehr auszuzeichnen pflegt.

Man erzählte mir, daß ſchwer Verwundete wären eingebracht worden, welche, ſtolz auf ihre Wunden, unaufhörlich gerufen hätten: „es lebe „die Nation und die Freiheit!"

So wäre einſtmal Einer ohne die rechte Hand eingebracht worden. Im Triumphe habe er den Stumpf ſeinen Brüdern gezeigt, und mit ſichtbarer Freude gerufen: „ich will mir nur ſchnell „den Arm da heilen laſſen; dann will ich mich „mit der linken Hand üben, und nicht eher ruhen, „bis ich meine rechte Hand gerächt habe!"

Ein ſchöner junger Pariſer Huſar hatte das Unglück, daß ihm in einer Attaque die Naſe herunter gehauen wurde. Er ritt in die Stadt zurück, und hielt mit dem Schnupftuche ſeine Naſe. Eine junge Dame lag am Fenſter, und ſah mit mitleidigen Blicken auf den Unglücklichen; heiter rief er zu ihr hinauf: citoyenne, on m'a

coupé mon nez, mais ce n'est pas grand choſe, je retournerai chez mes braves camerades tout à l'heure. Er hat Wort gehalten. Kaum war er verbunden, als er wieder zum Thore hinausſprengte, und aufs neue mit ſeinen Kameraden den Feind angriff.

Auch hier gab es edle Menſchen unter den Frankreichern. Ein Offizier kommt zu einem Bürger, und ſagt ihm: „Bürger! ich bin kom„mandirt, Dich als Geiſſel gefangen zu nehmen; „kannſt Du verſchwiegen ſein, ſo folge meinem „Rath; entferne Dich, damit ich Dich nicht fin„de, wenn ich Dich mit der Wache arretiren „will."

Ein Offizier erfährt, durch einen Brief von Paris, daß ſein Vater und ſein Oheim von der Robespierriſchen Faktion ſei geopfert worden. Traurig kommt er zu ſeinem Wirth, und klagt ihm mit Thränen ſeinen Verluſt und ſein bedaurungswürdiges Schickſal. Er verſucht, durch Zeichen und einiges gebrochnes Deutſch, ihm ſeinen Kummer verſtändlich zu machen; und da es der Wirth verſteht, fällt er ihm um den Hals, und ſchreit, indem er auf ſeinen Hals zeigt, daß er nun auch ſelbſt bei der Armee nicht ſicher ſei;

daß man ihn verfolgen werde; und daß ſein Leben in der äußerſten Gefahr ſchwebe.

Der Bürger bedauert ihn, kann ihm aber weder Troſt noch Hoffnung geben.

Der Offizier ging nun immer ſchwermüthig im Hauſe umher; endlich ſagte er zu dem Bürger: daß er in der nächſten Nacht entweder zu den Deutſchen übergehen, oder ſich erſchießen würde, indem er in Frankreich Niemand mehr habe, und es auch nicht verdient habe, daß er ſich auch noch ermorden ließe.

Der Bürger ſchwieg, zuckte die Achſeln — und wünſchte ihm zu ſeiner Flucht viel Glück.

Des andern Tages wurde der Offizier vermißt; er hatte ſich in der Uniform eines Nationalgarden geflüchtet.

Freund! urtheilen Sie von der zweideutigen Stimmung der Franzöſiſchen Armee, und von ihrem Widerſtande, den ſie, trotz deſſen, daß während ſie gegen den Feind fechten, ihre Väter und Verwandten in Paris ermordet werden, ſo fürchterlich und patriotiſch leiſten.

Wie viele Söhne gehen, mit erbittertem Herzen und verhaltner Wuth gegen die Ungeheuer des Heilsausſchuſſes, zu der Armee. Ihre Vä-

ter ſind der Herrſchſucht der Faktionen geopfert, und ſie ſollen für Frankreichs Freiheit ſtreiten! — — Ja, und dennoch gewinnen die Deutſchen nicht; im Gegentheil kommt das Deutſche Vaterland nur immer noch mehr in Gefahr.

O Freund! unter den Franzöſiſchen Armeen, welche Deutſchland verflucht, ſind Unglückliche, die ſo tiefe Wunden als wir ſelbſt tragen, und ſo harte Leiden erdulden müſſen, als unſre Brüder.

Ein fürchterliches Verhängniß ſchwebt über der Menſchheit, uns Allen dunkel, keinem erklärbar. Die Frankreicher tragen ihr eignes Verdammungsurtheil im Buſen, zerſtören ſich ſelbſt; und doch zerſtören ſie auch uns, ohne Rückſicht auf ihr eignes Elend zu nehmen: darum Mitleid mit den Unglücklichen, und nur Fluch den Tirannen!

Da ich in dieſem Briefe auch Kirchheim-Bolanden aufnehmen wollte, ſo ſchloß ich ihn nicht, und Sie erhalten denſelben alſo vollſtändiger.

Die Frankreicher haben in Kirchheim hart und grauſam gehandelt. Sie wollten zwar den guten Bürgern ihren Verluſt vergeſſen machen und ihren Schmerz mildern, indem ſie mit dem hin-

hinterlaßnen Eigenthum des vortrefflichen Fürſten noch zügelloſer verfuhren, und die Einwohner einluden, ihren Theil an dem allgemeinen Raub zu nehmen; allein dieß vermehrte nur noch den Schmerz der gutgeſinnten Einwohner, welche ihrem guten Fürſten treu und ergeben ſind.

Unter andern Greueln, welche den Frankreichern ewig Schande machen werden, gehört auch der, den ſie in dem fürſtlichen Keller gegen die zurückgebliebenen koſtbaren Weine verübten. Zwar wurden viele Weine für den Fürſten gerettet; allein es blieb noch eine anſehnliche Partie zurück. Die Frankreicher ließen alle Fäſſer auslaufen. Dieß gab eine ungeheure Ueberſchwemmung, da der Wein in dem geplatteten ſchönen Keller nicht verſank, ſondern ſtehen blieb. Die Frankreicher badeten nun im Keller herum, ſchöpften mit großen Eimern den Wein aus, tranken, gaben dem Pöbel, ſchrien ein: vive la Nation! und drohten den Untergang allen Fürſten.

Wer ſich dieſer Greuelſzene näherte, mußte trinken. Pferde tränkten ſie mit dem fürſtlichen Weine, erlaubten aber übrigens den Leuten, ſich ſo viel nach Hauſe zu holen, als ſie wollten.

In dem fürſtlichen Schloſſe und dem Schloß-garten trieben ſie jeden Unfug, der die Gegenwart roher wilder Menſchen, ja Kannibalen oder Iro-keſen, anzeigt.

Wenn ſchon das Kirchheimer fürſtliche Schloß weniger hart behandelt wurde, als alle übrigen fürſtlichen Schlöſſer; ſo trägt es doch traurige Spuren von Barbarei und Fürſtenhaß.

Daß doch die Gleichheit, dieſes unſinnige Verbrüderungsſiſtem, ſolche gräßliche Szenen und Thaten veranlaßt! Die Gleichheit hat die Frech-heit kühner gemacht, und die Unverſchämtheit zur Tugend geſtempelt. Sie hat auch wirklich in der Bruſt des vollendeten Franzöſiſchen Welt-mannes die feineren Gefühle des Schicklichen, die empfindliche Delikateſſe gegen das Grobe und Unanſtändige aufgelöſt, und den ſchlechteren unerzogenen Frankreicher in einen Irokeſen ver-wandelt.

Nach der Erzählung einiger einſichtsvollen Männer gingen die Offiziers im Schloßgarten ſpazieren, entweder debattirend, oder ſich über ein Buch unterhaltend, ohne auch nur im gering-ſten durch die Abſcheulichkeiten, und den boshaft verübten Muthwillen ihrer Sansculotts beleidigt,

oder

oder aufmerkſam geworden zu ſein. Sie ſpra-chen, bei ähnlichen Vorfällen: „es ſind Schurken, „Menſchen, die nicht werth ſind, daß ſie das „Brod der Republik eſſen.“ Aber ſie waren ihrer Lage ſchon ſo gewohnt, daß es ſie nur ſelten befremdete, wenn eine Bosheit verübt wurde, und daß nur ein feiner Beobachter aus dieſer Menſchenmiſchung den Offizier vom nie-drigen Sansculott hätte unterſcheiden können.

Offenbar wird die Politur und der äußre ſittliche Anſtrich bei dem gebildeten Frankreicher nach und nach verſchwinden, indem dieſe äußeren Tugenden nicht mehr geachtet werden, und es Mode, Beweis des Heroiſmus und Republika-niſmus geworden iſt, nachläßig gekleidet, un-reinlich, unempfindlich und brutal zu ſein.

Da nun die äußre Moralität mit dem mora-liſchen innern Sinne in ſehr genauer Verbindung ſteht; ſo befürchte ich, daß auch das moraliſche Gefühl in der Zukunft, bei fortwährender Re-volutionsregierung, endlich ganz werde vernichtet werden.

Indeſſen hat es mich gefreut, daß dieß jetzt noch nicht der Fall iſt, und daß der Franzöſiſche Offizier, überhaupt der gebildetere Frankreicher,

zwar ſchon einen, ſeinem Karakter nachtheiligen, äußern Anſtrich hat, übrigens aber noch immer gebildet iſt, und ein hervorſpringendes Ehrgefühl und gutes Herz äußert.

Zwei Offiziere wurden bei einem Bürger einquartirt; die Hausfrau ſtellte ein gewöhnliches Eſſen hin. Der Eine ſchien beßre Speiſen zu verlangen, als der Andere ſogleich ins Wort fiel, und darauf erwiederte: „dieß iſt unſre Sache; „dafür laß Du mich ſorgen." Er gab der Wirthin Geld. Sogleich griff der Andere auch nach ſeiner Börſe, und nun hatte die Wirthin Geld voll auf, und konnte ſich und ihre Gäſte ganz bequem verpflegen. „Die guten Leute," ſprach hierauf der Eine, „haben Druck und Elend genug, „und wir müſſen ſie nicht auch noch quälen."

Gegen das weibliche Geſchlecht benahmen ſich auch ſelbſt Gemeine mit vieler Achtung. Sie trugen kleine Kinder auf ihren Armen und ließen ſie mit ihrer Kupfermünze und Kaſqueten ſpielen. Sie halfen auch wol den Weibern im Hauſe, trugen ihnen Waſſer, und thaten ihnen manche Gefälligkeiten, ohne Ungezogenheiten einer frechen Wolluſt ſich zu erlauben.

Alle

Alle Bürger waren überall der Meinung: man ſollte nicht denken, daß die Frankreicher einerlei und die nämlichen Menſchen wären, da ſie überall Schrecken und Elend verbreiteten, und doch hie und da ſo viel Gutmüthigkeit und geſellige Tugenden äußerten.

Freund! ihre Nationaldeputirten, ihre Kommiſſairs (ich wiederhole es noch einmal) nur ſie verderben den Franzöſiſchen Nationalkarakter; und ihre blutigen Befehle — nur die ſind es, welche den gutmüthigen Frankreicher zum Tiger und zum wilden Thiere machen.

Der Schaden der Stadt Kirchheim iſt nicht im Einzelnen zu ſehen; denn ſelbſt die Häuſer der Emigrirten litten hier ſehr wenig, aber im Ganzen beträchtlich. Der gute Fürſt hat ſehr viel verloren. Der Parteigeiſt wollte ihm auch noch die Herzen ſeiner treuen Unterthanen rauben; allein er war groß genug, ſeinen Feinden zu verzeihen, den Verirrten zu bedauren und zurecht zu weiſen, ſelbſt dem Undankbaren, dem er Wohlthäter und Verſorger geweſen war, zu vergeben, den Leichtſinn zu überſehen, und ſo der Wohlthäter und Vater ſeines Landes zu bleiben. Der

Fürſt von Weilburg, zu ſeiner ewigen Ehre ſei es geſagt, ſtellte keine Patrioten-Jagd an.

Dafür ſind ihm nun aber auch ſeine Bürger noch mehr als jemals zugethan. Alle Herzen ſchlugen ſelbſt im Elend für ihn, und die Bürger haben hier weniger gelitten, weil der Fürſt weiſe genug war, und erhaben genug dachte, dem Parteigeiſte keine Nahrung zu geben.

23

Achtzehnter Brief.

Durch Oberndorf iſt eine, unter den Befehlen des Generals Moreau geſtandne, Kolonne von 40,000 Mann marſchirt, als die Moſelarmee den rechten Flügel der Preuſſiſchen Armee bei Bingen umgehen wollte.

Der brave Prediger dieſes Dorfs wurde von den Republikanern ſehr grauſam behandelt. Sie entkleideten ihn, zogen ihm ſeine neuen Stiefeln aus, gaben ihm dafür ein Paar von ihren zerriſſenen Schuhen, ließen ihn ein Kamiſol anziehen, und als er ſo in Knechtsgeſtalt vor ihnen ſtand, ſo fragten ſie nun auch nach ſeinem Gelde.

Die

Die Mutter des Predigers hatte das Geld in Verwahrung, und reichte ängſtlich den gierigen Sansculotts einen kleinen Thaler nach dem andern hin. Dieß dauerte nun unaufhörlich, da ein Jeder etwas haben wollte, und es wurde der guten Mutter bange, daß ſie endlich alles werde hergeben müſſen.

Die Frankreicher überhoben ſie bald aller Beſorgniſſe. Sie ſprachen unter einander: es wäre doch äußerſt unſchicklich, der guten Dame ſo viel Mühe zu machen, man müſſe es ihr bequemer machen. Es näherten ſich ihr alſo mehrere. Einige packten die alte Mutter an, legten ſie auf den Boden, und ſchnitten ihr die Taſchen vom Leibe. Kaum hatten ſie das Gewicht dieſer Säcke empfunden, als ſie fortliefen, und das übrige Geld unter ſich theilten.

Die Gattin des Predigers kämpfte wie eine Löwin in einem andern Zimmer, wo ihr die Frankreicher ihre Kleider nahmen. Das Weib kannte keine Furcht. Muthig riß ſie den Frankreichern das Geraubte wieder aus den Händen, und — die Frankreicher ließen es geſchehen, und lachten.

Wäh-

Während dieſes abſcheulichen Tumults drückte der gebeugte Prediger ſeine Empfindungen des Unwillens und des Abſcheues gegen dieſes Betragen durch Thränen und Verwünſchungen aus. Er machte einem Offizier bittre Vorwürfe über dieſes Betragen ſeiner Landsleute, und bat denſelben, doch ſein Anſehen zu gebrauchen, und die Räuberrotte wenigſtens vom Speicher abzuhalten, indem er dorthin ſeine beſten Mobilien geflüchtet habe.

Der brave Offizier gab dem Prediger ſein Ehrenwort, und hielt an den wüthenden Haufen eine derbe Strafpredigt. Allein dieß fruchtete wenig. Die Herren Republikaner fragten nichts nach ihm, und ſtürmten den Speicher. Der Offizier ward in dieſem Augenblick ganz Mann von Ehre. Er zog ſeine Klinge, hieb die Vorgedrungenen vor der Thüre weg, und hielt nun Wache vor dem Speicher. Er drohte jeden niederzuhauen, der ſich gegen ihn oder ſeine Befehle ſetzen würde. Dieß machte endlich Eindruck auf die Sansculotts, ſo, daß ſie nachließen und wegliefen.

Der Prediger dankte ihm herzlich, worauf der Offizier erwiederte: „Herr, Ihr ſeid hier zu

„Lande

„Lande unglückliche Menſchen, es iſt nicht möglich „dieſen Unmenſchen Schonung und Menſchlichkeit „beizubringen. Wir können leider! wenig thun."

Der Prediger äußerte ſeine Verwunderung, daß die Konvention erlaubt habe, ſolche menſchheitswidrigen Handlungen in einem ſchuldloſen Lande zu begehen, wodurch ſich die Republikaner in den Augen von ganz Europa herabſetzten. Der Offizier erwiederte hierauf: „Eure Deutſchen „Böſewichter tragen hiervon die größte Schuld, „hat nicht Rühl darauf angetragen, daß man „Euer Land ausleeren und verheeren möge? „Warum hat das Deutſche Reich nicht ſeine Neu„tralität beibehalten, wie die Schweitz und meh„rere Länder? wenn wir den Kurfürſten von „Mainz wegen der uns zugefügten Beleidigungen „ſtrafen wollten, was hatte Euch denn verbun„den, unſerem erklärten Feinde beizuſtehen?"

Der Prediger gab ihm hierauf einige berichtigende Ideen über die Deutſche Reichsverfaſſung, und wies ihn darüber zurecht.

Der Offizier lobte die Preuſſiſche Armee, und ſprach mit vieler Ehrfurcht von dem militäriſchen Talente des Herzogs von Braunſchweig, indem er ſagte: „ſolche Generals, und ſo ein Kopf, wie

„Frie-

„Friedrich der II. König von Preuſſen, ſollten „wir an der Spitze unſrer Armee haben; dann „würden Roms und Alexanders Eroberungen ge„gen die Unſrigen nur Kinderſpiel ſein. Der „Rheinſtrom wäre jetzt unſer; es dürfte kein „Preuſſe mehr dieſſeits des Rheins ſtehen, und „wir würden in Brüſſel alsdann den Rückmarſch „der Oeſtreicher aus Frankreich abwarten. Unſre „Generals hatten es auch darauf angelegt, allein „die Preuſſen ſind brave Krieger, wir haben ſie „bei Kaiſerslautern ſchätzen gelernt."

„Dort waren ſie wieder Preuſſen. — Helden, „wie unter Friedrich, Seidliz, und Braun„ſchweig, verſetzte der Prediger." — „Ja, das „waren ſie, trotz, daß ihnen das Terrain ſo „ungünſtig war; denn hätte ihre Kavallerie, die „mehr als brav war, Fläche gehabt, und nicht „dieſe koupirte Gegend, Herr! wir wären alle „verloren geweſen. A propos, ſetzte der Offizier „weiter hinzu, wie viel ſagen Eure Zeitungen, „daß wir in dieſen drei Tagen verloren hätten?"

„Der Rapport des Herzogs ſagt 4000 Mann, „die Zeitungen 8000, erwiederte der Prediger."

„Wahrhaftig ein beſcheidner Rapport, verſetz„te der Offizier, den ich von den Deutſchen nicht

„er=

„erwartet hätte. Herr! Sie werden doch glau„ben, daß ich meiner Nation herzlich ergeben bin, „und nicht gern nachtheilig von unſrer Armee „ſpreche? Wir haben 10,000 Mann verloren, „dieß weiß ich aus Hoches Munde. Unſre „Repräſentanten hatten mit der Guillotine ge„drohet; allein nach der Schlacht waren ſie äußerſt „nachgiebig. Landau muß entſetzt werden, ſpra„chen ſie, die Preuſſen wollen nicht weichen; nun! „ſo müſſen es die Oeſtreicher, u. ſ. w."

Der Prediger rühmte mir dieſen Offizier, und verſicherte mir, daß er, trotz der Mißhandlungen und ſeines Verluſts, eine ſchöne Stunde bei ihm gehabt habe.

Härter verfuhren die Frankreicher mit dem Bauer. Sie trieben ſein Vieh fort, entkleideten Männer und Weiber nackt auf dem Felde und ließen ihnen nichts übrig.

Einem Müller mißhandelten ſie auf folgende Art. Die Ungeheuere wollten ihm auch noch das Hemd ausziehen, und hatten es ihm, trotz ſeines Flehens und ſeiner Thränen, ſchon genommen, als noch ein menſchlicher Linientruppe dazu kam, und den Kannibalenhauſen mit dem Bajonett drohete, woſern er nicht den Unglücklichen

in

in Freiheit ſetzen, und ihm ſein Hemd nicht ſogleich wiedergeben würde. Freund! der arme Landmann hat in der Pfalz auch ſehr gelitten. Ach! wie viel Elend habe ich ſehen müſſen, ohne nach meinen Gefühlen überall wohlthätig ſein zu können.

Ich ging von Oberndorf nach Kreuznach.

Auf dieſem Wege geſellte ſich ein grauer Franziskaner-Mönch von Blieskaſtel zu mir, welcher, von den Frankreichern fortgejagt, bei ſeinen Brüdern in Kreuznach Schutz ſuchte.

Dieſe armen Mönche haben die Wuth der erbitterten Prieſterfeinde, der fanatiſchen Frankreicher, in einem entſetzlichen Grade empfinden müſſen.

Es hat mein Innerſtes zerriſſen, als ich dieſen grauen Mann von achtzig Jahren an ſeinem Krummſtabe daherwanken ſah, und aus ſeinem Munde vernahm, daß die gefühlloſen Menſchen ſein ehrwürdiges Alter, um ſeiner Kutte willen, nicht geſchont, und ihn, wegen ſeines Standes, aufs äußerſte gemißhandelt und geſchlagen hätten.

Freund! durchgängig waren alle Prieſter verhaßt, die Frankreicher mißtrauen den katholi-

ſchen, wie den proteſtantiſchen Geiſtlichen. Nehmen ſie keinen Antheil an der Revolution, das heißt, werden ſie nicht Vaterlandsverräther, Narren, Phantaſten; ſo haben ſie auch bei den Frankreichern wenig Kredit. Aber am ausſchweifendſten und unbarmherzigſten werden die Mönche behandelt. Man hat ihnen den Habit ausgezogen, ſie gegeiſſelt, ſie mit Koth beworfen. Viele von den Mönchen haben ſich daher in fremden Kleidungen gerettet. Wer die Seelſorge zu beſorgen hatte, wurde anfangs geduldet, endlich mußten aber dieſe auch fliehen, weil die Frankreicher keine Prieſter mehr dulden wollten.

Auf dem Wege nach Kreuznach kam noch ein Beamter der dortigen Gegend zu uns. Dieſer artige helle Mann unterhielt mich mit dem Betragen der Frankreicher in ſeiner Gegend.

Daß doch die Frankreicher ſo berüchtigt und furchtbar ſind! Alles was Zungen und Sprache hat, ſpricht von ihren Barbareien!

In dieſer Gegend waren die Feindſeligkeiten der Frankreicher hart, aber kurz. Denn als Moreau den Obriſten Szekuli nicht werfen konnte, mußte er in Eile wieder gegen Meiſſenheim und Otterberg retiriren.

Die Frankreicher laſſen auch noch Kinder taufen! Sie wundern ſich, mein Freund? weil Sie werden gehört haben, daß, als der Dechant von Frankenthal durch die Stadt zu einer Kindtaufe ging, dieſer Mann von den Frankreichern geſchmäht, und aufs äußerſte gemißhandelt wurde, indem die Sansculotts ſein Baretchen aufſetzten, und unaufhörlich ſchrien: voilà un cochon, voilà un grand cochon! — Sie wundern ſich, daß man, mitten unter dieſem grauſamen Rauben, Morden, Brennen, Verheeren, Wüthen, während des allgemeinen Vernichtens aller Religionen, dieſe unſchuldige, ehrwürdige Religionszeremonie geduldet hat? — es iſt aber Wahrheit!

Die Frau eines Franzöſiſchen Offiziers gebiehrt einen Sohn. Der Offizier erſucht den reformirten Prediger von Wolfsheim, wo ſich die Wöchnerin befand, ſein Kind zu taufen. Der Prediger erſtaunte anfangs darüber, indem er bei den Frankreichern keine Religion mehr vermuthete, und ſtündlich in den angſtvollen Sorgen ſchwebte, daß man ihn, wie ſeine übrigen Brüder, um des Standes willen mißhandeln würde.

Der

Der Offizier, der die Unruhe und das Erſtaunen des Predigers bemerkt hatte, ſagte zu demſelben: daß es mit der Religion nicht ſo arg in Frankreich gemeint ſei; daß Robespierres Apoſtolat und ſeine Apoſtel die Religion des Herrn Jeſu zwar verdrängen, aber nicht vernichten könnten, indem ganz Frankreich dieſe Schurkenpropheten haſſe, ihre Verbrechen kenne, ihre Faktionen verabſcheue, und daß der Guillotinen-Tod ſie beſtrafe, aber nicht als Märtirer ehre. Er hoffe, daß mit Robespierres Sturz die Konvention wieder die Freiheit der Religionsmeinungen dekretiren werde; daß aber übrigens der beſſere Menſch in Frankreich ſich nichts darum bekümmere, und noch immer ſeinen Gott verehre, wie er es bisher gethan habe.

Der Prediger war damit nicht nur zufrieden, ſondern über dieſe Aeußerungen entzückt.

Das neugebohrne Kind wurde, unter dem Klange der Türkiſchen Muſik, und begleitet von vielen Offiziers, in die Kirche gebracht, und dort getauft. Sämtliche Offiziers betrugen ſich anſtändig in der Kirche; der Prediger wurde diſtinguirt, belohnt, und mußte dem Feſte beiwohnen.

Der Offizier that noch mehr. Er beſchützte ſeinen Prediger, daß ihm nichts geraubt wurde; und gewiß ſind nur wenige Prediger, die, ſo wie dieſer, den Frankreichern ein ſo volles, gutes Zeugniß ihrer Humanität, und ihres unbefleckt-freundſchaftlichen Betragens werden geben können. Wir kamen endlich in Kreuznach an. Die öffentlichen Blätter haben das Betragen der Frankreicher in dieſem Orte äußerſt übertrieben, und ich werde Ihnen alſo das Eigentliche und Wahre davon liefern.

Obriſt Szekuly retirirte mit ſeinem Korps vom Galgenberge bei Kreuznach, durch Kreuznach fechtend, und ſetzte ſich hierauf auf dem Gebürge bei Bingen mit ſeinen paar Kanonen feſt.

General Moreau und ſeine Kolonne marſchirten ruhig durch Kreuznach, um die Preuſſen anzugreifen, und ſich, wo möglich, der feſten Poſition bei Kreuznach auf dem hungrigen Wolfe zu bemächtigen.

Allein hier fanden die Frankreicher einen unerwarteten Widerſtand; der Herzog von Braunſchweig bedrohte bei Werſtadt ihren Rücken; Szekuly griff an; Moreau mußte ſich nach

Kreuznach zurückziehen, nachdem er die dortigen engen Päſſe vergeblich zu forciren geſucht hatte.

Natürlich konnte nun ſein Aufenthalt in Kreuznach nur kurz ſein, da er vermuthen mußte, daß Szekuly verſtärkt ihn überfallen würde.

Der General, der aber das wohlhabende Kreuznach nicht ungenutzt zurücklaſſen wollte, ließ dennoch durch eine fürchterliche Proklamation Silber und Metall ſowohl, als eine ſtarke Brandſchatzung, in Requiſition ſetzen.

Während dem Wiedereinmarſch der Frankreicher in Kreuznach überließen ſie ſich dem Plündern, und mißhandelten bei dieſer Gelegenheit auch die Einwohner. Die Bäcker, Kaufleute und Weinwirthe litten dabei am meiſten. Moreau, dem man dieſes Betragen ſeiner Landsleute anzeigte, erließ auf der Stelle die ſtrengſten Befehle, und unterſagte bei Todesſtrafe jede Plünderung. Die Offiziere nahmen ſich hier auch der Einwohner an, und ſchützten jedesmal die Wohnungen, in welche ſie einquartiert waren.

Moreau trieb aber fürchterlich auf die Zahlung der Brandſchatzung, und die anſehnlichſten Metallliefrungen.

Die erſten Bürger der Stadt, unter welchen ſich ein gewiſſer Kaufmann Herf ſehr thätig und patriotiſch für ſeine Mitbürger auszeichnete, liefen nun in der Stadt umher, machten durch die Schelle den fürchterlichen Befehl des Generals bekannt, und baten ihre Mitbürger, doch alles beizutragen, um den erzürnten General zu beſänftigen, und die Stadt aus der Gefahr der allgemeinen Plünderung zu retten. Die Bürger brachten nun Geld und Silber; allein die Brandſchatzung war zu groß, ſie konnte unmöglich ganz geliefert werden.

Der General wollte nun Geiſſeln für die reſtirende Summe haben; allein plötzlich waren die erſten Bürger der Stadt verſchwunden. Einige retteten ſich durch den Fluß, Andre verbargen ſich.

Die Stunde ſchlug; Szekuly meldete ſich; Moreau nahm ſein Geld und Silber, und zog ab.

Die Stadt hat viel Angſt und Schrecken erlitten; allein ihr Schaden ſoll, nach einer genauen Berechnung, doch nicht höher als 90 bis 100,000 Gulden ſich belaufen. Ein fürs Ganze der Stadt geringer Verluſt, da Kreuznach eine

der wohlhabendſten und anſehnlichſten Städte in der Unterpfalz iſt; aber doch immer ein beträchtlicher Verluſt, da das Individuum dabei intereſſirt war, und durch das einzelne Plündern ſehr gelitten hatte.

Sehen Sie, Freund! ſo viel nur konnte ich Ihnen aus der Verheerungsgeſchichte dieſes unglücklichen Landes liefern, da die beiderſeitigen Armeen den größten und wichtigſten Theil der Pfalz aufs neue beſetzt haben. Aber habe ich auch das Ganze nicht geliefert; ſo habe ich doch wenigſtens mein Wort gehalten: denn ich verſprach Ihnen ja nur Züge aus dieſer Verheerungsgeſchichte zu liefern.

Sie haben doch nun eine richtige Idee von dem Betragen der Frankreicher in der Rheiniſchen Pfalz, und zugleich den gehörigen Geſichtspunkt, aus dem Sie die Franzöſiſche Armee beurtheilen müſſen, um nicht durch die mannigfaltigen Urtheile der Zeitungsſchreiber irre zu werden. Man iſt oft zu weit gegangen; man hat offenbar, ſo unphiloſophiſch, als unwahr und ungerecht geurtheilt, weil man bloß nach Sagen und ſchauerlichen Volksgerüchten urtheilen mußte.

Unter dem allgemeinen Namen Frankreicher dachte man ſich ein Heer Teufel — Teufel durch ſich ſelbſt, und durch die Konſtitution der Freiheit, wie ſich ehedem der Katholik den Huſſitten und Proteſtanten mit Hörnern dachte.

Man hatte ſich ein Geſchäft daraus gemacht, ſeinen Deutſchen Patriotismus durch die ausſchweifendſten Urtheile in dieſem Tone zu begründen; und manchem war es eine allerliebſte Gelegenheit, ſeinen verſchrienen Demokratismus durch eine, für ſein ſogenanntes konſiſtentes Urtheil unnachtheilige Art, ganz heimlich bei dem Publikum in Vergeſſenheit zu bringen.

Mancher denkt auch wol ſeinem Deutſchen Patriotismus Anbeter zu gewinnen, und die Deutſche Vaterlandsliebe wieder zu dem ehemaligen Grade zu bringen, wenn er, mit wüthender Parteilichkeit, ins Gelag hineinſchwatzt, und den Frankreichern alles Böſe, Hölliſche und Abſcheuliche andichtet: ähnlich jener obſcuren Zeit und der barbariſchen Manier, wo man die Tugenden der Heiden ſelbſt nur ſchöne Verbrechen nannte.

Warum das? gewinnen wir etwas dabei? hören die Franzöſiſchen Gewalten auf, ihre fanatiſir-

ſirten Truppen in das Herz unſrer Staaten zu treiben, und unſre Brüder zu züchtigen? werden ſie menſchlicher handeln, vernünftigere Geſetze geben und eine allgemeine Moralität bei den Armeen bewirken? werden wir ſie nicht vielmehr erbittern, und ſie dahin bringen, daß ſie den Krieg nur noch grauſamer führen?

Elendes Zeitalter! wo man ſelbſt gute Köpfe hartſinnig und wüthend zu der Fahne der Einſeitigkeit und der blutigen Parteiſucht ſchwören ſieht!

Iſt es nicht ungerecht, Freund, den guten Frankreicher böſe zu nennen, und weil die Frankreicher ſchändlich gehandelt haben, Eines mit dem andern zu vermengen? und wenn nur Ein guter dabei iſt, ſollte man nicht ſeiner gedenken, ſein um deſto ſchätzbareres Herz würdigen, und ſeiner edlen Handlung in ihrer eigentlichen Beſchaffenheit den Preis der Menſchheit ausſetzen?

Freund! Sie finden hier volle Unparteilichkeit. Mein Verdienſt iſt, daß ich alles ſo lieferte, wie ich es fand; und wenn Sie mein Urtheil: daß die Plünderkommiſſairs, und nicht die Armee, an dem Jammer der Pfälzer ſchuld ſind, hie und da bemerken, oder im Ganzen als Hauptgrund-

ſatz finden wollen; ſo erwägen Sie gerecht, daß ich die Armee nicht von allem Böſen frei ſpreche, daß aber die Konvention und die Kommiſſairs die Armee gleichſam dazu berechtigten, und daß folglich ihre Verbrechen — Tugenden, gegen die ſchaudervollen Barbareien dieſer Machthaber ſind.

Leben Sie wohl! Morgen reiſe ich nach Mainz, und von da wieder zum Orte meiner Beſtimmung.

Neunzehnter Brief.

Ueber die Deutſchen Emigrirten.

Hanau den 22ſten Oktober 1794.

Da bin ich wieder in Hanau, nicht ſo heiter wie vor einigen Tagen; damals hob noch Hoffnung mein Herz. Mit leidendem, krankem Herzen ſitze ich nun wieder hier, mitten unter meinen weinenden Lieben; denn ich habe ihnen die ſchreckliche Botſchaft gebracht, daß der größte Theil meines Vermögens, dem grauſamen Dekrete der Frankreicher gegen Emigrirte zufolge, verloren iſt; und ich bin ein Emigrirter!

O! mein Freund! wie elend macht doch der Krieg! Wie wahr iſt, was neulich ein Preuſſiſcher Offizier zu mir ſagte: „verflucht, wer Krieg „wünſcht! Tauſende macht er unglücklich, und „Millionen arm, elend; elend im äußerſten und „ſchrecklichſten Sinne dieſes Worts.“

Gewiß kann dieß von dem Franzöſiſchen Kriege geſagt werden. Man kann in Frankreich und Deutſchland mehrere Millionen rechnen, welche äußerſt elend und unglücklich geworden ſind; welche ihr Leben durch die Guillotine, durch Kartätſchen und Füſſilladen, durch den Vendee- und Grenzen-Krieg verloren haben; welche in den gemißhandelten mittäglichen Gegenden und in dem verheerten Elſaß Vermögen und Eigenthum einbüßten; welche ſeit dem Einfalle der wüthenden Frankreicher in die Pfalz, Trier, Kölln, Lüttich und die Niederlande, theils in fernen Landen ihr armes Leben verſchmachten und durchbetteln müſſen, oder ſtille unglückliche Zeugen ihres zerſtörten Wohlſtandes ſind, und über lang oder kurz dieſem fürchterlichen Gram unterliegen werden.

Ein blinder Menſch, ein armer Menſch, ſagt man im Sprüchwort; das nämliche kann man von den Emigrirten ſagen; ein emigrirter Menſch,

ein

ein armer Menſch. Schande, tiefe Schande ruhe auf dem, deſſen Herz nicht Erbarmen für dieſe Klaſſe unglücklicher Menſchen fühlt, und der den Deutſchen verfolgten Bruder dem Franzöſiſchen Emigrirten gleich hart behandelt, und, ſchon um des verhaßt gewordenen Namens willen, gefühllos gegen ſeine Leiden iſt.

O! wie ganz anders iſt doch die bewegende Urſach, die den Deutſchen aus ſeiner Hütte treibt; wie weit verſchieden von der des adlichen und des geiſtlichen Frankreichs! Letztere emigrirten freiwillig, um ihres Reichthums und ihrer ſtolzen Prärogativen willen, um den Wiedergewinn jener ungeheuern und unbegränzten Vortheile, unter welchen der Bauer und Bürger bisher tief litt, und deren unnatürliches Uebergewicht die ganze Staatsmaſchine auseinander drückte. Warum emigrirt aber der gute Deutſche? Weil ein grauſamer Feind ihm alles nimmt und nehmen wird; weil er gemißhandelt wird, um ſeiner Verhältniſſe willen, durch die er mit dem Staat verbunden iſt; weil er treu und anhänglich ſeiner alten Verfaſſung bleiben will; weil ſein Fürſt ſelbſt das Verhalten nicht vorſchreiben kann, und auch das klügſte Betragen in Zeiten der Noth von böſen,

nei-

neidiſchen und tadelſüchtigen Menſchen gemißdeu=
tet wird. Man ſage doch, daß der Deutſche
nicht emigriren ſoll! Je nun, der Anhänger des
neufränkiſchen Siſtems tadelt freilich dieſe Emi=
gration, ſo wie der hartherzige politiſche Kannen=
gießer bei ſeiner Zeitung wol die Achſeln über das
Elend ſeiner Deutſchen Brüder zückt, ſogleich
aber auch wieder den glänzenden Sieger entſchul=
digt, und mit ſeinem Gemeinſpruche: „es iſt
„Krieg!" die wichtige Sache der leidenden
Menſchheit abfertigt, und weil er nicht Augen=
zeuge von den tauſendfältigen Leiden der unter=
drückten Rheinländer iſt, ihre Emigration inkon=
ſequent, ihren Jammer erkünſtelt und übertrieben
findet.

Freund! wer ſo des Krieges ſchrecklichen Jam=
mer in allen Theilen und in den tauſend Abſtufun=
gen, die in ſeinem Gefolge ſind, mit anſah, wie
ich, dem dürfte doch wol eine Stimme über dieſe
große Materie zukommen, ja ſeine Empfindungen
ſowol, als ſeine Reſultate, könnten wol ein Wort
zur rechten Zeit geredet ſein.

Unter allen Ländern, welche je des Krieges
Härte fühlen mußten, ſteht gewiß die arme Pfalz
oben an. Werde ich genug geſagt haben, wenn
ich

ich nur dieß einzige, daß ſie drei wirkliche Retiraden erlitten hat, nenne? Wer weiß und geſehen hat, was eine Retirade einem Lande iſt, der wird mich verſtehen; denn das arme Land wird in dieſem Augenblick vom Freunde verlaſſen, und leidet, ſelbſt vom Freunde, unvermeidliche Uebel. Der Feind kommt und ſtraft das Volk leidenſchaftlich für ſeine Verbindung mit der Armee; und geht er wieder ab, ſo leert er aus, damit die freundliche Armee nichts mehr finde. Nehmen wir nun, in dem Franzöſiſchen Freiheits-Kriege, den Meinungs-Kampf, und die vielen moraliſchen Uebel, welche das Franzöſiſche Siſtem verurſacht, dazu; berechnen wir die Leiden, welche Parteihaß, Siſtem-Wuth und blinde Verfolgung gewiſſer Stände bewirken — mit Einem Wort, denken wir das Gouvernement révolutionaire, nach welchem Morgen nicht mehr Geſetz iſt, was heute Geſetz war; nach welchem der zügelloſe Deſpotismus der Konvents-Deputirten und Kriegs-Kommiſſairs über Leben und Freiheit, über Eigenthum und politiſche Exiſtenz nach Laune unbeſtraft abſprechen kann: wer wird nicht ſchaudern und entſetzen über das Schickſal eines von den Frankreichern erober-

ten

ten Landes, und Mitleiden mit deſſen unglückli-chen Bewohnern fühlen? wer wird nicht den Emi-granten bedauern, der dem grauſamen Feinde entflieht, und ſeinen weichern Empfindungen un-terliegt, weil er als Mann und Vater ſein Leben für ſeine Familie erhalten, und dieſelbe nicht dem Verderben preis geben will; der als Lehrer der Religion, oder als Beamter, dem vorzüglichen Haß der Freiheits-Vertheidiger entweicht, weil er doch wenigſtens ſeine politiſche Exiſtenz bei den Frankreichern verliert, indem die Gefälle, aus welchen er beſoldet wurde, der Frankreichiſchen Nation anheim fallen, und zum Kriege, oder zur Füllung der Beutel der Frankreichiſchen Wu-cherer verwendet werden; ja weil er ſich nicht in die Revolutionen verwickeln mag, die Feſtung Königſtein fürchtet, und in Rückſicht deſſen, wie er ſich verhalten ſoll, von ſeinem Fürſten nur unbeſtimmte Antworten erhielt.

O! Freund! es iſt hart, den Ort zu verlaſſen, wo man friedliche Tage und glückliche Jahre ver-lebte; wo man durch Freundſchaft und Liebe ſo unendlich glücklich, und durch dieſe mächtigen Bande an all die Lieben gebunden war, mit denen man in Einer Stadt, oder in Einem Dorfe,

ge-

gelebt hatte! Es iſt hart, den größten Theil ſeines Vermögens, ſeine Wohnung, ſein Brod zu verlieren, und nun in die weite Welt hinaus zu gehen, und vom Ungefähr — doch nein! von der Vorſehung ſein künftiges Schickſal zu erwarten! Nur ein Wahnſinniger könnte alles dieſes ohne Urſach thun. O! der Entſchluß hat mich manche Nachtwache, manche heiße Thräne gekoſtet! Der Mann eines theuern geliebten Weibes, die bald Mutter werden ſoll, der Vater lieber Kinder, die Brod und Pflege verlangen. O mein Freund! dieß ſind Reflektionen, welche gewiß einer gleichgültigen Seele nicht eigen ſind. Ich wenigſtens war ſchon oft an der Grenze der Verzweiflung, und bin in dieſem Augenblicke noch troſtlos; und doch haben ſo viele unſrer glücklichern Brüder auf dem rechten Rheinufer ſo wenig Erbarmen mit uns Unglücklichen; und doch muß der arme verfolgte Rheinländer dem Betrug und dem Geldwucher der Gaſtwirthe ohne Schutz ſich preis gegeben ſehen, und von dieſen hartherzigen Menſchen noch die ſchnöde Antwort hören, daß man viel Geld müſſe haben, weil man vor den Frankreichern flüchte! — und doch müſſen Prediger von ihren geizigen Kollegen, den ächten

Eben:

Ebenbildern der Nicolaiſchen Nauzii und Pips Nephenii, ſich aus dem Obdache verweiſen, und von rauhen Beamten ſich drohen laſſen, daß man ſie ohne alle Rückſicht aus ihren Quartiren werfen werde, wenn ſie nicht dem Götzen opferten, oder dem Tiger ſchmeichelten. Ich ſuchte Deutſche in Deutſchland; ich fand ihrer aber nur wenige. Um meiner unglücklichen Mitbrüder willen nenne ich Einige; vielleicht erwecken dieſe erhabenen Muſter mehrere edle Menſchen, und ich hätte alsdann in meiner unglücklichen Lage doch etwas Gutes noch gethan, und meinen trüben Sinn dadurch aufgeheitert.

Die kombinirte Armee war mehrmalen bis nach der Oppenheimer Poſition zurückgegangen, noch nie hatten es aber die Frankreicher gewagt, die Preuſſen in dieſer Stellung anzugreifen.

Allein dießmal hatte man mehr Urſach zur Furcht vor der Annäherung der Frankreicher, da Klairfait über den Rhein gegangen war. „Die Armee kommt zurück, hieß es auf einmal, „aber ſie wird ſich bei Oppenheim feſtſetzen, „und von da aus Mainz decken.“ — „Die Armee

„geht über den Rhein!“ — „Nein! ſie iſt noch „90,000 Mann ſtark, ſie wird ſich halten!“ — „Man leert die Magazine aus.“ — „Natürlich! „— Die Bagage kommt zurück und geht über „den Rhein.“ — „Unvermeidlich.“ — „Es werden „mehrere Brücken geſchlagen.“ — „Zum Retiri- „ren?“ — „Nein! ſie ſind zur Kommunikation „unentbehrlich.“ — „Die Armee kommt; ihre Be- „ſtimmung iſt über den Rhein!“ — „Ueber den „Rhein! aber der Sieger bei Lautern, der tapfe- „re Hohenlohe?“ — „Sie wird ſich halten „die Armee, ſprachen Sachverſtändige, wir kön- „nen Mainz nicht preis geben.“ — „Flüchtet! „Flüchtet! ſprach ein Andrer, Oppenheim, „der linke Flügel der Armee, hat ſeine Stärke „verloren, da die Höhen von Gundersblum „und Oſthofen verlaſſen ſind; die Brücken „werden nicht lange mehr ſtehen; die Armee „hat hier keinen ſichern Rückzug; ſie muß und „wird hier zum Theil über den Rhein gehen, „und der Reſt kann bloß ein verſchanztes Lager „auf den Höhen von Hechtsheim bei Mainz „beziehen.“ — Ich bin kein Kriegsmann, ich verſtand davon nichts, ich flüchtete aber etwas, und transportirte auch endlich meine Familie

über den Rhein nach S., einem Städtchen im Darmſtädtiſchen. Hier wollte ich ſie laſſen, bis ich mein übriges gerettet hätte; allein die Härte gewiſſer Menſchen nöthigte mich, meine Lieben ſogleich hieher zu bringen, wobei mir der dortige Poſthalter K., der, wie ein Vater für uns ſorgte, treulich beiſtand, und durch ſeinen liebenswürdigen Bruder in Darmſtadt ſo menſchlich als edel, und ſo ſchnell als möglich, uns weiter hieher beförderte. Noch in der Nacht ging ich wieder von hier ab, und eilte, mit übermenſchlicher Anſtrengung, das Uebrige zu retten. Allein! wie erſtaunte ich, als ich die Armee in vollem Rückzuge antraf, und keine Brücken mehr bei Oppenheim ſah. Als ich nun vernahm, daß die Franzöſiſchen Vorpoſten zu Guntersblum ſtünden, und ihre Armee wol den andern Tag ſich Mainz nähern würde, daß das Hauptquartier des Hrn. Erbprinzen von Hohenlohe käme?

Da ſtand ich alſo — Thränen floſſen über meine Wangen; ich konnte ohne Gefahr nichts mehr retten; ich mußte fürchten, als Emigrant behandelt zu werden, wenn ich den Frankreichern in die Hände gefallen wäre. O! es war ein

ſchrecklicher Zuſtand, in dem ich mich befand. Ich ſah mich nun getrennt von den Menſchen, denen ich bisher Freund und Lehrer war; die mich liebten, und gewiß mein Unglück beweinen; denen ich in ihrer Noth nun nicht beiſtehen konnte; — ach! und ich nun ſelbſt, alles verloren, ſo plötzlich in meinem häuslichen Wohlſtand geſtürzt, weggedrängt aus meiner friedlichen Muſe, von meinen lieben Büchern, und meinem Saitenſpiel, welches mein Herz ſo oft fürs Große und Gute erwärmte!

Die Macht dieſer traurigen Gefühle hatte mich tief niedergedrückt; ich wankte fort, ſah noch einmal zurück, und wandelte nun, geführt von einem Preuſſiſchen Offizier, meinen Weg wieder nach G., um die Trümmer meines Vermögens in Sicherheit zu bringen. Ich kam hieher. Mein Weib erſchrack, daß ich ſo ſchnell wieder zurückgekehrt ſei. Ich verſuchte gleichgültig zu ſein. „Es iſt ja jetzt etwas gewöhnliches, ſprach ich, „daß man heute im Wohlſtande lebt, und morgen „arm iſt!" Wir weinten, tröſteten uns, und wünſchten, daß der Friede bald unſerm Jammer Grenzen ſetzen möge.

So viel von mir.

Ich habe Ihnen verſprochen, etwas über Deutſche Emigranten zu ſagen; was ſoll ich mehr von denſelben ſagen, um Ihr Herz für ſie zu gewinnen, als daß ſie Unglückliche ſind, welche den vorzüglichſten Anſpruch auf die Güte der Menſchlichkeit ihrer glücklichern Deutſchen Mitbrüder haben! Ja, edler Freund! dieß ſind wir; und dafür bürgt mir Ihr Herz, daß Sie dem Publikum dieſe meine Empfindungen und Grundſätze zum günſtigen Urtheile, und zur gütigen Aufnahme empfehlen werden.

O! wie wohl thut es einem im Unglücke, wenn man gute Menſchen kennen lernt, welche Gefühl für Leiden haben. Mein Herz wird mir immer leichter, wenn ich an jenen edlen Mann denke, von dem ich nun Folgendes erzählen will:

Als die Preuſſiſche Armee unter dem Herzoge von Braunſchweig ſich, im Januar dieſes Jahrs, zurückzog, wurden die Pfälziſchen Prediger in den Dörfern von den Frankreichern äuſſerſt hart behandelt, geplündert, und faſt ruinirt. Viele flohen, und unter andern auch der Prediger von Z. Der arme Mann kam mit Weib

und Kindern, und hatte kaum ſo viel Leinwand, um ſeine Kinder zu bedecken. Er fand gute Menſchen, die ihn unterſtützten, und ihm auch Geld gaben.

Der Unglückliche kam nach G., und verlangte Poſt, um weiter zu reiſen. Bei dieſer Gelegenheit erzählte er ſein ausgeſtandnes Leiden, ſeinen gehabten Verluſt, und bat den Poſthalter, darauf Rückſicht zu nehmen, und ihm nicht mehr Pferde zu geben, als er bedürfe. Der brave K. erwiederte: „Sie ſind ein unglücklicher Mann, „Herr Pfarrer, Sie zahlen mir nichts. Der „Prediger verſetzte, wie er noch ſo viel Geld ha„be, und auch gerne ſeine Schuldigkeit bezahle. „Sie bezahlen mir nichts, Herr Pfarrer, ſprach „der Poſthalter beſtimmt, ja brauchen Sie Geld, „kann Ihnen mit einer Summe gedient werden, „ſo verlangen Sie nur. Wollen Sie in die „Schweiz reiſen? Sie ſollen frei hinkommen, „wo Sie hin wünſchen.“ Der Prediger dankte gerührt, und verlangte nur nach Darmſtadt. Der Poſthalter bat nun den Prediger zum Eſſen, gab ihm das übrige in den Wagen, nebſt ſechs Bouteillen vom beſten Weine. Die Gattin des

Ed:

Edlen brachte einen Bündel allerlei Leinwand, und packte es in den Wagen.

Als der Prediger abreiſte, gab ihm der Poſthalter einen Brief nach Darmſtadt mit. Dem Poſtillion rief er zu: „laß auftreten; der Herr „hat Eile; und Du nimmſt kein Trinkgeld; ich „werde Dich belohnen."

Der Prediger kam nach Darmſtadt und überbrachte dem dortigen Poſthalter (einem Bruder des zu G.) den Brief. Sogleich ward er gut aufgenommen, eben ſo edel und menſchlich behandelt, unterſtützt, und frei bis zum Ort ſeiner Wünſche gebracht.

Ich habe dieſe Brüder kennen gelernt; ſie ſind edle gute Seelen, die ſich ein wahres Geſchäft daraus machen, Unglücklichen beizuſtehen, und mit Deutſchem Herzen und frommen Sinne vorzüglich den Rheiniſchen Emigrirten beizuſtehen. Der edle Bruder in G. nimmt Fremde auf, ernährt ſie, ſichert ihre Haabe in ſeinem Hauſe; und dieß alles mit einer ſo liebenswürdigen Beſcheidenheit, ſo anſpruchlos, daß man ihn ſicher zum Muſter und Beiſpiele vieler Tauſenden aufſtellen kann.

„Auch ich kann unglücklich werden, ſprach „der Edle, und ich ſollte meinen unglücklichen „Brüdern nicht in ihrer Noth mit meinem Ver„mögen helfen!“ — Ja edler Mann, das thuſt Du, und haſt es gethan; Dein Herz lohnt ſchon Dein Verdienſt, aber Du verdienſt auch den Preis der Menſchheit, darum heilige ich Deinen Namen vor dem Publikum, und nenne Dich einen biedern Mann, einen Menſchenfreund. Kommen Dir dieſe Blätter zu Geſicht, ſo wiſſe, daß Deine Wohlthaten dankbare Herzen gefunden haben, welche mit eben der Beſcheidenheit Dein Herz ehren, als Du gütig genug wareſt, Deine edle Geſinnung edel zu äußern.

Gewiß, mein Freund, es könnte das Schickſal jener Unglücklichen unendlich erleichtert werden, wenn der Kreis ſolcher edlen Seelen ſich erweitert hätte. Wenn die Fürſten durch eine wachſame Polizei und durch ſtrenge Aufſicht dem Wucher ſteuerten, und dadurch den erſten Schritt thäten, das harte Loos des Deutſchen Emigranten zu erleichtern, und dieſen unglücklichen Opfern altdeutſcher Treue und lobenswürdiger Gewiſſenhaftigkeit dadurch Beweiſe ihrer Achtung für Deut-

ſchen

ſchen Sinn gäben. Würden die Fürſten ſo edel und wohlwollend gegen dieſe armen Menſchen handeln; ſo würden endlich auch die Reichen und Wohlhabenden zuſammentreten, und durch Beiträge ihre leidenden Brüder unterſtützen. Es ſind der Bedürfniſſe leider! ſo viele; Einer vermag auch mit den beſten Geſinnungen, nur ſehr weniges. Wenn aber die Reichen und Wohlhabenden in jedem Orte zuſammentreten würden; ſo könnte durch geringe individuelle Beiträge dennoch eine anſehnliche Summe zuſammengebracht werden, mit welcher man die Aermſten in ihren nothwendigſten Bedürfniſſen unterſtützte, und den halb Bemittelten, denen am Ende doch nur Armuth zur Ausſicht übrig bleibt, wenigſtens freie Wohnung gäbe.

Ohne Hülfsmittel leben zu müſſen, ohne Beiſtand, brodlos, ohne Amt, (denn wo kann man all' den Unglücklichen ſogleich wieder Amt und Brod geben) Freund! dieſer Gedanke ſollte in Deutſchland bei ſeinen Brüdern keinen Unglücklichen quälen dürfen. Aber warum haben wir ſo viele Deutſche Verräther? warum ſo viele Deutſche Böſewichter, die den Frankreichern und ihrem

Siſtem ſich, und tauſend Andere aufopfern? Warum ſo viele zweideutige Menſchen in Deutſchland und in jedem Staate? Warum, troz des fürchterlichſten Verderbens, welches der Frankreicher über Deutſchland bringt, ſo viele unruhige Köpfe, welche die Frankreicher wünſchen, und ihrem Siſteme anhängen? Freund! dieſe Fragen können wir beide wohl beantworten. Auch wäre es nützlich, wenn ein Mann mit lauter Stimme endlich, im Namen der Menſchheit, im Namen der Deutſchen Nation darauf antwortete; allein es gehört nicht zu meinem Plane, daß ich darauf antworte. Ich ſchreibe ja für Unglückliche, da ich ſelbſt ein Unglücklicher bin. Vielleicht wirkt darum meine beſcheidene Sprache mehr, als der hallende Donner einer wilden Beredſamkeit.

Mit einem Worte, man ſollte den treuen Deutſchen in ſeinem Unglücke nicht verſchmachten laſſen; man ſollte von den Thronen und von den Polſtern auf den armen beſtaubten Emigranten ſehen, und durch Menſchlichkeit und Gemeinſinn, womit man dem geſcheiterten Unglücklichen aufnähme, der Deutſchen Nation die halberſtorbene

Treue,

Treue, ihre ehemalige Energie und den patriotiſchen Geiſt wieder geben, welcher allein die Wehrmauer gegen den Strom der wüthenden Frankreicher ſein würde. Wer ſoll Deutſchland ſchützen, vertheidigen, retten, wenn man den Deutſchen, um ſeiner Deutſchheit willen, in ſeinem Unglücke verſchmachten läßt? O! es hat mich oft geſchmerzt, wenn ich hören mußte dieſe Sprache der Verzweiflung: „man will es „ja, daß wir den Frankreichern ſollen anhängen; „denn man ſagt uns nie, daß wir im Unglücke „auch etwas zu hoffen hätten."

Warum übergibt ſich der Frankreicher allen Gefahren, warum bleibt er unbiegſam ſeiner Nation, und jedem Siſteme derſelben, anhängig? Weil die Nation für ihn ſorgt, und ihm jedes Opfer lohnt, welches er ihrem Siſteme bringt. Man will treue Deutſche! O! ſo ſei man groß, menſchlich und dankbar gegen den Unglücklichen; dieß iſt des Deutſchen ſchwache Seite, wenn ich ſo ſagen ſoll. Man laſſe ihn hoffen, und gebe ihm nur die kleinere Hälfte wirklich. Freund! Sie ſollten dann Wunder ſehen!

O! meine Deutſchen Brüder, wir zittern jetzt vor den Frankreichern. Laſſet uns einander lieben, beiſtehen, im Unglücke hoffen! Ihr Könige und Fürſten, nehmt die größere Hälfte dieſer großen Arbeit auf Euch, thut nur den erſten Schritt; ſeid einig! die Deutſchen ſind noch gut; ſie wollen Alles, man helfe nur, daß ſie es vollbringen können, dann werden wir gewiß nicht mehr zittern; dann wird Deutſchland, trotz Frankreichs Millionen, gerettet werden.

A n h a n g.

F r i e d r i c h W i l h e l m II.

K ö n i g v o n P r e u ſ ſ e n

a l s

Krieger in den Feldzügen 1792 und 1793 gegen die Frankreicher.

Die Franzöſiſche Staatsveränderung, und der blutige Krieg, den Frankreich gegen die Koalition, zur Behauptung und Erhaltung ſeiner Freiheit, focht, haben manchen großen Kopf geweckt, der die Achtung ſeiner Zeitgenoſſen und der künftigen Jahrhunderte verdient, und manches Genie zu einem glänzenden Range erhoben, der ihm in dieſer ewig merkwürdigen Staatsgeſchichte einen großen und verdienten Namen verbürgen dürfte.

Es war zu erwarten, daß in einem Lande, wo Freiheit allgemeiner Wunſch und allgemeine Stimmung war, wo Geiſtesgröße und die Vorzüge des höhern Menſchen von angebornem Verdienſte und angeerbtem Adel nicht mehr verdunkelt werden ſollten, und wo Millionen das ahnen-

ahnenloſe Verdienſt gegen die neidiſche Willkühr und gegen den Trotz übermüthiger Menſchen in Schutz nahmen, große Männer auftreten würden, welche in einer ſo kräftigen Zeitperiode, wie die der Franzöſiſchen Revolution, den Beifall und die Bewundrung Europens verdienen wollten.

So wahr und unbeſtritten der Satz auch iſt, daß eine ſpätere Kritik die verwickelte Staaten-Geſchichte von dem perſonellen Werth dieſer Männer zuerſt ſcheiden muß, um ein reines Urtheil über ihre Thaten zu fällen; ſo glaube ich doch jetzt ſchon einen Hauptgeſichtspunkt angeben zu dürfen, nach welchem ihre Verdienſte zu jeder Zeit werden berechnet werden.

Sie kennen mich, mein Freund! daß ich als uneingenommner Weltbürger zu urtheilen pflege. Sie wiſſen auch, daß ich den warmen Enthuſiasmus fürs Große ſchätze, aber blindes Anſtarren und Anſtaunen nicht dulden kann. Unter dieſer Vorausſetzung werde ich alſo von Ihnen nicht mißverſtanden, wenn ich behaupte, daß alle dieſe Männer (den einzigen Fayette und, wäre er ein tugendhafter Mann geweſen, Dumouriez ausgenommen) nur den Rang einer zufälligen

Größe

Größe behaupten, und daß der größte Theil ihrer glänzenden Verdienſte auf die Rechnung der Nation, ihres Enthuſiasmus für Freiheit, des Republikanismus der Kriegsheere und des abwechſelnden Siſtems der geſetzgebenden Gewalt komme.

Es ſcheint, daß unſre gutmüthige Nation noch lange das Spiel fremder Eingebungen und Erſcheinungen bleiben wird. Ihre politiſchen Urtheile ſind nicht viel beſſer, als der Geſchmack der Damen-Welt an den Engländiſchen und Franzöſiſchen Moden. Spricht der Frankreicher von einem ſeiner großen Gelehrten, Staats- oder Kriegsmänner: ſo tritt das Feuer des Enthuſiasmus in ſein Auge, und er ſagt mit Entzücken: es iſt ein großer Kopf. Nicht ſo der Deutſche; ſeine Zunge lallt Beifall, gilt es einem Frankreicher; über ſeine Deutſche Großen hat er entweder ſchielenden ungerechten Tadel, oder ein hinwerfendes Beifalllächeln.

Der Nachtheil, welcher aus dieſer Stimmung unſrer Nation erwächſt, iſt unglaublich, und ich halte dafür, daß aufmerkſame Beobachter der Begebenheiten unſrer Zeit meiner Bemerkung beitreten werden.

Leider! hat es das widrige Geſchick ſo haben wollen, daß wir gegen die Franzöſiſche Nation im Schatten ſtehen; allein man muß ſich nicht verachten, ſondern als Patriot gerecht ſein, und mit tugendhafter Nationalliebe das Gute würdigen, was auf die Rechnung ſeiner Nation gehört. Der größte Theil unſrer Zeitgenoſſen ſpricht jetzt, wie billig, von den Franken. Viele würdigen das Verdienſt dieſer Nation nur nach den glücklichen Fortſchritten und Siegen der Franzöſiſchen Heere. Unſtreitig haben viele Bewundrer der Franzöſiſchen großen Männer keine höhere Beweiſe für ihren Lieblingsſatz, als den glücklichen Ausgang der Franzöſiſchen Kriegsoperationen. Dumouriez iſt ihnen, wegen der Schlacht bei Gemappe, der größte Held, und Klairfait, weil er mit dem kleinen Haufen ſeiner Helden dem tobenden Menſchenmeer gewichen iſt, wird kaum genannt: denn Dumouriez war glücklich, Klairfait unglücklich.

Dumouriez iſt ihnen ein größrer Feldherr, als der Herzog von Braunſchweig, weil letztrer, ohne ſeinen Rückzug in der Champagne gedeckt zu haben, von St. Menehould bis nach Frankfurt am Main zurückweichen mußte, indeſſen Dumouriez, bewaffnet mit der Rache ſeiner Nation, ſei-

nen

nen Fußtritten folgte, und den Schimpf jenes unglückſeligen Manifeſts durch glänzende Siege rächte. Ja! man war in der Begeiſterung über jene unerwarteten großen Begebenheiten ſo weit gegangen, daß man den marktſchreieriſchen Küſtine mit ſeinen verrätheriſchen Eroberungen zu einem großen Helden erhob, und ſelbſt für das Preuſſiſche Heer, welches unter Friedrich Wilhelm gegen Mainz anzog, fürchtete, weil man Küſtine für einen größern General hielt, als den König von Preuſſen.

Man verdenkt ein ſolches Urtheil dem rohen Haufen nicht; allein habe ich falſch geſehen, daß ſich ein großer Theil urtheilsfähiger Männer von dem Schimmer einer Scheingröße blenden ließ?

Nicht wahr, mein Freund, wäre der König von Preuſſen gegen Frankreich glücklich geweſen, dann wäre ſeines Namens Preis ohne Grenzen geweſen, obgleich der Zufall den größten Antheil an ſeinem Ruhm gehabt haben würde. Nun, da es ihm nicht glückte, nun tadelt man. Man tadelt nur unſre Operationen, weil ſie einen unglücklichen Ausgang hatten, und vergißt ſogar des Königs und der übrigen Deutſchen Helden weſentliche Verdienſte, die ſie, unabhängig von dem

zufälligen Mißgeſchick, welches ihre Namen in ein falſches Licht ſetzte, behaupten.

Ich für mein Theil glaube, daß der Herzog von Braunſchweig in dem Feldzug vom Jahr 1793 für den Krieger und für das Studium des Kriegers und des Feldherrn mehr gethan hat, als die ganze Franzöſiſche Generalität, welche ihrer Armee, und nicht ihren taktiſchen Evolutionen und Manövren, ihr Siegesglück zu verdanken hat. Man nehme nur den Rückzug des Herzogs mit ſeinen 40,000 Preuſſen nach dem Rückzug der kaiſerlichen Armee über den Rhein. Der Herzog, im Angeſicht der 90,000 Mann ſtarken, ſiegreichen Franzöſiſchen Armee, bot während ſeiner Retirade nach den Oppenheimer Höhen jeden Tag den Frankreichern eine Schlacht an, und die Sieger wagten Ihn nicht anzugreifen, ſondern bewunderten dieſes ihnen unbegreifliche Meiſterſtück.

Und doch iſt kein Feldherr mehr verkannt worden, als der Herzog. Man läſterte ſeinen Namen, man ſchulmeiſterte über ſeine militairiſchen Kenntniſſe und klagte ſein Deutſches patriotiſches Herz der Ränke und Verrätherei en gegen ſeine Nation an. Sein Name fiel; das glänzende

zende Glück ſeiner Gegner hat ſein beſcheidnes Verdienſt verdunkelt; und leider! wird es ſo lang mißkannt bleiben, bis eine vorurtheilfreiere, unparteiiſche, von allen Illuſionen unabhängigere Zeit, ſein großes Tagewerk muſtert, das Zufällige und Unverſchuldete von dem Feldherrn ſondert, und ſeinem Namen das lang verhaltne Lob gewährt.

Wenn ich nicht irre, ſo hat Friedrich Wilhelm ein ähnliches Schickſal. Der Monarch wohnte dem leidenvollen Feldzug in der Champagne, der Belagrung von Mainz und der Hälfte des Feldzugs in dem Vogeſiſchen Gebirge bei; und wie viel hat man, außer einigem flüchtigen Zeitungslob, erfahren, was ſein Individuum betrifft, und was ſein Verdienſt als Krieger würdigt? Die Meinungen und Urtheile des Publikums über Friedrich Wilhelm ſind getheilt, weil der König keinen unmittelbaren Antheil an dem Kommando hatte, und die Armee unter den Befehlen des Herzogs von Braunſchweig geſtanden hat. Indeſſen hat ſich doch der König als Krieger und Feldherr gezeigt, und verdient die Aufmerkſamkeit ſeiner Nation, welche vielleicht, wenn ſämmtliche Große, welche die erſten Rollen

ſpielten, vom Schauplatz abgetreten ſind, dem König aus noch höhern und ſtärkern Gründen zu Theil werden dürfte. Ich habe Gelegenheit gehabt, den Monarchen zu beobachten, und ich halte mich für verpflichtet, Ihnen meine Beobachtungen über Denſelben mitzutheilen. — Sie werden um ſo weniger an der Richtigkeit und Wahrheit meiner Reſultaten zweifeln, weil es Ihnen bekannt ſein muß, daß es mir nur darum zu thun iſt, die Urtheile meiner Mitbürger der Wahrheit und der Gerechtigkeit näher zu bringen, und daß ich ohne alle Rückſichten unter der Aegide der Wahrheit die Ehre des wackern Mannes zu rechtfertigen gewohnt bin, er ſei nun König oder Citoyen. — So viel habe ich vorausſetzen wollen, und nun zur Sache ſelbſt.

Das Urtheil Friedrichs des Einzigen über Friedrich Wilhelms militairiſche Talente iſt ſo ungeſchmeichelt, als wahr und verdient. Der Monarch hatte dem damaligen Kronprinzen ein gewiſſes ſchweres militairiſches Problem zum Auflöſen vorgelegt; Friedrich Wilhelm nahm daſſelbe, ging in ſein Kabinet, und brachte die beſte und beſtimmteſte Auflöſung in kurzer Zeit.

„Se=

„Sehen Sie, meine Herren,“ ſprach der unſterbliche König zu ſeiner verſammelten Generalität, „ich habe die Ehre, Ihnen in dem Kron„prinzen von Preuſſen einen großen General „vorzuſtellen.“

Friedrich Wilhelm hatte auf Revuen und auf dem Schlachtfelde bewieſen, daß er Kaltblütigkeit, Gegenwart des Geiſtes, ſchnelle Berechnung, raſchen Entſchluß und männliche Unerſchrockenheit, dieſe erſten und vorzüglichſten Eigenſchaften eines Feldherrn, beſitze.

Erinnern Sie ſich noch, mit welcher Spannung wir auf den Einmarſch der Preuſſen in Frankreich und auf eine entſcheidende Schlacht hinſahen, da ſich der König ſelbſt an die Spitze ſeines Heers ſtellte, und dem ungeduldigen Europa das glänzende Schauſpiel geben wollte, daß das ſtolze Frankreich ſich bei ſeiner Annäherung beugen werde. Das Heer der Preuſſen lagerte ſich an der Lothringiſchen Grenze. Friedrich Wilhelm kam durch Franken nach Mainz. Man mag über den Einmarſch des Königs mit ſeiner Armee in Frankreich und ihren eigentlichen Zweck mit Recht ſagen, was man will: gnug! es war eine kühne Unternehmung. Nun, da ſie

mißglückt iſt, entdeckt man Fehler über Fehler, und richtet über den verunglückten Verſuch, ohne die eigentliche Stimmung der Franzöſiſchen Nation, die Betrügereien der Emigrirten, und die eigentliche Revolution des Königreichs gegen Friedrich Wilhelm und ſeine 40,000 Mann in Anſchlag gebracht zu haben.

Man ſei billig, man beurtheile die Sache aus ihrem eigentlichen Geſichtspunkt! Dieß iſt mein Grundſatz — darum entferne ich mich von dem, was der Politiker über die Urſachen und die Abſichten des Kriegs ſagen möchte, und halte mich bloß und allein an das Benehmen des Königs.

Friedrich Wilhelm war ganz abgehärteter Krieger. Er duldete die Leiden ſeiner gemeinſten Soldaten, er aß oft ihr Brod und trank mit ihnen Brantewein. Sein heroiſches Beiſpiel unterſtützte die Standhaftigkeit ſeines Heeres, und half manchem Verzweifelten ſein Schickſal muthig ertragen.

Der König hielt in Frankreich ſtreng auf Mannszucht. Jede Härte, die ſich ſeine Krieger gegen den Franzöſiſchen Unterthan erlaubten, wurde von ihm auf das ſtrengſte beſtraft.

Schon bei Verdün erfuhr der König, und ſah es ein, daß ihn die Großſprechereien der Franzöſiſchen Prinzen zu einem ſo gewagten Unternehmen verleitet hätten, und daß der Ausgang deſſelben nicht der beſte ſein dürfte. Was man hoffte — worauf der König ausdrücklich gerechnet, und den Herzog von Braunſchweig bewogen hatte, ſeinen großen Namen unter das bekannte Manifeſt zu ſetzen — die Uebergabe der Franzöſiſchen Feſtungen, erfolgte nicht. Thionville hielt ſich tapfer; Lille hielt ein heftiges Bombardement aus, und blieb unerbittlich; die Franzöſiſche Armee wich immer zurück; die Preuſſiſche drang vor; Dumouriez, der in dieſem Augenblick ſeinen König hätte retten können, entwarf nun Eroberungs-Plane, welche ihm um ſo reizender ſchienen, weil die Preuſſen nach der verunglückten Berechnung ihrer Feldherren leicht zu beſiegen waren. Der Franzöſiſche Feldherr wich daher jeder Schlacht aus. Beide Heere formirten ſich endlich bei Valmy wo Dumouriez die Kräfte ſeines Heeres gegen das Preuſſiſche Heer abwägen wollte.

Das Preuſſiſche Heer war zu weit von ſeinen Lebensmitteln entfernt. Große Transporte wur-

den weggenommen, noch größere konnten, wegen den fürchterlich ausgefahrnen Wegen, nicht zur beſtimmten Zeit eintreffen. Ein lang anhaltender Regen hatte bisher dem müden Krieger auch ſeine nächtliche Ruhe geraubt. Ohne Obdach und Nahrung, matt und elend, entkräftet und erſchöpft ſtand nun dieß Heer dem Franzöſiſchen gegenüber. Muthlos, nur durch das Beiſpiel ſeines Königs geſtärkt und aufrecht erhalten...

Sie erinnern ſich doch jener ſchrecklichen Kanonade, von der Ihnen jeder Preuſſe erzählt, und ſelbſt ſeinen Enkeln dereinſt erzählen wird. Der König ſetzte ſich dabei der äußerſten Gefahr aus. Kalt und ſtill, mit unverändertem Geſichte, ritt er durch die Reihen ſeiner Krieger, und munterte dieſelben zur Standhaftigkeit auf. Neben ihm ſchlugen die Kugeln nieder, vor ſeinen Augen riß das feindliche Geſchoß in die geſchloſſenen Glieder der Preuſſen. Mehrere fielen zur Erde getödtet oder zerſchmettert. Man ruft ihm zu, daß er ſein Leben erhalten möge. Er ſcheint nicht an ſich, ſondern nur an ſein Heer gedacht zu haben. „Muth! rief „er den Zitternden zu, bückt Euch nicht, Kinder, „bleibt

„bleibt gerade aufrecht ſtehen; Pfui, wer wird „feig ſein, Ihr ſeid ja Preuſſen.“

Als die Kanonade geendigt war, lag dieſer große Monarch auf einem Mantel und ſpeiſte ein Butterbrod — damals ein ſeltnes koſtbares Mahl.

Der König ſchien heiter. Als ob er dieſes Elend ſchon gewohnt geweſen wäre, mit einer ſolchen Gleichmüthigkeit und ſtoiſchen Reſignation ertrug er dieß widrige Geſchick, und widerlegte dadurch die Vorwürfe, als wäre er ein weichli- cher Fürſt.

Auf dieſem ſchrecklichen Rückzuge war der König überall unter ſeinen Waffenbrüdern. Er tröſtete ſie liebreich, und richtete ſie durch ange- nehme Hoffnungen in ihren Leiden auf. „Werft „die Gewehre ab! macht Euch leichter, meine „Kinder,“ ſprach der gerührte Monarch zu den Armſeligen, welche an der ſchrecklichen Ruhr- krankheit ihren erſchöpften Körper noch unter der Laſt der Rüſtung fortſchleppten, und oft ermattet zur Erde niederſanken. Sie wiſſen ja, welch ſchauervolles Schickſal die Preuſſen in der Graf- ſchaft Clermontois erdulden mußten; wie Menſchen und Thiere auf den Straßen lagen, mit

dem Tode rangen, und in dem Angeſicht der Armee ihren Geiſt aufgaben, ohne daß man die Unglücklichen durch Arznei oder Lebensmittel hätte erquicken können.

Friedrich Wilhelm litt unausſprechlich dabei. Oft ſah er mit ſichtbarem Schmerze, und mit thränenvollen Blicken zu Gott hinauf — mit einem Ausdruck, der auf ſeinem ganzen Geſichte ſchmerzlich ausgepreßt war, als wollte er ſagen: das Elend dieſer armen Menſchen komme über die Verräther und Betrüger, welche meinen guten Willen mißbrauchten, und mit ihrer lügneriſchen Beredſamkeit mich zu dem Entſchluß zu dieſem ſchrecklichen Kriege bewogen haben!

Der Held, der an der Spitze eines ſiegreichen Heers, unterm Schall der Muſik und den Freudegeſängen der Krieger in eine Stadt einzieht, gewährt dem Auge und der Phantaſie ein hinreiſſendes Schauſpiel; aber der erſchütternde Anblick des großen Mannes, der im Unglück ſtandhaft und ſich ſelbſt gleich bleibt, der an der Spitze eines Heers kranker, unglücklicher, leidender Männer vom Hohn einer verſpotteten und nun Rache dürſtenden Nation verfolgt, und von der öffentlichen Meinung Europens getadelt, in

ſchauerlicher Stille von der Bahn der Ehre und des Ruhms abzieht — gleich dem Wandrer, der dem Zickzack des Blitzes entgegenlächelte, und der nun plötzlich erſtarrt da ſteht, und ſtaunt, weil ein Feuerguß an dem Saum ſeines Kleides vorbei ziſchte, daß die Eiche krachend niederſtürzt, und ein fürchterlicher Donner in ſein betäubtes Ohr brüllte; — der, wie Friedrich Wilhelm, ſtark und gefaßt gegen die Vorwürfe einer halben Welt, ſich nur mit dem Elend und der Rettung ſeiner Waffenbrüder beſchäftigt, und, mit voller Verzichtleiſtung auf den Beifall des großen Haufens, ſich den Leiden ſeines gemeinſten Kriegers unterzog, um es ihm gleichſam durch dieſe Gleichſtellung ſeines Geſchicks mit dem Seinigen zuzuſichern, daß er an ſeinem Elend unſchuldig, daß er, wie der gemeine Krieger betrogen und verrathen ſei; dieſer Anblick greift uns ins Herz. Der Denker, der alles Zufällige, von den Menſchenkräften Unabhängige, von den weſentlichen Beſtandtheilen ſeines Gegenſtandes ſondert, urtheilt recht, wenn er Friedrich Wilhelm, mitten unter ſeinen leidenden Kriegern, trotz ſeines geſcheiterten Plans, einen wackern und guten Fürſten nennt.

Der

Der König betritt die Deutſche Grenze, findet Mainz in Franzöſiſchen Händen, Frankfurt von den Frankreichern beſetzt! ſo unerwartet ihm alle dieſe Nachrichten waren; ſo eilt er doch, von Vaterlandsliebe erfüllt, um Frankfurt zu retten, und alsdann die Schutzwehre Deutſchlands — Mainz zu befreien.

Der König bewies bei Bokenheim, kurz nach der Vertreibung der Frankreicher aus Frankfurt, einen ähnlichen Muth, wie bei Valmy. Küſtine hatte die Dreiſtigkeit, Frankfurt, das ſo eben von den Preuſſen und Heſſen beſetzt worden war, eine halbe Stunde darauf wieder aufzufordern, jedoch, wie wir zur Ehre ſeines Menſchenverſtandes glauben wollen, nicht ſowohl um Frankfurt wieder zu erobern, ſondern um ſeinen Rückzug zu decken. Houchard und Küſtine griffen daher bei Bokenheim den König an. Es entſtand eine lebhafte Kanonade, bei welcher der König mit heldenmüthiger Unerſchrockenheit ſich den größten Gefahren ausſetzte. Wäre die Preuſſiſche Armee nicht noch ermattet geweſen von dem leidenvollen Rückzug aus der Champagne, der König und der Herzog hätten an dieſem Tag ein Gegenſtück zu der Roßbacher Bataille gelie-

fert, da die ſchwache Küſtiniſche Armee in vollem Lauf bei Oppenheim über den Rhein ſtürmte und ſich eiligſt nach Kaſſel bei Mainz retirirte, welches damals noch nicht vollendet war, und durch einen coup de main hätte genommen werden können.

Bei der Wegnahme von Hochheim war der Monarch in einer Lebensgefahr, aus welcher ihn nur die Hand der Vorſicht gerettet zu haben ſcheint. Bei dem Einzug des Königs ſchoſſen mehrere fanatiſche Frankreicher, welche ſich auf einen Kirchthurm gerettet hatten, auf den König herab. Der König verlor dabei nicht nur nicht ſeine gewöhnliche heldenmüthige Faſſung, ſondern er ſah noch kaltblütig nach den Verwegnen hin, befahl ſich ihrer zu bemächtigen „hinauf — herunter" waren die Worte ſeines kurzen Befehls — und ritt mit unveränderter Gemüthsruhe ſeinen Weg fort.

Friedrich Wilhelm hielt ſein Winter-Kantonnement in Frankfurt am Main. Der Monarch gewann durch ſein liebreiches humanes Air die Liebe der ganzen Stadt. Am liebſten verweilte der Monarch im Familienkreiſe. Umgeben von ſeinen Söhnen und ihren nunmehrigen ſo ſchönen

als

als tugendhaften Gemalinnen, genoß er das ſüße Vaterglück, womit Ihn die Vorſehung wegen ſeiner ausgeſtandnen Drangſalen entſchädigen zu wollen ſchien.

Der König ſpeiſte oft und gern in den beſten Bürgershäuſern. Urbaner und wohlwollender, anſpruchloſer und gütiger als Er, mögen ſich ſelbſt ſeine reichen Wirthe gegen ihre minderreichen Mitbürger kaum benehmen. Hier war er ganz Menſch. Er wollte und verlangte es, daß man Ihm das ſüße Vertrauen der gegenſeitigen Gleichheit gönnen, und ſeinen erhabnen Vorzug vergeſſen möchte. Sah er, daß ſich Jemand wegen ihm genierte, ſo äußerte er darüber in den liebreichſten Ausdrücken ſein Mißvergnügen. „Ich „ſehe," ſprach der gütige König, „daß man mich „nicht mehr haben will. Ich bin ja kein Feind „der Freude und des heitern Zutrauens; man „quäle mich doch nicht mit den läſtigen Hofzere„monien, man behandle mich wie jedes andre „Glied des Zirkels."

Der König unterhielt ſich mit den ſchönen Bürgerinnen ſo herablaſſend als bezaubernd. Seine Geſpräche waren theils mit Anekdoten gewürzt, theils verriethen ſie die ausgebreiteten Kenntniſſ-

des Monarchen in vielen Fächern der Wiſſenſchaften.

In Abſicht auf Topographie, Geſchichte, auf Kenntniß des Deutſchen Staatskörpers, in geographiſcher und antiquariſcher Hinſicht, waren ſeine Urtheile und Erzählungen belehrend und unterhaltend, und ſein Gedächtniß wurde oft bewundert, da er ſich auch der ſpeziellſten und kleinſten Fakten irgend eines Orts oder eines merkwürdigen Vorfalls zu erinnern wußte.

Die Armee ging über den Rhein. Der König mit dem Herzog von Braunſchweig an ihrer Spitze eröffnete den ſo merkwürdigen als unglücklichen Feldzug am Ober-Rhein.

Die Ankunft ſeines Heers ſchreckte den prahlenden Küſtine von dem Hundsrücken an bis hinter Landau, das Werk von drei Tagen.

Der König war voll des erhabnen Vorſatzes, die Grenzen des Deutſchen Reichs zu ſichern, und zu dem Endzweck die wichtige Veſte Mainz wieder zu erobern. Daß der gute, menſchenfreundliche Monarch von einer Seite dem unzeitigen kleinlichen Racheburſt gewiſſer beleidigter Menſchen gegen die Klubbiſten nachgegeben hat, kann man ſo wenig auf ſeine Rechnung ſetzen,

 als

als man es ihm zuſchreiben dürfte, daß Menſchen, wie der Oberſt Szekuly ſeinen Auftrag überſchritten, und mit der Wuth eines Barbaren gegen Pfälzer und Mainzer wütheten, und manche blühende Familie an den Bettelſtab brachten. Wäre es zu den Ohren des gerechten Königs gekommen, daß Szekuly in Frankenthal, und an mehrern Orten, die ſogenannten Patrioten (mehr irrende, leichtſinnige, als ſchuldige Menſchen) zu tod prügeln ließ, und die beſten Bürger wie Neger-Sklaven zuſammentrieb, ja Grauſamkeiten gegen ganze Dörfer verübte; hätte es Friedrich Wilhelm erfahren, wie dergleichen Menſchen ſich deſpotiſche Willkühr gegen die Unterthanen des Kurfürſten von der Pfalz erlaubten, ohne die Appellationen der Unglücklichen an ihre rechtmäßige Regierung zu hören; gewiß er würde es eben ſo ſehr gemißbilligt haben, als er manche Ungerechtigkeiten der Art wirklich verabſcheute.

Sie haben ja davon gehört, daß ein großer Theil dieſer barbariſchen Inkonſequenzen mit Unrecht auf die Rechnung des Monarchen geſchrieben wurde. Allein man denke ſich doch die Eröffnung des Feldzugs von 1793, Dumouriez

Nie-

Niederlagen, Küſtinens Flucht; die Ausſichten der Koaliſirten mit ihren großen Armeen zu den ſogenannten Majeſtäts-Verbrechen der ſogenannten Patrioten, mit welchem Namen man, nach holländiſcher Manier, die kindiſchen Prozeduren, Freiheitsſchwindeleien und Konſtitutions-Eide belegte; wer hätte damals geglaubt, daß es die Robespierre, Barrere, Colot Herbois, Billaud Varrennes, Pichegrü und Jourdan dahin bringen würden, wohin ſie es wirklich gebracht haben? Auch erfuhr der König nicht allemal dergleichen Dinge, und war zu ſehr mit militairiſchen Operationen beſchäftigt, als daß er ſich um die damaligen ſehr zweideutigen Urtheile der Deutſchen hätte bekümmern können.

Doch darüber urtheile wer will, und wie er will; zuvor aber vergeſſe man nicht, billigermaßen ſich in die Lage eines Königs zu ſetzen, der ſich damals vor den beſoldeten Emiſſarien der Jakobiner kaum zu ſichern wußte, und in einer ſolchen peinlichen Lage äußerſt zurückhaltend gegen Jeden war, der ihm als Anhänger des Neufranzöſiſchen Siſtems bekannt wurde. Eine ſehr wichtige Gefahr hatte der König in ſeinem Hauptquartier zu Ahlsheim zu beſtehen.

Vielleicht waren wenige unter den Königen in einer ähnlichen Gefahr, welche ungleich wichtiger war, als die Gefahr des Schlachtfeldes.

Erlauben Sie daher, mein Freund, daß ich über dieſen merkwürdigen und wenig bekannten Vorfall etwas umſtändlicher ſein darf, weil ſich darin der kalte entſchloßne Muth des Monarchen auf das ſprechendſte zeiget.

Als die Preuſſiſche Armee im Feldzug von 1793 die Franzöſiſche unter dem General Küſtine aus ihrer feſten Stellung auf dem hungrigen Wolf bei Kreutznach vertrieben hatte, verfolgte der Herzog von Braunſchweig mit einer Kolonne die Arrieregarde unter Houchard, während der General von Wurmſer bei Manheim und Schwetzingen über den Rhein ging, um die geſchlagne Rhein-Armee abzuſchneiden und gegen die Kolonne der Preuſſen zu drängen. Graf Kalkreuth rückte von Bingen aus gegen Mainz vor, während der König mit einer andern Kolonne Mainz vollends einzuſchließen hatte.

Der Entwurf dieſer Operation gehört mit unter die Meiſterſtücke der Kriegskunſt. Auch wäre die ganze große Unternehmung in allen ihren

Thei-

Theilen ausgeführt worden, hätten die Preuſſen von der bedrängten Lage der gänzlich abgeſchnitt- nen, von allen Seiten verſprengten und koupir- ten Franzöſiſchen Armee ſichre Kundſchaft er- halten.

Küſtine floh mit den Seinigen gen Speier; Houchard ſetzte ſich mit der Arrieregarde noch einmal bei Alzey; dann zog ſich derſelbe auch zurück, nachdem er ſich noch durch eine heftige Kanonade dem Vordringen der Preuſſiſchen Ka- vallerie widerſetzt hatte.

Von Seiten der Preuſſiſchen Generalität hielt man nun die Frankreicher für vollkommen ver- ſprengt, und wußte nicht, daß zwiſchen Mainz und Landau ſich noch eine kleine Armee geſammelt hatte, deren Abſicht war, die Preuſſiſche Avant- garde zu werfen, und ſich alsdann an die Arriere- garde der Küſtiniſchen Armee anzuſchließen.

Die Frankreicher retirirten, die Preuſſen avanzirten; alles war ſtill und ruhig, und der König nahm in dem Dorf Ahlsheim, bei Gundersblum, ſein Hauptquartier.

Der Monarch war eben eingerückt, als gegen ihm über, von Gimbsheim aus, zwei Batal- lion Nationalgarden, unter abwechſelndem Kano-

 nen-

nen- und Musketenfeuer, ihren Rückzug nach Worms nehmen wollten.

Prinz Louis, der Sohn des Königs, rückte mit einem Kavallerie-Regimente gegen die 1200 Mann an. Der Widerſtand dieſer Truppen war langwierig und hartnäckig. Die Republikaner zogen ſich an dem Alt-Rhein hinauf und manövritten wie die disziplinirteſten Truppen, bis ſie endlich an der Rhein-Ecke von Rhein-Dürkheim ſich von allen Seiten gegen den Rhein gedrängt und ſich genöthigt ſahen, dem Prinzen ſich zu ergeben.

Der König ſetzte ſich eben nieder, um auszuruhen, und eine Taſſe Thee zu ſich zu nehmen, als Ihm die frohe Nachricht überbracht wurde, daß ſein Sohn 1,200 Mann Frankreicher gefangen gemacht habe. Der König wollte ſich der Freude über dieſen Sieg ſeines Sohns überlaſſen, als der Kanonen-Donner in der Entfernung von einer Viertelſtunde ſich hören ließ, und Haubitzgranaden über Ahlsheim flogen.

Der Monarch ſah erſtaunt auf, und als er eben fragen wollte, ſprengte ein Huſar mit der Nachricht vor des Königs Wohnung, daß eine Franzöſiſche Armee im Anzug wäre.

Alles ſchrie nun: „retten Sie ſich! retten „Sie ſich!“ Die Pferde wurden vorgerufen; der König ſprach lächelnd: „die Frankreicher ſind „heute überall;“ und noch war er unentſchloſſen, ſich zu Pferde zu ſetzen, als eine zweite Nachricht, daß die Franzöſiſchen Grenadiere ſchon in den Gärten von Ahlsheim wären, den Monarchen ernſter ſtimmten. Es war wirklich ſo; und zwar hing die Sache auf folgende Weiſe zuſammen.

Als der General Küſtine mit ſeiner Armee einen ſo plötzlichen Rückzug nehmen mußte, vergaß der beſtürzte General dem Kordon am Rhein in Zeiten die gehörigen Befehle zuzuſenden. Von allen Seiten kamen niederſchlagende Nachrichten von der Niederlage des General Neuwingers bei Kreutznach, von dem Anmarſch der Preuſſen, welche man auf 80,000 Mann, meiſtens Kavallerie, angab; und noch konnten Merlin und General de Blou, welcher dieſe Armee kommandirte, nicht erfahren, wo Küſtine geblieben ſei.

Die Republikaner ſammelten ſich indeß aus ihren Kantonnements auf den Oppenheimer Höhen, und bivouakirten daſelbſt. Die kleine

Armee bekam durch vier ſchöne Grenadier-Batal-
lions aus Mainz und etwas reitender Artillerie Verſtärkung, und war dazu beſtimmt, die Volks-Repräſentanten Merlin, Haußmann und Reubel, nebſt den vorzüglichſten Klubbiſten und einem großen Theil der Koſtbarkeiten aus dem kurfürſtlichen Schloß zu Mainz nach Landau zu konvoyiren. Noch warteten die Anführer auf Nachrichten von dem Schickſal der Hauptarmee; allein es war nichts von Küſtine zu hören und zu ſehen.

Endlich, Sonnabends vor Oſtern den 30ten März, Morgens um 9 Uhr, kam ein Chaſſeur in das Hauptquartier nach Oppenheim angeſprengt, und brachte den ſchriftlichen Befehl von dem General Küſtine, welchen der nachmalige General Vimeux ſeinem Regiment, Baſſigny genannt, laut vorlas: „Ihr ſeid abgeſchnitten; „auf der Chauſſee nach Worms trefft Ihr die „Preuſſen. Ich verweiſe Eure Hoffnungen auf „das Bajonett; ſeid tapfer, Frankreicher, ſchlagt „Euch wie brave Republikaner durch; Ihr findet „mich bei Speier!“

Viele von den Truppen waren beſtürzt; ein großer Theil klatſchte in die Hände, und rief:

„wir

„wir werden uns als brave Frankreicher durch„ſchlagen! Freiheit oder Tod!“ Der General jauchzte ihnen ſeinen Beifall entgegen, und ſchied gerührt von ſeinen muthigen Freunden, um ſich nach dem Kriegsrath zu begeben.

Das Reſultat des Kriegsraths ging dahin: ſo bald als die Grenadiere würden angekommen ſein, ſo wolle man den Feind aufſuchen; zu dem Ende ſolle der Obriſt Berg, mit dem vierten Batallion des Vogeſen und dem zweiten Batallion des Nieder-Rheins, den Feind auf der Rheinſeite beſchäftigen, und ſich alsdann mit dem Hauptkorps verbinden, welches ſich auf ihn appujiren würde; alsdann würde, ſobald als die Attake ihren Anfang genommen hätte, das Hauptkorps in zwei Kolonnen, wovon die eine über das Gebirg, die andre durch das Thal beſtimmt wäre, gegen Worms vorrücken.

Die Grenadiere kamen; eine Abtheilung Dragoner und eine Eskadron Chaſſeurs mit ihnen, und nun kehrte wieder der Muth zu den beſtürzten Franken zurück. Die Generale Spaal und Wimeux führten die Kolonnen, und der General de Blou hatte den Oberbefehl.

Indeſſen hatte ſich die Lage der gegenſeitigen Heere verändert. Vor wenigen Stunden zitterten die Frankreicher vor einer Niederlage, und plötzlich ſchrieen Alle: nous ne retournerons que Vainqueurs!

Ein Chaſſeur ſprengte ungefähr gegen vier Uhr bei der Wohnung der Volks-Repräſentanten an. Die Armee erhielt ſchleunigſt Befehl zum Aufbruch. Keine Trommel wurde gerührt; auf allen Geſichtern war heimliche Freude; ſtilles Frohlocken, in ein geheimnißvolles Weſen verſchmolzen, ſchwebte durch die Reihen der unruhigen Frankreicher; die reitende Artillerie jagte im vollen Galopp vom Berge durch Oppenheim durch; die wüthendſten Sansculottes und die Grenadiere bekamen die Avantgarde; die Truppen liefen, ſtatt daß ſie gingen; eine Kolonne eilte über den Berg bei Oppenheim, um die Gundersblumer Höhen zu beſetzen und das Dorf Ahlsheim in Rücken zu nehmen. Die Frankreicher waren unterrichtet, daß das Hauptquartier des Königs daſelbſt wäre, und hatten zur Abſicht, den Monarchen gefangen zu nehmen.

Vielleicht hätten die Frankreicher ihren Plan durchgeſetzt; allein die Mißhelligkeiten der Gene-

ralität ſchwächte das erhabne Intereſſe, welches einige Augenblicke ſo mächtig die Armee beſeelt hatte.

Merlin nahm nämlich dem General de Blou das Komando ab, und verlangte ſelbſt zu kommandiren. Hieraus entſtand nun Zwieſpalt zwiſchen den Linientruppen und den Nationalgarden, weil damals die Linientruppen ſich ſchämten, mit den Nationalgarden zu dienen, und weil ſie Merlin wegen ſeines Schrecken-Siſtems, womit er ſich der dortigen Gegend ſo abſcheulich, als unvergeßlich machte, haßten. Die Kolonne, welche über das Gebirg marſchirte, beſtand aus lauter Linientruppen. Sie war zwar nicht ſchwach; allein mißvergnügt über das Komando verhielt ſie ſich unthätig.

Auch war die Maſſe von 8000 Mann gegen den Alt-Rhein eingepreßt. Die Fronte konnte ſich nicht entwickeln, und hatte für die Aktion zu wenig Fläche, weil die Ahlsheimer und Hangen-Wahlheimer Höhen von den Preuſſen beſetzt waren.

Der König in dieſer mißlichen Lage, nur von funfzig Mann bedeckt, gab ſogleich Befehl, das zunächſt liegende Wolfrathiſche Huſaren-Regi-

giment herbei zu rufen. Alle Infanterie-Regimenter lagen in ſtundenweiter Entfernung von dem Hauptquartier und pflegten ihrer Ruhe, da man von keinem Feinde dieſen Tag etwas zu befürchten zu haben wähnte. Die ganze Infanterie des Königs war daher nicht mehr als Ein Batallion vom Regiment Prinz Hohenlohe. Der König befahl weiter, eiligſt einige Kanonen auf die Höhe von Hangen-Wahlheim aufzuführen, und dieß entſchied. Die Frankreicher ließen ſich von dieſer Batterie zu einer Kanonade verführen, da ſie mit dem Bajonett hätten agiren müſſen, um ihren Zweck zu erreichen, indem jene Berg-Batterie ihr Vordringen nicht würde verhindert haben. Der König gewann dadurch ſo viel Zeit, daß er das Regiment Wolfrath und zwei Füſilier-Batallions an ſich ziehen konnte. Der Monarch ſetzte ſich nun an die Spitze dieſes, kaum 2000 Mann ſtarken Korps, und ſchlug, in weniger als Einer Stunde, die 8000 Frankreicher zurück.

Die Preuſſiſche Kavallerie nahm den Frankreichern nicht nur mehrere Wagen wieder ab, welche ſie von der königlichen Equipage in der erſten Beſtürzung erbeutet hatten, ſondern ſie erbeu-

beutete auch noch in Gundersblum eine anſehnliche Kriegskaſſe.

Die Nacht deckte ihre Flucht nach Mainz. Hätte der Graf Kalkreuth bei Zeiten davon Nachricht erhalten, und wäre mit ſeiner Kolonne vorgedrungen, die Niederlage der Frankreicher würde in dem engen Rheinthal ſehr groß geworden ſein.

Schon um vier Uhr Morgens den 31ſten März hielt der Monarch auf den Oppenheimer Höhen. Es war für mich äußerſt intereſſant, Friedrich Wilhelm als einen abgehärteten Krieger kennen zu lernen.

Dee Herzog Karl von Braunſchweig lag auf der Erde, vor ſich eine Landkarte, um ſeinen Operations-Plan zu berechnen, und dem Könige vorzulegen; im Viereck hielten vier Eskadrons Dragoner; der König in der Mitte; um ihn her ſein Gefolge und ſeine Adjutanten.

Friedrich Wilhelm ſah von der Sonne verbrannt und abgehärtet aus. Seine Kleidung war gewöhnlich und ohne Pracht. Er fragte mich in den gütigſten Ausdrücken, um die zurückgebliebenen Franzöſiſchen Magazine, und ertheilte ganz kurz die dahin zweckenden Befehle.

Auch

Auch äußerte er ſein Wohlgefallen, als man ihm ſagte, daß ſich die Frankreicher vortreflich aufgeführt, und auf ihrem Rückzug nicht die geringſte Unordnung begangen hätten.

Wirklich verdienten dieſelben auch dieſes Lob; denn die Frankreicher waren damals ſittlich gute Menſchen. Sie verabſcheuten die Ungerechtigkeiten der Nationalverſammlung gegen die eroberten Länder, und waren zuweilen edel, wohlwollend und brüderlich gegen den Bürger. Freund! werden Sie es bezweifeln, wenn ich Sie verſichere, daß bei dem Abſchied der Frankreicher einige Bürger und Soldaten ſich umarmten, und weinten.

Ein gewiſſer Herr, der nicht weit von dem Könige entfernt ſtand, viel von Patrioten-Hoſpitalitäten gegen Merlin und Böhmer zu reden wußte, und den beſtürzten Magiſtrat, bei dem ich mich befand, mit abentheuerlichen Reden, ja mit virgiliſchen Verſen anredete, ſchien dem Monarchen nicht beſchäftigen zu können, wiewohl die ſehr laut gewordenen Remonſtranzen und herzhaften Invektiſen, womit der Redner der Gegenpartei ſeine unzeitige und wahrhaft liebloſen Bemerkungen beſtritt, die Aufmerkſamkeit des Kö-

nigs

nigs hätten erregen können; allein Friedrich Wilhelm war nur gut und gefällig, und es war für mich ein lehrreicher Augenblick, in welchem ich die Rolle eines Fürſten bedauern und billig beurtheilen lernte, da Schmeichler, Hofſchranzen und Egoiſten mit dem Geziſch ihrer ſchmeichleriſchen Sophiſmen ſehr leicht das Ohr eines Fürſten betäuben, und ſein Herz oft gewinnen können. Friedrich war durch die Stadt Oppenheim nach Gundersblum geritten, wo er in dem ſchönen Schloß des Herrn Grafen von Leiningen-Gundersblum ſein Hauptquartier nahm. Freundlich, herablaſſend, und gegen den geringſten Unterthan höflich, waren der König, der Herzog von Braunſchweig und das ſämmtliche Perſonale des Gefolges. Nur der obengenannte Herr erlaubte ſich laut, das Kurpfälziſche Militair zu beleidigen, und die Neutralität der Pfalz ſpöttiſch zu bemerken. Es ſchien den beſtürzten Bürgern, als ſei dieſer Herr das Organ des königlichen Unwillens über die politiſchen Verhältniſſe des Pfalzbairiſchen Hofes gegen die Franzöſiſche Nation, da derſelbe einigen Bürgern auf der Straße zurief: „Sorgt dafür, daß

„Eure

„Eure Roßſchwänze *) zur Stadt hinaus kom„men, u. dgl.“ — Freund! wie ſticht Friedrich Wilhelms menſchenfreundliches Benehmen gegen das Betragen eines ſeiner kleinſten Diener ab?

Der König hielt ſich nur wenige Wochen in Gundersblum auf, da die Uebereinkunft, welche der Graf von Kalkreuth mit den drei Konvents-Deputirten in Oppenheim, in Abſicht auf die Uebergabe der Feſtung Mainz veranſtaltet hatte, nichts entſchied. Der König verlegte hierauf ſein Hauptquartier nach Bodenheim anderthalb Stunden von Mainz, um der Belagerung jener Stadt näher zu ſein.

Ich kann nicht umhin, einer Begebenheit zu erwähnen, in welcher ſich das große und gute Herz des Königs auf das Rührendſte zeigte.

Der Sohn eines reformirten Predigers in der Pfalz, ein junger leichſinniger Menſch von zwanzig Jahren, ließ ſich durch die Verſprechungen eines gewiſſen Franzöſiſchen Generals Falk, ſeines Oheims verleiten, die Preuſſiſche Defenſions-

*) Kaſquete mit Pferdehaaren, welche das ſämmtliche Pfälziſche Militair trägt.

ſions-Linie bei Edenkoben an den Franzöſiſchen General zu verrathen.

Der junge Kandidat, mehr lüderlich als boshaft, mehr Schwärmer als Verbrecher, Anhänger des Franzöſiſchen Freiheits-Siſtems, wähnte eine glänzende Verſorgung, von der er in der Pfalz ſich noch weit entfernt zu ſein glaubte, zu erhalten. Uneingedenk der Sträflichkeit ſeines verbrecheriſchen Unternehmens, mißbrauchte er das Zutrauen der Preuſſiſchen Artillerie-Offiziers, und entwarf einen ſehr treuen Plan der Preuſſiſchen Verſchanzungen.

Der junge Menſch hatte einen Boten mit dieſem Plan nach Landau abgeſchickt, der aber unterwegens von den Preuſſen aufgefangen und arretirt wurde. Der Herzog von Braunſchweig ließ den Verbrecher in Feſſeln werfen, und ſchickte ihn, als einen überwieſenen Spion, nach dem Hauptquartier des Monarchen.

Die gänze Proteſtantiſche Pfalz war über dieſes Verbrechen äußerſt betroffen, und um ſo mehr darüber empört, indem boshafte Verläumder die Pfälzer verläſtert und als Uebelgeſinnte verläumdet, ja verſucht hatten, den Haß des Monarchen und des Landesfürſten gegen die

Proteſtanten zu wecken, und ſo dummdreiſt als boshaft den Wahn auf eine Zeitlang unterhielten, als wäre der Proteſtantismus, vermöge der Meinungs-Freiheiten ſeines Siſtems, eine Pflege-Mutter der Rebellionen. Die Schreckens-Nachricht kam endlich zu den Ohren des beſtürzten Vaters. Der ehrwürdige, tiefgebeugte Alte unterlag lange dem heftigſten Schmerz, und dem verzweiflungsvollſten Jammer der Mutter. In dem ſchrecklichen Worte Spion lag für die unglücklichen Aeltern auch zugleich das ſchauervolle Todesurtheil ihres Sohnes. Denken Sie ſich einen unbeſcholtnen Greis, dem das Wort Ehre nie gleichgültig war; denken Sie ſich, was er empfinden mußte, bei der Ausſicht auf eine ſolche Beſchimpfung ſeines Standes und ſeiner Familie! — Weinend nahm der gebeugte alte Mann von den Seinigen Abſchied, und entſchloß ſich noch einmal ſeinen Sohn zu ſehen, und zu verſuchen, ob er etwas zur Linderung ſeiner Strafe bewirken könnte. Der König war eben auf der Parade in Bodenheim, als der ehrwürdige Graukopf ſich Ihm näherte, und von dem allgewaltigen Schmerz überwältigt zu ſeinen Füßen niederſtürzte. „Ein unglücklicher

„Va-

„Vater, eines noch unglücklichern Sohns fleht „um Gnade.“ Mehr vermochte der Arme nicht vorzubringen, denn in dieſem Augenblick hatte ihn eine Ohnmacht überfallen. Dieſe Erſcheinung hatte alle Anweſende überraſcht; alle ſahen gerührt auf den Greis herab, auf jedem Geſicht war Unruhe und Befremden. Dem Könige griff dieſer Anblick tief ins Herz. Er fragte, und befahl endlich, den armen alten Vater aufzuheben und auf ein Bette zu bringen. Man las ſeine rührende Bittſchrift, worin der Unglückliche nur um die Verwandlung der Todesſtrafe in Feſtungs-Strafe flehte, um von ſeinem Stande und ſeiner Familie die Schmach eines ſchimpflichen Todes abzuwenden.

Der gerührte Monarch wandte ſich weg, und befahl ſogleich den Prozeß des jungen Menſchen vorzunehmen.

Alle Richter ſprachen Tod. Man zitirte zwar einen Paragraph aus Friedrichs des Großen Geſetzbuch, welcher den leichtſinnigen Jüngling von dem überlegten Verbrecher unterſcheidet, und dem erſtern eine gelindere Strafe zuerkennt. Da aber, trotz aller Rückſichten der Art, das Verbrechen des Jünglings ungeheuer war, indem

 das

das Schickſal, wo nicht des ganzen Krieges, doch das Schickſal ſo vieler tauſend Menſchen davon abhing, wenn es ihm geglückt wäre; ſo befürchtete man, der Monarch werde auf jene günſtigen Geſetze keine Rückſicht nehmen. Allein Friederich Wilhelm thats — er begnadigte den Jüngling, und erkannte die Feſtungs-Strafe über ihn.

Der König iſt ein Menſchenfreund, das wiſſen Sie ja; die Armee liebt ihn als ihren Vater, und vergöttert ihn wegen ſeiner Güte. Er ſorgt für ihre Erhaltung, und es war nicht bloß Politik, nein es war natürliche Herzensgüte, daß er ſeine Truppen zu ſchonen ſuchte, weil ihm das Leben eines Einzigen am Herzen liegt! Eben ſo war er auch gegen den Feind; ſah er ſeine Kavallerie ſiegen, ſo eilten auch ſogleich mehrere Adjutanten ab, welche Menſchlichkeit und Schonung im Namen des Königs befahlen.

Die Belagerung von Mainz war ſo merkwürdig, als ſie leidenvoll und blutig für die kombinirte Armee war. Der König wohnte bei ſeinen Truppen unterm Zelte. Er ertrug die Beſchwerlichkeiten der Witterung und ſetzte ſich, wie ſein gemeinſter Krieger, allen Gefahren aus. Er ritt

oft

oft zu ihnen in die Tranſcheen; er ſprach freund⸗lich mit ihnen, ſchenkte ihnen Erfriſchungen, munterte ſie zur Standhaftigkeit auf, und tröſtete ſie über ihre Fatiguen, welche wirklich beiſpiellos waren, indem der Soldat während den drei Monaten keine ruhige Nacht hatte, und nie ausgekleidet ſchlafen konnte, weil die unruhige tollkühne Franken⸗Armee jede Nacht für die Preuſſen gefährlich war. Bei jeder Attake war er nahe, und bei jeder Aktion auf den gefährlich⸗ſten Plätzen zugegen. Die kaiſerlichen Truppen ſahen dem Monarchen freundlich ins Geſicht, wenn er durch das Lager ritt, und waren entzückt, daß er ſo herablaſſend, ſo gütig, ſo brav und ſo tapfer war.

Der König ließ allen Truppen Gerechtigkeit wiederfahren, und lobte ſie bei der Parole, wenn ſie ihre Pflicht gethan hatten.

Gerechter iſt wol noch keine kombinirte Armee behandelt worden, als die Belagerungs⸗Armee bei Mainz.

Unter dem Oberbefehl des Königs und dem Kommando des Grafen von Kalkreuth ſtanden Kaiſerliche, Pfälziſche, Heſſiſche, Sächſiſche,

Darmſtädtiſche und Preuſſiſche Truppen, welche das 50,000 Mann ſtarke, Belagrungs-Korps formirten.

Man hat einem gewiſſen General Vorwürfe gemacht, daß er die ſchwere Infanterie als leichte gebraucht, und die Truppen einzelner Reichsſtände mit den Freikorps an die gefährlichſten Poſten beordert hätte, um die Truppen ſeines Hauſes zu ſchonen. Mit welchem Recht dieß geſagt werden kann, gilt uns gleichviel, und liegt weder unſerer Unterſuchung noch unſerer Entſcheidung ob.

Die Belagrungs-Armee bei Mainz wurde nach der verhältnißmäßigen Stärke eines jeden einzelnen Korps gebraucht, und genoß gleicher Ruhe, ſo wie ſie ähnlicher Laſten unterworfen war. Auf den gefährlichſten Plätzen ſtanden Preuſſen mit den Uebrigen. Die Kaiſerlichen hatten die wichtige Weiſſenauer Schanze, die Preuſſen die gleich wichtige Zahlbacher, die Letzteren mit den Reichstruppen Koſtheim, die Erſtern mit den Reichstruppen einige Inſeln wegzunehmen.

Als die Preuſſen in jener unglücklichen Nacht die Philippi-Schanze ſtürmten, da ſie bloß zu einer

einer Attake auf die Zahlbacher-Schanze beſtimmt waren, verloren ſie einige hundert Mann, welche theils durch Feuergewehre, theils in den ſchlammigen Gräben umgekommen waren. Die braven Männer wurden bei einer finſtern Nacht durch den groben Fehler eines Führers, welcher keine Terrain-Kenntniſſe hatte, irre geleitet.

Es war ein erſchütternder Anblick für mich. Einige Mann von dem zweiten Batallion des Regiments von Schladen trugen ihre bleſſirten Kameraden auf dem Rücken, und der einzige Offizier, der ſich ſchwer verwundet noch gerettet hatte, führte dieſen bedaurungswürdigen Reſt ins Lager zurück. Der König redete ihn an: „wie gehts, Kinder?" — „Dieß ſind wir „alle von unſerm Batallion," verſetzte der Offizier. Dem Könige traten Thränen in die Augen; ſtumm wandte er ſich weg und ritt nach ſeinem Zelte zurück. Den ganzen Tag durch war er finſter und niedergeſchlagen.

Ueberhaupt waren alle ſeine Befehle von den menſchenfreundlichen Worten begleitet: „ſchont „mir die Preuſſen!" Der König wußte den Werth ſeiner Armee zu ſchätzen; unvergeßlich waren ihm die Leiden, welche ſeine braven Trup-

pen im erſten Feldzug erdulden mußten, und es war ihm nicht allein politiſche, ſondern auch ſüße Menſchenpflicht, der braven Leute zu ſchonen, welche auf ſeinen Befehl keine Gefahren kannten, und jedesmal Preuſſen waren, wenn es der König haben wollte.

Dieſer unglückliche Vorfall bei der Philippi-Schanze war doppelt ſchmerzhaft für den Monarchen, da er Ihm aufs neue beſtätigte, welchen unerſetzlichen Schatz er an ſeiner tapfern Armee beſitze.

Ein Offizier von dem genannten Batallion Schladen, mit etwa zwanzig Mann, erſtieg glücklich die Schanze, und verjagte die Franzöſiſche Beſatzung daraus. Die braven Männer wußten von keiner andern Beſtimmung, als eine Schanze wegzunehmen. Das fürchterliche Haubitzenfeuer, womit die Frankreicher die verwegnen Stürmer abtreiben wollten, erhellte die dunkle Nacht, und gewährte dem Offizier ſo

viel

viel Helle, daß er ſich endlich orientiren konnte, wo er ſich befände. Er erblickte ſich auf der Philippi-Schanze, und erkannte ſogleich die Gefahr, in der er ſich mit ſeinen Leuten befand. Abgeſchnitten durch die ſchlammigen Gräben; ohne Sturmleitern; von allen Seiten Feuer; eine fürchterliche Kolonne Frankreicher, welche einen allgemeinen Sturm wähnten, gegen ſich im Anzug, fragte er endlich ſeine Leute, was ſie zu thun entſchloſſen wären? Einige ſtimmten darauf, ſich als Gefangne zu ergeben, Andre verlangten, ſich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Der Offizier wählte das klügſte und ſtimmte für den Wunſch der Erſtern. Der tapfre Lieutenant machte ſeine tollkühnen Waffenbrüder mit der Gefahr bekannt, da ihrer nur zwanzig gegen ſo viele tauſend wären, und beredete ſie endlich, ſich für das Vaterland und den König zu erhalten. Die Frankreicher rückten mit wüthendem Geſchrei an; der Offizier trat

vor,

vor, überreichte ſeinen Degen, und ergab ſich mit ſeinen Leuten zu Gefangnen. Die Sansculotts begingen zwar einige Unartigkeiten gegen den Preuſſiſchen Offizier; allein der Obriſtlieutenant und jetzige General Kleber nahm ihn mit ſeinen Leuten in Schutz. „Ihr ſeid tapfre Preuſſen, „und unſre Kameraden; dieſe Menſchen ſind „nicht werth, daß ſie leben. Beurtheilen Sie, „mein Herr, nicht die Frankreicher nach dieſem „abſcheulichen Troß; wir wollen die Achtung „Ihres Königs verdienen; kommen Sie und „lernen den Republikaner kennen.“ Der Offizier ſchlief in des Kommandanten Zimmer, und wurde den andern Tag mit allen Aeußerungen der Hochachtung an die Belagerungs-Armee abgeſandt.

Wer dieſen Zug der Tapferkeit zu würdigen verſteht, der wird den König darum hochſchätzen, daß er ſolche brave Truppen beſitzt und den Werth derſelben kennt.

Als

Als Mainz kapitulirt hatte, rückte der König mit der Armee zu dem Herzog von Braunſchweig, um deſſen Armee zu verſtärken, und ſetzte dieſen Helden dadurch in Stand, nun ernſter gegen die Frankreicher zu agiren.

Der König war abwechſelnd bei der Armee, und in Manheim und Schwetzingen. Ueberall wurde ſeine Humanität und ſein wohlwollendes menſchenfreundliches Benehmen geprieſen.

Friedrich Wilhelm wohnte mehrern merkwürdigen Aktionen bei, und blieb bis zur Eroberung der Lager von Hornbach und St. Imbert bei der Armee. Alsdann traten die Polniſchen Angelegenheiten dazwiſchen, welche Ihn vom Schlachtfelde nach dem Kabinette zurückriefen.

Friedrich Wilhelm verdient in der Reihe der Preuſſiſchen Könige zu ſtehen; denn er ſpielt eine Rolle, deren ſich ſeine großen Ahnen nicht ſchämen dürfen, und wird in der Folge mit einem

An-

Anſehen auftreten, deſſen ſich keiner ſeiner groſsen Vorfahren dürfte rühmen können.

Im Jahre 1790 gab oder befahl er den Friedens-Verein zu Reichenbach; bald wird auch ſein groſses Kabinet das aufgewiegelte Europa auf eine eben ſo groſse und rühmliche Art zu beſänftigen wiſſen.

Was die Politik und die Philoſophie über dieſen Krieg und über die Rolle, die er darin ſpielte, ſagen mögen — dieſs wollen wir, mein Lieber! dahin geſtellt ſein laſſen; genug! nach dieſer treuen Ueberſicht des Karakters des Preuſſiſchen Monarchen, verdient er die Aufmerkſamkeit des Kriegers, die Achtung ſeiner Preuſſen, und die Hoffnung des Deutſchen Bürgers.

Geſchrieben im Monat Februar 1795.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Girtanner, Christoph, 1760-1800

Das Betragen der Franzosen in der Rheinischen Pfalz ... in Briefen an Girtanner

Chemnitz 1795

Gall.rev. 92 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10420837-2
VD18 14692678-001